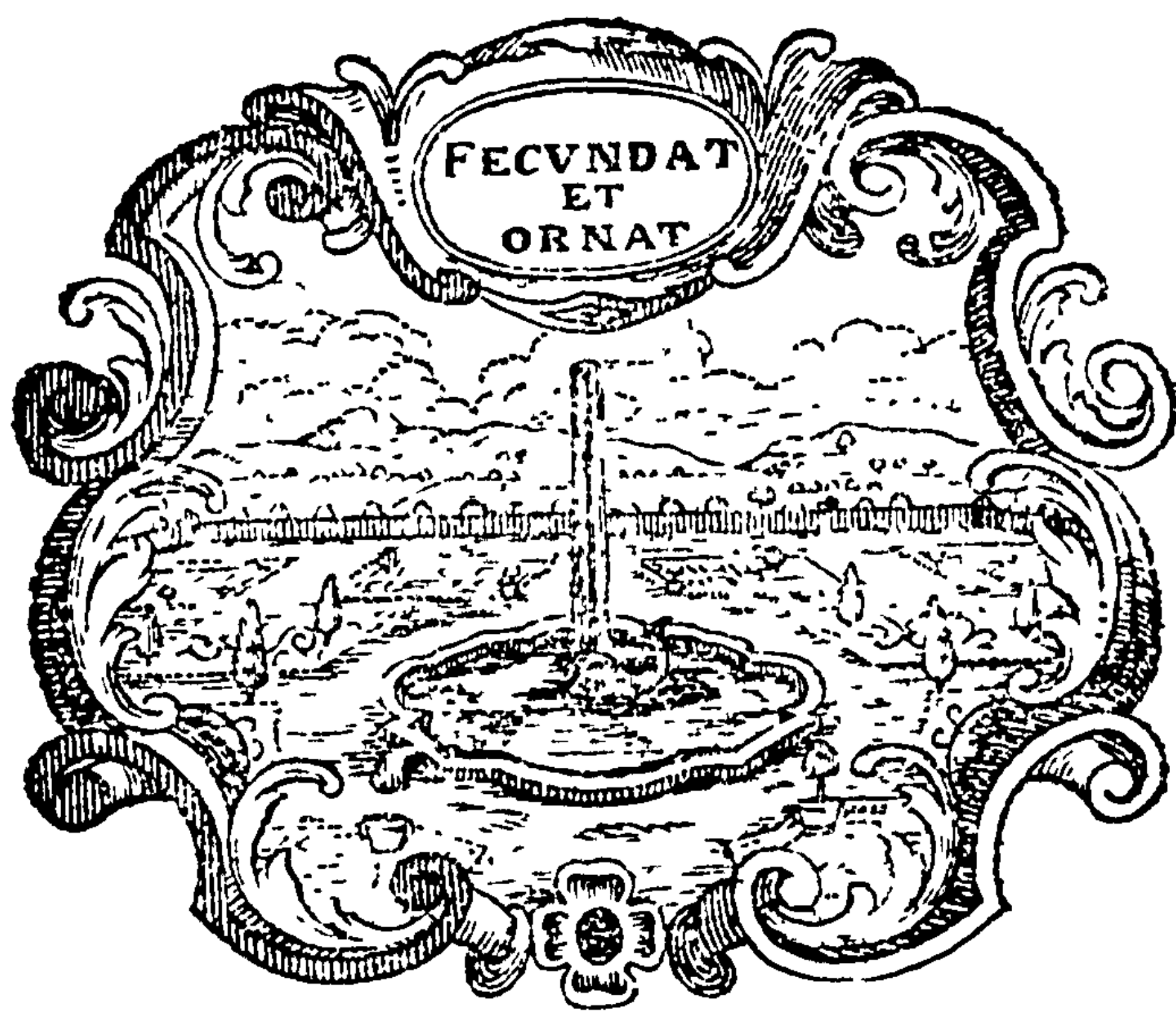


Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.

auf das Jahr 1777.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1777

by unknown author

Göttingen; 1777

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

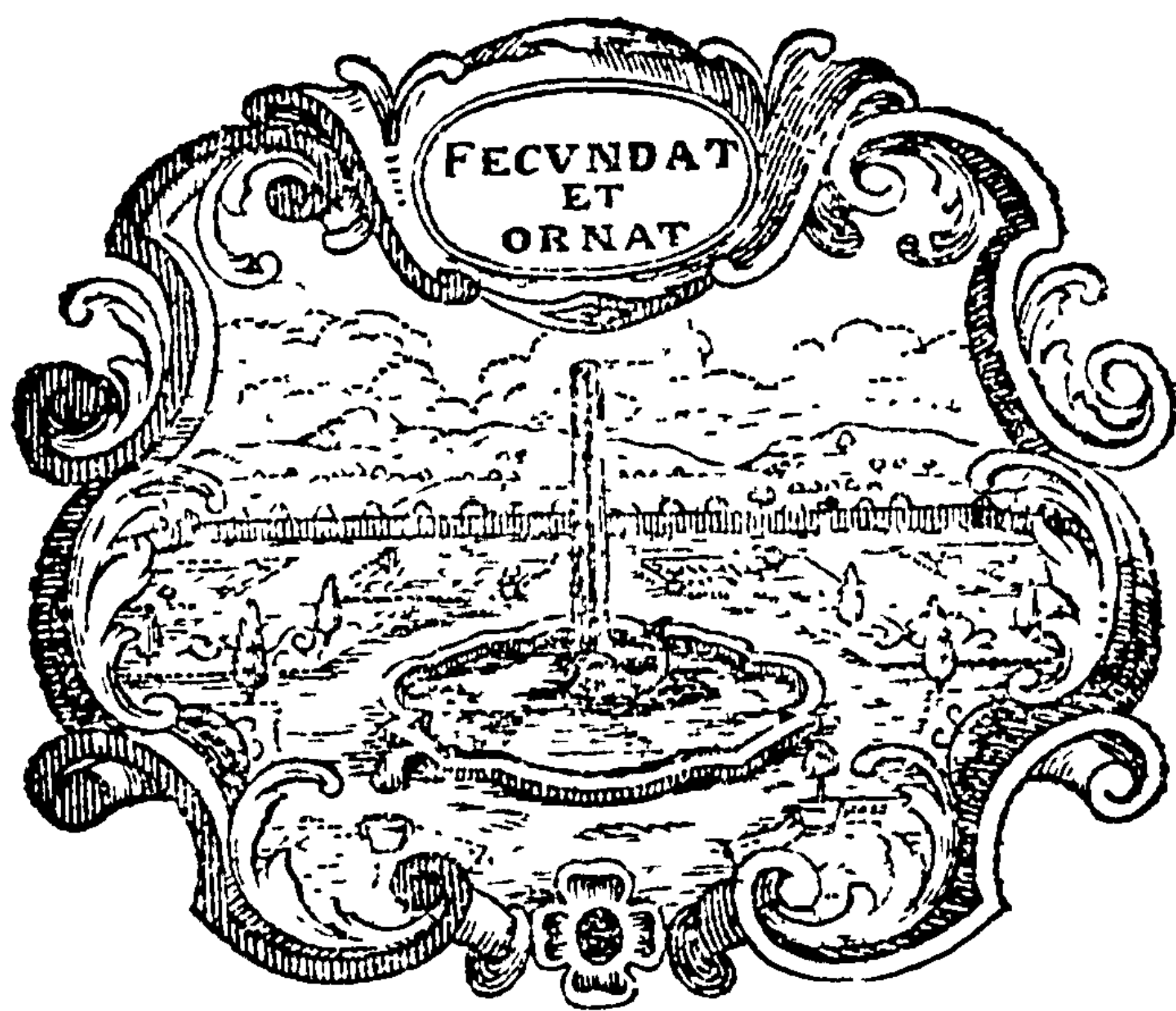
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.

auf das Jahr 1777.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.



1

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 2. Januar 1777.

Vern. *Haller.*

Noch A. 1776. ist bey der typographischen Gesellschaft alhier, die mit der Verlegerin Vandenboeck sich hierüber einverstanden hat, eine neue und eilfte von Verfasser selber besorgte Auflage des Versuches schweizerischer Gedichte vom Hrn. von Haller herausgegeben. Sie ist 343 Seiten stark, sauber ausgeführt, hat verschiedne Zierathen, ein neues Brustbild des Verfassers, und verschiedne angenehm erkundene und geschobene Kupferstiche. Die verschiednen Learten sind an das Ende des Werks verlegt. Die Vermehrung mit neuen Stücken ist nicht beträchtlich. Der Verfasser fühlt an ihm selber nicht eben die Dauerhaftigkeit des dichterischen Genies, die dem Hrn. v. Voltaire eigenhümlich ist. Nämlich oft hat er doch theils wegen der Sprache, theils auch

auch weil er die vormaligen Verse zu profaisch fand, einige neue Zeilen eingerückt, oder die alten mit neuen abgewechselt. Ein altes Gedichte über eine Hochzeit, das ihm zu allen Zeiten zuwider gewesen war, hat er hier weggelassen, und würde vielleicht das Messer noch schärfer angelegt haben, wann es nicht gar zu spät wäre. Doch hat er einmal beweisen wollen, daß ein schlechtes Gedicht bey ihm keine Gursch finde, auch wann es von ihm selber herkommen sollte.

Eben diese typographische Gesellschaft wird nach einander die übrigen deutschen Werke des Hrn. von Haller verbessert und vermehrt herausgeben. Zuerst die Briefe wider die Freygeister, die, zur Ermunterung der Freunde der Offenbarung, schon einer neuen Auflage bedürfen, und dann Ufong, Alfred u. s. f.

Auch haben sie A. 1776. in zwey Octavbänden sauber abgedruckt: *Matiere medicale tirée de Halleri Historia stirpium indigenarum Helvetiae per M. P. K. Vicat T. I.* Der erste Band ist von 368 Seiten. Hr. Vicat hat die Heilkräfte und auch die Vortheile, die diese Gewächse in der Haushaltungskunst uns verschaffen, aus dem Hallerischen Werke ausgezogen und übersetzt; diese Auflage ist aber gegen die in Genöve um ein ziemliches vermehrt: denn erstlich hat der Herr von Haller seit 1768. zu seinem Exemplar alle die weitentlichen Wahrnehmungen beygeschrieben, die in den Büchern ihm vorgekommen sind, und diese Zugaben hat Hr. Vicat übersetzt; und dann hat Hr. V. hin und wieder selbst etwas beygefügt. Also gedenkt er einer vornehmen Magistratsperson, die verschiedenc Zufälle vom Genuß des Schierlings gelitten habe. Er hat ganz recht, daß diese Zufälle vom kleinen Schierling entstehen, und nicht vom Wasserchierling, der zu Bern nicht wächst, auch nicht

nicht vom größern Schierling (*Cicuta maior*), den ein Koch nicht so leicht unter die Speisen vermischen kann, da derselbe bloß auf Kirchhöfen und an den Straßen wächst, wo man keine eßbaren Gewächse holt. Aus den Früchten der Roskastanie krenne der geübte Scheidekünster Struwe einen recht guten Geist.

Der zweyte Band ist von 360 Seiten. Fünf Gläser Balsmilschsaft wären, wie Hr. W. wohl anmerkt, ein ungeheures und gefährliches Gewicht. Brandtwein mit Lilienwasser gemischt, habe einer vbrigetlichen Person die Augen so sehr verbessert, daß sie die Brille habe weglegen können, und sie auch noch im 75 Jahre ihres Alters entbehre. Eine Familie leide Kopfschmerzen, dieweil die Linden in der Nachbarschaft blühen. Hr. W. habe zu Wilna Lindenmeth getrunken, daß so gut als immer spanischer Wein gewesen sey. *Orchis morio semina* S. 156. mangelt in der Hallerischen Geschichte nicht, und ist daselbst in Kupfer gestochen.

Paris. *Haller.*

Hey allen Buchhändlern sind anzutreffen die *Oeconomies Royales de Sully, nouvelle edition par M. l'Abbé Baudeau T. I. Partie I. 1775, auf 368 S. in groß Octav.* Man verspricht hier den Grundtext, politische und kritische Anmerkungen, Vorreden und dergleichen Bequemlichkeiten, und sagt anbey mit Recht, des l'Eduse sonst sauber gedruckte Auflage sey ungetreu, und der Urkunde nicht ähnlich. Auch hier läßt Hr. W. S. 41. 42., wie er selbst gesteht, die Grausamkeiten der Ligisten ganz weg, weil sie Frankreich Unehre anthäten. Ein eigener Geschichtschreiber, der nichts von demjenigen aufzeichnen will, das seiner Nation nicht zur Ehre gereicht! Die Gestalt des

A 2 Werts

Werk ist freylich besonders. Vier Secretärs des Hrn. von Sully sahen ihm seine grossen Tharen vor, die er am besten weis, und die sie meistens nur durch andere vernommen hast'n. Ludwigs XII. Lob, der in einer kriegerischen Regierung dennoch keine Schulden gemacht, keine neue Steuer aufgelegt, und die alten vermindert hat. Die Steuern des noch um einen Drittheil euern Reiches betragen doch, was wirklich heut zu Tage 150 Millionen heissen würde: wann man Ludwigs Einkünfte nach dem damaligen Kornpreise zu Getreide aufschlägt, und dann dieses Getreide nach dem heutigen Preis in Liras verwandelt. Die folgenden unglücklichen Regierungen. Die hohe Besoldung der deutschen Geworbenen, wober aber der Gulden nicht zu 2 L. 10. hätte müssen berechnet werden: der Gulden war damals 2 Rthlr. werth, und folglich 7 L. 10. Franz I. übertriebens Lob: er sah auf das Angenehme, wie Ludwig XII. auf das Nützliche. Im Jahr 1581. fand man, daß in 31 Jahren das Volk 4750,000,000 damalige L. bezahlt hatte, zu einer Zeit, da das Mark Silber nur 21 L. galt, wie es jetzt über 50 weicht ist. Man schlägt dieses Geld wieder in Getreide an, und findet an jährlichen Auslagen 532 Millionen, und zu Colbers berühmten Zeiten belaufen sie sich nicht mehr auf die Hälfte. Dann folgen die wärtlchen Memoires der Sullyschen Secretäre. Die Gründe, die die Protestanten A. 1572. hätten abhalten sollen, sich dem verrätherischen Hofe zu vertrauen. Selbst die allzu grosse äusserliche Güte Carls IX. hätte ihnen verdächtig seyn sollen. Dahin zählt man die Begnadigung des von Villandri: Carl IX. würgte ihn, und der Edelmann wußte sich nicht anders zu helfen, als durch einen Angriff auf den König, der weit strafbarer war, als der Brandische; dennoch glaubte man in Frankreich nicht, daß eine Nothwehre gegen den König eben die Todes-

strafe

strafe nach sich ziehen müßte. Hier wird deutlich gesagt, die Ermordung der Protestanten sey sieben Jahr vorher N. 1567. zu Danenne entdecket worden. Carls unbeständige Aufführung nach der Mordnacht. Einen Tag schob er alle Schuld auf die Guisichn Fürsten, und läugnete allen Antheil, den er daran gehabt haben soll. Einen andern Tag erkannte er alles Vorgegangene für seinen Befehl. Wiederum ein Paar Tage hernach befahl er mit dem Norden einzuhalten. Des jungen Kosny kriegerische Thaten. Die Sekretairs verassen niemals die Lage anzuzeigen, in welchen sich Sulph, auch ohne Noth, in die größte Gefahr geführt hatte. Allerdings aber konnten sich die weit schwächeren Protestanten fast bloß durch Wunderthaten der Tapferkeit helfen. Heinrich IV. scheute die Gefahr so wenig, als der geringste seiner Soldaten. Dennoch verabsäumen die Sekretaire auch die fetten Beute nicht, die Kosny zuweilen in den mit Sturm eroberten Städten machte. Zu Cahors eroberte er 4000 Goldkronen, und es war auch nöthig, denn Heinrich konnte seine Krieger nicht besolden. Die erstaunliche Tapferkeit, mit welcher Heinrich nach einem fünfägigen Gefechte Cahors bezwang, in welcher ganzen Zeit niemand zum Schlasen sich niederlegte. Des jungen Kosny herzliche Antwort auf den Verweis, den ihm Heinrich gab, weil er zweyen Edelcuten geholfen hatte, sich zu schlagen. N. sagt ihm ins Gesicht, er sey weder sein Untertan, noch sein Lehnsman, noch sein Befolgeter, und Heinrich wollte ihn doch nicht missen. Die elende Aufführung des Herzogs von Alençon in den Niederlanden, und die verrätherische Weise, wie er sich der Citadell zu Cambrai bemächtigte. Die erste Heyrath des Barons v. Kosny und sein höchst ordentlicher Haushalt, der ihn in den Stand setzte, eine Menge Edelcuten in seinen Diensten zu halten. Die 180 Seiten starcken

Observations über die bisherige Geschichte. Der Cardinal v. Lothringen erkannte die Wahrheit der protestantischen Religion, und war dennoch ein Verfolger. Die Religion sey bloß der Deckmantel des Ehrgeizes der Guissschen Fürsten, und der dawider errichteten Gegenwehre der Bourbonischen Prinzen gewesen. Alles das unsägliche Elend, das Frankreich von 1560. bis 1594. ausstehen mußte, wäre weggeblieben, wenn die Könige redlich gehandelt und die Protestanten geduldet hätten. Eine Berechnung, wie wenig Ludwig XIV. durch seine Eroberungen gewonnen habe. Sie kosteten 8000 Millionen Pf. und trugen gewiß nicht 160 Millionen ein, wenn sie auch nur zwey im Hundert hätten einbringen sollen: das Volk mußte über 12000 Millionen dafür bezahlen. Der Königin Elisabeth glückliche und glorreiche Regierung ohne Schulden, mit den geringsten Auflagen, so daß sie in sieben Jahren bezog, was sonst in drey Jahren von Königen einging, und auch diese Weysteuer schlug sie A. 1570. ab. Die Verschwörung in der Abticht Johanna von Navarra mit ihren Kindern (Henrich IV. und Catharina) aufzuheben, und in die Inquisition zu liefern. Der Anschlag wurde durch die Königin von Spanien, Elisabeth, die Schwester Carls IX. entdeckt. Der Königin Elisabeth Freygebigkeit gegen die Protestanten: auf einmal 100000 Angellotten, und 60000 Thlr. an die Stadt Rochelle. Brantome, der Lobredner der Guissschen Fürsten: ihre Verachtung des Salischen Gesetzes, und B. Abhandlung gegen dasselbe. Des Spanischen Hofes abscheuliche Freude bey der Nachricht von der Mordnacht 1572. L'Hospital nachtheilig geschildert, weil er viele Reglements entwarf, die dem Abbe' Baudeau ein Grauel sind: er wirft dem von jedermann gerühmten Kanzler eine Doppelherzigkeit zu, weil er zugleich der Guissschen und protestantischen Parthey geschmei-

Welt habe. Doch gesiehet der Abbe', allemal habe Hospital den Frieden gesucht, und der Verfolgung sich widersezt. Eine sehr unständliche Nachricht von dem auf den Admiral durch den, ihm von den Ouisen abgeschickten Maurevert, gethanen Schuß, und von der Mordnacht des Jahrs 1572. Des Admirals Heldemuth im Tode. Heinrichs III. unvernünftige Verschwendung (zu einer Zeit, da die Krone bloß die Hälfte der Steuern bezog, und in jeder Stadt der Befehlhaber der Kriegsmacht die meisten königl. Einkünfte inne behielt).

Prog. *Kaeptner.*

Von hieraus haben wir erhalten: Beyträge zur Ingenieurwissenschaft von J. G. Kinsky K. K. G. f. W. Erstes Stück 41 Octav. 2 Kupfert. Es beztret den Druck der Erde, wenn sie nach einem gewissen Winkel, den man insgemein 45 Grad sezt, ablaufen will, an die Mauer, die sie aufhält, und was damit zusammenhängt, die Stärke solcher Futtermauern. Belidor's Untersuchung hierüber verfällt in Weitläufigkeit, die hier durch Anwendung der Rechnung des Unendlichen vermieden ist, wodurch auch die Auflösungen allgemeiner, und auf alle Art brauchbarer werden. Eben, so großen Nutzen dieser Rechnungen zu zeigen, ist vornämlich die Absicht des Hrn. K., und so giebt er hier eine neue vortrefliche Probe von dem einrichtsvollen und patriotischen Eifer, den er durch seine Gedanken über den wichtigen Gegenstand der Erziehung gezeigt hat. Wie viel die Materialien zur Stärke einer Mauer beytragen, zeigt ein wahres Exempel am Ende der Schrift, wo eine Mauer aus Wallerius grauen lödnigten Kalksteine (calc. inaequab. griseus) vielmehr gehalten hat, als man von ihrer Festigkeit hätte erwarten sollen.

Bologn

Bologna. Habler.

Auch der zweyte Theil der *institut. medic.* des D. Germanus Azzequidi ist A. 1775. bey Sori abgedruckt und 239 Seiten in groß Octav stark. Er begreift die übrigen und praktischen Theile der Arzneywissenschaft, die nicht natürlichen Dinge, den Puls und Aderschlag, und die andern Zeichen der Krankheiten. Die Heilung, die Arzneyen und ihre Zubereitung, alles kurz und zum Lesebuch. Von den so genannten Crisibus host Hr. A. auch in seinem Italien nicht viel. Von den Ursachen des Zusammensehens der Arzneyen. Die Klassen derselben u. s. f.

Leipzig. Habler.

Von des Hrn. Zwiss Reise nach Spanien und Portugal sind uns zwey Uebersetzungen zu Handen gekommen. Die eine ist vom Hrn. C. D. Ebeling Aufseher der Handlungsakademie zu Hamburg. Der erste Band, den Wegand A. 1776 abgedruckt hat, ist in groß Octav 438 S. stark. Die Kupfer sind, bis auf eine Landcharte, weggeblieben. Hin und wieder hat der Hr. Herausgeber einige Anmerkungen und Einschränkungen beygefügt, und auch wohl einige Bücher angezeigt, die die eben vor ihm liegende Materie dem Leser in näherem bekannt machen können. Der Uebersetzer ist nicht Hr. E., er wird nicht genannt: wohl aber gehören Hr. E. die Anmerkungen zu, die man billig von demjenigen hätte unterscheiden sollen, die vom Hrn. Zwiss selber sind. Wir annehmen wird uns der zweyte Band seyn, worin des Hrn. Zwiss Reise durch Spanien erschienen wird. Die Stücke, die wir davon gesehen, erwecken unsere Neugier billig.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 4. Januar 1777.

Frankfurt am Mayn. *Leff.*

Von des Hrn. Ritter Michaelis orientalischer und
 ergetischer Bibliothek, der dritte Theil, 1776.
 220 Seiten in 8 enthält 1) *Adair's history of*
the American Indians. Der W. wärmt die alte Gelle
 auf, daß die nach Assyrien geführten zehn Stämme sich
 in Amerika niedergelassen haben Seine Gründe sind
 aus lauter Unwissenheit in Philosophie und Sprache
 zusammengewebt. Das einzige hat einigen Schein;
 die Wilden singen bey einer gewissen Feiertlichkeit,
 silbenweise, Ja, o, he, wah; und dies soll der
 Name Jehovah seyn. 2) Anquetil du Perron Reise
 nach Ostindien. Die alt Perische oder Zoroastriische
 Religion ist, wie der Hr. Hofrath glaubt, für das
 N. L. wenig, für das neue aber, besonders die Schrifts-
 ten Johannis, mehr brauchbar. Die Perser haben
 B etwas,

etwas, der moaischen Levirats Ehe sehr ähnliches. Das Wort *Kodo* 1 Mos. 44. und *Teisra* 51, 17, 22. bei den *o* fand der Verf. in *Guzucate*, wo es Konri heißt. 3) Pfeiffers Auszug aus *Hsemann* wird sehr empfohlen. 4) *Schulzii recensio secunda fragmenti* Giellens, wird empfohlen, und mit einigen Anmerkungen begleitet. 5) *Petri Forskäl Icones*. (S. Th 9.) 6) *Lichtensteinii descriptio duorum codd.*; wovon einer ziemlich wichtig zu seyn scheint. 7) *Vetus Testamentum ex edit. Kennicotti*, T. I. „ich halte mich, sagt der Hr. Hofrath, so lange außer Stande, eine Recension dieses Werks, wie ich sie selbst fordere, zu geben, bis ich von neuem über die in diesem Theil enthaltene Bücher Collegia geleitet haben werde.“ Wie viel durch das Werk geleistet worden, läßt sich um so weniger jetzt schon bestimmen, da K. die gebrauchten Handschriften nicht einmal genannt, geschweige beschrieben hat. So viel lehret indessen der Augenschein, daß überaus wenig erhebliche Lesarten gefunden worden. Gleichwohl gewinnen wir, und dies hat der Recensent immer für einen Hauptvorteil einer solchen Collation gehalten, einen neuen Beweis von der unversälichten Richtigkeit des *s. L.* in Hauptsachen. Da wir in allen den ältern Versionen, den kritischen Arbeiten Origenis und Hieronymi, und in einer solchen Menge von Handschriften des Originals, (freilich immer nur majoretischen) in Absicht des Religionsunterrichts keine Verschiedenheit finden: so kann doch wohl kein Vernünftiger mehr an Versälichungen in Hauptsachen denken. — Der Hr. Hofr. hat einige der von ihm beim *Genesis* für besser gehaltenen, imgleichen der im *Cassell. Cod.* gefundenen und sonst angemerkten Lesarten mit dem *K. B.* verglichen; und durch diese dreifache Probe wenig Erhebliches entdeckt. Sehr unterrichtend ist, was von dem jetzigen Zustande der hebräischen Bibel gesagt

gesagt wird. Sie ist jezo ohngefähr so, wie das M. L. zu Genr. Steinhart und Besä Zeit; denn unser älteste Codex des M. L. ist, (alles andere gleich) nicht wichtiger, als der jüngste einige Aufmerksamkeit verdienende des M. L. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß an mehreren Orten die richtige Lesart ganz verlohren gegangen. Noch vieles bleibt, auch in Absicht der Handschriften des Originals zu thun übrig; welches hier angezeigt wird. 8) *Schurrer* in Canticum Deborahae; enthält verschiedene wichtige philologische Anmerkungen, und gute Urtheile über andere Aeusergungen. 9) *Jesús Doerling*; ist der Darbischen Uebersetzung der kleinen Propheten an Güte gleich; auch in dem gar zu Prosaischen. — In den Nachrichten wird der Codex Mistly A. A. beschrieben, der nunmehr als ein Geschenk des Hrn. Forster sich auf unserer Bibliothek befindet; nebst noch zwey ebenfalls hieher geschenkten Handschriften der Vulgata. — Der dritte Abschnitt fehlt diesmal; und der vierte, enthält die Fortsetzung der Anzeige der Varianten aus den Psalmen.

Madrid. *Haller.*

Ortega hat M. 1775. in Quart auf 45 S. abgedruckt: *Teoremas y problemas para examinar i saber usar qualesquiera aguas minerales. Por D. Antonio Capdevila* Idn. Prof. in der Botanik und dem Ackerbau. Unser Hr. Correspondent handelt überhaupt von den verschiedenen Arten der Gesundbrunnen, und dann insbesondere von einigen Gesundbrunnen in Spanien. Suerst die salzichten Wasser. Ihre Proben. Deswegen daß sie mit der Säure brausen, haben sie nicht so gleich eine Laugenart. Wenn sie Laugenalz haben, so ist es eben der laugenhafte Grundstoff des Kochsalzes. Die Erde, die die Säure in sich saugt, macht

macht Blätterchen aus: der Spat aber kleine Nadeln. Wann ein Wasser Mann hält, so wird es nicht innerlich gebraucht. Die Heilkräfte gefälzener Wasser. Men verstopfte Eingeweide hat, muß sich davon enthalten. Man brauche die abführenden Wasser drey bis neun Tage lang. Die warmen Quellen: das Bad. Der Dampf und das Auftropfen. Die gemäßigste Wärme von 60 Fibr. Graden. Die starke Wärme von 80 die 90. über 100 kann der Mensch nicht vertragen. In schwächlichen gelindwarmen Bädern thut man wohl, den ganzen Tag sich aufzuhalten. Vom Bade wird die Umschlingung vierzig mal größer. Die besondern Heilkräfte gewisser warmen Wasser in Spanien. Die eisenhaften Wasser, die zu Marmol.wo verlieren an der Luft in 26 Stunden ihren Geist um ihre Kraft. Insbesondere von den eisenartigen Wassern von Quarto land, die sehr viele schöne Curen verrichtet haben: dieses Wasser ist an Geist und rauchend. in Dufte reich, es sammlt sich auf demselben eine regenbogenfarbichte Haut. Durchs Abbrauchen verstärkt brauset es mit der Säure, und der letzte Saß eben auch. Es ist stärker als Pirmonz. in. Spawasser. Die schwächlichen Wasser. Zuweilen halten sie auch Eisen. Insbesondere von den gefälzenern Wassern des Juente da Pilar, und dem Ziehbrunnen zu Chinchilla. Er hält ein Bittersalz, und schreyt nicht an, hält kein Eisen, keinen Schwefel, brauset nicht mit der Säure und hat eben die Eigenschaften wie die Corallen. Ein Verzeichniß der zahlreichen Handschriften, die Hr. C. ausgearbeitet hat.

Paris. *Haller.*

Wir werden halb des gutgesinnten Apothekers Via Anzeigen bekannt machen; indessen zeigen wir verschiedne dahin einschlagende kleine Schriften an, die

die den Kisten beygelegt werden, die man nunmehr zu Paris im Vorrath verfertigt und auf Verlangen zuschickt, dergleichen auch eine vor uns liegt. Wir reden von den Kisten, worin das Nöthige zur Rettung der Ertrunkenen enthalten ist: die Sammlung ist sehr vollständig, bis auf die Binden. einige wolene Hander, und verschiedene Gisser und Arzneyen; der Blasbalg ist einfach: die Kohnpfannen anders eingerichtet, als in den Holländischen Kohnpfannen. Hier steht der Boden flach, unten in denselben bläset man durch einige Löcher das Feuer an, und oben geht der Rauch durch eine andere Röhre in den Schlauch. Wir finden an der Arbeit bey weitem die Sauberkeit nicht, die in dem Holländischen Geräthe ist. Der Gebrauch und die Einrichtung ist in einem Vogen unter dem Titel: *Description de la boete d'entrepot pour le secours des noyés* beschrieben, und auf zwey Kupfern vorgestellt. Ein eigener eiserner Köffel mit einem Schnabel ist vorhanden, in den Mund des Ertrunkenen das Nöthige zu schütten. Der Vogen ist A. 1775. bey Lotin gedruckt.

Dann liegt bey der Kiste: *avis de par le prevoit des marchands, concernant les personnes noyées qui paroissant mortes et qui ne l'étant pas peuvent recevoir des secours pour être rapellées a la vie.* Man warnt, weder den Ertrunkenen an den Füßen aufzuhaken, noch sie über einem Haß zu wälzen. In den Wachthäusern hat man Kisten hinaufgezt, die man so gleich abfordern kann, wann ein Unalücklicher aus dem Wasser gezogen worden ist. Der Soldat, der die Kiste bringt, macht ein so genanntes procès verbal über den Fall. Den Augenblick, auch selbst im Schiffe, soll man den Verunlückten ausziehen, warm halten, warme Luft durch die dazu bestimmte Röhre ihm in den Mund blasen, und Tobackrauch in den

Maßdarm: allenfalls aber mit zwey Tobackspfeifen, wie hier vorgeschrieben wird. Man schüttelt dabey den Körper, küßt ihn in der Nase, bläset in dieselbe einen Mistoback, reibt den Körper hart mit Kamferbraudtwein, öfnet eine Ader, und läßt den Kranken, wann er schlingen kann, ein Brechpulver nehmen, (von 3 Gran Kochweinstein, ein allzu kleines Gewicht) und läßt alle diese Hülfsmittel ohne Unterlaß fortsetzen. Man bietet demjenigen, der der Wache das Unglück einderichtet, 6 ℓ . (37 Gr.) dem aber, der den Menschen aus dem Wasser gezogen hat, 24 ℓ ., dem Wachtmeister und den Soldaten 18 ℓ ., und über dieses bezahlt man alle verurtheilte Ankosten. Diese Schrift ist auch in Quart und in Folio N. 1775. abgedruckt.

Venedig. *Haller.*

Miloco hat N. 1775. in Quart auf 16 Seiten eine merkwürdige Schrift mit dem Titel abgedruckt: *Memoria di G. Antonio Giacomello sopra l'uso e gli utilissimi effetti del gesso nell'agricoltura.* Hr. G. ist ein Verwalter eines adelichen Gutes. Er hat aus den Sammlungen der Venezianischen ökonomischen Gesellschaft von der guten Wirkung gehöret, die der Gyps zum Befördern des Wachstums der Geträer, des Klee, und anderer Gewächse mit Erbsenblüthen und Schoten bewiesen hat, und diese Vorzüge hat er mit seinen Versuchen bestätigt, die ihn belehrt haben, daß der Gebrauch des Gypses eine der nützlichsten Erfindungen im Landbau ist. Man setzet ihn im Frühling und auch im Herbst, im Ofen gebacken, und zerstampft, zu 150 Pf. auf einen Morgen von 1250 gezeigten Ruthen, nur die Hälfte aber, wann das Land gut ist. Dem Getreide hilft der Gyps nichts, den Haber ausgenommen. Er thut im grandichten Lande gut, auch im thonichten, und ist auch dem Hanf und Flachß zuträglich. Hr. G. ist fürs reise Plügen.

Pflügen. Es giebt auch im schlechten Grunde, zwar erst im folgenden Jahre, gute Erndten. In des Hrn. G. Versuchen, da er ohne Gyps und mit Gyps neben einander bauete, hat er mit einem Aufwand von 140 Pf. anstatt eines Karrens voll Klee 4 und $\frac{1}{2}$ geschuitten, welches den Werth von 100 Livres nach altem Weizn hatte. Auch alle erschöpste Aecker werden durch den Gyps verbessert; doch bedürfen die natürlichen Weisen mehr Gyps. Bey den Pflanzen mit Erbsenblättern war der Vortheil von Gyps wie 3. zu 1. Der Gyps ist in Italien wohlfeil zu haben. Doch hat Hr. G. gefunden, daß ein feiner weißer Sand, den man daselbst Beketta nennt, und den die Brennta fallen läßt, verkalkt und mit einem Drittheil Gyps vermischt, und auch wohl allein, eben die Dienste thut. Der Kalk allein thut es nicht, wohl aber stark in einem eigenen Ofen gebrannte Erde.

Hügow und Wismar. *Feder.*

In der Bergers und Hoebnerschen Buchhandlung Ueber die allgemeine speculative Philosophie. Si quis uniuersam uelit vituperare, secundo id populo facere posset, 1775, 94 S. 8. Die Absicht, die der Verf. selbst in der Vorrede angiebt, und der Inhalt beweiset, ist, „aus der Natur der menschlichen Kenntnisse, die Veranlassung zu der allgemeinen speculativen Philosophie (der Metaphysik und insbesondere der Ontologie) ihr Entstehen, den Gang der Vernunft in ihr, ihre Vortheile und relative Unentbehrlichkeit, ihre Verhältnisse zu den Kenntnissen des gemeinen Menschenverstandes, ihre Mängel und Erfordernisse, die Art der Verichtigung ihrer Grundbegriffe und Grundsätze, nebst ihrer Beziehung auf die beobachtende Philosophie vorzulegen.“ Der Verf. gesellet sich allerdings zu denjenigen Metaphysikern, die, vermöge der Theorie vom Ursprung aller unsrer Begriffe, überzeugt sind, daß auch die Gründe der allgemeinen speculativen Philosophie lediglich auf der Erfahrung beruhen, und daher auf keine andere Weise gerei-

nigt

niat und befestigt werden können, als durch Aufsuchung, Entwicklung und Reinigung der Grundempfindungen und Beobachtungen, woraus jeder dieser Begriffe und Grundsätze entstanden ist, und aufs oblligste entstehen kann; und daß sie überhaupt zuerst als subjective Denkartzen untersucht werden müssen, ehe erhellet, ob und wie fern sie als objective Wahrheiten gebraucht werden können. Aber er findet bey den Bemühungen Lockes, Jumes und anderer, die ihnen in der Absicht dieses zu bewerkstelligen, gefolgt sind, noch einige Mängel und Versehen. Man habe zwar angemerkt, daß die Gründe und die Consistenz der allgemeinsten Begriffe aus den Empfindungen zu erforschen seyn: aber die Methode, wie es geschehen müßte, nicht genau und ausführlich genug vorgeschrieben. Eben daher habe man auch oft den Unterschied der eigentlich transscendenten Begriffe, die auf Körper- und Geistesweltlich beziehen, übersehen, und was nur physischer oder nur pneumaticologischer Schein, oder wenn man lieber will, physische oder pneumaticologische Wahrheit ist, den Begriffen und Grundsätzen der allgemeinen specul. Philosophie zugezählet, wovon das Kap. vom Raum ein merkwürdiges Beyspiel abgeben könne. Endlich aber müßten die Freunde der beobachtenden Philosophie doch nicht glauben, daß die ganze Bestimmung der Philosophie durch die Analyse und Verächigung der Erfahrungen erreicht, und die synthetische Methode, besonders auch in der allgemeinen speculativen Philosophie, welche die deutschen mathematischen Metaphysiker gewählt hatten, ganz bey Seite gesetzt werden könnte; obgleich durch die Versuche, die damit zeitlich gemacht worden wären, freylich so viel nicht bewerkstelligt worden, als diejenigen, die sie gemacht haben, vielleicht glaubten; und wie vieles überall damit geleistet werden könnte, schwer vorherzusagen sey. -- Wenn gleich diese Forderungen und Erinnerungen des V. gründlichen Philosophen nicht entgangen seyn können; so verdienen sie doch noch sehr wohl ausführlicher vorgestellt zu werden, und die ganze Abhandlung zeigt den Geist der wahren Philosophie.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 6. Januar 1777.

Göttingen.

W. Lück

Der Hr. Prof. J. Claproth hat im Wandenbör-
 schen Verlage seine kurze Vorstellung des Pro-
 cesses zum dritten Male herausgegeben. Dies
 erste Theil handelt den ordentlichen Civilproceß
 dergehalt ab, daß nach vorhergeschicktem Grundrisse
 bey jedem einzelnen Verfahren sodann die einzelnen
 Stücke des Processus, die in jedem Verfahren vorkom-
 men, genau durchgegangen, und nach den Re-
 geln, die dabey zu beobachten sind, gehörig erläu-
 tert werden. Gewöhnlich sind auch Muster der ge-
 richtlichen Protocolle und Verfügungen eingerückt.
 Der andere Theil soll die summarischen Processse ent-
 halten und künftige Michaelismesse herauskommen.
 Die Vermehrung bey dieser Ausgabe fällt leicht in die
 Augen,

Augen, da sie 70 Seiten stärker ist, als die von 66. und außerdem die Rubriken der Schriften, die in jener standen, hier ausgelassen sind. Die Verbesserungen sind eben so augenscheinlich. Die häufigen lateinischen Ausdrücke, die in der vorigen Ausgabe standen, sind gänzlich weggeblieben. Auch die juristischen Kunstwörter sind, wo es möglich war, deutsch gegeben. Einige davon sind vielleicht beim ersten Anblicke und außer dem Zusammenhang nicht gleich verständlich, weil sie bis jetzt nicht gebräuchlich sind, z. B. *Verfaß* S. 10. *Vertrag* S. 17. *Beförderungszettel* S. 84. *Ansehung* und *Retungsschrift* S. 94. *Unterschied* der Urkunden, S. 130. *Bestimmung* erde S. 237. *Abweisung* S. 254. Freylich muß man wohl zugeben, daß dies die besten Uebersetzungen von *Fatale*, *Infantia*, *Sollicitations* zettel, *Oppugnations* und *Solutions* - Schrift, *Irrecognoscibilitas documentorum*, *Iuramenta in litem*, *Practisio* sind. In der Ordnung des Ganzen ist keine Veränderung gemacht, und nur selten in einzelnen Materien: allein in den einzelnen Sätzen ist sehr vieles genauer bestimmt, und durch Einschränkungen und Zusätze verbessert. Verschiedentlich sind ganz neue Sätze eingeschoben. Leicht wird das jedem einleuchten, wenn die beyden Ausgaben nur mit einem scharfen Blicke verglichen. Zur Probe sehe man nach S. 71. 73. 80. 82. 26. 27. 30. 31. 32. 74. 90. u. folg. 131. 136. 138. 144. 149. 152. 195. 199. 212. 213. 234. 236. 235. 286. Man wird sehr gern zugeben, daß diese Ausgabe der vorigen allerdings vorzuziehen sey; und daher derselben auch gewiß den Vorzug vor dem durch die Niederträchtigkeit des Buchhändlers Götthardt zu Vanberg besorgten Abdrucke der zweyten Ausgabe zusprechen.

Maie

Mailand. *Haller.*

Peter Moscati, der nunmehr zu Mailand die Chirurgie und Chymie lehrt, hat in einer Monatschrift herausgegeben: *osservazioni ed esperienze sul sangue e su l'origine del calor animale in Duodez* auf 32 S. Ungeachtet er vorficht, unständlicher über diese Materien zu schreiben, so haben wir doch seine ganz neuen Gedanken nicht länger unangezeigt lassen wollen. Er hatte A. 1769. eine neue Untersuchung der Grundtheile des Blutes unternommen. Fuoco principe heißt er das Fuoco solido des Franklin's, das an sich selber ganz ruhig einen Theil der festen Theile der Körper ausmacht, wenn aber der Körper aufgelöst wird, als ein wahres Feuer (fuoco fluido des Franklin's) wirkt; das Serum des Blutes setze eine ziemliche Hitze, fast bis zum Sieden aus, ehe es gerinne, es gerinne doch auch ohne Wärme durch das Brennbare. Wenn man lebendigen Kalch unter eine Glasglocke in dieses Serum thut, so zeigt das Quecksilber keine Wärme an, und dennoch, wiewohl langsam, gerinnet dasselbe, etwa in zwanzig Stunden, und alsdann ist auch der Kalch völlig gelöst, das Serum aber verliert dabei wenig von seinem Gewichte. Den Schleim des Blutes erhalte man mit heißgelöstem Kalche, oder durchs Querten im Schlaggen, woben das Serum flüßig bleibt, und der Schleim in Fäden übergeht. Wenn man den geronnenen Schleim weggenommen hat, so gerinnt das Serum dennoch im siedenden Wasser. Auch die Blutkugeln sind vom Schleim unterschieden, und sinken langsam zu Boden. Hewson lehre mit Recht, das speckichte Blut sey eine Folge der Anfüdung (der leichtern Trennung der gerinnenden Theile von den Kugeln). Hr. M. kann diese Speckhaut aus einem jeden Blute erhalten, und hingegen auch vom entzündeten Blute

abhalten, so wie er will. Daß das Brennbare das Serum zum Gerinnen bringe, beweiset er, indem er anmerkt, daß lebendiger Kalch es stark, schlechter Kalch schwach, und geldichter gar nicht gerinnen macht. Es werde auch wohl das Brennbare im Bistrioldl und im Weingeist seyn, das das Serum zum Gerinnen zwingt, und die Voippen können auch ganz gut in den Gefäßen des lebendigen Menschen durch den Ueberflus des Brennbaren entstehen. Ganz dem Serum entgegeneset gerinnt der Schleim des Bluts an der Luft, und wird vom Brennbaren flüssig gehalten. Die brennbare Luft macht den Schleim weicher, so thut es der Kalch. Das Blut gerinne später, wenn der Zutritt der brennbaren Luft frey ist. Die Luft aus den Därmen der Thiere, die sehr viel Brennbares enthält, und dem Kohlendampf. Die brennbare Luft erhält das Blut ganz flüssig. Der Schleim macht einen großen Theil des Bluts aus, er bindet die Kügelchen zusammen, diese Blutkügelchen mischen sich mit dem Serum sehr schwach, und sinken sehr bald in demselben zu Boden. Das Wasser schein nicht von den ganzen Kügelchen gefärbt zu werden, sondern nur der Theil, der erst im Aufsteigen der Kügelchen sichtbar wird. Das Dantle in der Mitte des Kügelchens schein das Härte zu seyn, das übrige ist von der Gallertart. Eben dieser färbende Theil sey eine grünlichte Erde, die durch das Brennbare roth gefärbet werde, und Hr. M. kann die Röthe nach Belieben schwächen, oder bis zur Schwärze verstärken. Die brennbare Luft, auch der Kohlendunst färbt den rothen Theil des Bluts ganz schwarz, die gemeine Luft aber macht es wieder roth. Daß die Farbe des Bluts aber durch das Brennbare vermindert werde, beweiset Hr. M. durch die folgenden Versuche. Wenn man unter einer Glocke mit gemeiner Luft ein Stück von frischem Blute verschleffet, so füllt sich in 24 bis

36 Stunden diese Luft mit dem Brennaren an; folglich dünnet das Blut beständig, auch wann es kalt ist, das Brennare weg. Ist aber die Luft, worinn das Blut ist, schon mit dem Brennaren gesättigt, so verändert sich dieses Blut nicht mehr. Das Brennare geht also nicht aus der Luft in das Blut, und die hohe oder dunkle Farbe desselben hängt vom freyen oder verhinderten Ausströmen des Brennaren ab. Das Eisen macht das Blut roth, weil es ihm das Brennare beyträgt: und die gelbfüchtigen Mägdchen, die grünlich aussehen, welches die angebörne Farbe der Blutfägelchen ist, werden durch das Brennare roth. Das Blut hat seine brennbaren Theile von den Speisen, und dann auch durch die Haut. Die Theile der Thiere, die man gähren läßt, lassen eine Menge vom Brennaren von sich. Die Luft in den Därmen ist in den gesundesten Menschen und Thieren ganz voll vom Brennaren, und läßt sich auch wohl anzünden. Daß die Haut das Brennare ausdünste, beweiset ein Schröpfklopf: in demselben wird man die Luft, und zumal nach einer Mahlzeit, offenbar mit dem Brennaren angefüllt finden: und eben dieses Brennare sammlet sich im Bette unter den Decken. Auch das Fett füllt, selbst im Winter, die Luft mit brennbaren Theilen an. Die Gesundheit erfordert ein Gleichgewicht zwischen dem in den Menschen eintretenden und ausdünstenden Brennaren; und die unsichtbare Ausdünstung hat den wichtigen Nutzen, das Brennare zu vermindern, das sonst mit der größten Gefahr sich im Leibe anhäufen würde: als woraus hitzige Krankheiten entstehen möchten. Der bloße Ueberfluß des Brennaren macht die Entzündungen und das schnelle Entwickeln derselben, wenn es angehäuft ist, die säuslichen Krankheiten.

Breslau. *Jeopardi.*

Aus Gottlieb Bönen Buchhandlung haben wir 1775. den ersten Band der Geschichte Gustav Adolphi, Königs von Schweden, aus den Aikenholmschen Handschriften (8. 1 Alph. 3 Bogen) erhalten und mit Vergnügen gelesen. Diese Geschichte ist eine Uebersetzung des Mauvillonischen Werks, dessen Wehrt bekannt genug ist, und schließet in diesem Bande mit dem Jahre 1630. In der Vorrede wird versichert, daß bey dieser Uebersetzung die Allegata der Urkunde nachgeschlagen und genau geprüft worden sind, und in einigen Anmerkungen werden dem Harte viele Fehler gewiesen. Die Uebersetzung ist fleißend, und geachtet das Andenken und die Verdienste des großen Gustavs vielen Lesern bekannt zu machen, die bey den Folgen seiner Unternehmung sich wohl befinden, und dennoch ihn, als den Veranlasser derselben, nicht genugsam kennen.

Aus eben diesem Verlage ist zu gleicher Zeit erschienen: Versuch eines Grundrisses der Erdbezeichnung für Anfänger (103 S. 8.) Der Hr. Verfasser dieser brauchbaren Schrift, welcher sich mit K. in der Vorrede unterschreibt, verlangte ein richtiges, deutliches und kurzes Compendium für die ersten Lehrlinge, und fand es nicht. Daher entwarf er diese Bogen, die seiner Absicht entsprechen. Man findet in selbigen nur eigentliche Geographie, ohne Statistik und Geschichte: zuerst die allgemeinsten und fasslichsten Begriffe der mathematischen und physikalischen Erdkunde, dann etwas von der bürgerlichen Verfassung des Erdbodens, und endlich die Erdbeschreibung selbst. Die Erde ist noch in vier Theile getheilt, und des fünften wird gar nicht erwähnt, außer unter der Benennung des ganz unbefannten Südländes am Schlusse Hiens. Vorläufig ist bey den größeren Reichen angezeigt, die Größe, Zahl der Einwohner, Gewäss-

Gewässer, Landesbeschaffenheit, Sprachen, Religion, Macht, Eintheilung, Produkte und Regierungsform. Die europäischen Staaten; und überhaupt die Länder, die der Hr. Oberconsistorialrath Wächter beschrieben hat, sind ziemlich richtig angegeben, allein von den übrigen Erdtheilen können wir dieses nicht sagen.

Rostock. *Koppe.*

Drey Festprogramme des hiesigen Hrn. Prof. Becker verdienen angezeigt zu werden. Das erste: De primorum Christianorum more edendi agnum Paschalem. Ueber den bekanten Streit wegen des Passah. Es war nicht Streit über die Feyer des Osterfestes; sondern über das zum Gedächtniß des Todes Jesu; gewöhnliche Passahmahl, durch dessen Feyer die geessnen Kästen unterbrochen werden mußten. Das zweyte: Erläuterung der Parabel Christi Matth. 22, 1-14. *Ednaa ymas* ist jedes feilliche Kleid, und bedeutet in der Parabel Ansehn der Gesinnungen und des Lebens bey jedem ächten Verehrer Jesu. — Das dritte und wichtigste über die Stelle 1 Cor. 12, 13. D. W. hält *in spiritu inordinabili* mit Auslassung des *et* für die wahre Lesart, übersetzt sie, wie Erasmus, *unum spiritum habemus; bibimus* — und versteht beyde Ausdrücke *βαπτισμῶν* und *κοινωνίαν* von der Mittheilung der Geistesgaben. (In der Erklärung selbst, die auch bereits Menema in seinem Diss. SS. L. 2, c. 15, vorgetragen hat, aber seitdem in Vergeßlichkeit gekommen zu seyn scheint, stimmt der H. mit dem W. völlig überein; denn Laufe und Abendmahl, nach der gewöhnlichen Auslegung der Stellen, das letztere noch dazu durch *κοινωνίαν* ausgedrückt, steht doch in der That in dem Zusammenhänge dieser ganzen Stelle etwas sonderbar; hingegen ist *βαπτισμῶν in spiritu* der im N. L. so oft vorkommens

Kommende Ausdruck von Geistesmittheilung Matth. 3, 11. No. Gesch. I, 5. II, 16. — nur das *καταδου* würden wir nicht bibere abersehen, besonders weil diese Vergleichung der Geistesgaben mit einem Trank, in der Bibel durchaus ungewöhnlich ist; denn Joh. 7, 37. beweiset nichts. Aber eine andere unlaugbare Bedeutung von *καταδου* ist die: irrigare I. Cor. 3, 6. und gerade dies Wort ist es, daß die LXX. von der Mittheilung des göttlichen Geistes für das Hebräische *קָדַשׁ* gebrauchen Jes. 29, 10. So hiesse dann *καταδου* (für *καταδου* *καταδου*, in *καταδου*) *καταδου* unum eundemque spiritum effusum in nos accepimus: ein und derselbe Geist ist es, von dem wir alle überströmt worden. Das *καταδου* macht auch keine Schwierigkeit, wie es anfangs scheinen könnte: man muß nur *καταδου* als eine bloße Uebergangspartikel ansehen, die nicht gerade *et omnes* sondern *utique omnes, omnes adeo*, wie das *קָדַשׁ* der Hebräer, übersetzt werden kann.

Wien. *KaeAnz.*

Ephemerides Astronomicae für 1776. sind unter Hrn. Hells. laif. Astronomien-Aufsicht längst herausgekommen. Die Rechnungen haben Hr. Jannas, Freyh. v. Rain, und Hr. Franz Güssmann, Universitäts-Astronomien gemacht. Hr. J. erregt die Furcht, wenn die gehörte Akademie d. W. nicht zu Stande komme, würden die Ephemeriden mit diesem Jahre aufhöhren. Diese Nachricht ist sehr unangenehm, da sie an Richtigkeit der Rechnung, Umständlichkeit und Brauchbarkeit des Angegebenen vor allen andern Vorzüge haben. Die Einrichtung ist die bekannte. Als ein Anhang sind Beobachtungen von 1772. 1773. beigefügt. Mehr nützliche Zusätze mitzutheilen, verhindern die Schwierigkeiten, die wegen des Fonds zur Akademie entstanden sind. Unter den Beobachtungen finden sich einige vom D. Felix de Rocha, in der westlichen Tartarey angestellt, auch eine Nachricht, wie dieses Land an den Kaiser von Sina gekommen. Elemente von 63 Kometen, vom Hr. Ritter v. Wargentin mitgetheilt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 9. Januar 1777.

Göttingen. *Reichler.*

Von des Hrn. Prof. Richters chirurgischen Bibliothek ist im Dieterichschen Verlage des vierten Bandes erstes Stück erschienen. Es enthält Nachrichten von Schmuckers chirurgischen Schriften, Band 1.: *Quesnay* sur la suppuration putride: Medical observations and Enquiries Vol. V.: *Projet d'un Hopital*, par M. *Petit*: Medical Transactions Vol. III.: Supplement au traité des maladies chirurgicales de M. *Petit*: *Le Roux* sur les Pertes de sang: *Marat* on a singular Disease of the Eyes: *L'Allouette* des maladies veneriennes: Memoires de l'Academie de Dijon Tom. II.: *Norrand* chirurgische Schriften: *Alix* observata chirurgica: Schwedische Abhandlungen, vier und dreysigster Band.

D

Am:

Amsterdam. *Feder.*

Der zweyte Theil der *Principes de la legislation* fängt mit dem VI. B. an; in welchem von dem Ursprunge und den Rechten der obersten Gewalt in der bürgerlichen Gesellschaft gehandelt wird. Die gesetzgebende Gewalt gehöre nothwendig dem Volke zu; es sey nicht nur zu erwarten, daß la nation en corps sich die besten Gesetze geben werde, sondern auch nicht zu fürchten, daß sie dieselbe zum Nachtheil der vollziehenden Gewalt gebrauchen werde. (beydes gar sehr gegen die Geschichte: und je mehr das seine Nichtigkeit hätte, was der Verf. bald darauf sagt, daß auch die unumschränktesten Regenten mehr, als es äußerlich schiene, für die Stimme des Volkes und das gemeine Urtheil über ihre Verordnungen Achtung hegen; desto weniger nothwendig wäre dann das vollkommene äußerliche Recht des Volkes zur Gesetzgebung.) Ohne die Unterfügung des Aberglaubens würde es mit dem Despotismus so weit nicht gekommen seyn. Wie wenig wahren Vortheil der Despot von seinen unumschränkten Rechten habe. Sehr vieles rechnet der Verf. in seinem Ideal der besten Staatsverfassung auf die Vorsteher der Gemeinden, die Stadtobersten; in allen Theilen der Gesetzgebung und Verwaltung, der Hebung der öffentlichen Einkünfte, und der Sorge für die Erziehung. VII. B. Von den Kräften des Staats. Sehr gemäßigt von den Vortheilen einer starken Bevölkerung. Gegen die Landmiliz, als eine dem Ackerbau nachtheilige Anstalt. Unter den Gründen des Verf. gegen die indirecten Auflagen ist manches schon längst für richtig anerkannt, nur daß man die Mittel nicht weiß, allen Uebeln auf allen Seiten abzuwehren; einiges aber beruht auf falschen oder unvollständigen Voraussetzungen. Mehrere Male schließt der V. also: wenn

wenn Künstler und Handwerker Auflagen zu tragen haben; so müssen sie entweder den Preis ihrer Arbeit erhöhen, oder weniger verzehren; beides sey am Ende des Landbesitzers Schade. Unter vielen Gegenbemerkungen ist hier dies eine, daß es noch ein drittes Mittel gebe, nemlich mehr arbeiten; außer dem daß nicht jede Verringerung des Aufwandes dieser Classen dem inländischen Landbesitzer zum Nachtheil gereichen muß. Einer der stärksten Gründe des Verf. gegen die indirecten Auflagen ist der, daß man nicht gut sehen könne, wann sie über das Maas der Gerechtigkeit und Gemeinnützigkeit getrieben werden. Er antwortet auf den Einwurf, daß doch alles das Uebel, welches aus den indirecten Auflagen diese Philosophen in ihren Speculationen entstehen sehen, in den Staaten noch nicht entstanden sey; daß sie in einigen sich schon genug zeigten, in andern aber besondere Umstände machten, daß die Nation so lange es ausbiete. In Ansehung der Vortheile der directen Auflagen und der Abschaffung aller übrigen beruft er sich, ohne es namentlich anzuzeigen, auf ein Beyspiel eines glücklichen Versuches, von welchem — denn es ist leicht zu errathen, welches er meynt — die Nachrichten des Recens. ganz anders lauten. V. VIII. Von den Verhältnissen eines Staates zu den übrigen. Hier möchte der Verf. gern beweisen, daß alle Nationen nur ein einziges gemeinschaftliches Interesse zu haben, überzeugt seyn müssen; aber es ist weit mehr hypothetisch bey seinen Gründen, als er nicht zu glauben scheint; ob gleich gewiß auch mehr Wahres darinne ist, als der Phyl der Staatskügler nicht begreifen will oder kann. Gegen die Bereicherung durch auswärtige Handlung schließt er also: Jeder Handel setzt Beweggründe auf beyden Seiten voraus, folglich beyderseitigen Vortheil; daher ist es nicht möglich, qu' une société fasse

un gain réel sur les autres. An den Fall scheint der Verf. in seinen folgenden Beweisen nicht zu denken, daß eine Nation erst sich durch den Handel bereichern und hernach den übrigen Gesetze vorschreiben könne, vermöge ihrer Uebermacht. Ewig wird es freylich nicht so bleiben; aber —. Noch will er behaupten, daß eine Nation mehr Vortheil davon haben würde, wenn sie ihre Landesproducte roh ausführen könnte (S. 174). In sehr entfernte Länder sollte eine Nation entweder gar nicht handeln, oder doch wenigstens nicht mittelst ausschließender Compagnien. Colonien seyn allerdings dem Mutterlande zu Abgaben verpflichtet; nur müßten es wieder keine indirecten und die Freyheit einschränkenden Auflagen seyn. Staaten, die eine große Verbesserung nöthig haben, sich zu unterwerfen, um ihnen diese Verbesserung geben zu können, scheint der Verf. nicht nur für die leichteste, sondern auch für eine gerechte Eroberung zu halten. Die Idee von der Erhaltung des Gleichgewichtes unter den Mächten sey so schädlich als ungründlich. Statt derselben will der V. die allgemeine Vereinigung nach dem Wunsche des guten V. de St. Pierre; und hoffet, daß derselbe doch noch zur Erfüllung kommen, und daß die Nachwelt über die Trägheit und Kleinmüthigkeit derer, die es verabsäumt haben, erkennen werde. Es scheint, daß der Verf. dies schon zu sehr als geschehen sich denkt; wenn er im folgenden schon wider das Völkerrecht zu seyn erachtet, die fremden Kaufleute mit Abgaben zu beschweren, oder den einheimischen irgend wörtliche nachzusetzen. V. IX. Von der Aufklärung einer Nation. Den Werth der Geschichte setzt der V. zu weit herab; er gründet sich dabey auf die Ungewißheit und Einförmigkeit der mehresten ihrer Theile. Des sto stärker redet er den schönen Künsten das Wort, und glaubt, daß ihre Werke zur Verschönerung der

Hyperischen Bildung der Nachkommenschaft behülflich seyn können. In Ansehung der Bildung des Geistes und der Sitten schreibt er der moralischen Erziehung beynahe, wie Helvetius, alles zu. Einen Katechismus des bürgerlichen Rechtes fordert auch er mit Eifer; und gäbe, wie es scheint, wohl lieber den ganzen Canzelunterricht dafür hin; wenigstens hält er für sehr schädlich, de remettre à des orateurs le soin de l'instruction publique, die mehr zu überreden und Leidenschaften zu erregen, als aufzuklären und zu belehren suchen. Vom grossen Nutzen der Schriften. Um nichts von demselben zu verlernen, darf die Freyheit zu schreiben und zu lesen nicht im geringsten eingeschränkt werden. D. X. Von der Glückseligkeit eines Staates. Unserm guten W. steht nun der Name Tugend gar nicht mehr an, weil ihm so oft irrige Begriffe untergelegt worden sind; man solle dafür lieber von Recht und Pflicht sprechen (als wenn nicht mit diesem Namen eben so falsche Begriffe verknüpft worden wären, oder bald verknüpft werden würden.). Er hält für sehr wichtig, alle traurig machende Gegenstände möglichst zu entfernen, um alle Leute so viel möglich immer lustig und bey guter Laune zu erhalten. (Hat doch die Traurigkeit ihre eigenen Zuflüsse von Lust, und ist als Würze oder als entfernte Ursache dem Vergnügen beförderlich. Doch der Satz des W. hat immer noch etwas Wahres.). Nothwendigkeit der Verfeinerung der Sprache zur Verfeinerung der Sitten und Organisation. Der Hauptsatz des W. in diesem ganzen Buche ist, daß die gewisesten Kennzeichen eines glücklichen Staates der blühende Ackerbau, Aufklärung, Freyheit und Friede seyn. D. XI. Von den positiven Gesetzen. Der W. fordert hier, wie mehrere, vieles, was recht gut wäre, wenn man nur hinlänglich zeigte, wie es zusammen zu erhalten ist; wenige und recht

Bestimmte Gesetze, nichts weniger als willkürliche Richterprüche — und dabey doch wohl auch nicht führende Unbilligkeiten oder Ungerechtigkeiten in vielen einzelnen Fällen? — Die Richter machten sich eines Eingriffes in die gesetzgebende Gewalt schuldig en respectant les decisions des commentateurs des loix. (Wieder ein Satz, der im Allgemeinen gut klingt. Wie aber, wenn die Gesetze einer solchen Beyhülfe nöthig hätten, und der Gesetzgeber dies selbst fühlte, und also zuliesse; wie, wenn die genaue Vergleichung und Prüfung der Aussprüche angesehener Rechtslehrer, die doch auch vernünftige Leute seyn konnten, so gut als der Gesetzgeber, und wovon ein jeder bisweilen etwas am richtigsten erkannte, das einzige Mittel wären, menschlichen Gesetzen ihre billige Anwendbarkeit in einzelnen Fällen zu verschaffen? Dies heißt nicht so viel, daß die Sache nicht ihre schlimme Seite habe. Aber —) Der Eifer, in den der W. bey der Erwägung der Mäßigkeit, die dem Richter überlassen ist, durch Verfälschung der Acten suivant son bon plaisir einen Menschen um Ehre und Leben zu bringen, geräth; sollte der wohl noch in unsern Zeiten einen wirklichen Gegenstand haben? Zu viel Hitze verräth der Satz, daß die Untergerichte, die die Prozesse weitläufig machten, gewöhnlich nur alte Privilegien, c'est à dire des abus à corriger, seyn. Zweien Zeugen scheinen dem W. nicht genug zum gerichtlichen Beweise. — Im Ganzen verdient dieß Werk immer noch unter die lesenswerthen und nützlichen in diesem Fache gesetzt zu werden.

London. *Haller.*

Bei Murray ist A. 1775. in Großoctav auf 293 S. sauber abgedruckt: *Elements of the practice of midwifery by Alexander Hamilton, teacher of midwifery at Edinburgh.* Viel Eigenes und Besondere muß man in diesem Lehrbuche nicht suchen. Zu-

erst

erst steht die Beschreibung der Geburtstheile. Die Krümme und Härte des Schwanzbeins sey nicht eigentlich an den schweren Niederkäufen Schuld, denen die Weibspersonen, wenn sie schon zu einiger Jahren gekommen sind, unterworfen seyn mögen. Die Knochen des Beckens geben ohne eine äussere Gewalt oder eine Krankheit sich nicht aus einander. Die obere und untere Maasse des Beckens, und des Kreuztopfes. Die übel gestalteten Becken. Ein wirklich enges Becken sey zwischen dem Schooß- und Kreuzbein nicht über drittehalb Zoll breit, und von Seite zu Seite drey. Aus einem solchen Becken könne ein Kind nicht herauskommen. Die Zeiten dauern ungesehr 3 Tage, sie seyen die Folge, nicht einer Vollblütigkeit, sondern einer Aufhäufung des Blutes (das sagen eben die Vertheidiger der Vollblütigkeit wörtlich). Der sonst sceptische Verfasser nimmt doch ein Ey an, das sich befruchten läßt, und vom Eyerstock in die Trompete übergeht. Die Stufen des Wachsthumes des Eyes (sie sind noch immer ungewiß). Die Decidua des Hinters und die Decidua reflexa, die von der Mutter auf den Kuchen zurückgeht (reflectet). Die vesicula umbilicalis, die mit der Nabelschnur durch eine Schlagader und durch eine zurückführende verbunden wird, und deren Naken man nicht kennt. Kecklich läugnet Hr. H. das das Kind durch den Mund genährt werde, und eben so kecklich läugnet er auch alle Verbindung zwischen den Gefäßen der Mutter und des Kindes. Für die zweyten Befruchtungen. Man finde nicht selten in der Mutter einer Hündin junae Hunde von verschiedenen Arten. In den drey ersten Monaten sey der Muttermund glatt, und seine Oeffnung eng, wie bey einer Jungfer (der Unterschied ist zu dieser Zeit doch schon merklich). Die Krankheiten, die wegen der Geburtstheile die Weibspersonen befallen, darunter das Zurückbeugen der Mutter. Die wässrige Geschwulst der Geburtsglieder sey ohne Gefahr (nur allzuoft tödtlich).

lich). Das kalte Bad habe oft die weissen Flüsse und die Unfruchtbarkeit geheilt. Wenn die Nachgeburt nicht gerne losgeht, so sey es weit sicherer, die Hilfe der Natur zu erwarten. Eine Wöchnerin solle ihr Kinnen oft ändern. Der Gebrauch der Zange. Sie ist in geschickten Händen ohne alle Gefahr, ob sie wohl nicht dienen kan, wenn der Kopf über dem Rande des Beckens steht. Unständig der Gebrauch des Hakens. Wie ein Wundarzt, der später war berufen worden, zu seiner Verwunderung beym Herausbringen des Kindes ersehen, daß der Kopf schon abgeschnitten gewesen, und die Frau in diesem Zustande verlassen worden war. Die verschiednen Classen schwerer Geburten. Wenn das Gesicht nach vornen gekehrt ist und die Hüfte vortreten, so solle man die Zange gebrauchen. Mit dem vortretenden Steiß kömmt doch das Kind endlich heraus. Ein überquer liegendes Kind hat nichts von der Natur zu hoffen, und auch das Weiden ist schwer. Der Geburtshelfer soll sich beym Weiden das Kind allemal als lebend vorstellen. Vom Anbringen der Schlinge, wenn der Arm vorgefallen ist. Alle Geburten sind noch leicht, wenn die Häute ganz sind, sind aber die Wasser längst gesprungen, so wird alles schwerer. Augenblicklich das Kind wenden, und mit den Füssen bey allen Fällen herausziehen zu wollen, ist ein vermessenes Unternehmen. Der Kaiserschnitt. Man hat ihn seit wenigen Jahren fünfmal zu Emden unternommen, aber auch ohne Fehler des Wundarztes ist er allemahl tödtlich ausgefallen. Die Geschichte einer dieser unglücklichen Frauen, deren Schnitt Hr. H. beyger wohnt hat: sie starb am Fieber nach 26 Stunden. Die Ursachen, warum man den Kaiserschnitt nicht unternemen soll, auch nicht wegen des Vorfalls der Mutter. Hr. Monro habe in seinen Versuchen erfahren, daß eine Bauchwunde an einem Hunde, wenn man sie bald zugehebet habe, sich leicht habe heilen lassen; nicht aber wenn die Luft eine Zeitlang den Zugang dazu gehabt habe.

Ein kleiner Auszug des Werks unter dem Titel:
practical remarks.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 11. Januar 1777.

Göttingen. Murray.

Zu der Disputirhandlung des Herrn Joseph Gerjon lud der Herr Professor Murray in einer Schrift: *de tempore corticis peruviani in tussi convulsiva exhibendi*, ein. Hr. M. hält die Entdeckung der Wirksamkeit der Chinarinde in dem Reichthum für sehr wichtig, da wir noch kein Mittel kennen, wodurch derselbe gleich in seinem ersten Anfang erstickt werden könnte. So viel man aus Schriften abnehmen kan, geht sie nicht über das Jahr 1732 zurück, und merkwürdig ist es, daß Werthor deren gar nicht gedacht hat. Man hat sich aber nicht deutlich genug ausgelassen, wie bald man mit der Rinde anfangen müsse, wie lange der Gebrauch fortzusehen sey, und was für Zumischungen oder Abwechslungen dabey zu machen seyn. Diese Lücken sucht der Hr. Prof. nach

nach seiner Erfahrung in einer Epidemie, die in Göttingen geherrscht, anzufüllen. Darnach überzeuget auch er sich, daß Brechmittel und die Chinarrinde vor allen andern versuchten Mitteln den Vorzug hätten. Bisweilen war aber der Schleim so zähe, daß das Brechen weder von selbst, noch durch Kunst erfolgen konnte, bis man denselben durch Auflösmittel, die hier genannt werden, flüssiger gemacht und die Nerven mehr entblößet hatte. Zum Brechen bediente er sich des Meerzwiebelhonigs mit der Brechwarz, letzterer zugleich als eines krampffüllenden Mittels. Das Erbrechen war nicht bios zu Anfang nöthig, sondern bisweilen mußte es bey der mehr specifischen Cur noch wiederholt werden. Man konnte aber wegen der starken Entkräftung und der Furcht, der Husten möchte unordentlich und zu hartnäckig werden, oder andere Uebel nach sich ziehen, nicht immer so lange warten, bis der Anfall sich ohne Brechen geendigt hatte. In dem Fall hielt Hr. M. es doch am vorzüglichsten, die Chinarrinde mit der Terra foliata Tartari fürs erste zu verbinden. Auch war es nöthig, die Rinde noch lange nach übermundenem Husten, um die Recidive zu verhüten und die Kräfte wieder herzustellen, fortzusetzen.

Madrid. *Walch.*

Erst vor kurzem haben wir den zweyten und letzten Theil von Mich. Casiri bibliotheca Arabico-Hispana Escorialensi erhalten, ob er gleich schon im Jahr 1770 gedruckt worden. Er enthält, ohne die kurze Vorrede, 352 Seiten in Folio und ein Doppelalphabet und 4 Doppelbogen starkes Register über beyde Theile. Von dem ersten, und zugleich von der innern und äußern Einrichtung des ganzen Werks haben wir im Jahr 1766 S. 1099 u. f. Nachricht gegeben,

gegeben, worauf wir uns hier beziehen und auf den Inhalt des zweyten jetzt einschränken. Die Handschriften, welche angezeigt werden, sind die, welche zu den beyden Klassen der Geographie und Historie gehören, wozu noch ein kleiner Anhang von nachgefundenen Büchern kömmt. Im ersten Theil wurden überhaupt 1805 Handschriften angegeben, die beschrieben werden sollen: jetzt steigt die Zahl mit dem Anhang auf 1851. Von den beyden angezeigten Klassen ist die erste die kleinste. Sie enthält nur sechs Handschriften. Desto größer und ansehnlicher ist die Zahl der historischen, deren 179 sind, und dem größten Theil nach die arabisch-geschichte vom Orient, von Afrika und in Spanien betreffen; doch ist auch die Menge derer, welche zur gelehrten Geschichte der Araber gehören, überaus ansehnlich. Der Fleiß, den diese Nation auf Lebensbeschreibungen ihrer Schriftsteller und auf Verzeichnisse der Bücher nach den Wissenschaften gewandt hat, ist wahrscheinlich noch nicht so unter uns bekannt, als er durch dieses Werk werden wird, und verdienet unsere Bewunderung. Doch dieses alles würden vor uns völlig vergrabene Schätze seyn, wenn Hr. E. nicht, wie in dem ersten Theil, so auch in diesem, uns wenigstens etwas davon selbst mitgetheilet hätte. Wir fahren daher billig fort, die größten und kleinern Stücke anzuzeigen, die hier zuerst aus den arabischen Handschriften abgedruckt worden. Das größte ist des Abu Abdalla Ben Alfarabij Chronologie der morgenländischen Califen und Historie anderer saracenischen Reiche und Länder, welche nur mit Weglassung einiger Verse und grammatischer Anmerkungen, ganz lateinisch und arabisch geliefert wird, und von S. 177 bis 327 gerade 150 Seiten ausmacht. Hr. E. hat einige Anmerkungen eingeschreuet, und in diesen die Nachrichten dieses Schriftstellers mit den Berichten anderer, auch christlicher Geschichtschreiber

verglichen. Die übrigen Fragmente von verschiedener Größe sind diese: S. 2 aus Abu Obaid, von einigen berühmten Städten in Aegypten und Africa arabisch und lateinisch: S. 30-60. 64-66. aus Abu Baker Alkudhai, ohne Titel vorhandenem Werk von vornehmen arabischen Dichtern in Spanien, zur spanischen Historie, jedoch nur lateinisch: S. 70-121 aus des vorgerächten Ebu Alhasib arabischspanischer Bibliothek, einem in eilf Theilen abgefaßten, nicht mehr ganz vorhandenen Werk, nur bey den wichtigsten Stellen arabisch: S. 121-135 aus Kon Alkabar Supplement dieser Bibliothek, nur lateinisch: S. 133-150 aus Ahmed Ben Jabia arabischspanischer Bibliothek, lateinisch: S. 163 f. aus Abu Baker Alkudhai Bibliothek, die den Titel Alphabet hat. Diese Auszüge bereichern unsere Kenntnisse der arabischen Litteraturgeschichte auf eine ausnehmende Art und verdienen unsern gelehrten Bearbeitern derselben vorzüglich empfohlen zu werden. S. 149 findet sich eine besondere Anzeige von gelehrten und unter den Arabern durch Schriften berühmten Frauenzimmern. Zu diesen aus den Handschriften mitgetheilten Nachrichten, kommen wiederum eigene weitläufigere Untersuchungen und zum Theil kürzere Beobachtungen des Hrn. C., die unsern Lesern bekannt zu werden wol verdienen. Diese sind: S. 6 vom Alterthum des Schießpulvers und des Geschüßes bey den Arabern; diese haben schon im J. C. 1249 in Spanien solches Pulver gehabt, mithin hundert Jahr vor Barthold Schwarz; versichern aber, daß es die Perser und Afrikaner viel länger gekannt und gebrauchet: S. 9 vom Alterthum des Papiers unter den Arabern, welche die Erfindung einem Joseph Amru im J. C. 706 belegen, doch ebenfalls bekennen, daß es schon vorher unter den Persern und Sinesern gewöhnlich gewesen. Es ist schade, daß Hr. C. nicht bestimmet, von was vor einer Art des Papiers es zu

ver-

verstehen: Eben d. u. f. von der auch unter uns be-
 kannten Geographia Nubiensi und ihrem Verfasser.
 Hr. E. macht sehr wahrscheinlich, daß diese Schrift
 nur ein Auszug aus eines andern Arabers, Adrisi,
 weitläufigen geographischen Werke, welches schon Pos-
 cof genüget habe, und zwar von einem Christen gemacht
 sey, der denn aus einem falschen Religionsseifer man-
 ches ausgelassen, welches wir gern lesen würden. Die
 gedruckte Ausgabe des nubischen Geographen sey vol-
 ler Fehler in den Nahmen. Hr. E. macht Hoffnung zu ei-
 ner neuern: S. 14 von Abulpheda Geschichte, bey Ge-
 legenheit einer vollständigen Handschrift. Recht nach
 Fabricii Muster wird ein Verzeichnis der vom A. ge-
 brachten und angeführten Schriftsteller eingerückt,
 welche mühselige und doch nützliche Arbeit auch bey
 andern Werken vorkömmt: S. 17-26 von der Araber
 Ursprung, Sitten, Anstalten, Wissenschaften, Sprache
 und Jahrechnung. Beynahe ein bißgen zu viel auf
 einmal. Der letzte Artikel dürfte der brauchbarste seyn.
 In den übrigen verdienet Hr. E. zwar Dank, daß er
 uns davon arabische Nachrichten und zum Theil aus
 Handschriften mittheilet; allein in Beurtheilung ihrer
 Glaubwürdigkeit ist er zu sehr vor sie eingenommen,
 recht als Antipode vom sel. Reiske, der ihnen zu we-
 nig Glaubwürdigkeit überlies: S. 61-64 des V. Mar-
 tin Sarmiento Abhandlung vom Ursprung der Nahmen
 Escorial, Aranjuez und Balsain, wider die, welche
 sie von arabischen Wörtern herleiten: S. 172-176 vom
 arabischen Münzwesen. Die wichtigste Anmerkung
 ist diese. Wegen des Bilderverbots unter den Muham-
 medanern sind Kennern diejenigen alten arabischen
 Münzen immer verdächtig gewesen, auf denen das
 Bild eines Califen, oder Sultans geprägt ist. Allein
 daß allerdings schon im ersten Jahrhundert der
 Hedschra solche Münzen geschlagen worden, wird aus
 arabischen Geschichtschreibern erwiesen: S. 327 vom
 A. 3

Herführung des Namens Andalusien. Dieser soll ara-
 bisch seyn, und eben so, wie Hesperia, ein Land ge-
 gen Westen anzeigen. S. 329 von der Geschichte des
 Moses. Daß ehemals ein Moses eine spanische, und
 zwar sehr berühmte Historie geschrieben, das ist durch
 anderer Zeugnisse und Anführungen klar, allein daß
 diese nicht das Werk sey, welches unter eben diesen
 Nahmen als eine spanische Uebersetzung schon lang ge-
 nug bekant gewesen, ist eben so sicher. Die in den
 letztern vorkommende Fehler in der Geschichte der spa-
 nischen Araber, von denen einige angezeiget werden,
 sind schon Beweises genug, daß es ein untergeordnetes
 Werk sey. Die spanische Historie unter den Rö-
 mern und Gothen beweiset es noch mehr. Um diese
 hat sich kein arabischer Geschichtschreiber bekümmert,
 wie leicht zu vernunthen. Hr. C. meldet am Ende,
 daß Rayans an ihn eine eigene Abhandlung de scriptis
 Mauro Rasi tributis geschickt, in welcher eben diese
 Kritik bestätigt werde, aber nicht, ob sie gedruckt,
 oder geschrieben in seine Hände gekommen. Im An-
 hange finden wir nur zwey Merkwürdigkeiten noch an-
 zuzeigen: erstlich eine Handschrift von einer per-
 sischen Uebersetzung der vier Evangelisten, welche ein
 Jesuit, Hieronymus Xavier, aus Indostan geschickt.
 Hr. C. glaubet, daß sie vor dem achten Jahrhundert
 nach C. G. gemacht worden. Er saeet uns aber we-
 der die Ursachen, noch ob seine Handschrift von der
 gedruckten verschieden sey, oder nicht; hernach einige
 Nachrichten von arabischen Uebersetzungen der beiden
 astrologischen Werke des Ptolemäi, des Quadrupartiti
 und des Ceniloquii. Bey dem ganzen Buche wird
 man den Fleiß, den Hr. C. darauf gewandt, nicht
 verkennen, aber auch nicht selten wünschen, daß er
 noch etwas mehreres gethan. Ausser seiner Biblio-
 thek im Ficural kennet er nur noch den Vorrath sol-
 cher Handschriften zu Paris, hingegen nicht, was
 in

in Engelland und Holland da ist. Es würde manchen Lesern angenehm seyn, zu wissen, ob von noch ungedruckten Schriften der Araber allein in Spanien, oder auch sonst wo Handschriften anzutreffen. Eben so scheint er unter den Bearbeitern der arabischen Literatur zwar die Ältern, wie Pocock, Graves, u. d. g., nicht aber die Neuern, wie Reiske, Schultens u. s. w. zu kennen; denn allerdings sind wir auf Stellen gestossen, wo ihm eine solche Bekanntschaft, selbst zum Vortheile seiner Leser nützlich gewesen wäre. Am beschwerlichsten ist dieses, daß so oft die Jahrzahlen der Hedjra, ohne sie mit denen nach der christlichen Zeitrechnung zu verbinden, angeführt werden.

Gotha. *Haller.*

Mariane, ein bürgerliches Trauerspiel, bey Ettinger A. 1776 abgedruckt, zeigt die grausamen Folgen des Zwanges, den viele Eltern anwenden, ihre Töchter ins Kloster zu bringen, um den Söhnen die Erbschaft unzertheilt zu überlassen. Diese Mariane ist dem Kloster entgegen, und hat noch dazu einen Geliebten. Sie begegnet ihrem Vater fast um etwas zu männlich. Sie soll das Mitleiden des Lesers sich zu ziehen, aber ihre Reden gegen den Vater, sie werde sich bestreben, ihn zu hassen, sie lache über seinen Fiuch, sie verfluche die Stunde ihrer Geburt: sind allemahl für eine Schöne unankündig. Zu Athen hätte man einen Schauspieler solche Worte nicht zu Ende bringen lassen, wo man so gar nicht leiden wolte, daß ein Tyrann wie ein Tyrann spreche. Bald darauf heißt diese Mariane ihren Vater einen Wüthesich, dem sie nicht mehr zugehört. Zur Entschuldigung könte man vielleicht sagen, sie sey in Verzweiflung und bereit Gift zu nehmen.

Som

Haller Zomburg vor der Höhe.

Der Lohn der Rechtschaffenheit ist den Wölfen abgedruckt. Solche Stücke gefallen allemahl. Ein ehrlicher Gastwirth reißt zu seiner großen Beschwerde herum, mit einer Summe Geldes, die ein sterbender Obriste ihm übergeben hat, mit dem Auftrage, sie seinen rechtmäßigen Erben einzuhändigen. Er verfällt in Verlegenheit, und wird von einem gierigen Wirthe mißhandelt, der auch seinen allzu ehrlichen Oberkeller weqjagt. Alles klärt sich auf: der Ehrliche wird belohnt, nur der Schelm kommt zu gelinde mit einer Beschämung weg, die für solche unehrtrüchtigen Leute keine zureichende Strafe ist.

Haller Edinburg.

Bell hat noch A. 1775 das *Myographiae comparatae specimen* vom Hrn. Jacob Douglas verlegt: ein Ungenannter hat zu des Mannes Nahmen die Nahmen der Santorini und Winslow beygefügt: und die Beschreibung der Schlagadern und zurückführenden Gefäße aus dem Winslow beygefügt, sammt Monro von den Nerven und Milchgefäßen. Diese Vermehrungen machen 124 Seiten aus, aber vom Winslow hätte man diesen Theil (und die Nerven am wenigsten) nicht wählen sollen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 13. Januar 1777.

Göttingen. *Heder*

Un sich das Recht zu erwerben, philosophische Vorlesungen auf hiesiger Universität zu halten, verteidigte der Herr Magister S. A. Weber aus Rostock seine Dissertation: de gloria dei, 74 S. in 8. Nachdem er in der Einleitung einige Gründe widerlegt, um deren willen manche glauben, daß Verlangen nach Ehre Gott um so viel weniger beygelegt werden könne, da Ehrbegierde schon Menschen nicht zur Vollkommenheit angerechnet würde: so führt er den Hauptsatz, daß Gott seine Ehre wolle, in drey Abschnitten aus. In dem ersten zergliedert er den Begriff von der Ehre überhaupt, und bestimmt den von der Ehre Gottes, jenem zufolge, dahin, daß seine Vollkommenheiten, mit Gefühl oder wirksamer Erkenntnis

nisi, eingesehen werden. Hiñwcyron behauptet er, wie sehr zur Verminderung des Uebels, und der Beförderung der Glückseligkeit der Geister, die lebendige Erkenntniß der Vollkommenheiten Gottes, folgar, die Ausbreitung seiner Ehre, nöthig sey. Und daraus folgert er in dem dritten Abschnitt, daß das höchste Wesen, da es das Wohl der Geister wolle; auch seine Ehre wollen müsse. Doch glaubt der Verf., daß dies vielleicht nicht für die einzige Ursache zu halten sey, warum Gott seine Ehre wolle. Außer denen, die unsere so eingeschränkte Erkenntniß vom göttlichen Wesen uns verbergen könnte, ließe sich das Verlangen von seinen Creaturen geliebt zu werden, als eine zweite Ursache denken; da die besten Menschen, indem sie andere liebten, Gegenliebe verlangten. Aber die besten Menschen thun es aus Mangel der Selbstgenügsamkeit. Hingegen lobt uns unsere Erfahrung schon, daß wenn wir am Bewußtseyn unserer Vollkommenheiten und der Selbstgenügsamkeit zunehmen, und insbesondere, durch die Bekanntschaft mit den Vergnügen des Wohlthuns, zum reinern Wohlwollen gebracht worden sind, nicht nur unserer Liebe zu andern das Bedürfnis ihrer Gegenliebe nicht mehr so sehr Antrieh, sondern eben dieselbe auch unserer Zufriedenheit, als Nahrung, nicht mehr so nöthig ist. Der V. läßt sich auch in die Untersuchung ein, warum Gott nicht gleich einen höhern Grad der Erkenntniß seiner Vollkommenheiten, den Geistern allgemein mitgetheilt habe; und giebt, nach der Erinnerung, wie wenig es uns zukomme, was Gott beseres hätte thun können, zu entscheiden, einige der besten Gründe an, die die Philosophie hiebey aufzubringen im Stande ist.

Berz

Berlin. *Haller.*

Systematische Einleitung in die neuere Forstwissenschaft von J. Gottlieb Glebitzsch, zweyter Band ist bey Wever noch N. 1775. in Octav herausgekomen, und geht in der Seitenzahl bis auf 1566. S. fort, hat aber ein Register von fünf Bogen. Zuerst bringt Hr. G. sein Verzeichniß der wilden Bäume zu Ende, mit dem öconomischen Nutzen, und mit den Insecten, die bey jeder Gattung am häufigsten anzutreffen sind. Die Schwierigkeit bey der Bestimmung der Weiden hat Hr. G. wohl etzesehen. Die Staubfäden bestimmen hier sehr wenig, als deren Anzahl von einem bis auf acht spielt. Die Lorbeerweide werde am spätesten faul. Die Saamenweiden geben überhaupt die schönsten, stärksten und auch dauerhaftesten Bäume. Die Fortpflanzung: die Vorzüge verschiedener Weiden. Die Mandelweide habe Hr. G. in der Rinde so gut als die Quassia gefunden: sie habe auch bey Brandschäden sehr gut gethan. Die gelbe Weide habe er nirgends wild angetroffen. Die angenehm riechende Lorbeerweide hat fünf bis acht Staubfäden, ihre Wolle wird später als bey andern Arten, und erst im Herbst reif. Das Holz ist von allen Weiden das festeste. Einige kleine rundblättrichte Weiden unterscheidet Hr. G., die mit der gemeinen Saalweide doch sehr nahe verwandt sind, denn alle diese Weiden haben, diemeil sie jünger sind, seidene flache Blätter, die aber nervicht und glatt, und der Salbey ähnlich werden. Eine niedrige Kirsche in Thüringen, die niemahls höher als etwa acht Schuh wird, und niemahls ausartet. Die Eberesche, der Sperlingsbaum und der Meelbaum sind freylich wahre Mispel, und die 2, 3 bis 5 Staubwege können keinen genugsamen Unterscheid ausmachen. Die Mispel wächst nicht anders als in den Rinden
 2
 anderer

anderer Bäume. Von dem Meelrüßchen unterscheidet Hr. G. eine kleinere Art mit ungetheilten und stumpfen Blättern, die wohl eine Spielart ist. Die verschiedenen Heidelbeeren: die gemeinen mit eckichten Stengeln seyen dem Anwachs der Waldungen sehr schädlich, in den ersten Anfängen des Aufsprießens, weil sie die ganz jungen Pflänzchen leicht ersticken. Die Farben aus dem Kreuzdorne: der gelbe Safian wird mit den frühen Beeren gefärbet, die man mit Wasser abkocht und dann mit Weinslein und mit Zinn vermischt, das in Königswasser aufgelöset ist. Die Brombeere: Hier geht Hr. G. von unsern Forstverständigen sehr weit ab: er lehrt, dieser Strauch sey dem neuen Anfsatz des Holzes sehr schädlich, und unsere Förster hingegen sehen ihn für den wahren Schutz der jungen Pflanzen, zumahl des Langelholzes an. Die seltenern Rosen, *pendulina umbellata*, hat Hr. G. nicht. Unter den Wachholzbeeren seyen die Wendischen von den deutschen etwas unterschieden, und gegen Morgen und Mittag wachsen sie dreymal größer, mehr blau, und die Blätter etwas länger. Der deutsche oder zu Berlin sogenannte Pommerische Eibenbaum ist breitblättrichter und dauerhafter, als der italienische: er hat nichts Giftiges. Man brauchet sogar in Schlesien die Blätter wider den Hundsbiß. Das übrige in diesem Bande ist nicht mehr eigentlich botanisch. Es betrifft allerley Regeln zu guter Nutzung, zur Beybehaltung und zur Wiederaufzanzung der Waldungen. Das Anlegen der Gehäue, als das Meiststück der Forstverständigen. Das Langelholz zu Bau- und Schiffholz erfordert bis 150 Jahre. Die Eiche giebt keinen Nutzen vor dem hundertsten Jahre, und zu ihrer Vollkommenheit kömmt sie erst im zweyhundertsten. Das harte Leubholz brauchet fast 60 bis 80 Jahre, das weiche bis 25, und auch wohl nur 15. Die Eiche läßt man stehn, bis daß man merkt, daß

daß sie in zehn bis fünfzehn Jahren weder in die Dicke noch in die Höhe mehr zunimmt. Die Geschnitten im Langelholz werden schmäler und kleiner gemacht, als in harten Laubholzern, und an klippichten kalten Orten am kleinsten. Von dem Schönen der zu mehrerer Aufnahme bestimmten Hölzer und Gehäute. Das Verweisen und Anblagen der Wälder, wozu Hr. G. zehn Jahre braucht, wogegen allemahl ein Holzbauer zum Zeichnen zugegen ist. Eine Tabelle zum Vergleich des Umfanges und Durchmessens gegen einander, und gegen ein Quadrat. Das Anreiben des schlechtern Strauchwerks, setzt Hr. G. auf 5 bis 8 Jahre, das harte Buschholz auf 10 bis 15, das Stangenholz zu 20 bis 40 Jahren. Das Brennholz will er bios von franken und abgekandenen Bäumen nehmen (auch von Buchen, die nicht mehr in Aufnahme sind, und wenigstens wo wir leben, lediglich zu Brennholze gebraucht werden.). Die Kastrierer, der Wedel oder die zum Abstreifen dienliche Zeit, wobey Mond und Gestirn in keine Betrachtung kommen. Die echte Zeit zum Hauen ist, wenn der Saft in allen Theilen des Stammes genugsam verdickt, und in der äufferstschwachen Bewegung ist. Das gute Bauholz wird am unschädlichsten bey dem niedrigsten Stand der Sonne: gesället, und schon vor der Saat- und Erndzeit abgeführt: wem aber das Bauholz unterm Wasser dienen soll, so muß es in ganz entgegengesetzter Zeit gehauen werden, eben dieweil es in vollem Saft ist: aber an die Luft dienst es alsdann nicht, und zeuget Schwämme. Das Kindeschalen kan bios bey dem Brennholze gelitten werden. Die grausame Anszehrung der Wälder, die durch das Verkohlen veruzsacht wird, zumahl bey Eisenwerken. Etwas von der Handlung mit Hon- und mit Brennholz. Das Verkohlen, Pottaschebrennen, die Glashüttenasche. Die beste

F 3 kömmt

Kommt von grünem harten Eichenholz. Die Mastung, eine unbedeutliche Nutzung, da die Eichen alle 5 bis 6 Jahre, die Buchen noch seltener, eine volle Mast geben. Die schädliche Nutzung der Weide, und derselben Einschränkung. Etwas vom Lorf. Die wilden Bienen. Die Jagd, und das den Waldungen höchstschädliche rothe Wildpret. Die Erhaltung des Wiesenwaches in jungem Laubholz. Die Erziehung des Unter- und Oberholzes. Das natürliche Besaamen, das mit dem Langelholz am besten angeht, und in Helvetien ganz gut einschlägt: aber das Berebnen und Wegräumen des kleinen Gesträuches, das Hr. G. anrät, wird daselbst sorgfältig vermieden. Die künstliche Holzfaat, eine im Großen sehr beschwerliche und selten einschlagende Anstalt. Die verschiedenen Gattungen des Erdreichs in Aufsehung der Bäume, zu denen jede Gattung Erde sich schickt. Das Ausfüllen und Fortpflanzen der Eiche, als des vornehmsten Baums. Die rechte Särzeit ist eigentlich diejenige, in welcher der Saamen von sich selber vollkommen reif wird: man kan aber aus vielen Ursachen nicht allemahl im Herbst dazu gelangen, und muß auch wohl bis in den Frühling warten. Die Nachtreife giebt schlechten und unzuverlässigen Saamen. Zum Aufbewahren des Saamens sey trockner Sand genugsam: das Einweichen schädigt aber Hr. G. gering. Todter Kriebelnd ist ganz unfruchtbar, sonst aber der Sand den Fichten günstig, wo hohe Stoppeln sind, und wenn der Sand mit frischen Langelzweigen dichte überzeitet werden kan. Den Eichen und allen Bäumen ist ein mäßig feuchtes lockeres und tiefgeackertes Land günstig. Der Verlust der Pfahlwurzel muß unvermeidlich allen Wachstum in etwas zurücksetzen. Die beste Eiche ist gerade und von 60 bis 90 Schuh hoch. Ohne die Pfahlwurzel wird das Holz doch niemahls vollkommen an Schönheit und Dauer.

Dauer. Wie nöthig es sey, die untere Lage der Erde zu kennen. Wider einige Mähner merkt Hr. G. an, daß gewisse Holzarten in ihrem eignen Grunde in den ersten Jahren sehr schnell treiben, aber hernach um so viel spärlicher, zumahl in der Dicke, zunehmen. Je jüngere Stämmchen man zu den Eichenpflanzungen nimmt, je sicherer ist man von ihrem Fortkommen. Dergleichen sind die Stämmchen vom ersten bis vierten Jahre. Kein Stämmchen muß aus besserem Boden in schlechtern versetzt werden. Große wilde Bäume zu versetzen ist zu mühsam und kostbar. Die Ursachen der Krankheiten, die die Wälder erhden, seyen Maun und eisenbüßiger Grund: ein unnteres feinsichtes Kienlager: ein darrer brennender Sand, der die Bäume früher oder später tddtet. Am meisten im Kangelholz schadet eine außerordentlich große Sommerbiße. Die schädlichen Insecten. Der Waldbrand, wodey man sich wohl erinnern muß, daß in heißen Sommern selbst die Erde oder eigentlich das kleine Gemürze, and die darrren untern Stämmchen der Gewächse Feuer fangen, und des wegen ein entstandenes Feuer nicht bloß durch brennende Bäume, sondern auch ganz unsichtbar durch laufendes Feuer fortschreitet, und die Begräbung aller solchen Wurzeln und Stoppeln samt der Erde nothwendig macht. Der Verfasser dieser Anzeige hat selbst einen Waldbrand auf hohen Felsen zu Löschent gehabt, der in 14 Tagen bey 250 Morgen Waldes verzehret hat, und hat die Schwirigkeit gelernt, solche Brände zu tilgen. Er hat in den Felsen, da keine Gräben gezogen werden konnten, durch eine Reihe von eilichen hundert Menschen, von einem tiefliegenden Bache, das Wasser an die brennenden Stellen dringen, und langsam, in der schwächsten Hitze mit starkem Ostwind, das Feuer getilget. Wider das Laub-

streis

sreifen und Zusammenrechen, und wider das Rajen-
graben.

Langensalz. *Haller*

Briefe über verschiedene Gegenstände der Arz-
neykunst sind bey Martini 1776. auf 228 Seiten in
Octavo abgedruckt. Es sind vermischte, nicht zum
Abdrucke ansehbare, Briefe eines Freundes an ei-
nen andern Freund. Wir wollen davon einige Pro-
ben geben. Die Flecken im Angesicht, als ein ge-
wisses Zeichen der Schwangerschaft, und zwar an
einem Mädchen, wider den Hrn. Hrn. Hommel.
Dieser hatte sich des siebenmonatlichen Kindes ange-
nommen, und wollte nicht zugeben, daß man an
dem echten Herkommen solcher Kinder zweifelte. Der
Ungenannte ist der mehreren Reifung der siebenmonats-
lichen Kinder abgeneigt, die ihren Grund fast bios
in einer mit Unrecht dem Hippocrates zugeschriebe-
nen Schrift hat. Ein wunderliches von Florenz sich
schreibendes Mittel wider den Grund, von gedörren
mit Speck aufgelegten Kröten. Allerley Unpäßlich-
keiten, die aus engen Kleidern entstanden waren,
und durch die Erweiterung derselben sich heben ließen.
Insänblich von den Hüneraugen. Der Unbekannte
kätz ein Kräuterbad von erweichenden Dingen an,
legt dann die Nacht über Leinl auf, schneidet nach und
nach flach das Hünerauge weg, und kömmt in kurzem auf
den Grund. Ein Mädchen zehrte sich würklich ab,
da es bey seiner kranken Mutter
schlieff.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 16. Januar 1777.

Leipzig. *Meiners.*

System der stoischen Philosophie von D. Tiedemann, Professor am Collegio Carolino in Cassel. Drey Theile. 1776. Klein 8. Hr. Hezeath Henne hat diese Schrift seines jungen Freundes mit einer lehrwürdigen Vorrede begleitet, worin die Schwierigkeiten des Studiums der alten Philosophie, die Abstammung der Grundfätze griechischer Weltweisen aus den Fabeln und Fabeln der Dichter, endlich die Nothwendigkeit, der Entfaltung und allmählichen Entwicklung der erstern aus den letztern mit dichterischer Phantasie nachzuspüren, gezeigt werden. Der Rec. ist mit dem Hrn. Hofr. überzeugt, daß die Sprache der ältesten Philosophen die Sprache der Dichter

Dichter war, daß der Sage vieler Lehren selbst späterer Weltweisen in den Fabeln der ersten Volksdichter liege, daß die Griechen also eine ganz andere Philosophie und philosophische Sprache würden erhalten haben, wenn sie eine andere Dichtkunst und Religion gehabt hätten, daß also aus allen dieser Gründen zusammengenommen, das Studium der griechischen Philosophie mit dem Studio ihrer ältesten Dichter und Religion verbunden werden müsse. Der Rec. glaubt aber auch, daß man sich so vorsichtig und bestimmt, als der Hr. D., ausdrücken müsse, wenn man auf der einen Seite nicht in Gefahr kommen will, an Alterthumsforscher Forderungen zu machen, die sich gar nicht erfüllen lassen, und auf der andern Seite eine größere Verwandtschaft zwischen den bildlichen Ausdrücken, den Fabeln und Allegorien der Dichter, und der Sprache und den Lehren der Weltweisen zu finden, als wirklich da ist. Unzählige Beispiele aus der alten und neuern Geschichte zeigen es, daß man in dichterische Bilder und Fabeln sehr oft einen geheimen Sinn hineinlegte, der gar nicht da war, oder ihnen einen andern und bessern andichtete, als sie nach den Zeiten ihres Ursprungs haben konnten: daß man ferner nicht selten zwischen Dichtern und Philosophen eine Uebereinstimmung in Gedanken voraus setzte, wenn man im Ausdrucke entweder Gleichheit oder auch nur Ähnlichkeit fand: daß man endlich aus beyden Ursachen die Zeitrechnung aller philosophischen Entdeckungen ungenau, und rohe Zeitalter den aufgeklärtesten gleich machte, weil es bey einer gewissen Auslegungsart leicht war, alles in allem zu finden, und die nur ausgebildeten Völkern eigenthümlichen Raisonnements in die dunkeln und bedeutungslosen Fabeln unwissender Jahrhunderte hinüber zu tragen. Wir berufen uns

uns hier auf die Homersbewunderer der alten und neuern Zeit, die die Geschichte einer jeden Kunst und Wissenschaft, eines jeden Systems und Satzes mit einer oder der andern Stelle ihres Lieblings anfiengen. Wir getrauten uns fast, zu beweisen, daß von den wichtigsten Lehren selbst der ältesten Ionischen, Pythagoreischen und Eleatischen Philosophen sich fast keine bemerkbare Spur wenigstens nicht in den uns übrig gebliebenen Dichtern wiederfindet, (und zwar deswegen nicht wiederfindet, weil viele jener Dichterphilosophen die erklärtesten Widersacher vom Homer und Hesiod waren), und daß besonders um die Zeit, als Weltweisheit von Dichtkunst und Religion sich zu trennen anfing, die meisten Philosophen die alten Nationaldichter fast ganz aus den Augen verlohren, und ohne Rücksicht auf sie philosophirt haben. Nur die Stoiker, eine der jüngsten griechischen Sekten, bemüheten sich aus einem rechtgläubigen Eifer, die Grundsätze ihres Systems mit denjenigen Fabeln der Dichter in Uebereinstimmung zu bringen, die Xenophanes schon, einige Pythagoreer und selbst Plato in seiner Republik theils als Ungereimtheiten, theils als Gottlosigkeiten verworfen hatten. Doch wir reißen uns von diesen Bemerkungen los, zu denen uns die reichhaltige Vorrede des Hrn. Hofr. Anlaß gab, und gehen zur Beurtheilung der Geschichte des stoischen Systems selbst fort. Hr. L. erregt von sich selbst bey Kennern durch die nicht gemeine Kenntniß der alten Sprachen, und durch den ruhigen Untersuchungsgeist, die allert halben aus seinem Werke hervorblickenden, die günstigsten Erwartungen; und wir können daher sowohl das, was wir in seiner Schrift vermissen, als ihre kleinen und so scheinenden Mängel um desto zuversichtlicher anzeigen. Wir erwarteten in einer vollständigen Geschichte des Stoischen

Entweder eine kurze aber bündige Beschreibung des
 Zustandes der griechischen Philosophie vor und bey
 der Entstehung der Stoischen Sekte, die den Leser im
 Stand setzt hätte, selbst zu beurtheilen, wie Stoische
 Philosophie entstand, und was sie Eigenthümliches
 oder mit andern gemein hatte. Wir erwarteten fern-
 ner eine zweckmäßige Schilderung der Verdienste ih-
 rer Erfinder und Erweiterer, ihrer Einflüsse auf die
 übrigen griechischen Sekten in spätern Zeiten, auf
 römische Sitten und Gesetze und christliche Religion.
 Endlich hofen wir eine Beurtheilung der uns übrig-
 gebliebenen Stoischen Schriften und der übrigen Quel-
 len Stoischer Weisheit zu finden. Auf der andern
 Seite wünschten wir mehr Sorgfalt und Bestimm-
 heit im Ausdrucke, hingegen weniger Haug zum
 Tadeln, der den W. nicht selten verleitet, Widers-
 sprüche anzutreffen, wo keine da sind. Nach dem
 W. würden sich in der Stoischen Philosophie fast eben
 so viele Widersprüche als Lehrsätze finden: In der
 Einleitung (S. 1: 60) handelt der W. sehr gut von
 der Definition der Stoischen Philosophie, von den ver-
 schiedenen Meinungen dieser Philosophen über die
 Anzahl, die Ordnung, den Werth und die Entzwecke
 der Theile der Weltweisheit. Er fängt zuerst mit
 der Logik an, geht dann zur Physik und endlich zur
 Ethik fort. In der Geschichte der Logik handelt er
 ihre Lehre von den Empfindungen und Begriffen, von
 der Sprache, von den Sätzen und Schlüssen ab. Die
 drey letztern Abschnitte haben uns obflüchtig ge-
 than; im erstern aber hat der W. einige stoische Leh-
 ren entweder nicht recht verstanden, oder doch nicht
 richtig ausgedrückt, und andere nicht minder wich-
 tige weggelassen. In den letztern rechnen wir beson-
 ders ihre Lehre von den verschiedenen Kriterien: zu
 den erstern ihre Grundsätze über die *φαντασια*, und
φαντασια καταληπτική. *φαντασια* drückt der W.
 falsch

stets durch Gedanken oder Vorstellungen: und *Φαντασμοι καταληπτικοι* durch begriffliche, zuverlässige Gedanken aus: und sieht durch diese unbehagliche Bezeichnung Schwierigkeiten und Widersprüche, die bey einem richtigern Ausdrucke vor ihm selbst verschwunden wären. *Φαντασμοι* sind nicht Gedanken oder Vorstellungen abwesender Gegenstände, sondern wirkliche Empfindungen gegenwärtiger und auf unsere äußere Sinne wirkender Gegenstände, deren wir uns bewußt sind: und so sind *Φαντασμοι καταληπτικοι* (*visa comprehensibilia*), nicht begriffliche, zuverlässige Begriffe, (etwas, wovon wir uns nichts Bestimmtes denken können), sondern wirkliche von äußern Gegenständen in unsern Sinnen erregte Eindrücke oder Empfindungen, die den Gegenständen außer uns aufs genaueste entsprechen, uns mit allen ihren Eigenschaften bekannt machen, die endlich von keinem andern Gegenstande auf dieselbe Art könnten hervorgebracht werden, und nichts in und neben sich haben, weswegen man an ihrer Wahrheit zweifeln könnte. Aus dem zweyten Theile, worinn die Physik der Stoiker vorgetragen wird, hat uns das dritte Hauptstück am meisten gefallen. Hier redet der D. von den Beweisen für das Daseyn Gottes und seiner Eigenschaften ganz nach Epistolischem Sinn: doch können wir die harten und aus bloßen Mißverständnissen entspringenden Urtheile, die S. 130. 131. 198. sehen, nicht billigen. Hätten die Stoiker sich aller dieser Widersprüche, die Hr. L. ihnen vorwirft, schuldig gemacht, würden wohl die Skeptiker, und Akademiker, und Cicero, und Plutarch ihnen so auffallende Ungereimtheiten ungestraft haben hingehen lassen? In den beyden obgenannten Hauptstücken dieses zwenten Theils aber ist fast keine wichtige Lehre, deren Vortrag nicht einer Berücksichtigung oder genauern Bestimmung fähig wäre.

S. 46. hat der W. die *Φυσις*, *ἔξις*, *σπερματικῆς* *λογοί* der Stoiker nicht recht verstanden. *Φυσις* ist die durch die ganze Welt verbreitete göttliche Substanz selbst, die sich aber nicht alleenthalben auf dieselbe Art äußert, und deswegen auch nicht mit demselbigen Namen belegt wird. *ἔξις*, *φυλή* *ἔξις*, *ἐκτικῆ* *δυνάμει* heißt sie, in so fern sie unbelebte organische Körper hervorbringt und zusammen hält: *Φυσις*, (in der engsten Bedeutung), in so fern sie Pflanzen und Gewächsen Leben und Wachsthum: *Ψυχῆ* und *νεύς* oder *ἡγεμονικόν*, in so fern sie empfindenden und denkenden Wesen Gefühl und Denkkraft verleiht. *ἔξις*, *Φυσις*, *Ψυχῆ* und *νεύς* waren so zu sagen verschiedene Theile und Kräfte der großen Weltseele. Sie ist die Mutter und Erhalterin aller leblosen aber organischen, aller lebenden; empfindenden und denkenden Wesen: und deswegen sagen sie von der *Φυσις*, daß sie die Keime, (*λογίαι* *σπερματικαί*, *rationes seminales*), aller Wesen in ihrem Schooße enthalte. Sie erzeugt und ernährt alles nach Zwecken und gewissen Gesetzen, und deswegen brauchten sie von ihr die Formeln: *ὁδὴ βυδίζειν*, *via et ratione progredi*. Die Erklärung von der Schaffung der Welt (S. 87. u. f.) ist unzulänglich, aber nicht durch des W. Schuld, sondern weil Diogenes (VII. 136. 37. 42.) dunkel und mit sich selbst streitend ist. Nach dem, was wir kurz vorher gesagt haben, läßt es sich nicht mehr behaupten (S. 96.) daß die Stoiker die erste wirkende Ursache zu nichts anders gedreht haben, als der Materie eine gewisse Bewegung zu geben, um nachher alles durch Naturkräfte von selbst entstehen zu lassen. In der Lehre vom Fato (S. 129. 149.) thut der W. den Stoikern Unrecht: Ihre Nothwendigkeit war eben das, was Leibnitz durch *necessitas hypothetica* ausdrückte: sie fielen aber, eben wie der deutsche Philosoph,

soph, in unauföbliche Schwierigkeiten und scheinbare Widersprüche. S. 147-151. glaubt Hr. L.; daß die Stoiker die Seele für ein aus Feuer und Luft zusammengesetztes Wesen gehalten, und sie bey ihrer Einkehr in den Leib durch eine kühlende und verdickende Luft aus einem flüchtigen Feuer in ein für sich bestehendes Wesen haben übergeben lassen. Hr. L. würde diese sonderbare Erklärung nicht gewagt haben, wenn er daran gedacht hätte, daß schon bey den Pythaaoreern *αἴρ*, *πνεύμα*, *πνεύμα ἐνθεσμὸν*, *αἴρ* als gleichgeltende Ausdrücke mit Aether waren; und daß auch Heraclit durch *ψυχὴ* und *αὐρορα* nicht selten das Feuer ausdrückte. In den Stellen des Plutarch's, die S. 150. 151. angeführt werden, steht auch nicht, daß die Luft dasjenige Wesen sey, was die Seele abkühle und verdicke, sondern daß die Seele oder der Seelen Hauch (aura,) durch ihre Einschließung in den Körper gleichsam verdickt, von der göttlichen Substanz abgeschnitten und ein für sich bestehendes Individuum werde. Die Gründe (S. 157.), warum der W. den ältesten Stoikern die Behauptung eines Orts der Sitzlichkeit und der Quaal für abgeschiedene Seelen abspricht, sind nicht genugthuend. Noch erinnern wir bey der Geschichte der stoischen Physik, daß wir ihre Grundsätze über die Divination und die Art, wie sie die Religion des Volks und der Dichter vortragen, entweder ganz vermisst, oder nur leicht berührt gefunden haben. Den dritten und wichtigsten Theil der Stoischen Philosophie, die Ethik, hat der W. am besten und vollständigsten vorgetragen; wiewohl hin und wieder eine bequere Ordnung gewählt, und einiges wider die Bezeichnung Stoischer Begriffe sowohl (S. 58.), als wider die ihnen gemachten Vorwürfe (S. 24. 66.) eingewendet werden könnte. Keine andere Sekte

hat

hatte so viel Muth, als die Stoische, die aus ihren ersten Grundlehren herfließenden Widersprüche und Paradoxa anzuerkennen und zu verteidigen. Doch ist man auch dieses gesehen, daß fast alle auffallende Sätze, die gewöhnlich am meisten anzogen, aber auch am meisten beleidigten, nur von solchen Stoikern erfunden und in Schutz genommen wurden, die mehr die Absicht hatten, durch sonderbare und unterscheidende Meynungen, als im Handeln und Leben, Stoiker zu seyn. Alle Prahleren von der Weisheit und dem Weisen, ihre Lehren von der Gleichheit der Tugenden und Laster, der Glückseligkeit und des Elendes, der Weisen und Thoren, sind am sorgfältigsten von Cicero und Plutarch in der Absicht gesammelt worden, um die Stoiker lächerlich zu machen: aber auch der declamirende Seneca gefällt sich in ihrem Vortrage am meisten. . . Epictet und Antonin hingegen enthalten sich entweder von diesen Ungereimtheiten, oder suchen sie wenigstens zu mildern und zu verstecken. Wir wünschen übrigens, daß Hr. L. bey einer künftigen Umarbeitung seines Werks, vorzüglich in der Ethik, durch den Mund und mit den Worten der großen Stoischen Weltweisen selbst reden möge. Kein anderer Theil ihrer Philosophie verliert so sehr durch Abkürzung und Entleidung, als dieser; und eben die Lehren, die durch die mächtige Stimme der Tugend ausgesprochen, unser Innerstes erschüttern, verlieren ihr Gewicht und Interesse, so bald wir sie in die dürre Sprache und Form eines Compendiums zusammengeschrumpft lesen.

**Göttingische Anzeigen**

von

gelehrten Sachenunter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 18. Januar 1777.

Göttingen. *Murray.*

Hrn. Joh. Seid. Wilhelm Neu, aus dem
Mellenburgischen, mit Verstand des Hrn. Prof.
Baldingers den 18 Sept. v. J. verfochtene
Probfschrift enthält: *Observationes medico-practi-
cas et chirurgicas.* Sie sind alle Früchte der eige-
nen Wahrnehmung des Candidaten. Hr. N. fängt
mit einem von Schrecken und Zorn entstandenen
Blutspen an, wovon' er selbst geplagt gewesen.
Nach der Ueberlasse und kühlenden Mitteln schritt er,
wie diese nicht helfen wollten, zur Chinarinde.
Noch ein anderes Beispiel dieser Kraft der Rinde.
Eben damit hat er den Brand am Fuß bey einem
alten Mann, ein mit der Blindheit verbundenes
Wechselfieber, ein Schlucken, ein Geschwür, eine
Epi

Epilepsie, gehoben. Freylich waren verschiedentlich Zusätze nöthig, wie z. E., in Wechselfiebern mit der Blindheit, diejenige des Baldrians. Ein Paar Fälle des durch den tartarisirten Weinstein geheilten Unflinns. Durch eben diese Arznei zertheilte er scrophulöse Geschwülste, die gegen andere wirksame Mittel hartnäckig waren. Eine Frauensperson befreyte Hr. N. von der Impetigo durch den Schierling inwendig gebraucht und das Waschen mit venetischer Seife. Verschiedene Fälle von dem Nutzen des scharfen Quecksilbersublimats in der Veinfäulniß und Geschwüren. Wir übergehen einige andere.

London. *Walch.*

Von den wider Jennings, oder, wie andere diesen Namen schreiben, Jenyns view of the internal evidence of the christian religion herausgegebenen Schriften (S. v. J. S. 627. u. 1089) sind uns zwey zu Händen gekommen. Die erste ist von Wilh. Kenrick, d. K. D. und hat den Titel: Observations on Soame Jenyns's view — addressed to its almost-christian autor. Wir haben schon die zweyte Auflage vor uns, auf des Verfassers Kosten gedruckt und 11 Bogen in klein Octav. K. ist allerdings ein Freund der christlichen Religion, auch kein Bestreiter der geoffenbarten Geheimnisse; demungeachtet aber mit J. sehr wenig zufrieden. In einigen Anmerkungen hat er obllig Recht, daß jener sich nicht immer philosophisch genug ausgedrückt; in andern aber thut er ihm Unrecht und seine Einwürfe laufen auf gelehrte Schikane hinaus. Hier sind von beiden einige Beyspiele. Wunderlich genug sagt J. es giebt Sätze, die der Vernunft, das ist, unserer Vernunft gewiß widersprechen

chen und doch wahr sind, ja die durch eine Demonstration so erkannt werden können. K. macht hier sehr viele, gute und brauchbare Anmerkungen. Sehr gut erklärt er die verschiedene Arten eines Widerspruchs, die leicht verwechselt werden: sehr gut unterscheidet er die Wahrheit eines Satzes, welche auf äußern Gründen, wie die Offenbarung ist, beruhen kann, von den Einsichten in die Natur der Begriffe, aus denen der Satz besteht, und welche fehlen können. Sehr gut saget er, daß der Glaube der Geheimnisse nicht auf die letztern, sondern auf die erstern gehe, und allemal vernünftig sey, wenn die Göttlichkeit der Bibel und daß die Geheimnisse darinnen stehen, vorausgesetzt werde. Hingegen ist das nicht Ebikane, zwischen dem Satz des Jennings, daß man aus der Bibel ein neues und alles, was vorher davon bekannt gewesen, weit übertreffendes Lehrgebäude der Religion (System of religion) ziehen könne, und diesem, daß in der Bibel kein kunstmäßiges Lehrgebäude der Theologie (uniform or regular system of theology) zu finden, einen Widerspruch zu suchen? Ist es billig, die Lobprüche, welche der Lehre Jesu von Gott und seiner Sittenlehre gehören, deswegen vorangeordnet zu erklären, weil Christen jene durch Aberglauben verstellen und ihr Leben mit dieser nicht übereinstimmen, oder weil unter wilden Völkern ohne Christenthum sich in der Religion Einfalt und Beispiele natürlicher Tugend finden? Daß F. Erziehung, Patriotismus und Freundschaften wären keine Theile der Moral, die Christus vorgetragen, nicht ohne Widerspruch geblieben, wird man ohnehin vermuten. Beyde Theile scheinen hier nicht klar, nicht bestimmt genug zu reden, und wie kann da wohl Logomachie fehlen? Kentil übersiehet seinen Mann, den er widerlegen will, in der Philo-

sophie, brauchet sie aber nicht immer am rechten Ort und fällt daher oft in logicalische Kleinigkeiten, die noch dazu zuweisen den Sprachgebrauch gegen sich haben. Allein das Sonderbare seiner Schrift ist dieses: Er hat in einem Gedicht, Epistle to Lorenzo, das viermal schon gedruckt ist, die Wahrheit der christlichen Religion bewiesen. Aus diesem Gedicht werden bey aller Gelegenheit ganze Stellen eingebracht, die doch weiter nichts beweisen, als daß der Dichter anders gedacht, als Jennings, und seine Arbeit sehr schön finde. So hat er auch ein schon gedrucktes Gedicht: Reason and Grace hier ganz wieder andrucken lassen, in welchem er die gute Sache des wahren Christenthums nicht allein gegen Ungläubige, sondern auch gegen die christliche Heiden, wie er saget, und christliche Juden vertheidiget. Wenn er darunter verstehet, ist sehr leicht einzusehen.

Die zwente ist: A Letter to Soame Jenyns, Esq. wherein the futility and absurdity of some part of his reasoning in his *view* — — is set forth and exposed. By a Clergyman of the church of England. Zweyte Ausgabe, bey Baldwin, 30 Seiten in Grosortav. So unbedeuten der Titel auch lautet, so ist doch die Schrift selbst nicht ohne Prickscheidenheit. Die Stellen, welche diesem V. mißfallen, sind diese: J. saget, die Lehre vom Leben nach dem Tode gehöre zu den neuen Wahrheiten, welche durch Christum ans Licht gebracht. Dieses sey falsch, weil die heidnischen Philosophen schon diese gekaupt. Dieses wird nun J. wohl nicht leugnen, aber auch billig fordern, ihn nicht so zu verstehen, sondern den grossen Unterschied zwischen der Lehre Christi und der Philosophen von dieser Sache dabey in Rechnung zu bringen. Daß unter die Heiden,

den, welche ein Leben nach dem Tod gefürchtet, so gar der Kaiser Nero gerechnet wird, ist eine neue, aber auch ungegründete Beobachtung. Bezog sich denn alle Furcht vor Göttern bey den Heyden allein und gerade auf zukünftige Strafen? Noch seltsamer und der Geschichte zuwider ist, daß Felix vor Pauli Predigt diese Wahrheit gewußt. Hierauf kommt denn eine Vertheidigung der Vaterlands- und der Freundschaft. Sie ist sehr wahr und gründlich, das beste Stück der kleinen Schrift, sollte aber J. das alles wirklich geleugnet haben? Eben so hart wird J. beschuldigt, daß er die gesellschaftlichen Pflichten zwischen Obrikeiten und Unterthanen nicht vor Vbliegenheit des Christen halte, und dadurch die bürgerliche Ruhe störe. Man muß sich wundern, daß der Schriftsteller so übel verstanden werden können. Doch ist, es eine Folge vom Mangel der Genauigkeit des Ausdrucks, welche in einem mehr rechnerisch, als philosophisch geschriebenen Buch leicht statt hat.

Bülow und Wismar. *Walt.*

Ueber Toleranz und Gewissensfreiheit, nach den Grundsätzen des allgemeinen und protestantischen Kirchenrechts. Nebst einer actenmäßigen Erzählung dessen, was mit dem gewesenen Präposito zu Wahren, Hrn. Hermes, wegen seiner ausgestreuten irrigen Lehren in Mecklenburg vorgegangen. Mit hoher Genehmigung dem Druck übergeben, bey Berger und Hoedner, 1 Alph. 10 Bogen in Octav. Diese in allem Betracht merkwürdige Schrift ist eine Wiederlegung der vom Hrn. Kälke zu Berlin unter einer ähnlichen Anzeige des Inhalts herausgegebenen und von uns im v. J. S. 169. angezeigten Abhandlung.

Sie zerfällt von sich in drey Abschnitte. Der erste enthält einen sehr sorglichen und gründlichen Vortrag der achten Grundsätze von den gesellschaftlichen Rechten der Kirche. Unter diesen wird das Recht, bestimmte Lehrvorschriften oder symbolische Bücher zu verfertigen und die Lehrer dazu zu verpflichten, am ausführlichsten behandelt, und die Ausübung dieses Rechts in unserer evangelischen Kirche gegen die gewöhnlichen Klagen, die Hr. L. zu wiederholen nicht unterlassen, vollständig verteidiget. Der Unterschied zwischen bürgerlicher und kirchlicher Toleranz und die Rechtmäßigkeit, von symbolischen Schriften abweichende Lehrer ihres Amtes zu entsetzen, sind natürliche Folgen dieser eben so natürlichen Grundsätze des Kirchenrechts, so wie hingegen die Bemühungen einiger bekannnten Lehrer, ihre Neuerungen der Kirche aufzudrängen und die Kirche ihres Lehrbegriffs und zugleich eines ihrer edelsten Gesellschaftsrechte zu berauben, als Folgen der ihnen eignen Intoleranz anzusehen. Allerdings hat dieses seine vollkommene Richtigkeit; es würde aber gut gewesen seyn, wenn der W. noch darauf einige Rücksicht genommen hätte, daß sein Gegentheil das Collegialsystem des Kirchenrechts ganz verkenne und bestreite. Dieses hret dadurch nicht auf, wahr zu seyn, so wenig als es unrecht ist, jenem Theil es entgegen zu setzen; der W. hat auch den Scheinwurf, daß die Gesellschaftsrechte der Kirche den Gerechtfamen einzelner Menschen in Religionsfachen nicht widersprechen dürfen, dadurch hinlänglich beantwortet, daß kein Mensch gezwungen werde, ein Glied einer solchen Gesellschaft zu werden, oder zu bleiben; bennoch aber hätten wir eine eigne Abhandlung zur Vertheidigung des gedachten Systems gegen diese und andere Aeußerungen, z. E. daß die Kirche in unsern Tagen nur die Theologen sind, ge-

winn-

wünscht. Im zweyten Abschnitt folget denn die Widerlegung der läßlichen Schrift selbst, in welcher denn eine Menge theologischer Anmerkungen eingeflochten ist, unter denen die wichtigsten der Beantwortung der indifferentistischen Einwürfe gegen die Grundlehren des Christenthums von der Dreieinigkeit, dem Veröhnungstod Christi u. d. g. bestimmt sind. Endlich wird im dritten Theil eine historische aus den Acten gezogene Nachricht von der auf dem Titel schon angezeigten Begebenheit mitgetheilet. Hr. L. hatte Gelegenheit genommen, eine ganz einseitige Erzählung davon einzurücken, die allerdings vor das Herzogl. Mecklenburg-Schwesrinische Consistorium und einige Glieder desselben sehr beleidigend ist. Unparteyische Wahrheiteliebe hätte billig eine solche Uebereilung widerathen, und der einem jeden Fürsten und dessen nachgesetzten Collegiis schuldige Respect wenigstens von solchen gehässigen Anmerkungen abhalten sollen. Die Folge ist nun, daß der beleidigte Theil genöthiget ist, zu seiner Selbstvertheidigung eine Beschreibung dem Publico vorzulegen, deren Bekanntmachung weder der Hauptperson, noch dem Hrn. L. unangenehm seyn kann. So ungeru wir Fehlritte öffentlicher Lehrer gedruckt lesen, so lehrreich ist doch auf allen Seiten der Vorfall und das von Seiten des Herzogs und des Consistorii gegebene Beyspiel der pflichtmäßigen Vorsorge vor die reine Lehre und der Milde und Güte gegen die Irrenden.

Leipzig. *Haller.*

Böhme hat A. 1776. in groß Octav auf 206 S. abgedruckt: Fried. Aug. Weiz vermischte Beyträge zur gerichtlichen Arzneygelahrtheit in verschiedenen vorgekommenen Fällen für Aerzte und Rechtsgelehrte.
Es

Es sind gerichtliche Aussagen der Aerzte über geöffnete Verwundete, zumal auch des Hrn. D. Weizgen Streitchriften mit andern Aerzten. Von Kindern, die ein Ruhepulver solle ums Leben gebracht haben, das aber nicht über $\frac{1}{2}$ Gran Mohniaft in sich hatte, und folglich unmöglich tödten konnte: es eruchten auch in der Defnung nichts, das deutlich die Wirkung eines das Gehirn zerschührenden Mittels angezeigt hätte. 2. Auch Hr. Weiz über ein im Keller todt gefundenes Kind, dessen Lunge geschwommen, aber keine Verblutung vorgegangen war, und auch keine ächten Zeichen einer Gewaltthat sich zeigten. 3. Ein im Wasser gefundener Körper, der hart mißhandelt worden war, so daß man ihm auch ein gut Stück vom Kinnbacken weggerissen hatte. 4. Eine ganz unschuldige in einem Brauhottisch gefundene mehlichte Masse durch die chymische Auflösung in Deutlichkeit gesetzt. 5. Eine unschändliche Vertheidigung einer gewalthätigen Verrenkung des Schenkelbeins. 6. Wider Hrn. Kaltschmidt: eine Entschuldigung einer von demselben angefochtenen Cur wird vom Hrn. V. in so weit widerlegt, daß er doch eingestehet, Hr. K. sey dem curirenden Wundarzte entgegen gewesen. 7. Eine ganz unschuldige Apfelconserve mit sehr wenigem Mohniafte. 8. Eine quer durchgeschnittene Luftröhre und halb durchgeschnittener Schlund werden für nothwendig tödtlich erklärt; doch merket Hr. V. an, man habe nicht alles versucht, und die quer geschnittene Wunde von zwey Dritteln des Schlundes habe er geheilt gesehen. 9. Ein heftig abführendes Mittel mit vielen Zeichen der Entzündung im Magen und dem Gedärme von einem Wader.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 20. Januar 1777.

Leipzig. *Heyne*

Als ein nützliches Unternehmen verdient ein Anfang, der hier bey Weggang gemacht worden ist, die alten Gnomiker nach und nach erläutert herauszugeben, allen Beyfall. Die allgemeine Aufschrift ist: Sententiosa vetustissimorum gnomi corum poetarum opera. Das, was wir vor uns haben, sind zur Zeit zwey Stücke: Das sogenannte Pythagoreische göldene Gedicht und die Ueberbleibsel von Solon. Der Plan und die Einrichtung ist ohnqaefähr in beyden eben dieselbe: Sorgfalt für Richtigkeit des Textes und für die Erklärung: zur ersten gehören kritische Anmerkungen, die zunächst unterm Text stehen, und zur andern Erklärungsnoten, die unter jenen stehen. Dem

3

Py

Pythagoreischen Gedichte ist auch eine neue Uebersetzung in Prosa beygefügt, in dem Sinne und mit den Erfordernissen einer den Text beständig begleitenden Erklärung; denn das soll ja eine jede Uebersetzung seyn, die einem alten Schriftsteller gegen über gesetzt wird. Um von diesem ersten Stücke genauer zu sprechen, das mit seinem eignen Titel auf 13 Bogen und 2 Bogen Vorrede abgedruckt ist: Continetur in hoc volumine Pythagoreorum aureum carmen. Varietatem lectionis notasque adiecit, in vsum scholarum edidit Eberhard Gottlob Glandorf a litteris biblioth. Acad. Gotting. so nimmt das Gedicht selbst S. 109 bis 130. ein: das Uebrige füllen zwey vom Hrn. Herausgeber vorgefetzte Abhandlungen aus, von denen wir gleich denken wollen. Die Frömmigkeit, welche in dem Gedichte sichtbar ist, macht Hr. G. merklich; und freylich sollten im Urtheil über die Tugenden der Heiden die Verderbnisse großer Städte und verdorbener Zeitalter, die sich überall gleich und ähnlich find, abgefondert werden. *πρωτα* und *επειτα* in den ersten Versen machen keinen Rang. Die *Δαιμονας παταχθουσιος* will er für einerley mit den *επιχθουσι* beym Hesiod halten, die auf der Erde wandeln. *Φιλει* im 16. V. nimmt er an für *Φιλειτις*; und *ων μητ' επιλησσο* nämlich *ων ενεκα*. V. 57. hält er *ει θε, κλυθροι*, für die wahre Lesart, und V. 65. 75. statt *ων*. Ueber die eingeschobnen Verse, als V. 47. 48. wiewohl sie alt sind, und die veränderte Lesart urtheilt Hr. G. mit Einsicht. Der Zusammenhang der Sätze, und der eigentliche Sinn nach dem Zeitalter und den übrigen Sätzen des Gedichtes bestimmt, macht einen wichtigen Theil der Erläuterungsnoten aus. Im V. 51. 60. ist die Erklärung von der Uebersetzung verschieden, und, wie uns deucht, besser. Sollte das

ver=

verdorrene ἐξαιρέσεις N. 66. nicht heißen: ὧν σε κελύω Ἐξαιρέσεις, was er bewirfen, wozu er gelangen soll. Die beyden vorgelegten Abhandlungen betreffen Gegenstände, die das Gedichte näher oder entfernter angehen. Die eine: de codicibus Mst. de interpretibus et editionibus carminis Phocylidei et Pythagorei, poetarumque gnomiorum, ist eher eine literarische allgemeine Einleitung für die gnomischen Dichter überhaupt. Man wird darinn den Gebrauch einer großen Bibliothek mit kritischen und literarischen Kenntnissen leicht wahrnehmen. Nur eines anzuführen, was den sogenannten Text der beyden Gedichte (des Pythagoreischen und des vom Phocylides) angehet, so sehen wir, die Basis von allen ist die Aldische Ausgabe; aber es giebt der Ausgaben von Aldus mehrere, und darinnen hat Hr. G. eine doppelte Lesart entdeckt. Camerarius hat nichts, als die Interpunction verbessert. Beym Phocylides und den übrigen ist überall die Stephanische Ausgabe Principes poetae s.w. zum Grunde gelegt; auch bey dem Pythagoreischen Gedichte; obgleich Needham neue Handschriften gebraucht hat. Aber alle die Hülfsmittel zusammen und mehrere Ausgaben von verschiedener Lesart zu vergleichen, sah Hr. G. sich noch vorbehalten. Er hat also auch durch Vergleichung aller der Hülfsmittel sich nach eigener Einsicht den Text festgesetzt, und seine Ausgabe macht daher, was man nennt, eine neue recensio aus. Ein kritisches gelehrtes Verzeichniß der Ausgaben, sowohl der Sammlungen als der einzelnen Gedichte. Die zweyte Abhandlung: de aerei carminis aetate etc. enthält eine Anzahl Anmerkungen, welche wo nicht dem Lehrling, doch wenigstens einem Lehrere angenehm seyn müssen, welcher von dem Gedichte selbst einen überdachten Begriff haben soll.

Daß das Alter des Gedichts über Plato's Zeiten hinaufsteige, und daß es irgend einen Pythagoreischen Philosophen, der sich nur nicht bestimmen lasse, (eben daher nennt man es Pythagoreorum carmen, nicht Pythagorae), zum Verfasser habe, macht Hr. G. wahrscheinlich. Er geht aber noch weiter, und muthmasset, zufolge des Charakters eines sehr hohen Alterthums, den das Gedicht trägt, sogar, ohne daß wir ihm recht folgen können, daß es noch vor dem Pythagoras, wenigstens in seiner Hauptanlage, verfertigt, und vom Pythagoras seinen Schülern empfohlen worden sey; So lasse sich erklären, warum einige Alten es ihm beilegen, andre nicht. Daß es nicht Dorisch, sondern Ionisch geschrieben ist, macht weniger Verwunderung, wenn Hr. G. erinnert, daß auch Empedocles mitten in Aetigent Ionisch gedichtet hat. Vom Hierocles; der veränderte, schiefe Gesichtspunkt, den er dem Gedichte giebt. Vom Charakter und von dem Werthe des Gedichtes; von den vier Anfangsversen insonderheit, und über die Dämones und Heroes: alles wendet Hr. G. wiederum an, um das hohe Alterthum des Gedichtes aus den darinn enthaltenen Begriffen darzuthun. Wir haben vom Hrn. Secr. Glandorf zunächst den Phocylides zu erwarten.

Das andere Stück: Solonis fragmenta poetica. Denuo collegit, varietatem lectionis et notas adiecit, in usum scholarum edidit Franc. Arn. Fortlage, Gymn. Osnabr. Coll. auf 7 Bogen. Hr. F. faffet sich in seinen Anmerkungen kürzer, und schränkt sich auf das zur Sache Wesentliche ein. Die kritische Behandlung der Solonischen Fragmenten hat merckliche Schwierigkeiten. N. II: 13. wird

wird durch verbesserte Interpunction sehr deutlich, so auch W. 25. Mit W. 33. würden wir eine neue Elegie anfangen; *ἦν* im folgenden Vers ist sicher ein fremdes Fickwort. Im *ἤραον*. 32. wird vermuthlich ehemals gestanden haben: *Ἀθανάτων ἦ δὲ οὐτις ἐρήσειται κρᾶτος ἄλλος*. Niemand von den äbraen Gottheiten widerstehet ihm. Da die Fragmente aus dem Demosthenes, Aristides u. a. entlehnt sind, so hat Hr. F. die besten Ausgaben veralichen und Anmerkungen daher beygebracht. Die Erklärungen sind kurz, aber hinlänglich, 3. E. W. 16. *εργα ὑβριος* siehe statt *ὑβρις*. *εργα* sey bey den Poeten eben das, was *πραγμῆα*. Hier sehen ungeracht erworbene Reichthümer zu verstehen: *πλοῦτος συν ὑβρις πεπορισμενος*. W. 31. *αυατια* *εργα τιων* sey statt *αυατιω*. W. 32. *ἡγεμονες* sind *auctores sceleris*. W. 58. ist gut erläutert. S. 72. aber vermisset man eine Erläuterung: vermuthlich gehdrt *αριστα* zu *συμμετρωσι μοι*, und *εν δικη χρονου* wird seyn: zu rechter Zeit, zu seiner Zeit; *δίκη* statt *lex. mos*. Doch scheint *αδραν τε* eher für *αριστα* gestanden zu haben: die Erde, Mutter der Götter und Menschen. S. 91. *αγαθεις* muß seyn: er, in Erläuten über den Rang verlohren, zog nicht das Neth. In der Vorrede macht Hr. F. einige gute Anmerkungen über den Gebrauch der quomischen Dichter in dem Schulunterricht; aber die Fragmente des Solons und ihre Ausgaben; nebst einem neu ausgearbeiteten Leben Solons. Von dem Druck selbst läßt sich nicht viel Nächstliches sagen; im Solon giebt's insonderheit eine Menge Druckfehler: als S. 37. *εκατον*, welcher Jüngling soll es errathen, daß es *εκ νεκτου* heißen soll. Die Interpunction ist besonders mißhandelt.

Beide Gelehrten, Hr. Glandorf und Fortlage, sind Schüler und Freunde vom Hrn. Hofr. Henne; und die Rücksicht auf dieß Verhältniß sowohl, als auf die empfehlungswürdigen Gaben und Kenntnisse zweyer junger Männer, die sich durch eigene Verdienste der Welt verkündigen müssen, hat ihn bewogen, ihren Arbeiten eine Vorrede vorzusetzen: welche über den Werth und den Gebrauch der alten Epomiker verchiedene Bemerkungen enthält. Den Werth dieser Dichter müssen wir indessen nach dem, was sie uns jetzt sind, nicht bestimmen: für ihr Zeitalter und für ihre Landsleute waren sie Nationaldichter; und wieviel solche Schriftsteller, die allgemein gelesen, geschätzt und im Gedächtniß gefaßt werden, zur Bildung des Volks beytragen, wünscheten wir wohl einmal ausführlich dargethan zu sehen. Diejenigen, welche ehemals zu hindern suchten, daß Gelernt als Nationaldichter gelten möchte, hatten vermuthlich hieran nicht gedacht.

Stockholm. *Haller.*

In der Salvischen Druckerey kam A. 1774. in Octav heraus die Rede, die der Professor beim Geschieße, Nicol. Lindblom, den 10. Dec. 1773. gehalten hat, da er vom Vorsteß der Kön. Akad. der Wissenschaften abtrat. Die Rede handelt: om angelägenheten, och nyttan af några artilleris förlökoff anställande. Der verstorbene Generalfeldmarschall Ehrenschwärdt erhielt A. 1751. auf dem Reichstage, daß man dergleichen Versuche über die Kraft des Geschießes anstellen solle. Zuerst prüft der Hr. L die Kraft des Pulvers, das in Schweden vorzüglich gut verfertigt wird. Man prüfte hiernächst, was die

Lage

Lage des Pulvers in einem Mörser für einen Einflug auf die Stärke des Wurfs habe; diese Kraft fand sich in den wenigen Versuchen nicht befändig genug, mehrentheils wegen eines Fehlers an der Kugel oder Bombe, dabey auch bis hieher das Pulver zu geschwind verfliegt, woraus denn fehlerhafte Schüsse hervorkommen. Hr. L. machte andere Versuche, die Wirkung der verschiedenen Mörser zu erfahren, die man dem Geschütze gab. Er gab der Batterie eine Abfchung von 20 Graden, und dem Mörser 43 Grade: und er fand, wenn er mit 46 Lothen 1100 Ellen weit schoß, daß der Wurf besser gerieth, als auf die gewöhnliche Weise.

Daselbst. *Haller.*

Den 10. Nov. 1774. hielt Hr. Andr. Schönberg, R. Geschichtschreiber und Reichs-Rath, die Amin nelsonal über den Freyherrn, Jacob von Eagers, Generalmajor, Großkreuz des Schwerdtordens und Obercommandant zu Danzig: In Salvius Druckerey kam diese Leichenrede A. 1775. heraus. Hr. Eggers wurde zu Dörpt in wärender russischer Belagerung nach seines Vaters Tode geboren. Er wurde nach Sibirien gebracht, wo einige Schwedische gefangene Officiers eine Schule aufrichteten, zu deren Unterstüzung Hr. Frank der ältere aus Halle, auch beytrug. Hr. E. genuß daselbst einigen Unterricht, und lernte dabey Russisch, Deutsch und Schwedisch. Er erhielt sich durch Abschreiben bey der Kanzley zu Wologda, und kam erst nach dem Frieden nach Schweden, wohin seine Mutter geheyrathet hatte. Er legte sich auf die Kunst, zu bereyten; gieng aber A. 1725. nach Frankreich, diente im R. Royal Suedois als Sergeant, fuhr fort, die Kunst, zu belagern, zu lernen, schrieb die

nöthigen Bücher, die er nicht bezahlen konnte, ab, erhielt eine Compagnie unter des K. Stanislaus Leibdraconern, und bald darauf eine Hauptmannsstelle bey dem Geschütze zu Cassel, in Schweden aber wurde er Lieutenant bey dem Staat der Vorposten, diente doch in der französischen Armee in Böhmen, und dann in der Schwedischen, wurde Oberadjutant, trat neben den Schwedischen auch in Sächsische Dienste als Oberlieutenant bey dem Festungswerke, half Berg op Zoom belagern, und gab ein Tagbuch dieser Belagerung heraus, und bald darauf ein Wörterbuch über die Kriegskunst, theilte in eben dieser Wissenschaft dem Prinzen Xavier und Carl von Sachsen den nöthigen Unterricht, kam 1751. nach Schweden, als Oberlieutenant bey dem Festungswerk seit 1747: wurde Oberster und bey der Befestigung von Stralsund gebraucht und geedelt, nahm die Obercommandantenstelle zu Danzig an, wurde aber demnach in Schweden Generalmajor, und diente dem Reich und einem jeden Schweden in allen Gelegenheiten; wurde Großkreuz des Schwerdtordens und ein Mitglied der Königl. Akademie; verlor seine Bücherammlung A. 1751. im Stockholmschen Brande, vermachte seinen schätzbaren Vorrath von Modellen, Zeichnungen über Festungswerke und Landcharten dem König, und starb den 12. Jenner 1773.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 23. Januar 1777.

Göttingen.

Leff.

Das Weihnachts Programm, vom Hrn. D. Less, *Jesus erwng.* entwickelt die Haupt-Stücke, warum Jesus der Wohlthäter des Menschen Geschlechts, und Welt-Be-glücker ist. Er ist es nicht allein durch seine verdienstliche Gemüthung, sondern auch durch seinen Unterricht. Ihm haben wir alle die schönen Grund-sätze von der Toleranz, von der Großmüthigen Feindes-Liebe, der ächten Freundschaft und Pa-triotismus, und der rechten Menschen-Liebe zu danken. Nirgends findet man die innigste Liebe der in Religions-Sachen anders denkenden, so weise mit der innigsten Wahrheits-Liebe verban-den. Von der Großmuth, welche die christliche

3

Zeits

Feindes-Liebe vorschreibt, hatte die sich selbst gelassene Vernunft gar keinen Begriff. Freundschaft, Patriotismus, und Menschenliebe, sind ohne das Christenthum gemeinlich nichts als thierischer Trieb, blinde Gewohnheit, oder elende Parteilichkeit, und wirkliche Zusammenschwörung gegen das menschliche Geschlecht. Alles das wird aus der philosophischen und bürgerlichen Geschichte, und durch eine Parallel der Seiten vor und nach der Bekanntmachung des Christenthums dargethan; mit eingestreuten gelegentlichen Erläuterungen biblischer Stellen.

Zalle. *Koppe.*

Hey Curt: Grotii annotationes in Vetus Testamentum emendatius edidit et breuibus commenturium locorum dilucidationibus auxit G. I. L. Vogel, Vol. I. III. Vol. II. post mortem Vogelii continuauit I. C. Doederlein, 7 Alphäbeth 15 Boagen, 4. 1775 = 76. Der Werth von Grotius Anmerkungen über die Bibel ist nun wohl zur Geringe entschieden. Ueberall, auch in den vergleichungsweise unausgearbeiteteren und unvollständigeren über das A. T. bleibt Grotius doch immer dem gelehrten Bibelerklärer, auch bey allen seinen Uebereilungen, und noch so sehr gewagten Erläuterungen einzelner Stellen, der große Mann, dessen erstaunliche Bekanntschaft mit dem ältesten Griechentum, besonders mit den biblischen Schriftstellern in Vorstellungsart und Ausdruck so sehr ähnlichen griechischen Dichtern, überall vom bloß etymologisirenden Erklären weg, und zum Geist und Sinne des Schriftstellers seinen Leser hinreißt, ihn in die alte sinnliche Denkart der Zeiten und der Nation, für die jene Schriftsteller zunächst denn doch geschrieben, hincuführt, und hierdurch Licht über
eine

eine Menge Stellen verbreitet, wo bloße noch so gründliche hebräische Sprachkenntnis alles in Dunkelheit verhüllen, und zu unnatürlichen, dem Geiste des Alterthums ganz widersprechenden, Erklärungen verführen muß. Aber sehr sparsam sind sie, diese Anmerkungen über das A. T. Unzählige und sehr schwüßige Stellen sind ganz übergangen; an Erläuterungen der Geschichte besonders fehlt es nur gar zu sehr; und der aus Mangel genauer Sprachkunde des Orients und eben so oft aus Partheylichkeit für seine Lieblingsmeinungen mißlungenen Erklärungen giebt es auch eine Menge. Es mußte daher die Aufündigung eines berichtigteren und noch mehr eines erweiterteren und vollständigeren Grotius immer eine sehr angenehme Erscheinung seyn. Der seel. Prof. Vogel übernahm, wie bekannt, diese Arbeit, aber seine Kränklichkeit und sein Tod hinderten ihn, dem ganzen Werke die Vollständigkeit zu geben, die man erwartet hatte. Zum Glück übernahm die Herausgabe des 2ten Bandes, der noch die Propheten enthalten sollte, Hr. D. Döderlein, dessen eigene Erläuterungen nun dem ganzen Werke noch einen eigenen besondern Werth geben. Den Pentateuch ausgenommen, sind die Anmerkungen des sel. V. über die übrigen Bücher der Bibel überaus sparsam angebracht, und sie stehen auch nicht jede an ihrer Stelle, sondern sind auf ein Paar Bogen dem 1ten Bande angehängt. Dieser erste Band enthält die historischen Bücher, Hiob, die Psalmen, die Sprüche, den Prediger, und das Hohelied; der 2te vom H. P. D. alle Propheten. Der 3te, ganz ohne neue Anmerkungen, die Apocryphischen Bücher. Ueber die Genesis ist das meiste neue hinzugekommen, denn, in den letztern Büchern des Pentateuchs merkt man auch schon sehr eine gewisse Eifertigkeit, die wohl

Folge körperlicher Schwäche seyn mochte. Daß über einen großen Theil von Erklärungen man mit dem sel. W. nicht allgemeyn zufrieden seyn würde, scheint er wohl selbst voraus vermuthet zu haben; aber eben so partheyisch wäre es doch auch, um jener Stellen willen, wo vielleicht Liebmasshypothesen den W. auch im Auslegen bejählichen, der ganzen Arbeit ihren Werth abzuspriechen. Wir sehen einige von der gewöhnlichen Auslegung abweichende Erklärungen hier und da mit Anmerkungen begleitet hin, und überlassen das allgemeyne Urtheil unsern Lesern. Die ersten Capitel der Gen. hält er auch mit so vielen andern neuen Erklärern für Fragmente alter Poesien, (oder vielleicht den Sinn jener Ausleger etwas näher zu bestimmen: einer alten von Sideriprasche noch nicht ganz enthüllten Philosophie über den Urtypus der Welt, des Menschen des Elendes, mit dem er, dies Bild der Gottheit, zu kämpfen hat; des Todes, dem er endlich unterliegen muß. Denn unter Poesien denkt man sich doch immer noch Verse zur Belustigung geschrieben. Und so wenigstens wird die ganze Erklärungsart, wenn sie sonst auch noch so viel für sich hätte, äußerst unnatürlich).

IV. 1. *וַיִּרְאוּ אֶת אֱלֹהֵי* als ein Synonym von *בָּרְאוּ אֱלֹהִים* anzusehen. W. 13. wird der verzweiflende Ausdruck des Caus *מִשָּׁעַר עֵינָיו* übersetzt: *gravior est poena mea, quam ut eam perferre possim*, (und, wie der Rec. glaubt, richtig. *וַיִּרְאוּ* heißt Strafe, W. 32, 5. 38, 5. und *וַיִּרְאוּ* ist gewöhnlicher Ausdruck für *ferre poenam peccati*, Levit. 5, 1.) W. 14. *וַיִּרְאוּ אֶת אֱלֹהֵי* wird aus der alten Vorstellungsart von einer eigenen Schutzgottheit jeder Gegend, jedes Landes erläutert. W. 23. weiß der sel. W. nicht, ob *erä* von einem Morde Lamechs oder von seiner Biameie erklären soll. (Weydes äußert sich hart. Hrn. Herders *Jorell. Urk. 2. B. S. 174.*

es sey Fragment eines Triumphliedes Kamechs über die in seiner Familie zuerst erfundenen ebernen Waffen: ist nach des H. Gefühl, ohne weiter an den übrigen Ideen des Buchs Antheil zu nehmen, vortreflich; "fürwahr ich tödte den Mann, der mich verwundet, und den Jüngling, der mich schlägt &c.") Die Sündfluth wird partikulär angenommen, ohne weitere Erläuterung der ganzen Erzählungsart, die den Verteidigern der Allgemeinheit der Fluth so vorthellhaft scheint. — Cap. 14, 20. wird לִי מַלְאָכָי וְעַבְדֵי מִלְכִּי מֵעַבְרָא von den Geschenken Melchisedechs an Abram verstanden, und מֵעַבְרָא übersezt: 10 Portionen Brodts und Weins, das der König ihm entgegen gebracht hatte. (Melchisedechs müßte das doch מַלְאָכָי im Plur. heißen. Sonst spricht freulich für die Erklärung selbst, daß לִי nicht auf Abram, sondern Melchisedech sich beziehe, der ganze Zusammenhang der Mos. Erzählung, wenn nur nicht Hebr. 7, 2. davor wäre. Aber der sel. Mann äussert den Grundsatz an mehreren Stellen, daß er bey seiner Auslegung die spätern Erklärungen, selbst biblischer Schriftsteller, nicht um Rath frage. Wäre dieser Grundsatz in der heiligen Schriftsteller Erklärung so zuverlässig, wie der sel. B. glaubt, so dächten wir, wäre noch eine leichtere Auskunft übrig, man dürfte nur מֵעַבְרָא statt מֵעַבְרָא punktieren. So wäre es das Participium in Niphil von מַלְאָכָי, reich seyn, gehörte zu לִי, und könnte übersezt werden: Er gab ihm reichlich von allem, dedit largiens für largiter). 24, 10. wird das erstere מֵעַבְרָא als völlig überflüssig und den Zusammenhang zerreißend angesehen, und daher aus dem Text gelassen, im Gegentheil 25, 8. יָמָיו hinter עַבְדֵי in den Text gerückt. — Der Segen Jacobs, Cap. 49. soll nicht gerade, so wie wir ihn jetzt lesen, vom sterbenden Vater ausgesprochen seyn, sondern jeder Sohn

Sohn wußte, was ihm sein Vater verkündigt hatte. Dies alles nahm einer der Söhne zusammen, und verfertigte den Gesang. (Eine Hypothese, bey der wir nicht einsehen, was für die Erklärung des Gedichts durch sie gewonnen werde. Als ein vorher ausstusirtes Gedicht, das der sterbende Vater hernach, ohne abzubrechen, in einem Odem etwa herdeclamirt habe, hat sich doch wohl obnehin kein vernünftiger Dichtler gedacht, sondern als Ausbruch plötzlicher väterlicher Empfindung beym Anblick jedes Sohnes). In der Erklärung selbst folgt er mehrentheils dem Hrn. Probst Keller. Auch in der Auslegung des $\text{וַיִּבְרַח אֱלֹהִים מִפְּנֵי אֲדָמָה}$, die doch, auch ohne alle Rücksicht auf theologische Folgerungen, so sehr sich wider sich zu haben scheint. Für וַיִּבְרַח im 6. V. liest er וַיִּבְרַח murus. (Aber sollte nicht וַיִּבְרַח , wie וַיִּבְרַח collectiue genommen, einen bessern, wenigstens mit der Geschichte Gen. 34, 27, 28. mehr übereinstimmenden Sinn geben? "In ihrem Grimm mordeten sie Männer, raubständig plünderten sie Heerden," denn auferre ist die gewöhnliche Bedeutung des וַיִּבְרַח , und וַיִּבְרַח , das dem וַיִּבְרַח correspondiren muß, haben schon die LXX. ἐπιβουλή übersetzt). V. 18. läßt er ganz unerklärt. (Wir dächten, als abgebrochener Aufruf an Gott um Erfüllung seiner Segnungen habe die Stelle nichts Schwieriges, nur daß es freylich nicht auf den Segen Daus allein, sondern auf die Erfüllung aller väterlichen Wünsche gezogen würde). Exod. 31, 18. über das Eingraben mit dem Finger Gottes. Es soll entweder sinnlicher Ausdruck des Gedankens seyn: Gott habe dem Moses befohlen, sie zu schreiben; (oder Moses habe sich nach den rohen Begriffen seines Volkes akkommodirt, um ihnen eine gewisse hohe Ehrfurcht gegen seine Gesetze einzupflößen. Aber das

siehe 177
160.

das war ja auch der Fall mit allen übrigen Gesetzen). Num. 11, 31. wird das כַּמְחִיחַ (nach der so sehr viel leichtern Auslegung des Hieron. Jonathan, Philo, Josephus), vom allmächtig ermüdeten Fluge erklärt. Vom Fluge ermüdet fliegen sie ein Paar Ellen hoch über die Erde, daß es nun dem Volke leicht ward, sie zu greifen.

Am zweyten Bande hat, wie bereits gesagt, Hr. D. Oöderlein den größten Antheil. Nur den Ejaas und die ersten 19 Capitel Jeremia angenommen, sind alle übrigen neuen Anmerkungen von ihm. Wir sind schon zu weitläufig geworden, als daß wir noch viele Beispiele guter Erläuterungen des Hrn. D. an denen dieser Band reich ist, unsern Lesern mittheilen könnten. Nur ein Paar also von solchen, bey denen sich Anmerkungen machen lassen Jerem. 31, 3. macht das מְרוֹחַ יְהוָה כִּי רָאָה לִי. Gewöhnlich wird es als Ausruf der Nation angesehen, so auch vom Grutius. Der Hr. Prof., der die Härte dieser schleunigen Personänderung fühlt, versteht es vom fortgesetzten Orakel Jehovens, und übersetzt: Semotam a lehoua (procal a terra lehouae, Palaestina.) vidi eam. (Aber erst zweifeln wir das מְרוֹחַ, so im statu constructo gesetzt werde für מְרוֹחַ מִבְּנֵי יְהוָה. Auch macht der Name יְהוָה statt des Pronomens, da Gott selbst doch spricht, und gleich drauf לִי folgt, einige Härte; eben so die dritte Person in כִּי רָאָה, da nachher die zwente Person folgt; und endlich ist לִי כִּי רָאָה der gewöhnliche Ausdruck von Erscheinungen Gottes, der aber, so viel wir uns erinnern, nie von Gottes Vorsehung für die Menschen gebraucht wird. Der

Der H. zieht daher die ganze Formel auf den Propheten selbst, und sieht sie dem Sinne nach als ein *Communium* von יהוה באם יהוה und כה אמר יהוה an. Mit ewiger Liebe, so sprach ferüber mir erscheinend Jehova, liebe ich dich &c. Das מרחוק behält überhaupts den Sinn e *Polaeftina*, wo sich der Prophet die unmittelbare Gegenwart der Gottheit dachte). Die dunkle Stelle Eszech. 7, 11. übersetzt Grotius: Non quisque ex iis immunis erit a malo, und liest für כה mit der Vulg. und Syr. כרה. Das letztere billigt der Hr. D. auch, und ist fast nothwendig; aber von der Uebersetzung immunis erit a malo steht kein Wort im Hebr. Der Hr. D. zieht daher das מהם bis מהמהם auf die Babylonier, das folgende בהם aber auf die Juden, und übersetzt: ob eos eorumque multitudinem — Iudaei nulla quiete fruuntur. (Aber das לא hundert רשע scheint doch nicht ohne Härte mit כה verbunden werden zu können; und eben so hart ist es in מהם und בהם verschiedene Subjecte zu suchen, besonders da המצק gleich im 12. W. unfreittig von der Nation der Israeliten gebraucht wird. Dem Recens. scheint in der ganzen Stelle der Gedanke zu liegen: fremde Tyrannen, nicht Könige aus ihrer eigenen Nation, לא מהם - מהמהם, würden sie beherrschen, und ארצם ארצם beherrschen; לרצה רשע, nicht virga in improbos, sondern imperio improbo, superbo, crudeli. Mit מהמהם endigt sich dann der 11. W. und וכל ניה בהם gehet zum 12.).



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 25. Januar 1777.

Frankfurt am Mayn. *Lef.*

Zu der zweiten Auflage des zweiten und dritten Theils vom Mosaischen Recht, hat der Hr. Ritter Michaelis, Abänderungen und Zusätze besonders drucken lassen. Sie enthalten außer der Anzeige der Druckfehler, Aenderungen des Ausdrucks; Zusätze aus Reisebeschreibungen, besonders der Niebuhrischen. Auch von der unpartheiischen Wahrheits-Liebe, welche die Schriften des Hrn. W. so vorthailhaft characterisirt, finden wir hier Proben. Der wichtigste Zusatz ist zu S. 341 des 2ten Th., ob die Frau gleiche Rechte hatte, und sich auch vom Manne eigenmächtig scheiden konnte? Dem dritten Theil, ist eine 103 Seiten lange, Abhandlung von der ältesten

testen Geschichte der Pferde und Pferdezucht in Palästina, und den benachbarten Ländern, sonderlich Aegypten und Arabien, beigerhät. Man wird sie eben so unterhaltend als lehrreich finden. Unter den Händen des Hrn. B. wird auch das Trockenste, angenehm. Sie ist angefüllt mit wichtigen Anmerkungen zur Auslegung des A. T. Einige zeichnen wir aus. S. 12. f. Warum die δ , 1 Mos. 14, II. 16. 21., $\omega\gamma$ durch γ $\alpha\pi\alpha\sigma$ übersetzen? — Von dem Wort $\alpha\pi\alpha\sigma$, 1 Mos. 36, 24. warum es nicht Maulschel, sondern warme Bäder, bedeutet? S. 15. f. — Eine sehr schöne Bemerkung, welche die Meinung, daß Moses Verfasser des Buchs Hiob sey, sehr bestätigt. Die berühmte Beschreibung des Pferdes, Kap. 39, 19. f. ist so sehr genau und treu, daß ihr Verfasser das Pferd ofte muß geritten, auch in der Schlacht gesehen haben. Und das paßt sehr gut auf Moses. — Ueber die 30,000 Waagen der Philister, 1 Sam. 13, 5, wird vorgeschlagen, das $\eta\beta\alpha$ wegzulassen. S. 469. — Wir übergehen die Erklärung von Psalm 66, II. 12, (S. 63. f.) und Jesaja 21, 7. (S. 85.) Nur die Uebereinstimmung der biblischen Nachrichten mit den ausländischen merken wir noch an. Nach der Bibel ist Arabien nicht das Vaterland der Pferde; man hat sie in Palästina weit früher. Und das erstere sagt auch Strabo. (S. 91. 92.)

Paris. *Haller.*

In der Königl. Druckerey ist A. 1775. in groß Quart auf 32 S. ein Memoire sur les maladies contagieuses du Betail vom Hrn. Bourgelat abgedruckt, das allerdings merkwürdig ist. Nach allen möglichen Bemühungen hat man sich überzeugt, und die-

sed ist hier des Hrn. N. Rath, daß die Viehsenche zu hemmen, kein zuverlässiger Mittel sey, als einzig das Schlagen des kranken (und mit den Kranken eingestallten) Viehes. In den Oesterreichischen Niederlanden hat man, vermittelst der Aufseherung von 424 Stücken, die 54636 andre sicher gesetzt. Engelland habe mit eben diesem freylich etwas hart scheinenden Mittel die Seuche ausgerottet. So hat es Bern mit dem Schlagen von 284 Stücken gethan, wovon 120 auf eben dem Berge geweidet harten, und deswegen alle haben geschlachtet werden müssen, obwohl viele bey den Defnen noch gesund schienen. Aber diejenigen, die in fremde Verhältnisse entronnen waren, fielen dennoch nach und nach, so wie die Krankheit etwas früher oder später ausbrach. Hr. N. läßt sich von seinem Rathe durch die Nachricht nicht abbringen, daß doch in Holland sehr viele angesteckte Kühe geheilt worden seyen. Zur Schadloshaltung der Unglücklichen, deren Vieh der allgemeinen Sicherheit aufraepfert wird, solle man sie 2. bis 3 Jahr lang von der Kopfsteuer befreyen, wenn sie selbst ihres Viehes Krankheit angezeigt haben. Den Werth der Stücke selbst solle man auf die Kopfsteuer verlegen und dem Eigenthümer gut thun. (Zu Bern bezahlte die Regierung mehr als die Hälfte, und das übrige wurde durch eine freywilige Steuer auf dem ganzen Lande gefunden, so daß eine Landesstrafe, die der Untergang vieler tausend Unterthanen hätte werden können, Niemanden zur Last geworden ist.) Hr. N. rath ferner die genaueste Sperre und Absonderung an (dringt aber nicht auf das Schlagen des Viehes, das mit angestecktem Vieh geweidet oder gefallt hat). Mercklich Vorzugen, auch im Reich (die angerathenen Mittel viel zu kostbar und minder kräftig als die Säure). Die Gruben, die wohl zu verwahren sind, denn zwey Kisten

leute sind gestorben, weil sie ein Pferd retten wollten, das in ein übel verscharretes Laß getreten war. Eine neue Warnung wird vom Vieh hergenommen, das für geheilt angesehen worden war, und nach einigen Monaten an eben der Seuche gefallen ist. Einige Mittel: Ein Anebel zum Geißeln; das Auswaschen des Mauls mit Essig. Alles was von den Mägen des Viehes geschrieben worden ist, sey ein bloßer Irrthum; in allen möglichen schnellen Krankheiten finde man sie in eben dem Zustande.

Sommaire d'un Memoire sur une Question importante ist auf anderthalben Bogen abgedruckt und ein Auszug des Vorhergehenden. Die Leibsärzte Rientaud, de la Sorme und le Monier bezeugen alle einstimmig, kein Vieh sey durch Arzneyen gerettet worden.

Iverdun. *Haller.*

Schon sind einige Bände der Supplements à l'Encyclopedie herausgekommen, die auch von beträchtlicher Länge seyn werden, da der erste bey Mhl aufgehende Band schon 799 S. ausmacht. Dieser Anhang ist ganz in Iverdun, oder wenigstens von Händen aufgesetzt, die mit dem Herausgeber, Hrn. Felice, deswegen einverstanden sind, und von der Parisischen Ausgabe nichts geborgt haben. Die Alterthümer der Griechen und Römer nehmen von dem Supplement einen großen Theil ein, selbst in dem minder bekannten Detail. Woher mag die Nachricht von der Gegend seyn, die heut zu Tage in Sicilien Bigenis ager heißen soll? Ein weitläufiges Lob des Zweiflers Abauzit, der sogar an dem Nemion Fehler entdeckt haben soll, und auf dessen Warnung hin der große Mann die vom
Lha

Thales beobachtete Finsterniß in das Jahr 585. vor C. G. versetzt habe; aber hingegen meinte Anaxit, die Erde müsse zwischen beyden Polen den längern Durchschnitt haben. Abellus. Dieses aus dem Valrean. Acadie umständlich; aber alles ist sehr verändert. Die Englische Colonie hat wirklich 600000 Morgen urbar gemacht, und ist 24000 Seelen stark: sie hat auch die weit bessere Lage, als das in den innersten Winkel eines Mercuriens eingescherte Port royal. Der Französische, der diesen Artikel geschrieben hat, vergißt dabey gänzlich, daß die Indischen Franzosen gegen Engelland beharrliche Rebellen waren, die, ob sie wohl ihr König an Großbritannien untergeben hatte, dennoch fast in keinem Stücke Unterthanen seyn, und viel eher Freunde der Feinde Engellands seyn wollten. Sie sind auch nicht umgebracht, sondern theils in die Französische Colonien versetzt, theils auch in Europa zurückgeschickt worden Accouchement. Von den zwingen Kenntnissen der Alten über diesen wichtigen Theil der Wundarzneykunst. Der Herophilus, bey dem Anodice gelernt habe bey der Geburt zu helfen, müsse nicht der berühmte Zergleberer gewesen seyn, und die ganze Erzählung sey verdächtig. Die L. Burgeois habe zuerst geheissen, bey einer Blutfärgung das Kind förderfams zu wenden und herauszuziehen. Maun. Die gemeinere Art, den Maun zuzubereiten, ist von den zweyen Italiänischen unterschieden, die hier genannt werden; sie ist die überliche, wo der Maun mit Harn niedergeschlagen wird. Amalek. Die Amalekiten, deren Untergang von Gott anbefohlen worden ist, seyen Nachfolger eines ältern Amaleks, Sohns des Enams; da in der kurzen Zeit die Nachfolger des Amaleks, der Enams Enkel war, nicht hätten zu einem zahlreichen Wolfe werden können. Anaxagoras, der

berühmte Weise, habe den Anaximenes gelehrt: nur aber ist Anaxagoras des Pericles Lehrer gewesen, und der hier angeführte Anaximenes habe dem großen Alexander ein Buch zugeschrieben: er hätte also von dem Philosophen gleiches Namens, dessen gar nicht gedacht wird, billig unterschieden werden sollen. Ancona: die seidenharichte Ziege findet man auch am Berge Libanon. Ane. Die den Juden aufgebürdete Verehrung eines Esels könne eigentlich eine Verehrung des Atrias, des Hohenpriesters zu Alexandria, seyn. Einige sehr unvollständige und von einem Franzosen aufgezeigte Nachrichten von Engelland. Seine ausgeführte Waaren beließen sich vor kurzer Zeit auf den Werth von 21 Millionen Pfund Sterling. Einen großen Theil der Märkte, wo Engelland seine Lächer absetzt, kennt der Verfasser nicht; sie gehen stark nach Indostan, wo ganze Armeen der dortigen Fürsten Uniformen von Englischem Luche tragen, und noch hat man die Rebellion der Amerikaner nicht gefühlt; selbst in Napoli, das doch einem Bourbonischen Fürsten zugehört, setzt man lauter Englische Lächer ab, und in Spanien hält Engelland den begünstigten Franzosen doch noch das Gleichgewicht. In den geklärten Seidenstoffen giebt man oft den Französischen den Vorzug, in den einfärbichten behalten ihn die Engländer, und der hohe Werth des Wechsels, zu Gunsten Engellands, ist ein unbeträchtlicher Beweis seines Uebergewichtes. Es ist irrig, daß die Auflagen in Engelland größer, als in Frankreich seyn, wo der Landmann oft mehr für seinen Acker bezahlen muß, als derselbe einbringt; nur die Ueberschußwaaren sind in Engelland stark beladen: und daß plötzlich eine Seemacht entstehen könne, läuft wider das Zeugniß der letzten Kriege. Antigua. Man sieht hier mit Unwillen die Er-

morz

mordung eines Statthalters gut heißen. Die erste Absicht des gesellschaftlichen Lebens muß ja seyn, die Obrigkeit, wie die Untergebenen, wider alle ungesetliche Gewalt zu beschützen. Daß die Antilischen Inseln von America losgerissen worden seyn, meynt man hier dadurch zu beweisen, daß, weil die Inseln unter dem Winde, die am nächsten am festen Lande liegen, weiche Hölzer hervorbringen, die Inseln über dem Winde hingegen, lauter harte Hölzer. Aber eben die Lage kann die Ursache des Unterschiedes in der Begünstigung der verschiedenen Gattungen der Hölzer seyn. Eine Französische Nachricht von ihren Werken. Was soll doch die widersinnige Fabel von den Apparitions? Apoplexie, Apoplexie, ein beträchtlicher neuer Artikel eines uns unbekanntesten Arztes. Arabique, (Gelse), aus dem Alterthum. Architecture: einer der größten Baumeister der mittlern Zeiten sey ein deutscher Meister, Jacob, gewesen, der zu Florenz sich aufgehalten habe. Auch der Dom zu Strasburg wird für eines der erkaunungswürdigsten Gebäude der Welt angesehen. Arcopagus S. 632. Hier fehlt bey den Worten le Prince der Name Pisskrate. Ein wichtiger Artikel über den Geldzins: Man merkt wohl an, daß nicht nur die Menge des Geldes, sondern auch die Sicherheit und Richtigkeit, und die Ausübung der Geseze die Zinse klein macht. Ein anderer wichtiger Grund dazu ist die Schwierigkeit, das Geld hither anzubringen, wann die Republik klein, und das weite Land sehr ausgebehnt, und dennoch viel Geld vorhanden ist: da hingegen man zu Suszate willig 12 und 13 im Hundert Zinse bezahlet, weil man mit dem baaren Gelde noch einen weit größern Gewinnst zu machen verhoffen kann.

Ar-

Armenien. Das Ungemach, das Xenophons Mitsgefährten im Schnee dafelbst ausgehalten haben, sehr umständlich: es ist nur gering gegen die Leiden eines Theils der Schwedischen Armee, die nach Carl's XII. Tod aus Norwegen nach Zemtland sich zurückziehen mußte.

Gotha. *Naedner.*

Der Gotha'sche Hoffcalender zum Nutzen und Vergnügen für 1777; bey Ettingern, enthält eine Anzahl auch neuer Aufsätze, die das Versprechen des Titels erfüllen. Unter den astronomischen Nachrichten befinden sich verschiedene nicht ganz gemeine. Nur wenige bedürfen einiger Berichtigung, wie z. E. einiges von den Kometen. Von Lichtern aus Wachs, Wallrath, Talg, gute ökonomische Nachrichten. Wenn sonst alles gleich ist, brennen Talglichter ohngefähr so lange als Wachslichter, und so vermehrt der Gebrauch der letzten die Ausgabe beträchtlich. Die Athentenser. Wahrscheinlichkeit; nur die, welche Zeugen geben, (und was davon gesagt wird, ist ohne allen Grund). Ueber die rothe Schminke. In Paris würde keine andere, als aus dem Pflanzgenreiche, und besonders aus Taffor und Cochennille, verkauft: (gehört Cochennille zum Pflanzenreiche? Die Meynung ist wohl eigentlich, Muresrauten, als Zinnober, anzuschließen). Naturgeschichte des Hubus. Von Glaspaffen; mit Vergnügen liest man hier den Ruhm dreier Deutschen, Homberg, Reiffen, Lippert. Geschichte der Tabaksdojen. Vom Irak, Rum, Weth. Preiße türkischen Papiers, Farben, u. d. g. Die saubern Monatskupfer stellen einige Spiele vor, andere beziehen sich auf die Jahreszeiten.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 27. Januar 1777.

Göttingen. *Erleben.*

In der Versammlung der Kön. Soc. der Wiss.
am 12. Oct. trug Hr. Prof. Erleben den In-
halt eines Auftrages vor, den Hr. Franz Ue-
belager, des Reichskammerpräsidenten Petershausen Capitular, /ck
Secretär und Lehrer der Rechte, für die Kön. Socie-
tät bestimmt hatte. Er betrifft einen merkwürdigen
Stein, den Hr. U. ohnweit des Carlsbades entdeckt
hat. Bey seinem Aufenthalte daselbst hörte er von
gewissen Steinkohlen reden, die sich am Fusse des
sogenannten Steumbergels finden sollten: er fand
aber bey der Untersuchung dieses eine gute halbe
Stunde vom Carlsbade gelegenen Hüfels ganz et-
was anders. Die oberste Laag des Steumbergels ist
Dammerde, hin und wieder zwey Fuß tief; dar-
auf

auf folgt ein Geschiebe der vermeinten Steinkohle, anderthalb Fuß tief, und auf dieses ein dort so genannter Hornstein, der aus größern oder kleinern Quarzkrystallen besteht, die mit Sande fest zusammengebunden und in einen harten Stein vereinigt sind. Zwischen der Dammerde und dem Kohlensteine, wie ihn Hr. U. nennt, liegt hin und wieder ein schwarze Schiefer, wie von gemeinen Holzkohlen. Der Kohlenstein bricht wie Schiefer, zweien die Schiefer, und zwischen diesen Schiefereu liegen hin und wieder Holzkohlen, wovon kleinere Stücke den Feuerstein anwendentlich durchdringen. Die kleinsten Kohlen sind an Größe den Senfkörnern gleich, die größten sind nicht über zwey Zolle. Viele Kohlen sind noch zur Hälfte Holz; Hr. U. meynt sogar die Spur vom Wurmschiff daran wahrgenommen zu haben. Der Stein selbst ist hin und wieder mit kleinen Löchern durchbohrt, die drey bis neun Linien im Durchmesser halten und aussehen, als wenn darinn kleine Holzreiser gesteckt hätten. Dabey zeigt sich auch auf und in dem Kohlensteine hier und da Asche. Unter dem Hornsteine fand Hr. U. in einer Leuse von acht bis elf Fuß abermals den Kohlenstein mit viel mehrern Kohlen und hin und wieder eingesprengetem Quarz, unter diesem aber wieder jenen Hornstein, der den Kern des kleinen Hügels ausmacht. In dem Hornsteine finden sich länglich runde Höhlungen von der Größe eines Loubeneyes bis zur Größe eines Hühnerenes, die mit einer weissen oder auch grauen halben Porzellänerde angefüllt sind, die der Passauer Porzellänerde sehr ähnlich ist, welche man in der Wiener Fabrik verarbeitet. Hr. U. kann sich nicht überreden, daß dieser Carlsbader Kohlenstein dem Erdbeben etwa zuzuschreiben sey, das hier einen Wald verschüttet habe; erstlich weil es unbegreiflich wäre, wie ein

Erde

Erheben zweimal einen Wald sollte verschüttet, und dazwischen eine solche dicke Quarzlage gelegt haben, und dann weiß man auch mit Gewißheit, daß wenigstens seit vierhundert Jahren kein Baum auf dem Steinbergl gestanden ist. Eben so wenig glaubt er, daß ein ehemaliger Vulcan die Ursache an diesem besondern Hügel und seinem Gehalte sey; denn sonst findet sich nicht die geringste Spur von einer Lava, und es ließe sich doch erwarten, daß das Feuer eines Vulcans, das so viele Wirkung hätte hervorbringen und einen Quarzfelsen über den Kohlenstein herleiten können, mehr Spuren seines Daseyns habe hinterlassen und besonders alles Holz verkohlen müssen, wovon doch ein Theil unverbrannt geblieben ist. Solcherart ist Hr. U. mehr geneigt, die Entstehung dieses Carlsbader Felsens einer Ueberschwemmung zuzuschreiben, welche erst Porzellanerde und Sand zusammengeschlemmt, und daraus den Kern des Felsen gebildet, hierauf von den benachbarten Gebirgen Hüme zusammengetrieben, dann bei einer veränderten Richtung abermals Porzellanerde und Sand darüber hergeführt habe, u. s. w. Erst nach obllig geendeter Ueberschwemmung, glaubt Hr. U., sey durch eine nun auf den Felsen wirkende Hitze die Erde zum Theil erstarrt und das Holz verkohlet worden. Bis hierher scheint Hr. U. nicht Unrecht zu haben; allein wenn er diese zuletzt wirkende Hitze bloß vom Sonnenfeuer herleitet, dem er, wegen der Länge der Zeit, da es wirkte, so viele Gewalt zuschreiben mag, so möchte er vielleicht nicht allwärts Beyfall finden.

Sein Aufsatz verdient übrigens im Ganzen um so viel mehr Aufmerksamkeit, da er einen so sonderbaren und bisher, so viel wir wissen, noch nirgends

Bemerkten mineralischen Körper beschreibt. Aber auch außer dem eigentlichen Gegenstande seiner Abhandlung bringt Hr. U. mehrere artige und lehrreiche Bemerkungen die Naturgeschichte betreffend bey, die von seiner Kenntniß darinn zeugen. Die Kön. Societät der Wiss. hat, in Hoffnung, daß die Naturgeschichte durch Hr. U. noch mehrere Aufklärungen aus einer Gegend her sich zu versprechen habe, wo die Freunde und Beförderer derselben noch nicht sehr zahlreich sind, denselben zu ihrem Correspondenten ernannt.

London. *Heyne.*

Von des Hrn. Bryant's *Analysis of ancient Mythology* ist nun auch der dritte und letzte Band erschienen, dessen zunächst zu gedenken seyn wird. Jetzt wollen wir eine *Vindication of the Apamean Medal and of the Inscription Nos —* von ihm anzusetzen, die noch 1775. gr. 4. abgedruckt ist. Wie tief sich der gelehrte Mann in ein Gewebe der seltsamsten Grillen über die älteste Geschichte eingesponnen hat, haben wir bey dem ersten und zweyten Theil seines Werks erinnert. Zum Verwundern sah man, daß in den *Reviews* und andern Blättern dieses Werk von je her mit dem größten Beyfall, als wenn es die ausgemachtesten Sachen enthielt, bezeugt ward, und hören auch nun, daß von einem so theuern Buche bereits die zweyte Auflage gemacht ist. Endlich stand im *Gentleman's Magazine* 1775. May, ein Gegner auf, der doch nur eine Behauptung des III. B. aus dem zweyten Bande (S. G. II. 1775. S. 479.) angriff, wo er auf einer, in der Münzkunde sehr bekannten, Münze von Apamea Sibotus in Phrygien, am Einfluß des Marisus in den Mäander, daß bis dahin erhaltene Medaillen der

der sogenannten Sündfluth und die Errettung des Noah gründet, und die Worte *Nos* auf den Patriarchen deutet. Sein Ernumerer beachtet indessen einen andern Fehler, indem er die Buchstaben als eine Endsilbe ansieht, sie zu dem unrichtigen Worte *ziesher* und *Αλεξανδρεων* daraus macht. Hr. B. verscheidet sich gegen ihn in obigem Punkte mit Grunde; aber dann bringet er die seltsamsten Behauptungen und Bestätigungen seiner Nennung bey; er kießt auf der zweyten ähnlichen Münze *Αοταμυνητες*, und etymologisirt die acht in der Sündfluth erhaltenen Seelen, und an ihrer Spitze Noah mit seinem guten Weibe, hinein. Daß noch zu unierer Zeit und bey einer so erleuchteten Nation, die Alterthumskunde auf einem solchen Fuß und mit Beyfall kann betrieben werden, ist eine empfindliche Wahrnehmung. Erstlich, wenn sich alles so verhielt, wie Hr. B. meynt, so beweiß die ganze Münze nichts von einer Ueberlieferung einer so alten Begebenheit in Phrygien, das so große Veränderungen erfahren hat, und wo Apamea ein neu unter den Syrischen Königen angelegter Platz war; es stand vorher eine Stadt an dem Orte oder in der Nähe Eboros, und vorher noch eine andere Seländ, beides griechische Städte. Das Wort Eboros bedeutet einen Kasten. Wie viele Ursachen der Benennung können nicht gewesen seyn! Wäre die Vorstellung auf der Münze wirklich das, was Hr. B. glaubt, Noah mit seiner Frau in der Arche und oben die Laube mit dem Delazweig, so wäre es offenbar eine von Juden oder Christen entlehnte Idee, und keine von Alters her unter den Phrygiern, von denen damals vielleicht keine Spur mehr übrig war, erhaltene Ueberlieferung. Allein in Ansehung der Münze war unstreitig die erste Frage: ist sie wirklich vorhanden? ist sie ächt? und steht wirklich alles das drauf,

was man zu sehen glaubt? Die Münze ist nicht unbekant, und wenn man nur vergleicht, was nach Harduin, Watlant und andern, Gori (Mus. Flor. T. VI. p. 149 f.) darüber gesagt hat, so erhellet gleich, diese Großbronzen, von denen vier bis fünf Exemplarien bekant sind, von Kaiser Philipp und Sebers Regierung, sind theils ganz unächt, theils halb verwischt, theils zum Theil durch eine betrügerische Hand verändert, und die Schrift *Nes* muß ursprünglich *Nes* oder *Nes* gewesen seyn: das bekante Wort auf Münzen *Nes*. Vermuthlich hatten die Syriamer, so wie andere Städte Asiens, die Besorgung von gewissen gottesdienstlichen Feiertlichkeiten und Spielen. Daß der alte Name Sidonius und ihre Lage zwischen drey Flüssen auf der Münze vorgestellt sey, ist wahrscheinlich; das Uebrige mag bedentet haben, was da will. Wenn man nur wenige Münzbücher durchblättert hat, so kann es einem nicht mehr fremd seyn, daß auf den Städtmünzen, insonderheit von Asien, eine Menge ganz seltener und oft ganz unbekannter und unerklärlicher Fabeln vorkommen. Sonst könnte wohl von Syrien aus die Fabel vom Deucalion und der Taube, die er fliegen ließ (Plutarch vom Justinet der Thiere Opp. 968. F.) gekommen seyn, da es aus dem Lucian deutlich ist, (9. der Syr. Göttin S. 12.) daß die Syrischen Griechen in der spätern Zeit andere Umstände von Noach auf den Deucalion gedeutet haben. Aber so etwas muß man nicht mit den alten Fabeln, die Volksüberlieferungen sind, verwechseln. Jetzt sehen wir im October des Gentleman's Magazine des vor. J. eine neue Bekreitung des Hrn. B., welche besser als die erste ausgefallen ist.

Def

Dessau. *Jeder.*

Das dritte Stück des philanthropischen Archivs (160 Z. 8. zu finden Leipzig bey Cistius) enthält so manche merkwürdige Nachrichten und Vorstellungen, daß wir nicht säumen wollen, zur Bekanntmachung desselben das Unrige beyzutragen. 1) Vorläufige Nachricht von der Fortdauer des Instituts zu Dessau für diejenigen, die Zöglinge oder Beiträge hinfenden wollen. 2) Basedows Aete bey der Uebergabe des Dessauischen Philanthropins und des für dasselbe bestimmten Jecocommisses an Herrn Campe; worinn die Ursachen dieser Uebergabe angeführt und vertheidigt, einige den neuen Curator betreffende Nachrichten ertheilt, und Basedows an ihn gerichtete Rathschläge, seine Curatel betreffend, vorgeleat werden; zuletzt Man oder Ideal eines wahren Basedowschen Philanthropins, mit einigen weitern Aufschlüssen seiner bisher von den meisten noch nicht eingesehenen pädagogischen und andern cosmopolitischen Absichten. — In dem Dessauischen Institute, das ihm nicht länger ein Philanthropin heißen soll, will er künftig, als ein demselben besonders ergebener Weltbürger zwar Antheil nehmen, und mit Rath und That, als Lehrer und Schriftsteller, ihm dienen; aber ohne besonders dazu verpflichtet seynen zu wollen. 3) Campens Erklärung gegen Basedow und das Publicum. 4) Von den Lehrern, Lehrstunden und den gegenwärtigen Pflegeeltern des philanthropischen Instituts. Ausser Basedow und Campe sind nunmehr sieben ordentliche Lehrer da; 36 aber empfangen Unterricht. 5) Von der täglichen Aufsicht im Philanthropin, und von den Sitten der Zöglinge. 6) Gegenwärtiger ökonomischer Zustand des Instituts, obgleich die

bis.

hißerigen Unterstüzungen weit unter dem geblieben sind, was Hr. B. erwartete; so ist doch das Institut in dem Zustande, daß es mit Nutzen fortauern kan. Auch hat es einige beträchtliche Beiträge noch ganz kürzlich erhalten, z. B. 600 Rthlr. von des Herzogs von Curland Durchlaucht. 7) Philantropische Uebung der Gottseligkeit bey der Einföhrung des neuen Curators &c. 8) Bey der Leiche des sechs-jährigen Basjedowischen Sohns. Wer nur fähig ist, durch Grösse der Ideen, und Größe des Muthe sie auszuführen, aufmerksam gemacht zu werden; der wird gewiß durch diese Schrift, mehr als einmal, zu lebhaften Empfindungen und ernstbarem Nachdenken erweckt werden, wie verschieden er auch in manchen Dingen von Basjedow denken mag. Rezensionist gefehlt gerne, daß er bey dieser neuen Vorstellung der Basjedowischen Arbeiten und Absichten mit Rührung und Bewunderung auf's neue lebhaft erfüllt worden ist; und verpflichtet hält er sich, dieß öffentliche Bekennung seiner Achtung für die pädagogischen Einsichten und Bemühungen dieses Mannes abzulegen; da er sich durch den Augen-schein überzeugt hat, wie viel Gutes bereits wirklich dadurch gestiftet wird.

Ein ohne Unterschrift von B. unter dem 23. Oct. eingelaufener Brief ist einem von uns zu Handen gekommen, der bey dem beygelagerten Beweise einige Erläuterung verlangt, zumal wegen des Verstandes der Worte *rationatum* und *determinatum*: er erfreut sich überaus über die gute Absicht des Ungeannten, und wünscht, daß derselbe eben diesen Beweis ausarbeiten, und zum gemeinen Besten bekannter machen möchte.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 30. Januar 1777.

Göttingen. *Walch.*

Von des Hrn. Kirchenrath D. Zacharia, zu
Hiel, biblischer Theologie ist noch im
J. 1775. der vierte Theil fertig worden, bey
Hoffiegel und Sohn, 603 S. in Octav, ohne Vorrede
und Register. Die in demselben abgehandelte
Theile des christlichen Lehrbegriffs sind, nach ihren
gewöhnlichen Benennungen die Artikel vom Gna-
denruf, vom Glauben, von der Gnade, von den
göttlichen Gnadewirkungen, Erleuchtung, Wieder-
geburt, Heiligung und Erneuerung, vom Gesetz und
Evangelio, und von der Rechtfertigung. Da wie
den unsern Lesern die ganze Abficht und die sich
darauf beziehende gesamte Lehrart dieser Untersu-
chungen der Glaubenslehren, als bekannt, und zwar
mit bejonderm Beifall bekannt, voraussetzen können,

so beanlagen wir uns, dasjenige auszuzeichnen, was als zum Theil dem Hrn. K. ganz eigen, zum Theil aus andern Ursachen uns merkwürdig gewesen. Im Ganzen freuen wir uns, daß der reine Lehrbegriff unserer Kirche, der auch in diesen Artiteln sich so oft vor unbiblisch, vor Menschenveränderung in unsern Tagen muß verunglimpfen lassen, auch durch diese neue, von Lehrvorschriften ganz unabhängige und unparteiische Prüfung nach der Schrift aufs neue in denselben gegründet, und zugleich die ihm entgegenstehende Irrthümer, wenn sie auch noch so sehr als Folgen der verbesserten Schriftklärung empfohlen werden, dennoch als Widerspruch gegen die Bibel erfunden worden. So sehr sonst hier polemische Abhandlungen vermieden werden, so nöthig ist es doch gewesen, bey den wichtigsten Stellen andere vor die Gefahr zu warnen, willkürliche Uebersetzungen, wie des D. Währds, vor Bibel zu halten, und den Ungrund anderer neuern Uebersetzungen, sie mögen nun neue Philosophie oder neue Philologie genannt werden, aufzudecken. Die Lehre vom Gnadenruf ist als Historie der Bekanntmachung der durch Christum zu stiftenden und gestifteten Wiederherstellung des Glückes der Menschen, nach ihren mancherlei Perioden, behandelt, eine sehr brauchbare Methode, den richtigen Begriff der Allgemeinheit des Gnadenrufs daraus herzuleiten. Bey der Lehre vom Glauben wird der allgemeine Glaube, welcher die ganze Lehre des Christentums annimmt, und der besondere Glaube, das zuversichtliche Vertrauen auf die Verheißungen des Evangelii, nach ihrer Verschiedenheit und genauem Zusammenhang erklärt. Die Frage vom Kindererlaube ist in die Lehre von der Taufe verspart. Das, was zur moralischen Besserung des Menschen gehört, wird theils durch die Absonderung

runa der Buße von den Gnadenwirkungen, da jene als das Product von diesen betrachtet wird; theils durch die Verbindung der sonst zu sehr getrennten Erleuchtung, Wiedergeburt und Heiligung in ein gutes Licht gesetzt. Selbst die Lehre vom Geseß und Coangelio wird mit den letztern verbunden, weil diese nur die Mittel sind, durch welche sie hervorgebracht werden. Hier wird auch die Lehre von der übernatürlichen Kraft des göttlichen Wortes erklärt und vertheidiget. In der Lehre vom Geseß entfernt sich der Hr. K. am meisten von der gewöhnlichen Lehreart, besonders durch Einschränkung vieler vor allgemein gehaltenen göttlichen Vorschriften des N. T. auf die damaligen Zeiten, ohne ihren nützlichen Gebrauch in unsern zu leugnen. Noch ist die Lehre vom Gebet angehängt. Das B. U. hält er vor eine Vorschrift, die nur den Jüngern gegeben worden, und sich auf ihre damaligen Umstände bezogen, wovon der Grund in den angenommenen Erklärungen der Bitten lieget. In die Stelle des Wortes Rechtfertigung schläget er das Wort Begnadigung vor.

Zu gleicher Zeit ist von dem ersten Theil dieses Werks die zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe erschienen. Die Vermehrungen betreffen vornemlich die Vertheidigung solcher Schriftstellen, von denen zur Begünstigung der Jrtümer neue Erklärungen bekannt worden.

Warschau. *Haller.*

Wey Gröll ist N. 1776. gedruckt Christ. Jac. de Moneta Hofrath und Leibartzes, Abhandlung, daß die Kälte und das kalte Wasser in Catarrhkränkheiten und Catarrhhuften wahre Hülfsmittel sind, Octav
N 2 auf

auf 63 Z. Hr. M. glaubt, er sey seit 14 Jahren der erste, der die Kälte wider den Schnuppen gebraucht habe: er ist zuverlässig nicht: die Engländer sprechen im Anfang des Jahrhunderts davon, und einzelne Aerzte haben längst wahrgenommen, daß die kalte Luft den Schnuppen mildert. Uns ist es eine bekannte Sache; und schon A. 1731. heilten wir denselben mit Kühlung und Mandelmilch. In Pohlen und Lithauen hingegen glaubt man, der Schweiß sey nöthig, und Hr. M. erzählt freilich Krankengeschichte, in welchen er durch das Wegwerfen des Delzes und die Kühlung den schlimmen gewordenen Catarch geheilt hat. Dieses Uebel habe die Erstlösung zur Ursache, die in der Wärme nach einer Erstaltung erfolgt sey. Seit dem kühlen Wege zu heilen, seyen in Deutschland die Friesel und starken Fieber seltener worden. Es sey ein Irrthum, daß der Schweiß und die Ausdünstung einerlei Materie habe, daß folglich der erzwungene Schweiß die zurückgebliebene Ausdünstung ersetze: es sey auch sehr unrichtig, daß die unsichtbare Ausdünstung an allen Uebeln Schuld sey, die man ihr anrechne. Hr. M. habe an ihm selber die gute Wirkung der kühlen Luft im Schnuppen erfahren. Sein mit dem Catarch behafteter Bedienter sey plötzlich geheilt worden, weil er zugleich sich durchsitzen lassen mußte. Ein Arzt trieb einem mit dem Catarch behafteten Wittmann den Schweiß mit solcher Kraft, daß derselbe vom Verstand kam, entrann, und sich in einen Wald verlor, eben dadurch aber und durch die Erstaltung gesund wurde: eben so ein junger Mann, der sich in einen Fischteich stürzte. Seit 14 Jahren bedient sich Hr. M. dieser Kälte in allen Catarren, auch im Reichenhusten an Kindern und Säuglingen. Seine Exr. Er läßt zur Ader, läßt kalte Fußbäder wiederholen, giebt ein

ein kühlendes Pulver, vertreibt das Halsweh durch das Herumgehen auf dem Schnee mit bloßen Füßen. Wiederum der Todesfall eines vornehmen jungen Edelmanns, der durch das erzwungene Schwitzen verursacht worden sey: hier beschreibt Hr. M. den elenden Zustand von Litthauen überhaupt, und dann insbesondere von der Arzneywissenschaft, die bloß durch Judenfeldscherer oder gar durch Bauern ausübt werde. Ein solcher Bauer gab wider das Wechselfieber auf einmal drey Gran Sublimat. Endlich lehrt Hr. M. das Frauenzimmer eine Salbe für Wunden und schwärende Warzen: es kömmt Wey und Bilsensaamen dazu.

Leipzig. *Haller.*

Böhmer hat A. 1776. eine gründliche Abhandlung des Hrn. Christian Hieronymus Lummers abgedruckt vom Hornertz, als einer neuen Gattung Silbererz, groß Octav auf 70 S. mit einem Kupfer. Hornertz ist ein reichhaltiges Silbererz, das mit dem Hornsilber eine große Aehnlichkeit hat, und nie das selbe Silber in sich faßt, das mit der Salzsäure versetzt (und vererzet) ist. Mathesius und Albinus haben es gefannt, aber der Hr. von Oheim zuerst genauer bestimmt. Es bricht nicht nur zu Georgensstätt, sondern auch in Sibirien und Kungasberg. Es hat aanz verschiedene Gestalten, wie Flocken, wie Würfel, wie Aldersteine rundlicht mit einem Kern und denn schalicht und dräfsicht. Die Farbe ist auch verschieden. Das weiße Hornertz ist auch weich, daß man es mit dem Nagel schaben kann, und schmelzt wie Wachs mit einem unangenehmen Geruch und verflüchtigt sich auf dem Feuer. Man findet braunes und gelbes Hornsilber, und sein Lager ist in Gang-

gebürget und untief. Wie es im Feuer abbrenne und versiege. Sein Inhalt, von 1 1/2 Loth bis 9 Loth im Mark. Davon versiegt 7 1/2 Loth von der Mark und auf der Capelle alles, wann man es aber in Papier wickelt drey Viertel oder doch mehr als die Hälfte: es ist dabey merkwürdig, daß das Papier nicht zu verbrennen scheint, und zu einem zarten Gewebe von Silberfäden wird, (ein Bild des Anschuffes der Metallen aus Dünsten und Witterungen). Die Versüchtigung zu verhindern muß man die Salzsäure davon abscheiden, und dieses geschieht durch das Tränken in Weis, wodurch man bis 158 Mark aus dem Zentner erhält, davon sonst 117 verlohren gegangen wären. Das violetbraune Hornerz enthält nebst dem Silber, und der Salzsäure, auch alcalisirten Schwefel. Die Vermuthung, wie die Natur das Hornerz erzeuge. In dem braunen und gelben ist eine Vitriolensäure, die das Kochsalz aus seiner Mischung setzt, und denn seinen sauren Theil freymacht. Dieser vereinigt sich alsdann mit dem Silber, und macht das Hornerz aus. Die Gläser: schärfe sey eine durch die Schwefelleber aufaelsigete Säure. Diese Schwefelleber entsiehe im Hornerz auch aus dem alcalischen nunmehr freygemachten Theile des Kochsalzes, und aus dem Schwefel. Wie jede Gattung des Hornerzes insbesondre erzeugt werde.

Paris. *Haller.*

Le Courier de Henry IV. ist A. 1775. in groß Octav mit einem vortreflichen Kupfer herausgekommen. Der Verfasser ist mütterlicher Seite von einem la Barenne entiprungen, dessen lüchliche Geschichte hier in ein Drama gebracht ist. Die Kisten hatten zwey Eilboten mit gleichlautenden Briefen an

an Philipp II. abgeben lassen, und ihren Beschäfer versichert, er könne mündlich alle seine Gedanken dem Träger anvertrauen; Heinrich war so glücklich, den ebenen Courier aufzufangen, und mit den Briefen schickte er diesen la Varenne nach Spanien, dem auch der sonst mißtrauische Philipp alle seine innersten Gedanken anvertraute. Aber was wohl sehr unwahrscheinlich ist, wird hier angebanat: la Varenne habe nemlich unweit des Escurialó den zweyten ächten Courier angetroffen, ihm halb die Sattel ausbezogen, und denn mit seinem Pferde nach Frankreich zurück geeilt, dem K. Philipp aber einen schönen von ihm erhaltenen diamantenen Ring zurückgeschickt, und seinen Namen dabey aneunt. Ein paar Stunden Vorprung, die la Varenne auf einem müden Pferde wider sein Versehen hatte, wurden ihn der Rache des verpörrichten Philipps nicht entzogen, noch ihn frey gelassen haben, mit dem wichtigen ihm anvertrauten Geheimnissen seines Herrren Sache zu befördern. Im Drama ist indessen Philipp großmüthig und vergiebt dem dummen Courier. Nach dem kurzen Drama sagt der ungenannte Abkömmling des la Varenne seine Gedanken über dies Schauspiel. Er vertheidigt die Comedie attendrifante, die man muthwilligerweise Larmoyante genennet hat, und die Comedie Noble, vermuthet hingegen die neuesten bloß witzigen mit Epigrammen angefüllten Schauspiele, und sagt denn seine Meynung vom Proverbe Dramatique, das allemal eine gute Absicht haben soll, beurtheilt dabey scharf einige neue Lustspiele, die Heinrich des IV. Namen führen.

Augsburg. *Haller*

Von Hrn. Pennants Biæla ist wiederum ein Heft uns zu Händen gekommen: er geht von S. 137 bis

bis 152. und von der Platte 50 bis zur Platte 70. und begreift Schnepfen und Wasserküner. Die Vögel mit langen schmalen Schnäbeln. Der Schnepfen von allen Vögeln in allen Theilen der Welt, nach den reisenden Engländern, der gemeinste. Der lappländische Schnepf, an welchem wir eine besonders dumme Physiognomie finden. Einige seltene Wasserküner. Der englische Strandläufer, der als ein Strandvogel wohl nicht alpina heißen sollte. Uebersich sind die Trivialnamen beschaffen. Verschiedene Arten des Pluvier, der Nordische u. a. m.

Bern. *Haller.*

Von der neuen Auflage der Hallerischen Gedichte haben die Verleger eine zweite Auflage in Octav herausgegeben, in welcher, den Preis zu verringern, die Kupfer weggelassen sind, das übrige aber alles das nemliche geblieben ist.

Den 25. November und nicht eher, hat S. R. M. in Schweden den Hrn. v. Haller in einem Capitel des Ordens zum Ritter des Nordsterns ernannt.

In der dritten Woche des Decembers 1776. ist der hiesige Eborherr und Professor J. Jacob Breitinger in einem hohen Alter mit Tode abgegangen.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louis'd'or. die Svedizionsgebühren einbezahlt, von hiesiger Postamt's-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 1. Februar 1777.

Sassari. *Haker.*

In dieser Stadt, die wegen ihrer typographischen Ausfertigungen wenig bekannt ist, hat Piattoli N. 1774. ein kleines Werk überaus sauber auf 220 S. in Octav mit sechs Kupferplatten abgedruckt. Der Titel ist: Descrizione della Sardegna; aber der Inhalt betrifft bloß die vierfüßigen Thiere dieser wenig bekannten Insel: der Verfasser wird nicht genannt, soll aber Ceti heißen. Zuerst kömmt freylich eine sehr kurze Beschreibung dieser Insel, mit einer Landkarte. Sie ist mehrentheils flach, hat aber doch einige höhere Gebürge, und an dre niedrigere, worinn Blei und Silberwerke sind (die auch wirklich betrieben werden). Es mangelt ihr auch nicht an Gesundbrunnen, wohl aber an dem
 D zum

zum Gebrauche nöthigen Gebäuden und Anstalten. Die ungesunde Luft komme von den Teichen her, worinn das Wasser bey der großen Hitze abnehme, und faule Dünste von sich gebe. Denn eben in der Nähe dieser stehenden Wasser ist eigentlich Sardinien ungesund, und die Luft gefährlich, welches die Einwohner selber intemperie heißen. Diese ungesunde Fläche ist aber auch der fruchtbarste, und der bewohnteste Theil der Insel. In die Sprache haben sich allerley Sprachen gemischt, lateinische Wörter und Endigungen, griechische, selbst deutsche. Eigentlich sind in der Insel nur fünf Städte, davon drey ihren Erzbischof haben. Nun die vierfüßigen Thiere. Drey Arten Pferde: die wilden sehr starken haarichten aber unbändigen Pferde, die man zu nichts nutzen kann, als des Felles wegen: denn eine Zucht kleiner sehr artiger Pferde, die nicht über 3 bis 4 französische Schuhe hoch, aber voll Feuer und Stärke sind. Hierauf die gemeynen Pferde, die nicht verwerflich, und allemal sehr dauerhaft sind, und sich schlecht behelfen. Diese Pferde hat man, zum Theil durch fremde Hencke, nach und nach veredelt, wozu die vielen Pferderennen vieles beitragen, die in der ganzen Insel vorgehn, so daß kaum ein etwas großes Dorf ist, das nicht ein solches Rennen jährlich anstelle. Die Vasallen sind verpflichtet, weniger nicht als fünfzehn, solcher auserlesener Pferde zu halten. Einige Vetter sind wegen der auserlesenen Zucht insbesondere berühmt, und zuvörderst Paulatino. Diese Pferde haben alle Vorzüge Sardischer Pferde, und keinen der Fehler, sind fünfhalb Schuhe hoch, und überaus dauerhaft, so daß man in 30 Stunden die 120 Meilen von Cagliari bis Cagliari zurücklegt: sie sind daneben von so guter Art, daß ein Kind sie leiten kann. Der Esel ist hier sehr klein, und dennoch sehr gebräuchlich,

lich, zumal zum Wassertragen, da die Einwohner keine Wasserleitungen unterhalten: sie müssen auch mahlen, da fast jedes Haus hier seine Pferdewähle hat. Maulesel hat man nicht: es ist sogar verboten, solche zu ziehn, weil man lieber die Pferdezucht begünstigen will. Die Hunde. Man hat in Sardinien eine unansehnliche Art, die aber zugleich eines Haushunds, eines Jagdhunds und eines Hirtenhundes Stelle vertritt, und sowohl wilde Schweine, als Hasen jägt. Die Wirth sen hier selten, und in acht Jahren habe der Verfasser von keinem daher entstandenen Unglück gehört. Die Ochsen sind zugleich klein und maager, und der patriotische Verfasser bedauert die Schwindung dieses nützlichen Thiers gar sehr: ein Ochs wiegt in Sardinien 350 und eine Kuh 200 Pf. Die Kühe seyen dabey so unfruchtbar, daß sie nur alle zwey Jahre kalben, und geben nicht mehr als zwey Pinten schlechte Milch im Tage, oder auch wohl keine, da man im flachen Lande alle Milch dem Kalbe lassen muß. Hierdurch geht dem Landmann die Milch, der Käse ab. Von den wenigen Käsen muß man das Fett auspressen, weil man keine andere Butter hat. Diese schlechte Art Rinder, die zum Pflügen sehr schwach ist, wird in ungeheurer Menge gehalten, da drey mal so viele nicht mehr Dienste thun, als drey mal weniger drey mal so schwere Piemontesische Ochsen. Eben dieser Menge wegen baut man ihnen keine Ställe, und schwächt dadurch die Zucht noch mehr. Man hat sehr wenig Futter, und dieses sehr trocken, und kennt weder das Wässern, noch die Futtergräfer. Hundert Kühe geben hier im Jahre hundert Pf. Käse, zwey Kälber, zwey Kühe und sehr wenig Milch, da in einem andern Lande man hundert Kälber und unfäglich mehr Milch und Käse von dieser großen

Zahl haben würde. Die Schaaf. Sie haben hier das Glück, weder den seltenen Donner, noch den Wolf zu fürchten, und ersetzen einigermaßen den Mangel der Kühe. Für sie ist das Land mit seinem kurzen Grafe recht gemacht, und sie haben alle Vorzüge der besten Schaaf, nur die Wolle ist rauh und grob: und dennoch hat man zu Montenero eine Zucht Segovischer Schaaf, deren Welle gar nicht ausgeartet ist, ohne daß man sie mit Spanischen oder barbarischen Widern erneuert hätte. Ein bloßer Bauer hat zuerst mit sieben auserlesenen Schaafen, und dann mit ihrer Zucht, durch fleißige Wartung, eine Heerde erhalten, die zum Erstaunen des Landes ist, andere Schaaf an Größe weit übertraf, und weit mehr Milch gab. Die Ziegen. Sardinien hat wilde und zahme Ziegen, die aber eben dasselbte Thier sind. Ihre Milch ist fetter, als in kältern Ländern. Der butterichte und kässichte Theil macht einen Drittel der ganzen Milch aus, und der Käse übertrifft den Käse von Kuhmilch, (weil dieser schmacklos und elend ist). Das Schwein und wilde Schwein. Die viele Jagd, ein unglücklicher Vorzug dder Länder. Der Hirsch: er ist kleiner als in kältern Ländern, und niedriger, und wirft die Hörner vom Jenner bis in den April ab. Der Ruslon, das Sardinien fast eiaene Thier, das auch auf alten Münzen als ein Wahrzeichen der Insel abgezeichnet ist: es ist zwar der Dypion der Alten, aber kein Hirsch, und gehört vielmehr zum Geschlecht der Schaaf. (Sardinien hat auch Damhirsche, die man daselbst zur Ungehör Hehe nennt. Der Verfasser scheint nicht recht bestimmen zu können, was Verrault durch seinen Sardinischen Hirsch verstanden habe. Sein Ruslon hat nur im männlichen Geschlechte Hörner, und ist also nicht Smelin's Argali. Er unterscheidet sich zwar vom

vom Schaaf durch seinen kurzen und kleinen Hirschschwanz, und durch die nur einmal gebogenen Hörner, auch durch sein ganzes sinkes Wesen: in vielen andern Stücken ist die Ähnlichkeit so groß, daß der V. den Muslon für ein ausgeartetes zahmes Schaaf ansieht. Er hat auch oft harte Waller im Magen. Mit dem Schaaf paart sich der Muslon, und erzeugt ein Mittelthier, Umbro, das aber nicht wie der Mausel unfruchtbar ist, und mit einem Schaaf einen andern, dem Schaaf nähern, Umbro gezeugt hat. Der Unterschied des Schaafes und Muslons ist nicht so groß, daß zufällige Ursachen ihn nicht hätten bewirken können; selbst das Schaaf läßt dem Weibchen des Muslons nach, und sucht an ihm zu saugen; die Stimme ist auch die nemliche, das Schaaf ist aber freylich das ältere und zu allen Zeiten häufigere Thier, und vermuthlich die Stammutter beyder Arten. Die Kaninchen sind hier gemein, und eine A. 1736. auf die Insel S. Pietro geführte Colonie, die Carlo forte angelegt hat, erwehrt sich mit Mühe der Menge dieser Thiere. Sie sind doch allemal viel kleiner, als die Hasen. Es giebt auch viele Füchse, da des Jahrs bis 10000 Häute ausgeführt werden: sie sind also ein nützliches Thier, (besonders weil sie die Menge der Mäuse und Hasen mindern). Warum die Thiere in Sardinien überhaupt kleiner seyn? Man ist geneigt, es der Dürre zuzuschreiben. Der Marder, der hier nicht kleiner ist als in Frankreich. Die Voccamele, die nicht das gemeine Wieselchen ist, und eine eigene Art ausmacht, mit den Menschen leicht in eine Freundschaft sich einläßt, nur zu dreiffe und neugierig ist, vielerley Dinge aus dem Gewächse, und zumal den Honig, gerne frißt, ganze Weinstöcke auströcket, und der Sects der Alten zu seyn scheint. Der Igel. Die Spitzmaus, die

hier nicht nach Wisam riecht. Die Katte Lerot. Hünerley Fiebermäuse. Sardinen möchte wohl von Corfica abgerissen seyn, und man finde da, wo hende Inseln sich am nächsten sind, eine große Lehnlichkeit in den Bergen und in ihrem Bau. Dennoch haben die Thiere mehr Aehnlichkeit mit den Levantischen.

Weimar. *Haller.*

Herr Hofmann ist A. 1776. in Oct. auf 132 S. abgedruckt: Neuer Begriff von der Gährung und den ihr unterworfenen Körpern, von dem bekannten Apotheker J. Christian Wiegleb. Stahl habe die Lehre von der Gährung bey weitem nicht vollständig vorgebracht, da er zumahl die inwendige sogenannte feste Luft nicht kannte, und sein eigenes Phlogiston bey allen Gelegenheiten allzusehr anzubringen suchte. Nun Hr. Wiegleb. Die geistige Gährung der süßen saftigen Früchte (auch anderer, nicht süßer). Dann die Fäulung ohne Gährung anderer Körper, und die saure Gährung woraus kein Weingeist entsteht. Die geistige Gährung erzeugt den Spirit. Rectior. nicht, daß er vorher nicht da gewesen sey, sondern weil er in andere Bestandtheile verwickelt war. So ist auch das Alkali nicht eine Geburt des Feuers, es steckt als ein wahrer Bestandtheil in den trockenen geruchlosen Knochen. Die Mineralien gähren nicht, weil ihre Luft sich nicht loswickeln kann. Geistig gähren nur die Körper, die neben dem süßen Saft auch ätherischen brennbaren Geist und viele Luft verdrängen haben. Ist die Luft vorhanden, mangelt aber das Süße und ätherischer Geist, wie bey dem Zucker, der Milch u. s. f. so entsteht eine saure Gährung ohne Geist. Die Umstände der Gährung ausführlich: das Ferment, und die Erscheinungen beym Gähren bis zum Erzeugen des Geistes, der Wein
ins

insbesondere, das Bier, die Schädlichkeit der in einem Weinfass: enthaltenen Luft, die Verbesserung geringerer junger Weine mit Kalken, Laugensalz und Witrinolgeist. Das Brandterweinbrennen; der schlammige Geschmack des Kornbrandterweins komme von der allzu innigen Vermischung der Bestandtheile im Gertrade, die sich nicht wollen abscheiden lassen. Als es liege daran, daß man die sauren salzichte schleimigen Bestandtheile von den geistigen durch die Zersiedung wegbringe, und dieses geschehe durch den Essig oder den Kalk, den man in die Läuterblase schütte. Aus der unvollkommenen Zersiedung dieser sauren Theile sey der Irrthum entstanden, daß auch im Weingeiste eine Säure sey. Die Gährung auf Essig, von Weinbeeren oder allerley Beeren. Der beste Wein giebt doch den besten Essig, bloß weil er weniger Wasser hält. Den Weingeist braucht man beim Bieressig, die zu befürchtende Fäulung zu verhindern. Man kann auch aus dem zum Kornbrandterwein gebrauchten Malze noch Bieressig verfertigen. Die Fäulung. Hr. Wenzel ist in der Versicherung, das Stinkende, das wegdünset, sey eben die flüchtige Alkali. Der Anfang der Fäulung sey eben die Entbindung der Luft, die das Band der Thelle ausgemacht hat.

Gotha.

Haller.

Von Ettlinger ist A. 1776. in Oct. auf 64 S. abgedruckt: Hannibal, ein physikonomisches Fragment. Der Verfasser J. Christian Vossius ist der Physiognomie zugethan. Er läßt zwey Freunde aus dem historischen Character des Hannibals sein Bildniß errathen, und zwar hat ein jeder von beyden eigene Züge gefunden, die nur einem Hannibal zukommen sollten. Der eine findet einen Helmbrennen über dem Auge, den starken krausen Bart, die feste Stimm- und

und alle Zeichen der Erweiterung. Der andre sind der die Spitze der Haare gekrümmt, und dieses Zeichen haben die Helden mit den Löwen gemein: die spitze Nase zeigt das choleriche Temperament an u. s. f. Doch giebt Hr. L. zu, daß das Gesicht nicht allein die Kennzeichen der Gemüther in sich faßt, daß im Auge, im Gang, in der Stimme u. s. f. vieles liegt, woraus man die Seele kennen werde, und daß man irren könne, wenn man bloß vom Gesicht urtheile. Zum Beispiel giebt man Friedrich und Laudon an (der blinzende Lurenne versprach auch den Feldherren wohl nicht, der er war.)

London. *Haller.*

Noch 1775. sind das zehnte und elfte Heft der medical commentaries abgedruckt worden, die D. Andr. Duncan herausgiebt. Wir erzählen bloß das eigene. Thomas Cochran hat von dem Gebrauche des kalten Badens in einem allgemeinen Krampf und Rinnsackenzwang eine gute Wirkung gesehen; doch daß der Nohisast in einem großen Gewichte zugleich gegeben wurde. Johann Alexander von einem ganz übermäßigen Abgang vom Wasser aus der Mutter in einer Schwangeren, ohne weitem Schaden. Hr. Vier meynt wahrgenommen zu haben, daß die Zinkstücken, und auch das Schmelzkupfer, nicht ohne Erfolg zu dritthalb Granen gegeben werden können, da man hingegen beyde zusammen im Gewichte von vier Gran gar wohl verträgt. Hr. Fielding West Zinnen mußte eine unnatürlich starke Haut zerschneiden, worauf anderthalb Pf. flüssiges Blut aus der Scheide herausquoll, das letzte Blut war zähe, doch ohne Geruch. Herr Percival hat von vielem äußerlichen Gebrauche der Goulardischen Eau vegetable eine Lähmung entsethen gesehen. Herr Farr von der angina pectoris.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 3. Februar 1777.

Mietau und Leipzig. *Abele*

Bey Hinz sind Doujat Praenotiones canonicae L. V. cura A. Fr. Schott, Prof. Lips. T. I. 1776. in groß Octav, neu aufgelegt worden. Zu diesem Abdruck hat den Verleger die Seltenheit der französischen und die vielen Fehler der italienischen Ausgaben dieses Werks bewogen. Um aber Doujats Werk unserm aufklärtern Zeitalter angemessener zu machen, hat derselbige Hrn. Prof. Schott aufgetragen, die nöthigen Verbesserungen zu besorgen. Diese sind auch hier der eigentliche Gegenstand des Rec. Die allgemeine Beschreibung des Doujatischen Plans wird für diejenigen, denen dieses Buch noch unbekannt ist, nicht ganz unangenehm seyn. Doujat hat sein Werk in fünf Bücher abgetheilt. In dem ersten handelt er,
nach

nach vorausgeschicktem Begriff, Eintheilungen u. des kanonischen Rechts, von der h. Schrift und jedem Buche derselben besonders. Hr. Prof. Schott hat diejenigen Capitel, welche von der h. Schrift handeln, ganz ohne Anmerkungen gelassen, da selbige mehr ein Geschäft des Gottesgelehrten seyn. Das zweyte Buch ertheilt Nachricht von den Kirchenvätern, (nach einem allgemeinem Begriff), und von den Kirchenversammlungen aller Zeiten und Länder. Im dritten werden die alten Sammlungen des kanonischen Rechts erzählt. Von diesem Buch erscheinen aber im gegenwärtigen Bande nur die ersten zwölf Capitel, weil er sonst zu dick geworden seyn würde. Die übrigen sammt dem vierten Buch von dem Corpore iuris canonici und dessen einzelnen Theilen, und dem fünften von den Hülfswissenschaften des kanonischen Rechts, werden in dem zweyten Bande erscheinen. Für seine Zeitgenossen war Dons Jats Arbeit gewis von sehr großem Nutzen, der sich vielleicht auch jetzt noch äussern kann, allein seit der großen Aufklärung der Geschichte und Kritik muß der Werth eines solchen Werks, welches dieselbe nicht benutzen konnte, immer verkehrt. Die Fehler und Unrichtigkeiten desselben scheinen auch bey ihrer großen Zahl und Wichtigkeit eine völlige Umarbeitung zu verdienen. Hr. Prof. Schott hat zwar sehr viele Fehler verbessert, historische Umstände berichtet und durch litterarische Nachrichten Doujaten bereichert, wodurch er sich allerdings einen gegründeten Anspruch auf den Dank der Leser erworben hat. Allein dessen ungeachtet sind doch noch viele Fehler unberichtigt geblieben. Da schon die bloße Anzeige derselben die Grenzen der gegenwärtigen Blätter überschreiten würde, so will Rec. nur noch facten, einige Anmerkungen über die Schottischen Berichtigungen beizubringen. S. 14. in der ersten Anm. glaubt Hr.

Hr. Prof. S., daß Donjat das *Ius canonicum* nicht ganz richtig durch *theologiam in vitae vltim aptatam* erkläre, da ja der äufferliche Friede und nicht die ewige Seligkeit die Absicht des canonischen Rechts sey. Allein Donjat konnte dieses allerdings nach dem Eysiem seiner Religion behaupten. S. 242. scheint Hr. Prof. S. zu behaupten, die Geistlichen stehen nur in dinglichen und Lebenssachen unter dem weltlichen Richter. Allein daß sie auch in persönlichen Sachen, z. E. in Schuldsachen, diesem Gerichtshof unterworfen seyen, in so ferne sie Güter unter selbstigem besitzen, beweiset der Gerichtsgebrauch der Reichs- und Territorialgerichte hinlänglich. S. 245. wird Richer unter die allgemeinen Geschichtschreiber der Kirchenversammlungen vom Hrn. Prof. S. gestellt, welches aber deswegen nicht wohl angeht, weil Richer nur einige wichtige Concilien abhandelt, und einen ganz andern Gesichtspunkt, als jener des Geschichtschreibers ist, hat. Hr. Prof. S. bedient sich immer der Harduinischen, und nicht der Maußischen Concilienammlung; die Maußische Sammlung verdient gleichwohl, sowohl durch ihre Vollständigkeit, als auch den kritischen Werth, den sie durch die angestellte Vergleichung vieler Vatikanischen Handschriften erhalten hat, den Vorzug vor jeder andern. Auch ist noch zu bemerken, daß die Maußischen Supplemente auf Coleti, nicht auf Harduin gehen. S. 353. in der fünften Anm. behauptet Hr. Prof. S., die Arabische Paraphrase der Schlüsse der ersten vier Generalconcilien, aus welcher Beveridge in seinem Synodikon die zwanzig ächten Nicänischen Schlüsse genommen hat, rühre von Joseph aus Aegypten her. Dieses wird aber von Renaudet (*de la perpetuité de la foi* t. 3. l. 9. c. 2. p. 626.) widerlegt. Er beruft sich auf zwey Handschriften dieser Paraphrase in der kön. Französ. Bibliothek, welche zweyhundert Jahr älter, als das vor-

gegebene Ordinationsjahr (1316) des Josephs sind. Dieses bekätigen auch noch andre Handschriften. Renaudots Zeugniß steht ausgezogen bey Salmon, de l'etude des Conciles. S. 187. der Pariser Ausgabe, und S. 274. der Leipziger Ausgabe. Der Hauptbeweiß für die Aechtheit der vermehrten Nicänischen Schlüsse, der bey Wessmann bibl. orient. T. I. p. 105. steht, ist auch nicht beygebracht worden. S. 269. muß bemerkt werden, daß die Ephesinische Synode gar keine Schlüsse gemacht habe. Denn erstlich kennt weder die sogenannte Vriska, noch die Griechische Handschrift des Dionys, noch die alte Spanische Sammlung einige Schlüsse dieser Synode. Es ist auch zweyten aus der Geschichte dieser Versammlung zu erhellen, daß es derselben nicht leicht möglich war, Schlüsse zu machen. S. 305. sind Vargas Briefe über die Tridentinische Kirchenversammlung, zu deren Schwärze sie sehr wichtig sind, billig anzumerken. S. 320. wird Schelstratens Schrift von der Antiochenischen Synode als sehr brauchbar zur wahren Geschichte derselben gerühmt. Allein dieses haben selbst einige gelehrte Katholiken widerleat, die hier angeführt zu werden verdient hätten. S. 673. ist der Inhalt des Codicis canonum falsch angegeben worden, da vor dem Chalcedonischen Concilium keine Laodicensische in demselben eingetragen worden sind. S. 680. ist der Titel des Codicis ecclesiae vniuersalis nicht ganz richtig erklärt. Es läßt sich nicht beweisen, daß die alte Kirche bey Entscheidung der vorgekommenen Streitigkeiten sich nur dieser Sammlung bedient habe. Aus Justells Vorrede ist auch zu erhellen, daß derselbe nach eigenem Gutdünken diese Sammlung zusammengetragen, nicht aber so in Handschriften gefunden habe. S. 681. daraus, daß Dionys der kleine die Sardicensischen Schlüsse seiner Sammlung nicht einverleibt hat, folgt nicht, daß sie damals in dem Codice canon. ecclesiae

sie noch nicht gefunden seyen. Johann von Antiochien, ein Zeitgenosse des Dionys, der diese Schlüsse in seine Sammlung eingetragen hat, muß sie doch wohl in seiner Handschrift gefunden haben. Doch hier sey es genug. Nur ist noch zu bemerken, daß von der Spanischen Conciliensammlung eine neue Ausgabe in den Jahren 1753. bis 1755. erschienen ist, welche bemerkt zu werden verdient.

London. *Haller.*

Im ersten Heft der medical Commentaries (N. 14. St.) sind enthalten: Alexander Barrow beschreibt eine tödtliche Wasserscheu, die auf einen Hundsbiß entstanden ist. Jacob Moobie von einem Kinubackenzwang, der mit Weinsaft geheilt worden ist. Jacob Hall von einer Geschwulst am Auge voll Galle; er zernichtete dieselbe mit dem Schnitt und mit einer Haarschnur. Joh. Smith von einer aus Kummer entstandenen hysterischen und convulsivischen Krankheit. Hr. Hunter machte viel aus der Entzündung ganzer Hüden, wie des Bauchfeldes, auch der Mutter: aus dieser Ursache entstehen die Kindbettfieber. Da Hr. Hunter gesehen hat, daß nach einem Weinbruche das ausgegossene Blut zu Gefäßen worden ist, so glaubt er, das Blut besitze ein Leben, und bilde sich selber in Gefäße. (Die Geschichte ist richtig, wir haben sie alsdenn in Weinbrüchen der Thiere wahrgenommen. In dem neuen Weinwuchs, der aus einem Saft sich zum Knochen verhärtet, findet man neue Gefäße, die sich einspritzen lassen: aber es ist nicht gleich erlaubt zu schließen, daß die neuen Gefäße, die man im geronnenen Blut oder Saft findet, eben aus dem Blute sich bilden. Soll denn der dicke Knochen (ist auch leben?) In Carolina habe man die Tobackensäfte in der Wasserflucht sehr heilsam gefunden.

Die zwölfte Nummer der medical Commentaries, die Hr. Duncan herausgibt, ist A. 1776 abgedruckt, und der damit geschlossene dritte Band ist 488 S. stark. Die Anzeigen von Büchern übergehen wir: aber des D. Jacob Saunders elektrische Curen müssen wir allerdings anzeigen. Sie seyen zwischen 1712. und 1767. verrichtet worden. Wer auf dem Boden stehe, und die elektrische Maschine berühre, durch dessen Leib gehe ein beständiger elektrischer Strom. Steht er aber auf Wachs oder Glas, so häufe sich die elektrische Materie in seinem Leibe auf, und nur wenig gehe durch die Ausdünstung weg. Wenn alsdann jemand, der unelektrisch ist, ihn berührt; so fährt der elektrische Strom mit Geschwindigkeit zur Stelle, in welcher beyde sich berühren. Beym Entladen der elektrischen Flasche sey dieser Strom am schnellsten; könne aber mit der Größe der Flasche verringert, und an einen jeden verletzten Theil eines Kranken angebracht werden. Ueberhaupt vermehre der elektrische Strom die Zahl der Aberschläge, die Ausdünstung, die monatlichen Reinigungen: und verjunkte das Schwären, auch in den Augensclerern. In hartnäckigten Augenzündungen sey diese Hilfe kräftig, und gebe geschwundenen Gliedern ihre Fertigkeit und Vollheit wieder. Der elektrische Strom vermehre die Bewegung der Nerven, und erwecke Zuckungen in stumpsamordenen Theilen, heile auch langdaurende Sichten. Die Krankengeschichte. Eine Schwachheit an beyden Beinen wich sehr bald, und es erfolgte ein starker Schweiß. Eine wider den Willen des Kranken entstandene Bewegung der Augensclerern wurde geheilt; auch eine Schwachheit im Arme und in etwas in einem lahmen Beine, diemeil das andre Beförderung empfand. In einem Kinde wurde ein geschwundenes Weirgan; zurecht gebracht, und bey einer Weibsperson die verstopften Reinigungen hergestellt; die Blindheit aber nur zum Theil. Auch noch ein

schwarz

schwarzer Staar widerstand dieser Hülfe. In einer allgemeinen Schwachheit schlug das Elektrifiren an, und das Gesicht wurde angefüllt und fett. Einer Magd waren die Finger eingekrümmt; das Elektrifiren öfnete die Haut, und endlich erhielt der gelähmte Arm seine Kraft wieder. Dieses Mittel nahm eine langdaurende Entzündung des Auges weg. Die Reinigungen kamen ein andermal nicht wieder, und auch die Sprachlosigkeit nach schwachen Schlägen flüßte sich nicht. Ein Mann, der auf Krücken gehen mußte, gewann doch etwas; denn geheilt wurde er nicht. 2. Robert Dobson hatte ein entzündetes Auge, und die Linse war bis an die Hornhaut getrieben. Man ließ brechen und heiß baden, und legte Blutigel an die Schläfe u. s. f. Endlich half der Brechweinstein zu etlichen malen genommen, und dann Wasser mit Jiesberrinde abgekocht. 3. Wilhelm Wright von einem verschlossenen Uter. Man wagte den Schnitt, darauf kein Koth erfolgte, da aber auch die Harnröhre verschlossen war, so beschnitt man das Kind (circumcised) und der Harn lief. (Dieses begreifen wir nicht). Man war aber unvorsichtig genug, die Wunde des Mastdarms sich schließen zu lassen, und mußte den Darm zum zweytenmal durchschneiden: der Erfolg war abegut. 4. Alexander Brymmer, ein Wundarzt, hatte eine junge Weibsperson zu besorgen, die Blut und Eiter auswarf: er zog eine Haarschnur durch die Seite (er saß nicht wie), sie wurde geheilt: die Schwärung trocknete nach der Zeit: ein Seitenstich befiel sie, und sie starb. Man fand die rechte Lunge, wo die Haarschnur gewesen war, gesund, die linke aber voll Eiter. 5. Thomas Anderson hat zweymal den verrenkten Schenkel eingerichtet: das einermal trat das Bein auf der verrenkten Seite heraus, und der Kopf des Schenkelknochens war untermwärts und einwärts in das sogenannte eyförmige Loch gekrochen. Dr. M. bog den Schenkel, bis derselbe mit dem Leibe einen

geraden Winkel ausmachte, er ergriff den Schenkel, und fand den Kopf beweglich: drehte mit der Hand den Schenkel ein wenig, brachte ihn gegen die Pfanne, und er schnappte ein. In einem Kinde war das Bein auf der kranken Seite kürzer, der Schenkelskopf war aufwärts und nach hinten zu in die Höhe gezogen. Hr. A. ließ den Schenkel biegen, bis er einen scharfen Winkel mit dem Leibe ausmachte, zog den Schenkel aufwärts, fand den Kopf beweglich, drehte den Schenkel in einen Kreis, und derselbe schnappte ein. 6. Eine paradoxe Anmerkung des Hrn. J. Huuters. Man habe oft schwere Geschwüre nach der Aderlässe entstehen gesehen: sie kommen nicht von denjenigen Nerven, die man etwa versetzen möchte, auch nicht von den Sehnen, da ja die Herzenssehne ohne Schmerzen und Folgen zerrissen werde. Das Uebel liege in einer Entzündung der Ader, die inwendig sich entzündet, und diese Entzündung greife auch wohl um sich. Ein Pferd falle oft, wenn man ihm aus bloßer Verächt am Halse die Ader öfne, und die Entzündung gehe bis ins Herz. Im Menschen scheine ein Todesfall erfolgt zu seyn, weil der Eiter ins Herz gefallen, denn einärspritzter Eiter habe eine Hündin zwar nicht getödtet, aber doch zum Werwerfen gebracht. Hr. H. habe die Entzündung der Ader selbst gesehen. Sie zu verhüten müsse man die Zubereitung sorgfältig besorgen. 7. D. Keim hat verschiedenemal ein Kind zugleich mit Masern und Kinderpocken beschaffen gesehen, und die Masern seyen zu eingedüngelten Kinderpocken geschlagen, ohne einige Zufälle.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumerazion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbehalten, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 6. Februar 1777.

Göttingen. *Lichtenberg.*

In der Versammlung der Kön. Societät am 14. Dec. vor. J. las Hr. Prof. Lichtenberg vor. Der Inhalt der Abhandlung war eine Erzählung der astronomischen Beobachtungen, die er auf allergnädigsten Befehl zur Bestimmung der Lage von Hannover, Denabrück und Stade in den Jahren 1772. und 1773. angestellt, und deren nöthige Vergleichung mit andern. Die Instrumente, womit er versehen war, waren ein zweyhüftiger bequem eingerichteter Quadrant vom jüngern Sisson, woran die Fernrohre von Dollond selbst sind; eine Uhr mit einfacher Pendelstange von unserm Hrn. Bauherrn Kampe, und zu den Beobachtungen der Jupiterstrahlen ein vorzügliches Dollond'sches Fernrohr, welches ihm Hr.

Q Legas

Legationsrath von Hinüber gütigst zu dieser Absicht geliebet, nebst einigen andern.

Verschiedene Unrichtigkeiten in der Theilung des Quadranten, die sich bald entdeckten, machten, daß er sich vorzüglich derjenige Methode bey Bestimmung der Breiten bediente, die durch den Gebrauch, den Hr. Abbt Hell in Wardehus davon gemacht hat, bekannter geworden ist. Da es bey diesem Verfahren auf genaue Kenntniß des Mikrometers ankommt, so erzählt der Hr. Prof. die Art, wie er die beste Stelle der Schraube gefunden, und den Werth ihrer Gänge an dieser Stelle bestimmt habe. Er hat nicht bloß Fixsterne mit Fixsternen verglichen, sondern auch zwei Fixsterne mit den Rändern der culminirenden Sonne, wenn sie sich nahe bey dem Umicantarat eines nördlich vom Scheitel im Mittagstreis stehenden Sternes befanden. Dester traf es sich, daß der Unterschied der Höhen der zu vergleichenden Sterne geringer war, als eine Schraubenumwendung des Mikrometers, die $3' 57''$ beträgt. In Dsnabrück stund am 24. Nov. 1772. das β des großen Hundes bey seinem Durchgange durch den Meridian in Süden gar nur $21''$, 6 höher, als das β des großen Bären bey seinem untern Durchgange in Norden. Ein Mittel aus den besten Beobachtungen giebt für die Breite von Hannover $52^{\circ} 22' 18''$; von Dsnabrück $52^{\circ} 16' 14''$; von Stade $53^{\circ} 36' 5''$.

Die Länge dieser Orter hat er aus Verfinsterungen des ersten Jupiterstrahanten, einer Mondfinsterniß und einer Bedeckung des Aldebaran hergeleitet. Auch hat der verstorbene Commisarius Strohmeyer in Hannover nach des Hrn. Prof. Abreise noch das Ende einer Sonnenfinsterniß beobachtet, und überhaupt die Beobachtungen zur Bestimmung der

Länge mit einem $3\frac{1}{2}$ füssigen Dellondischen vortreflichen Fernrohr mit dreyfachen Objectivglas, welches dem Hrn. geh. Canzleysecretair Scherzhagen zuständig ist, nach seiner Art unermüdet fortgesetzt. Seine Beobachtungen kommen hier alle vor. Der Hr. Prof. ist so glücklich gewesen, eine Menge correspondirender Beobachtungen theils von Astronomen zugesandt zu erhalten, theils in den Ephemeriden zu finden. Er erkennet hier mit öffentlichem Dank die Beyträge des Hrn. Hofr. Kästner, Hrn. de la Lande, Hrn. Bernoulli in Berlin, Hrn. Prof. Röhl, Hrn. Prof. Mayer in Heidelberg, und des Hrn. Maskelone, die ihm theils eigene, theils ihnen zugesandte Beobachtungen anderer mitgetheilt haben. Mittel aus den besten sind folgende: Unterschied der Meridiane
 von Paris und Hannover $29' 39''$ in Zeit
 von Paris und Snabrück $21' 50''$ —
 von Paris und Stade $28' 8''$ —

Auch gab der Hr. Prof. Nachricht von einigen Prüfungen der Theilung des Quadranten, die er vorgenommen, und zeigte einige dabei gebrauchte von Hrn. Pannison in Hannover vortreflich gearbeitete Werkzeuge vor.

Mannheim. *Gekhardt.*

Mit akademischen Schriften ist 1776 der zweyte Band von des Churfürstlichen Hrn. Hofraths, Christoph Jacob Kremer, akademischen Beyträgen zur Julisch- und Bergischen Geschichte, (groß Quart 1^{tes} u. 2^{tes} B.) sehr sauber abgedruckt worden. Dieser Band, auf den wir seit dem Jahre 1769, da der erste erschien, gehoffet haben, begreift die Geschichte der Grafen und Herren von Limpurg an der Lenne und Kur, und demnachst eine

Sammlung von 51 ungedruckten kölnischen Urkunden. Letztere betreffen nicht nur das Erzstift selbst, sondern auch die benachbarten Abteyen und Klöster, insbesondere Werden, Steinfelden und Mere, Sie sind insgesamt wichtig und schätzbar, sowohl in Betracht der bisher noch wenig bearbeiteten rheinländisch-westfälischen Geschichte, als auch der alten deutschen und besonders sächsischen Rechtswissenschaft. Die älteste Urkunde ist ein Privilegium K. Ludwigs für das Stift Werden vom Jahr 877. Aus der nächstfolgenden des Erzbischofs Wichfrid von Köln merkt man, daß dieser im Jahr 931 noch kein Siegel hatte, sondern sich mit dem Signo begnügte. Die achte hat einen vorzüglichen Werth, und ist eine 1074 vorgenommene Vertheilung der Stadt Neuß und zweyer Güther, die der unbekante älteste Graf von Cleve, Eberhard, nach seines Sohns, des Bischofs Werner von Tul, Tode seinem neuerrichteten Frauenkloster zu Neuß und dem hohen Abtcapitel zu Köln geschenkt hatte, aus welcher man viele neue Einsichten in das damalige kölnische Ministerialwesen, die Verfassung der Leibeigenen, die in Gerocensualen verwandelt wurden, die älteste Stadtregierung und Stadtsteuer, und in die Absichten bey Stiftungen jährlicher feyerlicher Gastreyen bedmht. Eine andere Urkunde lehret, wie die Grafschaft Hosten an das Erzstift Köln durch die Freygebigkeit des Grafen Friedrichs 1246 gekommen sey; und überhaupt ist fast keine Urkunde vorhanden, aus der nicht die besondere Geschichte einen Zuwachs erhielt. Der Gebrauch dieser Urkunden ist am Ende durch ein dreyfaches Register erläutert, aus welchem wir sehen, daß der Hr. Hofr. auch die sogenannten freyen Männer zum hohen Adel rechnet. Das Hauptwerk dieses Bandes ist die Geschichte der Grafen von Limburg, welche mit

einer

einer besondern Urkundensammlung, nicht aber wie die Heinsbergische Geschichte des ersten Bandes mit Abbildungen der Siegel bereichert ist. Letztere sind zwar hin und wieder beschrieben, und finden sich auch zum Theil in des Hrn. von Stemen westfälischen Geschichte, allein neue Zeichnungen von Originalen, und ganze Folgen von Siegeln würden den Nutzen vervielfältiget haben. Ueberhaupt würde aber die Gewisheit der Geschlechtsasächichten zunehmen, wenn die Herausgeber ungedruckter Urkunden unter selbige eine Beschreibung eines jeder Siegels mit der Umschrift setzten, und vorzüglich bemerkten, ob das Siegel bereits bey andern Urkunden wahr genommen sey? Letzteres hat dem Hrn. Hofr. Kremer, sowohl in diesem als in dem vorhergehenden Theile, nicht selten zum einigen Leitfaden gebietet, die Gewisheit in der Geschichte, so oft mehrere Herren eines Namens zu gleicher Zeit vorhanden waren, auszuführen. Auch in der Limburger Urkundensammlung sind viele Stücke für Rechtsgelehrte brauchbar, wie z. B. zwey Lehenregister der Grafen von Limburg-Stryum, in welchen noch im Jahre 1490 Manne und Deyustimanne von einander abgefondert werden, ingleichen die Befreyung eines Rütgers von Wenden von dem Hyedinch Euerhardi hereditarii iure scultheti et Advocati curtis de Arenbogel 1322 (p. 140). Die Limburgische Geschlechtsgeschichte ist bisher größtentheils unbekannt gewesen, und man mußte sich fast allein mit den Hübnerischen Tafeln, die, wie man nun siehet, sehr fehlerhaft sind, behelfen. Nach des Hrn. Kremers Beweisen war der Stammvater der Grafen von Limburg der bekannte Friedrich von Hemberg, ein Sohn Arnolds, Grafen von Altena, ein Bruders Sohn Graf Friedrichs von Altena, des Stammvaters der Grafen von Mark, ein Enkel Graf Eberhards von Altema, ein Urenkel

Graf Adolfs IV von Berg, und ein Bruders Enkel des Grafen Engelbert von Berg, welcher zwey Edhne hatte, S. Engelbrecht, den Erzbischof von Köln, und Adolf, den Grafen von Berg, durch dessen Tochter die Grafschaft Berg an den Herzog Heinrich von Limburg kam. Dieser Friedrich, Graf von Isenberg oder Isenburg, tödtete den vorgedachten S. Engelbrecht, und ward dafür seiner Güter beraubt und 1225 hingerichtet. Seine Gemahlin bewegte den Herzog Hemich von Limburg, ihren Bruder, sich ihrer Edhne anzunehmen, und durch dieses Herrn Wasfen geschah es, daß Dietrich von Nemberg, ihr ältester Sohn, sehr vieles von des Vaters Landern wieder erlangte. Er mußte aber 1242 das Schloß und Land Limburg seinem Nheim zu einem bergischen Lehen auftragen, und 1275 dem Erzbischof von Köln versprechen, das zerstückte Schloß Isenburg nicht wieder aufzubauen. Daber ließ er seit 1268 den Namen von Isenburg fahren, und nannte sich bald einen Herrn, bald aber einen Grafen von Limburg. Er hatte zwey Edhne. Der älteste, Johann, ward der Stifter der Grafen von Hohenlimburg, und der jüngere, Eberhard, Herr zu Limburg, ist der Stammvater der jetzigen Grafen von Limburg-Styrum. Des letztern Nachkommen theilten sich vor 1330 in die Linien Eieren, Dypensholke, und Herrife, und im siebenzehnten Jahrhunderte in die Linien Lichtenfort, Bronkhorst, Berg, Styrum, Schmen, Simonskurn, und Freichheim, von welchen die mehresten aber bald nach ihrer Entstehung wieder erloschen sind. Wilhelm I nannte sich 1495 Herr von Limburg und von Styheim, und seit dieser Zeit ist die Benennung von Styrum beygeblieben, zu welcher die Gebrüder Wilhelm und Georg 1514 den Grafentitel fügten. Die Geschichte der styrumischen Hauptlinie ist mit dem Ende des sechs-

zehns

zehnten Jahrhunderts abgebrochen, allein die Geschlechtstafel ist aus syrumischen archaischen Nachrichten bis auf die jetzige Zeit fortgesetzt worden. Der Stammvater der hohenlimburgischen Linie, Johann, Graf von Limburg, zeugte Dietrich II, dieser Dietrich III, welcher zuerst anstatt der Rose einen Löwen in sein Siegel nahm, dieser Eberhard II, dieser Dietrich IV, und dieser endlich Dietrich V, der mit Lutgard, Freyin von Bruch, die Herrschaft Bruch 1272 erbenathete. Dietrich V älterer Sohn, Wilhelm I, bekam durch Heyrath 1403 die Herrschaften Wedbur und Hakenborch, die er seiner Tochter Margarethâ Gemahl, nemlich dem Grafen Gumprecht von Nuenar, 1442 zuwandte. Eben dieses setzte er auch mit Kaiser Friedrichs III Genehmigung in den Besitz der Grafschaft Limburg; allein seines Bruders Dietrichs VI zu Bruch Söhne, Wilhelm II und Henrich, zogen 1460 diese Grafschaft an sich. Johann IV (Wilhelms Sohn) vermählte sich mit Elisabethen von Nuenar, und bekam die nuenarische Præstension nebst einigen noch behaupteten limburgischen Pertinenzen zum Brautshaß, doch unter der Bedingung, daß die ganze Grafschaft, wenn er ohne Erben verstarbe, an die Grafen von Nuenar zurückfallen sollte. Dieses geschah, allein er überließ Limburg bey seinem Leben seiner Schwester Tochter Mann, Ulrich von Daun, Herrn zu Fälfenstein, welcher darüber 1508. die herzoglich bergische Bestätigung erhielt. Dieser Ulrich ließ sich endlich bewegen, sich mit der Herrschaft Bruch zu begnügen, und Limburg seiner Tochter Moena und ihrem Gemahle Gumprecht, Grafen von Nuenar, 1546 abzutreten, von welcher diese Grafschaft 1592 auf Gumprechts Tochter, die die Stamm-Mutter der Grafen von Bentheim-Steinfurt war, gekommen ist. Wie es dem Recensenten scheint, ist in dieser

Stamm-

Stammtafel ein Glied zu viel gezeichnet. Denn Dietrich V und Dietrich IV ist vermöge der beygebrachten Urkunden eine Person. Auf der 54 Seite findet man in einer Urkunde vom Jahr 1348, Dietrichen Grafen zu Limburg, Cracht seinen Sohn, und Dietrich seinen Enkel besammnen. Daß dieser Graf Dietrich mit seinem Sohne Cracht noch im Jahr 1350 gelebet hat, zeiget eine Urkunde von diesem Jahre S. 148, und das Siegel, und daß er Eberhards II Vater, folglich Dietrich III sey, ist aus einer Urkunde vom Jahr 1342 (S. 53) deutlich. Folglich muß der angebliche Dietrich V, Eberhards II Sohn, und Crachts Bruders Sohn gewesen seyn; und die Unwahrscheinlichkeit, daß im Jahr 1342 Ubrs eltervater, Etervater, Großvater, Vater und Sohn zugleich vorhanden gewesen sind, wie aus des Hrn. Hofraths Hypothese folget, bestätiget des Receusenten Anrede. Auch der Eberhard von Limburg-Harszenburg, der S. 72 angeführet ist, scheint nicht an seinem rechten Platze zu stehen, denn da er 1425 schon ein lange verheyratheter und betagter Mann gewesen seyn muß, so ist es kaum wahrscheinlich, daß er derjenige Eberhard seyn könne, der 1446 als ein dritter Bruder zweyer Grafen, die zuerst 1438 in Urkunden erscheinen, vorkömmt.

In der Zugabe 2. S. 25. l. 23. Götzische l. Götzische.

S. 26. l. 6. vor Ende; l. Salvius.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 3. Februar 1777.

Göttingen. *Murray*

Sr. Moritz Ulrich Willich, aus Rügen, ei-
fert in seiner auf den 11. December v. J.
anacissten Gradualschrift, *de frequenti ca-*
tarrhorum ex primis viis origine, wider diejeni-
gen kurzsichtigen Aerzte, welche bey den catarrhas-
tischen Nebeln nur darauf bedacht sind, diese durch
Mittel, die den Auswurf befördern oder den Schweiß
treiben, zu heben, und darüber ausleerende Mit-
tel verschäumen. Am meisten fehlen diese in den
sogenannten bössartigen Catarrhalfebern, die mit
einem gallichten oder säulichten Zunder zu den ers-
ten Wegen verbunden sind, bey ihrem Verfahren.
Aber der V. behauptet, daß auch bey den leichten
Catarrhen, die entweder ohne Fieber sind, oder
✠ nar

nur von einem geringen begleitet werden, fast immer eine gallichte Schärfe verborgen liegt, und also auch ausleerende Arzneien nöthig sind. Hrn. W. zusammengebrachte Zeugnisse zur Bestätigung ihres Nutzens gehen doch fast nur auf die bössartigen Catarrhalflieber, oder auf Krankheiten, die etwas Analoges haben, oder die aus einem entfernten Reiz entstehen.

Amsterdam. *Feder.*

Bei M. M. Rey: *La morale universelle, ou les devoirs de l'homme fondés sur la nature*, 3 tomes, gr. 8. 1776. Den Titel der Allgemeinheit konnte der V. seiner Moral nicht bloß darum geben, weil sie alle Theile der Moral umfaßt; sondern auch darum — und bey ihm war dieß wohl der eigentliche Grund — weil sie zum allgemeinen Gebrauche eingerichtet ist; für Deisten und Atheisten, ohne alle Voraussetzung solcher Gründe, denen diese widersprechen. Der V. giebt sich unterdessen nicht das Ansehen, gegen natürliche oder geoffenbarte Religion streiten zu wollen. Vielmehr hat er den sogenannten Philosophen ihre bis zur Intoleranz gehenden Angriffe auf die Religion und ihre Verehrer verwiesen; ja sogar die Mühe sich genommen, den Geistlichen ihre Pflichten vorzuschreiben, bey deren Ausübung er sie für sehr ehrwürdige Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft erkennt. Er hat den Grundwahrheiten der Religion nirgends ausdrücklich widersprochen; aber er erklärt ausdrücklich den Gebrauch der Religion in der Moral für unnöthig; weil die Religion doch keine andere Pflichten lehren könne, als die die Natur ohne sie lehre, und weil die höhern Beweegründe, die sie giebt, vermöge der Erfahrung die Menschen um nichts

nichts besser machen — welche Erklärung mit dem Glauben an die Religion sich freylich nicht gut zusammenreimen läßt. So gut ohne diese Unterstützung die Moral gelehrt werden kann, hat sie der Verf. wirklich gelehrt. Aber wer seinen Bes weisen auf den Grund nachgeht, entdeckt freylich oft Schwäche. Er redt von der Ruhe und Unruhe des Gewissens; ohne dabey recht abzumessen, was das Gewissen eines gemachten Atheisten seyn möchte? Er schiebt die Schuld, daß die Menschen so wenig das wären, was die Moral fordere, am Ende immer auf die Erziehung; ohne sich auf die Untersuchung einzulassen, ob die Erziehung eine solche Unterordnung und Mäßigung der selbstsüchtigen und sinnlichen Triebe bewirken könne, wie die Tugend fordert, und eine arbeitsfich-moralische Erziehung dazu? Dieß sagt Recens. gar nicht im Verdammungseifer. Vielmehr glaubt er, daß wie die Sachen nun stehen, eine solche Morale universelle nützlich seyn könne. Denn ein sehr großer Theil der Moral läßt sich allerdings kräftig auf diese Weise vortragen. Der Verf. zeigt dabey große Kenntniß vom Detail der Tugenden und Laster; und schreibt überhaupt so, daß er von Leuten, die irgend Geschmac haben, gerne kann gelesen werden. Im ersten Theile werden die Grundlehren der Moral abgehandelt, Theorie vom menschlichen Willen, Tugend und Laster, und ihre vornehmsten Gattungen im allgemeinen betrachtet. Die beyden andern Theile enthalten die Pflichten besonderer Stände und Verhältnisse. Der Verf. umfaßt nicht nur ein mehreres, als gewöhnlich in der Moral abgehandelt wird, z. E. das Völkerecht nach der Moral; sondern er geht auch überall sehr ins Speciell. So giebt er im Kapitel von der Erziehung Regeln für die besondere Erziehung zu beson-

sondern Ständen und Lebensarten. Von der Moralität des Selbstmordes haben wir nirgends etwas gefunden. Von der Frage von der Heilung der Gewissensbisse erklärt er sich gleich I. 63. in starken Ausdrücken dahin, daß die wahre Moral von keinem andern Mittel etwas wisse, noch wissen müsse: "C'est une cruauté, une trahison, de calmer les remords de ceux, qui font le malheur de la terre. — La seule expiation, que la morale puisse fournir aux criminels, c'est de rompre avec le crime etc." Und an mehreren Orten giebt er den Religionen Schuld, daß sie die Veruhigung des Gewissens zu leicht machen. In den Kapiteln von den Pflichten der Regenten und der Unterthanen zeigt sich wieder deutlich genug der Charakter der Schule, zu der wahrscheinlich doch der Verf. gehört. Eifer gegen den Despotismus, und dabei zu viele Kälte und Unbestimmtheit in der Anzeige der Pflichten des Unterthanen. Daß kein deutscher Edelmann mit einem Kaufmanne in Gesellschaft trete, davon wissen wir nun wohl das Gegentheil. Gegen die Chinesische Moralphilosophie. Vertheidigung der Wissenschaften gegen Rousseau. Ueberhaupt davon zu reden, sey den Gelehrten die Verbindung mit der großen Welt mehr gefährlich als vortheilhaft. Die Künstler müssen eben auch nach moralischen Absichten arbeiten: Wider die Polygamie, ohne das arithmetische Argument zu gebrauchen. Wider die allzustrengen Gesetze, in Ansehung der Ehescheidung. Zur Beförderung der Ehen giebt es kein hinlängliches Mittel, außer wenn dem Luxus und dem Kaiser überhaupt gesteuert wird; sehr richtig. Und, setzt der B. hinzu, la population n'est que trop grande sous un gouvernement, qui ne fait que des malheureux, et dans les nations, où le vice marche la tête levée.

Mann:

Mannheim. *Gebhardt.*

C. Rüttinghausens, der Gottesgel. öffentl. Lehrers, des Collegiums der Sapienz Ephorus und ersten Pfarrers zu S. Peter in Heidelberg, Beyträge zur Pfälzischen Geschichte, 1. Band in 4 Stücken: bey Tobias Kistler 1776. (I Alphab. 8 B.) Diese Schrift kann als eine Fortsetzung der Ergötzlichkeiten aus der Pfälzischen und Schweizerischen Geschichte und Litteratur, die 1768 geendigt sind, betrachtet werden, und wir wiederholen das in diesen Anzeigen 1766. (N. 125.) und 1769. (N. 146.) gefällere Urtheil. Die Mangelhaftigkeit der Artikel ist in diesen Beyträgen noch größer, als in jenen Ergötzlichkeiten, und ihr Nutzen verbreitet sich nicht nur über die Litterär- und Kirchengeschichte, sondern auch über die politische Geschichte und Staatsverfassung. Ausser vielen verbesserten Fehlern neuerer Schriften in Absicht auf pfälzische Begebenheiten, und kürzeren Nachrichten von pfälzischen Gelehrten und Pseudonymis, findet man darin Anekdoten von Joh. Friedr. Wieg, von Pantaleon Candidus, Werner Heurich Candidus, und dem hessischen Landgrafen Ernst, von Johann Schwabellus, Johann Jacob Hausmann, (welcher eine ungedruckte Geschichte des Churfürsten Friedrich III. hinterließ), von Johann Rachmann, Stephanus Sylvius, Just Welfus, Johann Durandus, Scipio Gentilis, Julius Pactus, Hippolytus a Collibus, und dem lutherischen Professor Einsborn zu Heidelberg: ferner Nachrichten von englischen die Pfalz betreffenden Schriften, von Pfälzischen Auf- und Grabchriften, von neuern Deductionen, die die pfälzische Geschichte erläutern, von pfälzisch-savoischen Handlungen 1566 und 1666, von den Schriften, die des Kurfürst Friedrich V Wes

gebenheiten erläutern, von den pfälzischen Unruhen über die Verbesserung des Kalenders, von Johann II Pfalzgrafen von Simmern, und zweien heidelbergischen alten Kalendern, die viele merkwürdige Begebenheiten, die hier wörtlich abgedruckt sind, in sich fassen. Endlich Briefe von und an Philipp Melancthon, von Lurretin und Mieg, von dem Pfalzgrafen Johann Casimir und von dem Grafen Wolfgang von Hohenlohe, über die ubiquitischen Streitigkeiten, Anmerkungen zu Zwingli und Decolampas die gedruckten Briefen, Urkunden von den Äbtern Ravensburg, Hochheim, Liebenau und Schumb, ingleichen vom Collegiaten Zell, und eine Nachricht von der Prinzessin Anna, welche fast von allen pfälzischen Geschichtschreibern für einen Prinzen des Kurfürst Friedrichs III gehalten worden ist. Zur Erläuterung der Geschichte der braunschweig-lüneburgischen Länder dienen einige Nachrichten von dem Bischof Conrad von Soltau zu Werden, ingleichen von dem Minoriten Friedrich, einem gebornen Braunschweiger, der, weil er ein tausendjähriges Reich und die nahe Erscheinung des Antichristes predigte, 1392 zu Speyer als ein Ketzer bestrafet ward.

Ingolstadt. *Haller:*

Den 16. May 1774. disputirte Carl Joseph Bauer: de pleuropneumonia cum quibusdam animaduersionibus. Die Probschrift enthält die Geschichte eines mit der Brustkrankheit befallenen und geretteten Mannes, Tag für Tag aufgezeichnet. Man wiederholte die Aderlässe ziemlich oft: der Puls und die Wärme sind aufgezeichnet; jener stieg bis 124, diese auf 102 F. Gr. Aber schon am folgenden Tage fiel der Puls auf 90, dabey die Wärme

me 101 blieb. Den achten fiel der Puls auf 80, und die Wärme war doch 100, und mit 76 Pulsen noch 99, sie nahmen sehr späte ab, und bey dem 18. Tag stand sie noch auf 100. Hier merkt Hr. B. an, man müsse ohne Rücksicht auf die Zeit zur Ader lassen, so oft es die Umstände erfordern. Der blutige Auswurf ist im Anfange der Krankheit ohne Bedenken, und überhaupt so gefährlich nicht.

Vom Th. D. Mathias Gabler, dem Lehrer der Experimentalphysik, haben wir verschiedene Schriften anzufügen. Unter ihm vertheidigte A. 1774. Merxius Thonhäuser auf deutsch die erlektrische Erscheinung von Abwechslungen des Glockenspiels, theoretisch behandelt. D. Gabler beweiset in einer munteren Schreibart, daß die Erscheinungen sich aus den zwey eirander entgegengen elektrischen Strömen erklären lassen, und daß Vollet sich mit Unrecht diesen zwey Strömen widersetzt hat.

Auch vom D. Gabler ist die Probschrift, wie man einen Weiber von seinem Gerbde ohne Ableitung des Wassers reinigen kan, die unter ihm Michael Suter vertheidigt hat. Die Sache ist von Wichtigkeit, wie ein des Landbaues Verständiger wohl weiß: sie ist nicht nur wegen der Leiche, sondern auch wegen der vielen Gräben höchst nöthig, die in wenigen Jahren unnütz werden. Das Abschneiden des Gerbdes ist in der That unzureichend, und die das Land zu tröcknen erfordereten Gräben werden über dem vielen Gekränte unnütz. Nicht nur Rohr, sondern auch vornehmlich Sparganium, gelbe Lilien und dergleichen Hindrungen der Wasser. Hr. S. braucht hierzu die Fäulung. Man mähet das Gerbde ab, und läßt nur wenig davon vom Wasser bedeckt bleiben. In diesen Umständen und in der warmen Sommerzeit geräth das Gerbde in die Fäulung, und wird vertilgt.

Eine

Eine kleine Schrift des Hrn. V. Ludwig Rousseau haben wir noch anzuzeigen: Vertheigungssrede der Chymie wider die Vorurtheile unserer Zeiten: bey Erdinnung chymischer Vorlesungen. Die Vorurtheile, wovon hier geredet wird, kennen wir nicht. Die Chymie hat eine allgemeine Achtung erworben, seit dem sie den Fabeln abgesetzt hat. Dennoch vertheidigt sie Hr. R., und es wird ihm leicht, indem er zeigt, wie viele und wie wichtige Künfte ihr Licht von der Chymie borhen müssen. Ihr ist man das Porcellän schuldig. Hr. R. wendet auf die Chymie eine Stelle aus der Vorrede D. Nöfels, in welcher man zeigt, daß bessere Werke zeugen allein mehr Gutes in der Kenntniß der Natur gethan haben, als die große Einsicht Aristoteles und des des Cartes schöpferische Herzhaftigkeit. Selbst die Behandlung des Blases ist eine chymische Operation. Ist auch N. 1774 abgedruckt.

Erlangen. *Haller.*

De amaurosi hat Daniel Neumann im Augustmonat 1774 hier disputirt. Ein Mann mußte sich als lemal brechen, wenn er zur Aber lief. Eine vollkommene Blindheit soll durch einen an den Nacken gebundenen Magnet geheilt worden seyn. Den Balsambrian habe Hr. Prechter oft wirksam gefunden.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumerazion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 10. Februar 1777.

Göttingen. *Heyne.*

Bey der Witwe Wandenboef ist noch mit dem Schluß von 1776. auch das letzte Stück von des Hrn. Prof. Eyring litterarischen Almanach nach der Deutschen auf das Jahr 1775. fertig worden. Es enthält ein systematisches Verzeichniß derjenigen Schriften, welche die Litteratur der philosophischen und schönen Wissenschaften und Künste des besagten Jahres ausmachen, gr. 8. 190 S. mit einem alphabetischen Namensverzeichniß der Schriftsteller. Naturgeschichte ist freylich um ein großes stärker als die Mathematik, und Deconomie hält der ganzen Philosophie die Wage. Aber die Gedichte, die Dramen und die hier sogenannten vermischten Werke, die zum Vergnügen der Leser geschrieben sind,

sind, nehmen doch bey weitem den größten Raum. Kleine litterarische Anmerkungen, insonderheit über die nicht genenneten Verfasser, sind auch in diesem Stücke beygefühlet, mit welchem nun der ganze Jahrgang geschlossen ist.

Leipzig. *Haller.*

Von dem deutschen Museum haben wir das erste Stück zu seiner Zeit angezeigt. Jetzt wollen wir aus den folgenden Bänden diejenigen Stücke berühren, welche hauptsächlich den Inhalt ausmachen.

Februar. Unserer Hrn. Hofr. Kästners Herman Marus und Lhuisco, davon der letztere die künftige Größe der Deutschen vorher sagt. Des Hrn. Jacob Michael Reinhold Lenz Julie, ein neuer witziger Philosoph, der sich aber seine Lüste ohne Nachtheil erlaubt, ein unschuldiges Mädchen verführt, und durch den Kindermord, durch die Hinrichtung desselben in üble Nachrede und allgemeine Verachtung geräth, und sich endlich selbst umbringt. Hr. Eschenburg von einigen alten deutschen Minnesingern, und ein kleiner gereimter Roman: immer noch gefallen uns unsrer Landesleute Gedichte weit besser, als der Troubadours Reime. Ueber die Abberiten, eine Satyre. Elise von Mansfeld, eine Ballade, die vom zwölften Jahrhunderte seyn soll; aber in demselben Fall unsehlbar in heutige Wendungen übersezt ist, vom Hrn. Grafen von Stolberg. Eine Nachricht von den Unglücksfällen des Hrn. Lomiz; in einem Briefe vom Adjunct Znochobzow. Hr. Dohn von den Französischen Einkünften und Ausgaben. Die Affaires étrangères haben A. 1747 (mitten im Krieg, wo wenige Vethschafter gehalten wurden) doch 55 Millionen gekostet, mehrentheils vermuthlich Geschenke, die Frankreich weniger fühlt, weil

weil sie doch an seine Prachtwaaren verwendet werden. Die Englischen Subsidien S. 191. werden unfehlbar Französische seyn, denn wie konnte England Subsidien an Genua und Modena geben? Ein Gedicht auf die Natur, vom Hrn. Grafen von Stollberg.

März. Hr. Prof. Kulenkamp von einer Handschrift des neuen Testaments in D. Aftens Sammlung, die A. 834. geschrieben seyn solle, nach Hrn. K. aber nicht älter ist als 1326. Vom Hrn. Schloffer ein Entwurf der Sittenlehre. Vom Hrn. Frid. Maximilian Klinger ein Stück eines Drama, dessen Personen Pyrrhus, seine heldenmäßige Söhne und andere streitbare Geführten sind: der von seinen Völkern löst aufwachende Demetrius (Poliorcetes) und Alcim ein etwas rauher Macebonischer Kämpfer. Ein Paar kleine Gedichte von Hrn. G. A. Bürger, und auch ein Paar Stücke von Dramen.

April. Hr. Dohm über einige Quellen der Einkünfte Großbritanniens. Die Post trug A. 1774. fast 200000 Pfund weniger ein. Dieses soll die durch den Amerikanischen Aufstand verursachte Abnahme der Handlung zur Ursache haben. Aber A. 1774 war doch der Briefwechsel nach America noch offen, und die Jahre 1775. und 1776. müssen zeigen, ob die Amerikanische Post so viel betragen könne; denn die Handlung überhaupt hat sich nicht vermindert, die Häute haben zugenommen, und von allen großen Manufactur-Städten vernimmt man, daß alle Hände gebraucht werden, und ihrer noch zu wenig sind. Die Einkünfte vom Toback freylich waren beträchtlich, doch es ist Hoffnung da, daß alle die jetzigen Unordnungen wieder in das alte natürliche Gleis zurücktreten werden. Zwey Pro-
S 2
vins

vingen verschickten A. 1771. 49,016 Mphse Tabak, davon Frankreich das meiste, und 16098. Mph. abnahm, Deutschland 3964. Der Walfischfang ist den genauesten Nachrichten zufolge in Großbritannien in sehr grosser Aufnahme. Von der Leinwandhandlung in den drey Reichern: sie hat in der That in Schott- und Irland wieder abgenommen, nachdem sie nach und nach gestiegen war. Doch sollte wohl der niedrige Preis der deutschen Leinwand allemahl Abgang verschaffen, und die Mohrensclaven, die vieles davon verbrauchen, werden eher an der Zahl zunehmen, da S. Vincent, Labago, Granada, nach und nach in Aufnahme kommen. Eine Nachricht von einer alten deutschen Uebersetzung des Xenoph., in einer Handschrift. Die Uebersetzung des Virgils durch einen von Weldege und eine gedruckte Uebersetzung. Ueber die Characteristik. Eine Vergleichung zweyer Uebersetzungen des Eunuchs von Xenoph., von 1486 und 1539 und einige Bemerkungen über die Veränderung, die in diesen 50 Jahren die deutsche Sprache erlitten hat. Verschiedene deutsche Wörter sind verlohren gegangen, die ganz brauchbar wären. Hr. Sprengel von den Falkland-Inseln, die als unbewohnbar verlassen worden sind: freylich die Nähe der am bewohnten Europa liegenden Inseln macht, daß sie bebaut werden können, welches aber nicht so leicht bey unfruchtbaren einige tausend Meilen von allen englischen Besitzungen entlegenen Inseln möglich ist. Solanganfen sind Gänse von Seeland. Etwas vom Hrn. v. Voltaire, von seinen Gebäuden, von seinen Irrthümern in der Geschichte.

May. Ein rühmlicher Character von Catharinen der II. Hr. Eschenburg von einigen alten deutschen Sängern, vom Hüdebrand dem Ältern, der mit sehr

nem Sohne gefochten hat. Einige scherzbafe Gedichte. Der Verfaffer ist stolz über sein Vaterland, über die großen Männer desselben, Leibnitz, Klopstock und Lessing. Hr. Deder, der Stiffts-Untmann zu Oldenburg, über die Viehseuche, und die Einimpfung auf der Insel Nunoe, die man A. 1770 und 72 vorgenommen hat, und wober er die Aufsicht trug. Die Erzählung geht in etwas von derjenigen ab, die wir gegeben haben. Man brachte das Gift unweit dem Mastdarm (Perineum) an, öfnete die Verrecten und war in der Verhütung der Ansteckung sehr genau. Hr. D. war noch nicht von der Zuverlässigkeit des Einimpfens überzeugt, da von 10 Stücken nur drey übrig geblieben, und noch diese nicht außer Gefahr waren. Ein Vieh, das nicht mehr wiederkaut, habe den Wanst entzündet, und sey verlohren. Die Verixnenmonie, die Hr. Camper für das vornehmste Uebel halte, könnte noch eher geheilt werden: das Blut habe eine Speckhaut. Woray mit Honig in die Nase eingespritzt, hält dies selbe reiner. Den Sitz des Uebels seht Hr. D. in die Schleimhaut der Nase, des Mauts, des Magens, der Därme und Luströhre, und die Cur ist von der Art, die man der Entzündung entgegensetzt, die aber geschwind vorgenommen werden muß, da das Uebel sehr geschwind in den faulichten Stand übergeht. Damals war Hr. D. nicht geneigt mit dem Einimpfen fortzufahren. Der Kampf mit dem eingimpften Gift verfehlt, verminderte die Gefahr nicht. Einige Scherze und Satyren unterm Namen Wunderlichs. Lenardo und Mandine, ein nach dem alten Geschmack nachgeahmter Roman, der ganz artig ist. Chifferfeld soll durch seinen Schneis der den Montefquieu so sehr erschreckt haben, daß er seine Anmerkungen über Venedig verbrannt hat. Man erzählt sonst die Sache anders und schreibt

den Schrecken einem Schiffe zu, das dem v. M. überall nachgefolgt sey. Ein paar Fabeln. Shakespears, der seinen Hamlet zu Wittenberg studiren läßt, wo damals keine Academie war, wird entschuldiget.

Junius. Hr. Deber fährt mit der Geschichte der Dänischen Einimpfung der Rindpestseuche fort, die A. 1770 vorgekommen worden ist, und ist dabei sehr umständlich. Im Jahr 1771 war Hr. D. nicht mehr gegenwärtig, jetzt rüht er das Einimpfen an, ob er es wohl gar nicht für ein zuverlässiges Mittel hält, das Vieh vor aller Möglichkeit des Ansteckens zu versichern. Er giebt seine Rätze, wie dieselbe am sichersten vorzunehmen wäre. Ein Schreiben von Maier mit einer Nachricht von dem verunglückten Seerzug der Spanier wider Algier: man macht hier ihren Verlust sehr gering, und der Afrikaner Aufführung sehr schlecht, und man sieht fast die Ursache nicht, warum die Spanier sich wieder eingeschiffet haben. Hr. Heinr. Ludw. Willebald Barkhausen vom Conventions Fuß, und der Frage, wie und ob man den 20 oder 24 Gulden Fuß vorziehen solle. Hr. W. ist für das letztere, und überhaupt für den niedrigen Gehalt der Münzen, bey dem der Schuldner, und beym hohen der Gläubiger gewinnt. Er findet es auch ganz recht, daß ein Fürst, der in einem schweren Kriege begriffen ist, schlechtes Geld schlagen läßt, und dann wiederum abrufft, wann die Einkünfte wieder angehen sollen. Wir Republicaner haben ganz andere Begriffe, und glauben, der Fürst könne ohne Verabreichung des Volkes nichts mehr thun, als durch seinen Stempel ein Zeugniß geben, was die Mihoze an Schrodt und Korn halte. Hr. Kästner über 16 Sages Newtonische Bestimmungen vom Fallen schwerer Körper: er findet den 16 S. sehr
uns

unbestimmt. Eine Nachricht von Garris's vortreflichen Spiele: man merkt auch die Vorstellung in den Muskeln des Gesichts an, durch welche er sich das Ansehn eines Trunkenboldes zugeben weiß.

Frankfurt und Leipzig. *Waldh.*

Unter dieser Anzeige ist bey Mehren gedruckt: *Parallele zwischen der alten und in der allgemeinen theologischen Bibliothek vorgeschlagenen neuen Augsbургischen Confession*, 5. B. in Gros octavo. Um das theologicische Problem, wie man bey socinianschen und arminianschen Gesinnungen vor einen lutherischen Theologen gehalten werden könne, aufzulösen, hat ein Ungenanter den Vorschlag gethan, die Augsburgische Confession zu verändern, und selbst einen Versuch gemacht, wie die Veränderungen der 21. Lehrartikel aussehen müßten. Dieser Versuch ist nicht allein in der Meitauer Bibliothek; sondern auch in einer andern Schrift: *Allgemeine Beurtheilung der neuern Schriften, Vorschläge und Streitigkeiten über die symbolischen Bücher*, gedruckt worden. In der That hat der Verfasser der Welt dadurch einen Dienst geleistet, den er vielleicht nicht erwartet. Jeder, wer nur lateinisch versteht, kann nun durch Vergleichung der alten und neuen Confession urtheilen, ob der Lehrbegriff in beyden einerlei sey: worinnen sie von einander abgehen und was die neuern Reformatoren vor wichtige Opfer der wichtigsten Unterscheidungslehren, nicht allein von der römischen Kirche, sondern auch von andern Parteien, namentlich den Antitrinitariern und den Feinden der Lehre vom Veröhnungstod Christi, von uns fordern. Um dieses interessante Geschäft zu erleichtern, ist in dieser kleinen und sehr zweckmäßigen Schrift die Parallele gezogen und jeder Artikel mit wenigen Anmerkungen begleitet worden, welche die

Unterschiedenheit noch mehr aufklären. Wir machen keinen Auszug. Die Schrift verdient ganz gelesen zu werden, besonders auch von denen, welche die Rechte der augsbürgischen Confession zu schützen, verpflichtet sind, und da sie kurz ist, wird es ohne Mühe geschehen. Nur ein Lob setzen wir hinzu, daß der V. der Parallele ein sehr bescheidner Schriftsteller ist.

Leipzig. *Heyne.*

Auf Verlangen wollen wir, wider unsere Gewohnheit, einer Nachricht Erwähnung thun, die hier bey Jacobäern wegen eines lateinischen Wörterbuchs, das Hr. M. Mangelsdorf in Dessau zu Estern liefern wird, ausgegeben ist. Der Griechische Thesaurus soll zum Grunde gelegt, aber aus dem Holstenius und andern ähnlichen Werken das Beste beygefügt, und alles nach den Wortfamilien geordnet werden. Von andern Wörterbüchern soll es sich hauptsächlich dadurch unterscheiden, daß es nicht blos beim Nachschlagen, sondern zur Sprachberichtigung dienen, das ist, wie wir es verstehen, das Eigenthümliche der Sprache, als Bücher Sprache, so wie sie in den schönen Zeiten correct und zierlich geschrieben ward, folglich ihre eigenthümlichen guten Ausdrücke, Eleganzen, Wendungen und Manieren, was hier stylistische Observationen genennet sind, enthalten, und also zugleich als ein Buch zum Nachlesen für Erwachsene, Studenten, Hofmeister und Schulleute zu gebrauchen seyn soll.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2 $\frac{1}{2}$ Bogen herausragen, wird der Jahrgang gegen Pränumerationen eines alten Courab'dor, die Expeditionsgeldern einbezogen, von dieser Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 13. Februar 1777.

Göttingen.

Gmelin.

Die gewöhnliche Versammlung der Societät auf den Fünften ward am 11. v. M. gehalten. Hr. Prof. Wrisberg hielt eine Vorlesung de vena azyga duplici aliisque eius venae varietatibus. In eben dieser Versammlung theilte der Hr. Prof. Gmelin der Societät eine Erfahrung mit, welche ihr allerdings angenehm seyn mußte. Unter den Arzneimitteln, die durch chemische Kunstgriffe zubereitet werden, sind noch so viele, deren Verfertigung nach der alten und noch bis jetzt gewöhnlichen Vorschrift so äusserst mühsam, so ohne alle Noth kostbar, und, was das wichtigste ist, mit so vieler Gefahr verknüpft ist, daß sich die Scheidkunst in der That kein geringes Verdienst um

um die Heilfunde erwirbt, wenn sie nach vernünftigen Gründen und richtigen Erfahrungen Mittel an die Hand giebt, wie der Arzt seinen Endzweck leichter und sicherer erreichen kann. Man darf sich nur an die Zubereitung der Spiesglasbutter und des Spiesglasöles erinnern, die einem großen Hermann sein Leben, und vielen andern Künstlern ihre Gesundheit gekostet hat. Bey der gemeinen Art, dieses Mittel zu gewinnen, setzt sich die Spiesglasbutter als ein fester Körper an die innern Wände der Gefäße an, und häuft sich bey der geringsten Vernachlässigung leicht so sehr an, daß sie die Mündung der Retorte verstopft, den aufsteigenden äußerst elastischen Dünsten den Uebergang verläßt, dadurch leicht ein Zerspringen der Gefäße veranlaßt und den Arbeiter also in die größte Gefahr setzt, von den mit dem heftigsten Uagestüm hervorbrechenden Dünsten zu ersticken. Um diesem Unheil zuvor zu kommen, rathen nun die Vorschriften der Kunst, diese Butter vermittelst einer Kohle, die man in einiger Entfernung an den Hals der Retorte hält, wieder flüßig zu machen, daß sie auf den Boden der Vorlage herunterfließt, und aus dieser wieder durch den gleichen Kunstgriff auszumelzen, und noch flüßig in ein andres Gefäß zu bringen, das man fest verschließen kann. Man sieht leicht, wie äußerst gefährlich dieser Kunstgriff ist, eine glühende Kohle an ein kaltes Glas zu bringen, und wie auch der erfahrene und vorichtigste Arbeiter durch einen Zufall, den er nicht in seiner Gewalt hat, unglücklich werden kann. So verschiedene Methoden die Scheidekünstler ausgefunden haben, um diese Spiesglasbutter und Spiesglasöl zu erhalten, oder welches eben so viel ist, eine gesättigte Auflösung des Spiesglasöls in recht scharfer Salzsäure, die als ein Reagent ge-

braucht

braucht werden könnte, so scheinen sie sich doch nichts weniger, als die Verminderung der Gefahr bey der Arbeit zum Augenmerk gemacht zu haben; ihre Absicht schien vielmehr dahin zu gehen, die Spießglasbutter entweder reiner oder wohlfeiler zu bekommen.

Da dem Hrn. Prof. das der gefährlichste Theil der Arbeit zu seyn schien, wenn die Butter aus dem Hals der Retorte ausgeschmolzen werden sollte, so glaubte er dem größten Theile der Gefahr das durch zu entgehen, wenn er der Mischung, die er in dieser Absicht machte, etwas Wasser zusetzte, und auf diese Art seine Spießglasbutter in flüssiger Gestalt zu gewinnen hoffen konnte; weil er das Quecksilber zur Erzeugung der Spießglasbutter für ganzlich überflüssig hielt, so nahm er statt des Sublimats Zij Lüneburg. Kochsalz, vermischte dieses mit Zj rohen Spießglases, und goß dann nach und nach Zij Vitriolsöl, die zuvor mit Zijß Wassers vermischet waren, darauf, und dann noch Zijß Wasser nach. Er verfuhr übrigens dabey nach der gewöhnlichen Vorschrift. Bey diesem Verfahren hatte er das Vergnügen, den größten Theil seines Produkts, Zij desselbigen, in flüssiger Gestalt zu erhalten; nur eine sehr dünne Rinde von Butter, die auch bey der unvorsichtigsten Regierung des Feuers keine Gefahr gebracht hätte, setzte sich in der Gesellschaft eines leichtgeübten Schwereis, der auch auf der Oberfläche der übergegangenen Flüssigkeit schwamm, an der innern Fläche des Halses der Retorte und der Vorlage an.

Der Hr. Prof. filtrirte also seine übergegangene Flüssigkeit; sie war ganz ohne Farbe: aber

 Z 2 was

was ihn fürchten machte, er möchte sich in seinen Erwartungen betrogen finden, sie hatte einen ganz entsetzlichen Schwefelgeruch: allein dieser häßliche Geruch verlor sich bald, als er sie in eine gelinde Wärme stellte, und als er sie auf verschiedene Arten chemisch untersuchte, so fand er offenbar, daß er ein wahres Spiesglasöl, oder eine flüchtige und flüchtig bleibende Auflösung des Spiesglaskönigs in der Säure des Kochsalzes erhalten hatte. Er hatte aber dabey nicht nur den Vortheil, der Gefahr zu entgehen, die diese Arbeit mit sich bringt; sondern er gewann hier mit einem mal ein reines Spiesglasöl, welches sonst durch wiederholte Destillationen aus der Spiesglasbutter gewonnen wird. Er hatte aber dabey noch einen Vortheil; nicht nur die Körper, die er zu diesem Spiesglasöle nahm, sind weit wohlfeiler als diejenigen, die man gemeinlich dazu nimmt, sondern er erhielt auch aus der gleichen Menge derselbigen weit mehr, und konnte aus dem, was zurückblieb, 3j keines Glauberisches Wundersalz und 3ij Syloisches Fiebersalz auslaugen.

Leipzig. Heyne.

Auch aus der zweiten Hälfte des Jahrs 1776 wollen wir einige vorzügliche Aufsätze des deutschen Museums anführen: Siebentes Stück, Julius Meber den 20 und 24 Endenfuß, und wie bey Einführung des letztern die Einbuße bey den Staats-einkünften zu verhüten sey, von Hr. Barthaufen; er bleibt dabey stehen, daß neben her der vorherige Konventionsfuß in den öffentlichen Kassen beyhalten werde. Etwas von Witwenkassen, vom Hrn. Landvogt Deder; eine Ausföhrung dessen, was bey einigem Nachdenken über diesen Gegenstand sein

vernünftiger Mann sich verhehlen kann, daß wir noch zu wenig Erfahrungen zu dieser ganzen Art Anstalten haben, und daß es zur Zeit mehr nicht als Lotterien sind. Hr. R. R. Hofsecretär Taube über die Verschönerung der Städte in Europa: Madrid, London, Dublin, Lissabon, Paris, Wien. Achte's Stück: August. Hr. Victor Barkhausen kündigt eine neue Uebersetzung des Beccaria von den Verbrechen und den Strafen an, mit einem Commentar, von dem er eine Probe beybringt; die Todesstrafen verwirft auch er ganz, ob er gleich Fälle zugiebt, da ein Bürger des Lebens beraubt werden muß, weil er dem Staat schädlich oder gefährlich ist; aber er will es nicht als Strafe, sondern als Nothfall, Nothwehre, angesehen wissen. Noch ein Anhang zu des Hrn. Prof. Feders Untersuchung über das moralische Gefühl: vom Gefühl des Schönen, im Verhältnis zum moralischen Gesühle. Ueber Zweifel und Belehrung. Hr. Neefe über die musikalische Wiederholung, um den Begriff von diesem Wort richtiger zu bestimmen. Nachricht von der Tragico-Comoedia eines Drummers aus Hoya 1592. Ein Brief über den Omniah, dem Urhiten, dem es besser wäre, er wäre das Kind der Natur geblieben. Serena, ein kurzes aber schönes Gedichtchen. 9. September. Hellebeck, vom Hrn. Grafen zu Stolberg: zwar verschiedene entlehnte Bilder, aber voll schöner Stellen. Von der spanischen Kleidungsart, von Spanien aus. Das Neujahrsgeßent: eine Klosteranedote vom Hrn. Sprickmann, eine vortrefliche rührende Erzählung. 10. October: Platons Vertheidigung des Sokrates mit kritischen Anmerkungen, vom Hrn. Wolf. Rec. hatte nicht geglaubt, daß die offenherzige, freymüthige, und doch so feine bescheidene Art, Ton und Sprache, des Sokrates so glücklich

glücklich sich könnte übertragen lassen. Man sieht den guten leben gelassenen Mann lebhaft da stehen. Im November folat der Schluß mit kritischen Anmerkungen, welche Hrn. W. ichöne griechische Sprachkunde an den Tag legen: und diese, mit Geschmack verbunden, ist doch nicht so gar was Gemeines. Die Ehestandsscene enthält eine wichtige, aber vielleicht für viele zu sehr verkleidete Wahrheit. Nachrichten aus Spanien über des Infanten D. Ludwigs Vermählung; umständlicher und genauer als die vorher bekanten. Ueber Kolossalstatue, von C. L. Funke; daß sie in der Bildhauerkunst Statt findet, in der Malerey nicht; viel Scharfsinniges — aber wenn es nun Kolossalgemälde giebt, die großen Eindruck machen? 11. November: der Iliade Homers zwanzigster Gesang, verdeutschet durch Hr. Kerp., Graf zu Stollberg: Ein erlauchter Nebenbuhler des Hrn. Bürger, der unsere ganze Hochachtung hat. Der Rec. war vorher, wie andere, mit der Hrn. Bürger's Einfall, den Homer in Jamben zu übersetzen, eingenommen: der alte ehrwürdige Schwäger mit seinem dahin gleitenden, reichen, bald wildströmenden, bald sanftfließenden Wortfluß, in das enge Bett von Jamben eingepreßt! wenigstens, dachte er, wenn diese Jamben mit andern Hülsen und Versarten abwechselten oder vermischet wären! — aber dieser Versuch des Hrn. Grafen in Hexametern, — und doch ein Versuch des Genies — läßt ihn fürchten, daß unsere deutschen Hexameter eben so wenig die Illusion bewirken können, in die ein Leser Homers versetzt werden muß, wenn Homer für ihn Homer seyn soll; und der Rec. hat seitdem des Hrn. Bürger's Vorschlag an einen Freund, im October des deutschen Mercur's, desto mehr Beyfall geben müssen. Die Einförmigkeit und Eindeutigkeit kann man gleich in den ersten neun Versen sich unmöglich

verleugnen, und so im größern Theil des folgenden so oft und viel dem natürlichen Gang und Laut der deutschen Töne entgegen laufendes; und doch bescheidet sich der Rec. gerne, daß seiner Ohren nur zwey sind, und verkennt auch nicht die verschiedenen schönen Kühnheiten. Lieber einzelne Flecken zu kritisiren, ist seine Sache nicht: aber eins muß er doch sagen: wie das griechische η durch α (z. E. Pálaus) ausgedruckt werden kann, ist ihm völlig unbekannt: es war unser dunkel gezogenes ϵ , so viel sich aus allen Spuren abnehmen läßt. Sonst pflüchten wir völlig bey, daß im griechischen Dichter die Namen der Götter beybehalten werden sollten. Aber wenn in griechischen Wörtern das Sylbenmaaß beleidigt wird, wie in Anchißaden, Kronidás ($\chi\rho\nu\nu\iota\delta\acute{\alpha}\varsigma$) Lethonós und Priam s. w. geschehen ist, weiß der Rec. die schickliche Entschuldigung nicht zu finden. Brief aus London über Garrik; ein vortreflich Stück von einem der feinsten Bemerkter, und mit der Sprache geschrieben, welche nur Leute in ihrer Gewalt haben, die für sich denken. Nachrichten aus Amerika, wiewer eine rührende Erzählung vom Hrn. Sprickmann; der aber das unangenehme Gefühl, selbst der eckelhaften Schande, in seine Erzählungen aufzunehmen wagt. Ein altes deutsches Gedicht: ein Dienst für den Leser wäre es gewesen, es zur Seite, in jetziges Deutsch übertragen, noch einmal beyzusehen. 12. December: Rede eines Gelehrten an eine Gesellschaft Gelehrter: der Redner macht gewaltige Sprünge, und wer nicht gut zu Fuß ist, hat Mühe, ihm zu folgen. Hr. Amtmann Bürger an den Hrn. Grafen zu Stollberg: eine ritterliche tolle Ausforderung des Nebenbuhlers im Uebersezen Homers; was für Nerv und Sehne die deutsche Sprache unter Hrn. B. Behandlung hat, leuchtet schon aus dem kleinen Gedichtchen. Aber wozu mußte er, als ein anderer $\alpha\lambda\lambda\omicron\pi\rho\sigma\sigma\alpha\lambda\lambda\omicron\varsigma$, den

Mißlaut von Israel hineinbringen? Etwas von den Brüsselschen Epiken: die vortheilhaften Localumstände. Die erste Mythische Rede des Demosthenes übersetzt von M. F. G. Röderer. Das Strumpfband, eine Klosterscene von Hr. Sprickmann; mehr zum Schauern, als zum angenehmen Mitleiden. Gedanken über den Ursprung der Zauberer, von Hr. Prof. Liedemann: Unkunde der Natur und der Naturskräfte. Epistel eines Einfielers an Wieland, von Hrn. Ketz. Auch ein Vorschlag zur Verbesserung des Sustentationswesens des R. Kammergerichts: der W. findet den Präsidenten entbehrlich; seine Besoldung würde mit dem berechneten Ueberschuß hinreichen, sieben neue Besitzer anzustellen: dem Verf. ist vermuthlich nicht daran gelegen, sich zu einer dieser Stellen zu empfehlen; sonst möchte er wohl den unrecten Weg genommen haben. Fragment über die Schönheit, von Hefrich Peter Sturz; einzeln ausschiesende Strahlen tiefer Beobachtung. Was uns, sagt der W., in den Gefängen des Messias für den Gottmensch mit heiliger Bewunderung einnimmt, ist keine Größe, die gemalt werden kann; der Rec. hat nie anders denken können. In den angehängten Auszügen aus Briefen sind verschiedene interessante Nachrichten enthalten. Wir müssen auch noch der Miscellanien statistischen und historischen Inhalts vom Hrn. Prof. Dohn gedenken, die in mehreren Stücken fortgesetzt werden, und durch Wichtigkeit und Mannigfaltigkeit sich empfehlen. An Druckfehlern fehlt es noch immer nicht.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbezogen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 15. Februar 1777.

Leipzig. *Jeder.*

Ernst Platners philosophische Aphorismen, nebst einigen Anleitungen zur philosophischen Geschichte. Im Schwickertschen Verlage 1776. 418 S. 8. Leibnizens Brustbild auf dem Titel. Der Verf., der sich durch seine Anthropologie als einen, sowohl in der Beobachtung, als in der Entwicklung und Anwendung des Anerkannten, scharfsinnigen Philosophen schon genug bekannt gemacht hat, wollte, statt des Titels Logik und Metaphysik, lieber den allgemeineren wählen, weil er glaubte, daß man noch nicht genug daran gewöhnt sey, eine pragmatische Seelengeschichte vielmehr, als die Regeln von Erklärungen, Eintheilungen, Sätzen und Schlüssen, bey dem Namen der Logik zu denken. Recensent, dem die Logik schon lange nichts anders war, als die Lehre vom menschlichen Verstande, bis zu den Regeln des rechten Gebrauchs desselben fortgeführt, hat ohne Mühe

Mühe die Anleitung zu dem nützlichsten Unterrichte von der Logik und Metaphysik in diesen Aphorismen gefunden. Unterdeß unterscheiden sich dieselben in ihrer Verbindung und Ausführung von den gewöhnlichsten Lehrformen dieser Wissenschaften noch so sehr, daß die Anzeige schon etwas umständlicher werden muß, wenn sie verständlich seyn soll. Drey Hauptstücke machen die Logik aus; das vierte be- greift die Metaphysik. Zuerst Zeugnisse der innern Empfindung für die Wirklichkeit der Seele; Bestimmung des Wesens der Seele; es besteht nach dem Verf. im steten Denken. (Zusolge der Nominalerklärung von einer Kraft, die wieder auf die Erklärung der Existenz sich stützt, über welche wir weiter unten etwas anmerken wollen). Ueber das Bewußtseyn, ein vortreflicher tief eingehender und lehrreicher Abschnitt. Die Erkenntnißkräfte; sie sind alle Aeußerungen des schauenden und vergleichenden Vermögens; also nicht bloß der Empfindlichkeit. Ueber den Ursprung der Begriffe. Der Verf. neigt sich mehr zur Meynung, die angebohrne Begriffe gelten läßt, wenigstens wie sie Leibnitz behauptet; aber freilich erinnert er am Ende, daß dieß dann nicht eigentlich die Behauptung sey, gegen die Locke streitet. (Der Zweck der Streitfrage ist nach unserer Meynung eigentlich der; ob sich Elemente oder Bestandtheile in unserer Erkenntniß finden, die nicht aus einzelnen Empfindungen herrühren, und wir also gewiß seyn können, daß wir Realbegriffe haben, wo wir nicht im Stande sind, aus der Erfahrung Rechenschaft davon zu geben. Der Glaube an angebohrne Begriffe hat zur natürlichen Folge Verachtung der Empfindung, und Vernachlässigung der Erfahrung. Und wenn, wie hier bemerkt wird, diese Hypothese einen erhabenern Begriff vom Wesen der Seele giebt: so flößt sie auch leichter ein zu großes

Zu

Zutrauen auf ungeprüfte Vorstellungen ein. Dem
 Traumente gegen die angebohrnen allgemeinen Be-
 griffe, daß sie ohne Worte nicht in uns subsi-
 stiren können, die doch gewiß nicht angebohren
 sind, läßt, dünkt uns, der Verf. nicht Gerechtig-
 keit widerfahren. Stumme Personen können allge-
 meine Begriffe ohne unsere Sprachzeichen haben;
 aber doch nicht ohne gewisse durch Erfahrung und
 Ideenverknüpfung entstandene Zeichen; und das
 ist der Sinn des Arguments). Bey dieser Lehre,
 wie bey allen folgenden, über die viel gestritten
 worden ist, zeigt der Verf. kurz, aber genau und
 vollständig, die Meynungen und Schriftsteller an,
 (Epikurs *πολυψαχ* würden wir nicht zu den ange-
 bohren Begriffen rechnen). Vom Unterschiede der
 bildlichen Ideen und der Begriffe des sogenannten
 reinen Verstandes. Auch letzterer habe Gedanken-
 bilder vor sich; eine wichtige und gründlich ausge-
 führte Bemerkung. Ueber die Endursachen der Ver-
 einigung der Seelen mit thierischen Körpern. Nun
 folgen im zweyten Hauptstücke die verschiedenen
 Arten der bildlichen Ideen, in vielen Abtheilungen,
 und mit Einschaltung angrenzender weiterer Unter-
 suchungen, oder praktischer Anwendungen, unter an-
 dern der Theorie von der Beobachtung; aus wels-
 chen allen sich manches auszeichnen ließe, wenn es
 der Raum verflattete. Doch ist hier dem mehresten
 schon in der Anthropologie des Verf. trefflich vor-
 gearbeitet. Das dritte Hauptstück enthält die
 Geschichte der Vernunft. In dem Abschnitte von
 der Besonnenheit scheint uns doch der Satz S. 465,
 daß die menschliche Aufmerksamkeit auf keine beson-
 dere Art Gegenstände bestimmt, sondern einer be-
 liebigen Verbreitung fähig sey, (und dieß soll
 einen charakteristischen Gegensatz mit der Aufmerk-
 samkeit der Thiere ausmachen), etwas zu unbes-
 stimmt oder undeutlich ausgedruckt. Ueber die
 u 2 Sprac

Sprache sehr viele gründliche Bemerkungen, bes^{onders} den schwersten Theil der Frage von dem natürlichen Ursprung der Sprache betreffend, waren juit die Tonzeichen die herrschenden geworden sind; mehrentheils übereinstimmend mit Herdern. Der stärkste Grund, dünkt uns, muß doch immer in dem mechanischen He:z der Sprachorgane gesucht werden. Verände desselben lassen sich nicht nur gleich anfänglich die Empfindungen und Vorstellungen, bey denen es leicht angeht, in Tönen vorzüglich aus; sondern dadurch zu Tonzeichen gewöhnt, bemüht sich hernach der Mensch, auch mit Tönen zu bezeichnen, was ursprünglich nicht durch den Ton am leichtesten sich ihm bezeichnen würde. Denn die andern Gründe, aus welchen der Luth; mit Tönen vorzüglich zu bezeichnen, erklärt wird, passen zum Theil gar sehr auch auf die Gesichtsvorstellungen. Auch ist es bekannt, wie leicht die Beszeichnung der Dinge mittelst dieser letztern von Statten geht; wenn durch die Noth oder einen andern Antrieb der Mensch darauf gebracht wird). Daß in diesem Hauptstücke die Lehren von den Definitionen, Eintheilungen und Schlüssen, von Gewißheit und Wahrscheinlichkeit vorkommen, ist leicht zu vermuthen. Die Metaphysik ist dem Verf. (S. 719) Philosophie im engeren Verstande, das Studium der Praedicate, die den wirklichen Dingen zukommen, in wie fern sie etwas Mögliches und Nothwendiges sind. Er entwickelt diesen Begriff gleich weiter dahin, daß der gewöhnliche sich ergiebt, nach welchem die Metaphysik die wahre Intellectualwelt unteruchen soll, das absolute innerste Wesen der Dinge und die letzten Gründe ihrer Verhältnisse. Der Schluß, mittelst dessen S. 714 bewiesen wird, daß alles Mögliche nothwendig, dürfte wohl die genaue Prüfung nicht aushalten. (Auch der Satz selbst wird ohne genauere Bestimmung nicht be-

ste

sehen können. Doch vielleicht verstehen wir hier den W. gar nicht recht). Gegen die Allgemeinheit des Satzes, daß existiren nichts anders heisse als wirken, und den Beweis dieses Satzes (§. 736 f. f.): wollen wir nun unsere Zweifel anzeigen: a) daß wir nur durch unser Denken unsere Existenz gewahr werden, ist, unsers Bedinkens, kein Axiom, indem es uns kein Axiom ist, daß empfinden, gewahrnehmen so viel als wirken sey; b) die Dinge außer uns werden uns nur durch ihre Wirkungen bekannt; aber ihre Existenz fängt sich doch nicht mit dieser unserer Erkenntnis von derselben an; gesetzt, ein Ding hätte nichts als *vim inertiae*, oder Undurchdringlichkeit, hätte auch noch gegen kein anderes Ding diese zu beweisen Gelegenheit gehabt; dennoch wäre der Begriff von der Existenz auf dasselbe schon anwendbar. Darum dünkt uns jene Erklärung von der Existenz zu willkürlich eintze, und die alte, *ille status ubi res apta est ad agendum aut patiendum*, in so ferne vorzüglicher. Nicht an manchen Orten der Metaphysik fänden wir Anlaß zum Widerspruch; wie denn in dieser Wissenschaft, wenn zumal des einen Theiles Philosophie ein wenig sehr dogmatisch wird, dieß etwas Gewöhnliches ist. Wir könnten aber auch vieles auszeichnen, was unsern besondern Beyfall hat. Doch beydes kann unterbleiben. Liebhaber trefflicher philosophischer Bücher werden das gegenwärtige ohne weitere Empfehlung in die Hand nehmen, und ohne unsere Erinnerungen zu gebrauchen wissen. Nur von der natürlichen Theologie des W. wollen wir noch etwas bemerken. Er bereitet sich, wie es uns recht dünkt, den Weg dazu durch Kosmologie, und zwar nicht eine abstrakte aus schwankenden Hypothesen bestehende, sondern auf die ausgefechtesten Beobachtungen der Naturlehre gegründete und reichhaltige Kosmologie. Dann gebraucht der W. zum Beweis des Daseyns Gottes, das Argument von der unleugbaren Regelmäßigkeit und zweck-

zweckvoller Einrichtung der Dinge in der Welt; welches nach dem Zeugnisse der Geschichte von je her die meiste Ueberzeugungskraft bewiesen hat, und auch nach des Rec. Einsicht das vorzüglichste ist. Bey diesem Hauptsatze der N. Theologie sowohl, als der Entwicklung derjenigen Eigenschaften Gottes, die dem Menschen seine Verhältnisse zu Gott anweisen, und Religion gründen, ist der W. so positiv, als ein Philosoph seyn kann. Er nimmt sogar den Satz an (S. 974), daß die moralische Gewißheit eine gleiche Evidenz und Ueberzeugungskraft mit der geometrischen habe. In den letzten Abschnitten, die das innere Wesen Gottes, seine Unendlichkeit, die Art des Ursprungs und der Dauer der Welt betreffen, schränkt sich der W. freylich aanz auf die Skepsis ein; und seine Paragraphen sind keine Dispositionen zu Predigten. Aber wer in die Gründe der Philosophie gehörig eingedrungen ist, die Zwecke der akademischen Philosophie in unsern Zeiten gehörig zu beurtheilen weiß, und das Vorurtheil abgelegt hat, daß die Philosophie der geoffenbarten Religion dogmatisch vorarbeiten müsse: wird ihm dieses nicht zum Fehler anrechnen. Wir zweifeln auch nicht, daß der W. nicht bey manchen dieser Fragen in seinen Vorlesungen die wahrscheinlichste Antwort, die die Vernunft geben kann, noch anzeigen werde.

Paris. *Haller.*

Im zwanzigsten Bande des Voyageur françois des Abbe de la Porte geht Hollands Beschreibung zu Ende mit einem Anhange von einigen angränzenden Gegenden, wie Bergen, Cleve, Münster, Hamburg und Spa. Der Hr. A. scheint diese Reise, wenigstens größtentheils wirklich, und nicht nur mit der Feder gemacht zu haben. Zuerst Holland einzeln und nach den Städten, dann auch Utrecht und etwas von Seeland und Geldern. Die Banco zu Amsterdam soll doch, und zwar ohne Zinsen, des Tages 60000 Gulden, und des Jahrs 219 Mill.
eins

einzunehmen haben, also mehr als die Krone Engelland oder Frankreich. Klüchtig spricht der V. von den holländischen Kriessoldnern: jeder Soldat sey zugleich ein Fürst, und deswegen unerschrocken und bereit, den letzten Blutstropfen fürs Vaterland herzugeben (da doch nirgends mehr besoldete fremde Kriessoldner sind, als in Holland). Die Menge der Seeleute: es sollen 25000 davon in enal. Diensten seyn (ein unwiderstehlicher Beweis des Uebergewichtes der engl. Seemacht). Ein Ausfall wider den Ueberfluß und wider die vielen Verquemlichkeiten der franzöf. Schiffshauptleute. Einige Mängel merkt Hr. de la V. doch an, zumal den schwachen Zustand der ostindischen Niederlagen. Etwas vom Heringsfana, dessen Gewinn hier auf 60 Mill. Gulden gesetzt wird. Die Abnahme verschiedner Manufacturen. Frankreich hat seine gute Nachbarn um die Seidenfabriken, und zum größten Theil um den Levantischen Handel gebracht, und drohet, desgleichen mit dem Papier zu thun. (Hier irrt der V. gar sehr, es ist Holland, das Frankreich aus der Papierfabrik auchtheils verdrängt hat, nachdem die Monopolien der Vächter schädliche Einrichtungen verurtheilt haben, und auch die gehörige Sorgfalt in der Verarbeitung verabsäumt worden ist. Wir haben selbst einen Staatsbrief des Herz. v. Cheviseul gelesen, der auf holländischem pro patria geschrieben war). Darinn aber hat der Hr. V. Recht, daß die Buchhandlung, und zumal in der franz. Waare, in Holland unzulässig abgenommen hat, und auch die Gründe sind richtig. Die Urten dieser Werfalle. Um die Zeit der Wiederrufung des Edicts von Nantes und noch lange hernach, flohen viele wüthige Franzosen nach Holland: ein Bayle, ein Wasnaage, so viele andere mit brauchbaren Federn. Der Zufluß ist aber nunmehr erschöpft, und die Nachkommlinge der ersten gesüchteten besitzen die franzöf. Sprache nicht mehr in eben der Vollkommenheit, wie ihr Eltern. Die verschiedenen Länder, wohin Holland handelt. Die Dfisse beschäftigt 1000 bis 1200 Schiffe,

Schiffe, davon die größere Hälfte, zumal was Rußland betrifft, den Engländern zugehört, und Holland ist noch glücklich, daß es Frankreich mit den russ. Waaren versehen kann. Dänemark und Schweden haben sich frey gemacht, und führen selber aus und ein. Schweden hat sogar die Rheberey großentheils, auch in der mittell. See, an sich gezogen. Hamburg thut wirklich sehr viel. Deutschland ist für Holland eine Goldgrube. Wiederum ein prächtiges Lob der grossen Eigenschaften der holl. Kaufleute, auch insbesondere ihrer ausnehmenden Redlichkeit. Leiden. Hrn. Allamans Lob. Boershaavens Leben. Die Leidenischen wegen der Farbe noch immer hochgeschätzten Lächer. Aber nicht aus den alten Plankischen Wogen hätte der W. die vorrefische anatomische Sammlung zu Leiden beschreiben sollen. Eine kritische Geschichte der Färberey aus dem Hause Nassau, mit einem Lobe des W. Moris, das doch nicht groß genug ist: er war der Erfinder der Castrametation, der Tactik, der Befestigung, und erzwang den Sieg mit allemal geschlagenen Wolkern wider die damaligen besten Soldaten der Welt, die ein grosser Feldherr anführte. Und nochmals das ungegründete Lob der holländ. Sparsamkeit. Lüttich und Spa umständlich. Aber zur Geschichte der Welt war das Journal Encyclopedique doch nicht so wesentlich, und daß es alle in Europa herauskommenden Bücher anzeigen, ist eine unerträgliche Vergrößerung. Etwas, doch brauchbares, über die Trennung der katholischen holl. und utrechtischen Kirche von der römischen, welche letztere nichts anhören, und auch im geringsten nachgeben wolle. Ziemlich richtig von Hamburg, einer Nebenbuhlerin von Amsterdam (und Bremens Handlung soll noch beträchtlich zugenommen haben, wobey wir denn von kundigen Leuten die Geschicklichkeit der dortigen Handelsleute rühmen hören). Nun hätte doch die Geschichte der deut. Schaubühne nicht mit Gottscheden aufhören, noch neben Dpitz ein Süllemann, so heißt er hier, stehen sollen. Ist 479 S. stark.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 17. Februar 1777.

Altenburg. *Haller.*

Der zweite Theil des Tagebuchs der Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs, des Hrn. D. Johann Lepedim's, vom Jahr 1770. ist vom Hrn. Pastor Haase auch übersezt, und in der Richterschen Buchhandlung N. 1775 in groß Quart auf 211 S. mit eilfkupferplatten herausgekommen. Die Reise sieng zu Labonsk an; Hr. L. besah das Land der Kaschkren, die vielen Bergwerke an den Uralischen Gebürge, und das Gebürg selbst, und überwinterte zu Katharinenburg: Vornehmlich ist auch dieser Band mit den Bergwerken beschäftigt, die an Eisen und Kupfer ganz erstaunliche Gewichte liefern, und worzu viele tausend Arbeiter von der Krone aus andern Provinzen dahin verlegt werden.

⌘ Die

Die zahlreichen Kräuter des Kaspischen (Uralischen) Gebirges spart Hr. L. auf ein eigenes Werk. Die Bestrafung des noch nicht lange vorher gedämmten Aufstahs der Kaschken war denselben so nützlich, daß Hr. L. mit den vornehmsten Musviculern zu Gaste gieng, und selbst denjenigen zum Beweiser nahm, der zuerst einen Steinschneider umgebracht haben soll. Demu eines gewissen Bragin's Einbildung, der Quarz sey weißer Marmor, bewoq ion, die Wurzeln mit unnützer Arbeit so übermäßig zu beschweren, daß sie hauptsächlich bewegen zu den Waffen griffen. Diese Völker suchen in der kirgisischen Wüste Tarpanen, oder wilde Pferde, die sie zuzureiten wissen. Eine Menge Hölen hat Hr. L. durchwandert, davon verschiedene gewaltig kalt, und auch wohl zum Theil mit Eis angefüllt sind. Er erwähnt dabey des Labrador's und Gyps's, so daß allerdings dieses Gestein zur Kälte der Hölen beyzutragen scheint. Um Tabak findet man vortreflichen Tabak, der mit Sand abwechsel, und dessen untere Lagen mehr und mehr von Eisen gefärbet sind. Auch nur zwölf Meilen von Tabak sind verschiedene salzichte Quellen, die man aber nicht zu Nutzen macht: es schreibt neben dem Kochsalz auch Glaubersalz an. In den Quellen hat Hr. L. zwischen den schwarzen Feuersteinen auch Asphalt gefunden. Die Kaschkiren bauen mit ziemlichem Fleiß Haus, und verlassen sie zuerst lang ausgepannet trocken, bringen es im nachfolgenden Frühling in eine Rauchkammer, wo sie es drey Wochen lang mit faulen Holze räuchern. Sie kleiden sich mit diesem Leder, und machen allerley Geräthe daraus. Die Steinkohlen leitet der Verfasser eher vom Kiese, als von dem Gekwächsreiche her. Im Winter seyen die Kaschkiren demüthig und arm, im Sommer, da sie Pferdemilch

voll

voll auf haben, trohig, übermüthig und gaffrey. Der Fluß Myndan Schilga stürzt sich in einen Bergschlund, und verschwindet. Der Falkenfang. Wie die Krone sich mit den Besitzern der Kupferwerke verhalte: die Menge des Kupfers, das dieselben jährlich gar machen sollen, wird angeschlagen, davon müssen sie den vierten Theil der Krone liefern, die, wenn die gesetzte Zahl völlig geliefert wird, fünf Rubeln ein und fünfzig Copelen für das Pud bezahlt (ein Pud ist ungefähr 33 Pf.); wenn man aber weniger liefert, so zahlt sie nur 5 Rubeln. Liefert der Bergherr mehr als den vierten Theil, so erhält er sechs Rubeln und fünfzig Copelen für das Pud. Jeder Schmelzofen bezahlt auch fünf Rubeln, und die Münze bezahlt den Zehntel. Das Kerchenholz ist zum Kohlbrennen unthätig, und zersprengt die Meiler. Es taugt auch nicht zum Bau, weil es beständig Harz schmilzt, wohl aber zu Schiffen, (welches am Genfersee wohl bekannt ist), zu Wasseröhren und zum Wasserbau. Die ganz alten Kerchenbäume geben auch am Fuße des Stammes ein dem arabischen ganz ähnliches Gummi; ein Stamm giebt doch bis fünf Pfund im Jahre. Die Tschuden graben auch nach Kupfer, nahmen aber nur das reichste Erz. Ein schwarzes in dieser Gegend brechendes Erz, und selbft das dortige Kupfer, ist güldlich. Der ganze Ural (ein Schneegebürge) besteht aus Quarz. In einem Achatberge hat Hr. Lapechin gefunden, daß dieser Stein aus Thon entsteht. Die Waschkirischen Gegend. Das wichtige Eisenwerk Awosjånoytrowskij, das bis 300000 Pud roh Eisen und 160000 Pud Stangen Eisen des Jahrs liefert. Zu jedem tausend Pfund gar Kupfer schreibt die Krone dem Bergherrn fünfzig Hofe oder 200 Arbeiter zu. Der **Wahren Arbeit und Bezahlung; im Sommer dem**

Manne und Pferde des Tags zwölf Copelen, (macht $\frac{1}{2}$ eines Rubels, oder ohngefähr vier Mariengroschen) und ohne Pferd fünf Copelen; aber im Winter einen Drittel weniger. Aus diesem sehr geringen Lohne sieht man den Vortheil ein, den Rußland in der Bewältigung und Benutzung der Metalle gegen andre Völker hat. Der Magnet giebt wenig, und dazu kaltbrüchiges Eisen, und war der Hütte Bialowaja sehr schädlich. Die Uralischen Nische entfehen alle aus Sümpfen, (oft auch auf den Alpen, aber doch noch gewöhnlicher aus Runnen, die in dem obersten Felsen ausgegraben sind). Die Gipfel des Urals sind beständig mit Schnee bedeckt, und folglich zur Erzeugung der Quellen sehr geschickt. Man schade sich bey den häufigen Bergwerken, indem man sich zu sehr am Tage halte, und nicht in die Tiefe wage. Der Berg Tschurkai ist ein einziger Klumpen Eisenerz. Die hier herum häufigen gefärbten Steine, die man zu Katharinenburg schleift: es sind Serpentinsteine, Jaspis oder Achate. Von den letztern schätzt man die roth und grün gestreiften am höchsten. In Drenburgischen Gouvernement hat man viele Anzeigen zu Silber. Der Dachs hilft die Erze entdecken, indem er seinen Bau ausleert. Eine schwarze Schlange hatte einen Knaben gebissen; das flüchtige Alkali, das ihm Hr. L. gab, schien wohl anzuschlagen. Die reichen Eisenbergwerke unweit dem Dache Kyschim. Das Kaslinsoi Szawod hat allein 7667 Personen an Kornbauern, die ihm zugeschlagen sind. Ein unbekanntes geblätteres Halbmetall, davon der Magnet nach dem Rosten alles anzoa. Eine weiße Erde in den Sümpfen, die an der Luft hochblau wird. Die ungemeine Menge der Bergwerke in den Bergämtern Kasan, Katharinenburg und Drenburg: Es sind nicht weniger als

als 104 Hütten, theils auf Eisen, theils auf Kupfer. Die Münzstätte zu Katharinenburg ist eine nicht überall bekannte Quelle des Reichthums der Russischen Krone. Man schneidet im Jahre 396200 Pud Kupfer, (über 39624 Schiffpfund) und hat im Jahre an Münze für Sibirien allein 3,271,520 Rubeln geprägt, wean der vielen Hindernisse aber im Jahre 1769. doch über 2 Millionen. Die Unkosten betragen fast gerade den Drittel, also trägt diese einzige Münzstätte an Kupfer von 2 Mill. Rubeln bis zu 1,500,000 des Jahrs ein. Der Sibirischen sehr starken Münzstätte zu Barnaul nicht zu gedenken, die Pallas beschreibt. Das Gold macht um Katharinenburg nicht viel aus, jährlich zu 5 Pud (155 Pfund). Nach Werchjetstoi hat 6839 Arbeiter ihm zugeschrieben, und in den Hütten dieser einzigen Gegend wird man leicht anderthalb Millionen Pud roth Eisen finden, die jährlich geschmolzen werden. Eine Schwefelquelle in der Gegend von Kijutschki; es ist ganz rein und wird ohne Zubereitung gebraucht. Eine Hhle voll Eis unweit Kungur. Die Hütte Irjinskoi hat durch die vernünftige Einrichtung des Bergherrn glücklichere Bauern in ihren Diensten, als andere Hütten. Die Waschkiren am Flusse Ai sind reinlich und arbeitsam. Die Wiesen sind in diesen Gegenden vortreflich, und verbergen ein Pferd. Die Tschumatschen sind arm, und lassen sich bey den Bergwerken um Lohn brauchen. Die Salzquellen am den Fluß Awzjan, die bloß dem Vieh zu gute kommen, das davon sehr fett wird. Die Hütte Sattinskoi ist die Krone der Uralischen Hütten. Das Eisen ist eine gebiegene Masse, und hält bis 60 im Hundert. Die Wadungen werden in 48 Theile abgetheilt. Nach 48 Jahren kommt man wieder zur Gegend, wo man zu hauen angefangen hat. Acht und vier-

zig Jahre dürften im Norden zu wenig seyn. In den Thälern der Helvetischen Gebürge reichen sie, auch wohl in vierzig Jahren zu ziemlichen, doch nicht vollwüchsigem, Tannenholze). Die Hütte Eszwerkof hat die besten Defen: ihr Vorzug besteht darin, daß sie niedriger sind. Ein völliger Anschlag der Kosten bey einer Hütte. Der Streger hat 60 Kubeln des Jahres. Die seltenen Thiere, äußerlich beschrieven und gezeichnet, und darunter verschiedene Käfer: unter diesen ein sehr schneller Carabus.

Berlin. *Kaerber.*

Nouvelles littéraires ... par l'Auteur du recueil pour les astronomes. I. Cahier. Bey dem Verf. und Haude und Spener. 8. 4 Bogen. Von dem Kön. Astronomen zu Berlin, Hrn. Joh. Bernoulli, Zusätze zu seinen literarischen astronomischen Nachrichten. Diese Hefte sollen fortgesetzt werden. Allerdings macht Hr. B. dadurch seine Bemühungen noch nützlicher, daß sich Neuigkeiten so geschwinde mittheilen lassen, als wenn sie zu einem größern Bande einer Sammlung müssen aufbewahrt werden. Von Lebensbeschreibungen verstorbenen Astronomen, liest man hier Hrn. de la Lande Lobschrift auf Hrn. Veron, dessen so kurzes Leben, doch Epoche einer Revolution in der französischen Marine macht. Er brachte den Hrn. de Charnières dazu, Beobachtungen auf dem Meere zu machen, diesen eiferten junge Seeofficier nach, so daß jetzt deren viel im Stande sind, Mondbeobachtungen zur Länge auf der See anzuwenden, ein Geschäft, zu dem man noch vor Kurzem, auf dem Schiffe einen Astronomen von Profession nöthig hielt. Leben Hrn. Mercatis. Von Lowizens Leben. Hr. B. nennt die ben-

den Quellen, die er dabey gebraucht. (Die ältere davon scheint nicht ganz zuverlässig zu seyn. L. heißt es unter andern, habe der Göttingischen Societät 1755; 1757, viel nützliche Entdeckungen vorgelegt, besonders die Aerometrie betreffend; aus Verdruß daß er nach Mayers Tode die Stelle eines Aufsehers über die Sternwarte verfehlt, sey er aus der Societät getreten. . . . Von L. der Societät vorgelegten Abhandlungen, betrifft keine einzige die Aerometrie; Man s. Göt. gel. Anz. 1755; 1756; 1757; oder gleich zuweilen dahin gehörige Versuche und Maschinen zeigte. Er war einige Jahr vor Mayers Tode aus der Societät gegangen, und hatte nach demselben, die Aufsicht über das Observatorium mehr als ein Jahr, obßliq und allein, bis er solche abtrat, als er die hiesigen Dienste verließ.) Von Schuhmachers Leben, der sich besonders durch astronomische Rechnungen bekannt gemacht hat. Beiändrungen in Hrn. W. Küte der Astronomen, größtentheils durch Todesfälle u. d. g. veranlaßt. Von verstorbenen Astronomen. Ludwig der Vielgeliebte war, wie hier gezeigt wird, einer der größten Beförderer der Astronomie. Auch der am 2 Aug. 1776 verstorbene Prinz v. Conty.

Zelmstäd. *Halles.*

H. Müllers Salomo Holdenfreund hat A. 1776. bey Küstlich herausgegeben: Abhandlung vom epidemischen Husten der Kinder, in Opera, auf 61 S. Die Rede ist von zwey herrschenden und ansteckenden epidemischen Husten, die A. 1760. und 1775. viele Kinder angriffen, und deren Hr. H. sehr viele zu heilorgen gehabt hat, zu Schdnungen, wie es scheint. So hart die Krankheit angriff, so sind doch dem Hrn. H. nur wenige Kinder gestorben; keines aber
lit

litt davon, das über zehn Jahr alt war: am häufigsten aber bis zum fünften. Der Anfall, der oft in ein Bluten aus der Nase und in ein Brechen übergieng; dergleichen Anfälle zu stunden- oder zwey stundenweise wiederkamen; des Nachts öfters aber gelinder: oft waren Fieber dabei. Der Durchlauf half, zuweilen trat das Blut in die weissen Schlagaderchen des Auges. Die Ursache findet Hr. H. vornemlich in der Luft. Das Uebel dauerte lang, und ließ schlimme Folgen, auch wohl ein tödtliches schwächendes Fieber nach sich, auch böse Augen, böse Häute und Krätze. Wenn dieser Husten anfieng, einem Schnuppenhusten ähnlich zu werden, so vergieng er bald. Die Cur. Auflösende gelinde Getränke, Senfpflaster, Valerian, vornemlich der Brechwurstein oder der vergütete Spiesaläschwefel: der Wallrath, und sogar die abgerochte und häufige Habergülge waren eher schädlich. Den zähen Schleim lösete der Meerzwiebelhonig auf; aber sehr heilsam war die Fiebereinde mit Milchzucker, Zimmt und Citronenzucker vermischt, den die Kinder nicht ungern nehmen. Bey allzu grossen Schmerzen dienten einschläfernde Dinge, wozu Hr. H. den Safran zählt, auch wiederum die Hundszungenwille mit der Fiebereinde. Das eben zugleich einfallende Zahnen machte die Krankheit beschwerlicher. Die Klystiere waren sehr dienlich. Einige Krankengeschichte. Ein durch wiederholte Klystiere verursachter Durchlauf war heilsam.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Vorkommnisse eines alten Lonsdor, die Expeditionsgebühren einbezogen, von hiesiger Postamt-Beirathungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 20. Februar 1777.

Göttingen. *Murray.*

In einem Anschläge zur Promotion einiger Candidaten hat der Hr. Prof. Murray im v. J. *de redintegratione partium cochleis limacibusque praecipuarum* gehandelt. Er gedenkt gleich anfangs der Erickung, welche die Natur bey dem Verlusse verschiedener sowohl harter als weicher Theile des menschlichen Körpers bewirkt. Sie scheint in diesem Stücke gegen einige Thiere, namentlich gegen die Amphibien, Gewürme und Insecten noch wohlthätiger zu seyn, und schützt dadurch gegen mancherley Verletzungen und den Untergang ihres Geschlechts, dem sie durch vielerley Unfälle vor andern unterworfen sind. Einige dieser Thiere sind

sind von der Art, daß, wenn sie in mehrere Stücke getheilt werden, jedes für sich lebt und eine solche Gestalt wie das erste Thier annimmt; bey andern schießt anstatt des abgelöseten Theils ein anderer von eben der Art hervor. Von beyden hat Hr. M. Beyspiele angezeiget, und die Gattungen mäßig bestimmt. Zur ersten Art gehören die Trembleschen Polippen, verschiedene Nereiden, besonders die Nereis lacustris L. der Lumbricus variegatus und tubifex Müll., der gemeine Regenwurm, der Hasdenwurm, eine Art Natter, die Bandwürmer, Notticallen u. a. Die zweyte Art der Ersehung findet bey den Krebsen, der Verwandlung der Insecten, den Linsen, den Seefarnen, den Blauschnecken, den Medusen, den Secanenomen, der Häutung der Schlangen und der Abstumpfung des Schwanzes bey denselben, und den Eydexen statt; und endlich auch bey den Schnecken mit und ohne Gehäuse. Die Versuche mit diesen letztern sind seit dem J. 1768, da Spallanzani nicht nur die Fortdauer des Rauchs nach der Abstumpfung des Kopfes und der Schwärmer, sondern auch die Wiederherstellung dieser Theile behauptete, vielfältig angestellt. Dem Italiener treten, überzeugt durch etliche Versuche, die Herren Lavoisier, Roes, Schäfer, Voltaire, Müller, Gianetti, bey: die Herren Watel, Bomare, Schröder, J. zensville, sind ihm aber in der Ersehung zuwider. Der Hr. Prof. sucht den Grund des verschiedenen Ausschlaas ausfindig zu machen, und theilt darauf seine mit nackten Schnecken (*Limax agrestis* L. und *Lim. cinereus* Müll.) und mit den Weinbergs- und Gartenschnecken (*Helix Pomatia* und *Hel. nemoralis* L.) von ihm selbst angestellten Versuche mit. Wir können nur die Resultate anzeigen. Beyde Arten bleiben nach ihrer Enthauptung noch

noch lange bey'm Leben, die nackten Schnecken sterben aber weit eher. Hr. M. warnt, daß man nicht die im Schnitt hervorragende Speiseröhre, oder den durch die zurückgezogene Haut hervortretenden Stumpf für einen Ansat zum Kopf, oder ein Paar abgeschnittene und im Schnitt sich darbietende andere Röhren für einen Ansat der Spürhörner ansehen möge. Der Verlust dieser letztern Werkzeuge kömmt den Schnecken nicht sauer an: sondern sie sind eben so lebhaft und geistlich nachher, wie vorhin, so gar daß eine Gartenschnecke sich durch das über's Glas gespannte Papier durchfräß; wobey der Hr. B. über die den Sommer über mühsame mehrmalige Erneuerung der Zahlen und Zeichen, beydes der mit Röthel und Lelfarbe gemahlten, an den Nummersäben im botanischen Garten, klagt, welche das Nagen der Schnecken verursacht. Gelegenheitlich läßt er einige Beobachtungen über den Wachsthum des Gehäuses der Schnecken, über die Spielarten der Gartenschnecken, die Vergänglichkeith der kleinen Seitensnaung (umbilicus) bey demselben u. s. w. einfließen. Den sogenannten Kopf hat Hr. M. nicht anwachsen gesehen, wohl aber hat er an einer Weinbergeschnecke, der er den Kopf abgeschnitten, schon acht Tage nachher ein sich wie ein Jünger vom Hautschuße entwickelndes Spürhorn, und an einer Gartenschnecke Ansäse von zwey Spürhörnern und noch an einer andern, die nur die beyden hintersten Spürhörner verlohren hatte, eine Ersetzung derselben mehrere Wochen nachher wahrgenommen. Indessen sind in allen diesen Fällen diese Werkzeuge unvollkommen und kürzer gewesen, ohne schwarzen Fleck und, einen Fall ausgenommen, ohne Kländung zu äufferst. Dergleich allerdings der Bau der Schnecken sehr bewundernswürdig ist: scheinen

doch dem Hrn. Verf. die Naturföndiger darin zu weit zu geben, daß sie den innern Theilen einerley Namen und Verrichtungen wie bey den vollkommnern Thieren beylegen. So kan bey der Nothwendigkeit des Gehirns bey andern Thieren, das mit dem Kopf bey den Schnecken abgetrennte Eingeweide wohl nicht als ein wirkliches Gehirn angesehen werden, oder das Gehirn muß sich bey dem Schnitt zurückziehen; denn Schwammerdamm hat ihm schon ein bewegliches zugeeignet. Ob die Entstehung der Theile durch die Entwicklung eines verborgenen Keims, wie bey den Pflanzen, oder durch ein hervorschießendes zellichtes Gewebe geschehe, ist schwer zu bestimmen. Letzteres ist wahrscheinlich, doch schwer zu begreifen, wie man mit Spallanzani einen wirklich wiederhergestellten Kopf, oder einen aus dem Mund, den Leizen, dem kammähnlichen Zahn, der Zunge, dem Gehirn, Gefäßen und Nerven bestehenden Theil bloß dieser Ursache zuschreiben könne.

Rom. *Heyne.*

Ein sehr ansehnliches Werk haben wir vor uns: Bibliothecae Casanatensis Catalogus librorum typis impressorum, wovon drey starke Foliobände bereits heraus sind, bey den Brüdern Salisiani, denen aber noch gar viele werden folgen müssen, wenn das Werk beendigt werden soll. Die Kirche des Klosters S. Maria sopra Minerva in Rom ward den Dominikanern bereits von Gregor dem elften eingegeben: Cardinal Hieronymus Casanate (er starb 1717) vermachte ihr eine Bibliothek, mit 30,000 Bänden, theils zum Ankauf der Bücher, theils zur Besoldung von zehn gelehrten

München, davon zwey tüchtige Bibliothekare seyn, zwey die Lehre des heil. Thomas öffentlich vortragen, die übrigen sechs aber überhaupt gute streitbare Theologen seyn sollten. Daß nun in Ansehung der letztern die Absicht des guten Cardinals mag seyn erreicht worden, wollen wir nicht in Zweifel ziehen; von dem erstern mag der Leser aus der Anlage des gegenwärtigen Werks und seiner Einrichtung selbst urtheilen. Der Catalog ist alphabetisch eingerichtet; also an eine wissenschaftliche Einrichtung, an eine systematische Ordnung, an eine Uebersicht des Ganzen oder der Theile läßt sich hier gar nicht denken. Der erste Band, der schon 1761. abgedruckt ward, enthält A. B. der zweyte, P. I. II. 1768. C. D. der dritte und neueste von 1775. faßt in sich E. F. G. Den Druck hatte schon der gute P. Benedict der vierzehnte angerathen. Die nächste Bestimmung der Arbeit soll für die seyn, welche die Bibliothek besuchen und brauchen wollen: deswegen sind auch die Stellen und Zahlen auf den Kächern der Bibliothek angezeigt; welche also auch selbst keine methodische Aufstellung haben kan. Einen bestimmten oder nur eingeschränkten Plan scheint man weder bey der Anlegung noch bey der Vermehrung der Bibliothek nicht gehabt zu haben. Etwas vollständiges in einem Theile oder Sache können wir also nicht antreffen; auch in Ansehung der classen Schriftsteller nicht, wo doch sonst die Traktierer noch am ersten hin zu denken pflegen, wiewohl die ausländischen neuen Ausgaben immer Seltenheiten in Italien sind. Der Artikel von Bibeln ist stark, woer bey weitem doch nicht was er seyn müßte, wenn unter Protesstanten eine Bibliothek mit 60000 Ducaten gestiftet würde. Selbst die Pariser Polyglotte, die hundert-

nische Bibel s. f. finden wir nicht. Von des Sanctes Vagnini Bibel besitzt man dort bloß ein Stück vom Psalter aus der Alttempelischen Bibliothek, und in allen Bibliotheken Roms konnten sie kein anderes aufreiben, um ihren Defect zu vergleichen. Die größere Zahl der vorhandenen Bücher sind aus den vorigen beyden Jahrhunderten: alte Drucke kommen nicht so zahlreich vor; neuere auch nicht. Einheimische mehr als ausländische; das erwartet man. Keine deutsch oder englisch geschriebene Bücher gar nicht. Aber zur Italiänischen Litteratur wird der ausländische Litterator manches finden, das ihm fremd ist, und überhaupt für die eigentliche Bibliographie ist dieser Catalog ein wichtiges Werk. Die alphabetische Ordnung geht nach den Namen der Verfasser; man weiß, wie viele Schwierigkeiten dabei eintreten; allein man hat doch durch die Rückweisung (Renvois) abzuhelfen gesucht. Das Vaterland und die Zeit, wenn der Schriftsteller gelebt hat, gemeinlich sein Sterbejahr, sind beygefügt, die Titel der Bücher ausführlich hingesezt, und wo der Titel den Inhalt nicht verständlich macht, eine Erläuterung beygebracht. Kleine Nachrichten und literarische Notizen sind häufig beygefügt, noch mehr im Fortgang des Werks; denn man gesehet selbst ein, daß man erst unter der Arbeit nach und nach seine Einsichten erweitert habe. Was das Verzeichniß so sehr aufschwelt, ist, daß alle eingedruckte einzelne Aufsätze und Stücke, Reden, Predigten, Leben, Briefe, Gedichte, Comödien, Vorreden s. w. unter besondere Rubriken als verschiedene Schriften aufgeführt sind. Verbesserungen und Zusätze sind an jedem Buchstaben angehängt, mit dem hinzugekommenen neuern Ankauf. Die Vorreden sind von
Gloz

Giohann. Andisredi verfertigt, welcher Oberbühnen-
 theater zu seyn scheint; im neuesten Bande giebt er
 zu erkennen, daß er nun auch auf alte und seltene
 Drucke aufmerksam zu werden anfange, und giebt
 Nachrichten von einem, den übrigen bekanten
 unähnlichen Exemplare vom Hebräischen Drucke des
 Geographus Nubiensis, von dem Druckjahre des
 Francisci Florii Florentini de amore Camilli et
 Aemiliae Aretinorum. Am Schlusse steht 1467.
 allerdings ist dieß nicht das Druckjahr, wie Matz-
 taire glaubte, und daher eine so frühe Drucker-
 ey zu Tours behauptete, sondern das Jahr der Ver-
 fertigung der Schrift; des Apulejus güldner Esel
 Italiänisch von Fircenzuola 1550. Der Monte
 Santo di Dio von Antonio Bettini, eine unbe-
 kannte Ausgabe von 1477. zu Florenz durch Ni-
 colo di Lorenzo Dellamagna gedruckt, so daß also
 der Dante von 1481. nicht das erste von ihm ge-
 druckte Werk ist; endlich noch eine Bibel, ohne
 Jahr und Druck in zwey Folioebänden, die noch
 älter als die von 1462. sey, wßlich diejenige,
 welche Callier beschrieben hat; dessen Behauptung
 Fournier wider den Hrn. Clement vertheidiget.

Straßburg. *Haller.*

Der bereicherte Ackermann, oder authentische
 Zeugnisse von den glücklichen Wirkungen des Puls-
 vers, Geschenk der Versicherung genannt, ist N.
 1775. bey Lebreault auf ein Paar Octavooben
 abgedruckt. Wir zeigen die Ansjage dieses Puls-
 vers an, weil wir Hoffnung haben, durch ge-
 nauere Versuche über die Zuverlässigkeit der hier
 gethanen Versprechungen ständhafte Nachrichten
 geben

176 Göt. Anz. 22. St., den 20. Febr. 1777.

geben zu können. Der Besitzer des Pulvers ist ein Herr de St. Maniere in Kasabad, und die vor uns liegenden Bögen sind lauter Zeugnisse von der guten Wirkung des Pulvers, wobei die halbe Ansaat erspart, die Erndte dennoch vergrößert wird. Aus einem Körne sprossen bis 30 Halme. Andere Zeugnisse kommen aus Frankreich. Zum Malter von 170 Pfund braucht man einen Pack, der 2 L kostet. Man hat in einer Mansone das Getreid. In einer andern mischt man 12 Pfund ungelöschten Kalks mit genugsamem Wasser, so daß die Hitze nicht brennend werde. Alsdann schüttet man das Pulver in das Wasser, und beides gießt man auf das Getreid: läßt es 12 Stunden lang sich wohl damit vermischen, und trocknet die Saat, muß aber nicht länger als 100 Stunden bis zum Auskäen warten. Das Pulver diene auch zu Mähen, Erbsen u. s. f. J. Lichtenberger in Straßburg, ein Kaufmann, ist der Versender des Pulvers. Man findet es auch zu Basel und anderswo. Wir wünschen, daß die Siliquae fallaces ausbleiben mögen: haben aber wirklich zur Hoffnung nicht recht Ursache.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bögen betragen, wird der Jahrgang gegen Prämumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 22. Februar 1777.

Moskau. *Koppe.*

Glossaria Graeca minora et alia anecdota Graeca, ex variis Codd. edidit et animadversionibus illustravit C. F. Matthei. Vol. I. II. 1776. 19 Bogen in Quart. Eine sehr angenehme Erscheinung war es uns, in Moskau einen jungen Gelehrten an dem Hrn. Rector Matthei zu finden, der Kenntnisse mit Lust vereinigt, die Schätze der in jenen Gegenden befindlichen Bibliotheken, die für die profane griechische Litteratur und die Patristik sehr wichtig seyn müssen, gemeinnütziger zu machen. Nur hätten wir gewünscht, daß seine Wahl zum Theil auf interessantere Stücke gefallen wäre. Das erste Volumen enthält: 1) Excerpta ex Grammatica Nicephori Gregorae. Ein kleines unbedeutendes Glossarium mit einigen unter-

mischten grammatischen Regeln über Accentuation und Construction einzelner Wörter; ·blos abgedruckt ohne Anmerkungen des Herausgebers. 2) Specimen ex Mf. Lexico Cyrilli Alexandrini a littera Φ ad Ω. Schon ungleich wichtiger. Hr. M. hat dabey ein Paar andere Glossarten, die er Lex. A. und B. nennt, aber weiter nicht beschreibt, verglichen, und aus ihnen, wie auch aus den gedruckten Glossarien und andern griechischen Schriftstellern selbst, viele corrupte Stellen theils einzelner Glossen, theils ganzer Erklärungen, recht glücklich verbessert. 3. B. gleich zu Anfange Φακος, und S. 18. Φαρτος, dessen Erklärung νομος richtig aus A. und B. in νομος verändert wird. Auch hie und da sind eigene Anmerkungen des Hrn. M. über verschiedene Bedeutungen griechischer Wörter, z. B. Φασις S. 12. 3) Anastasii Sinaitae λογος εις κοιμηθεντας πικρυ ωφελιμος, eine Trauerrede voll Declamation und Geschwätze. 4) Ein Glossarium über die Briefe Pauli, den an Philemon ausgenommen, wo einige ganz feine und nicht eben sehr gewöhnliche Erklärungen vorkommen, z. B. αποκλιψις I. Cor. 14, 26. durch προσητεικ. παραρωμεν Ebr. 3, 1. durch εκπεσωμεν τα καθηκοντος, και της εις σωτηριαν οδου; εφορδην Gal. 1, 13. durch κατασβεψαι προσηρσμενη. Von der Erklärung des απωγασμη Ebr. 1, 3. heist es ausdrücklich, sie wäre vom Cyrillus τω εν αγιωι: eben daraus, wenn es anders nicht Zusatz einer spätern Hand ist, schliessen wir, daß die übrigen nicht sein sind. — Das zweyte Volumen ist für einen Gelehrten noch viel unbedrächtlicher. Zuerst einige Homilien des Kirhillins, Patriarchen zu Constantinopel, und Basilus von Cäsarea; dann einige andere Fragmente, die Aufstellungen gewisser Widersprüche in den Evangelisten enthalten, eins vom Eusebius über die Zeit der Auferstehung Jesu Matth. 28, 1. vergl. Marc. 16, 1; ein Paar

Maar vom Isidor aus Pelusium, über die Schwierigkeit, daß Jesus nicht volle drey Tage im Grabe gewesen. (Beide Stücke sind eigentlich Anweisungen an einen Presbyter und Anaqnostes, wie sie dergleichen Einwürfe wider die Bibel beantworten sollten). Ferner ein Stück vom Eusebius (mit einer dazu gedruckten Probe von der Schrift des Codex) über die verschiedenen Nachrichten von den Engelererscheinungen bey dem Grabe Jesu. Endlich ein ähnlich Fragment vom Hesychius, Presbyter zu Jerusalem, wo Marc. 15, 25. und Joh. 19, 14. sehr schlecht so vereinigt werden: "Die dritte Stunde bey dem Marc. soll vom Todesurtheil Pilati, die sechste bey dem Joh. von der Kreuzigung selbst verstanden werden." So unfruchtbar ist dieser zweyte Band: Wir entschuldigen den V. gern mit dem vermuthlich in seinen Gegenden herrschenden Geschmack an Homilien alter Kirchenväter; wünschen aber doch sehr, daß er Veranlassung und Aufmunterung bekomme, seine Wahl künftig auf allgemein wichtigere Gegenstände zu lenken.

Berlin. *Heder.*

Von Christ. Fr. Wolf, Allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens. Eine Preisschrift; von J. A. Eberhard, Prediger in Charlottenburg. 1776. 255 S. 8. Die Schrift ist voll gründlicher und für die Aesthetik und Moral fruchtbarer Bemerkungen. Zwar macht sie der Verf. von einigen speculatio-psychologischen Ideen abhängig, die nicht alle annehmen werden. Sie verlieren aber dadurch von ihrer Brauchbarkeit nichts. Daß die Seele nicht nur eine einfache Substanz sey; sondern, als eine solche, auch nur eine einzige Grundkraft habe; dieß ist der Satz, von welchem der Verf. ausgeht, und von welchem er fast alles abhängig glaubt.

glaubt. Der Festsetzung desselben widmet er den ersten Abschnitt. Keugnen läßt sich, nach des Recens. Meinung, der Satz im Allgemeinen so wenig, als beweisen. Der Verf. folgert ihn erstl. aus den Nominalerklärungen von Substanz und Kraft. Aber kennen wir das absolute allgemeine Wesen von Kraft und von Substanz genug; um uns so mit eines Realsatzes versichert zu halten? Wie kennen die Kräfte nur aus ihren Wirkungen, folglich verhältnißweise. Und da sehe ich keinen Widerspruch in der Behauptung, daß mit dem Wesen und den Veränderungen einer einfachen Substanz mehrere, nicht in einander gegründete, Veränderungen in der Welt, durch die allgemeinsten Gesetze, durch den letzten Grund alles dessen, was da ist, verknüpft seyn können. Der Verf. gründet sich, bey der Anwendung des Satzes auf die Seele, ferner auf die Einheit ihres Bewußtseyns. Hieraus scheint dem Recens. nun allerdings, wenn der Beweis gehdrig geführt wird, die Einfachheit des wahrnehmenden, denkenden Wesens, und auch die Einheit der Kraft gewahr zu nehmen, zu folgen. Aber nicht just die Einheit der Kraft der Seele überhaupt. Kann die Seele ja doch die Vorstellungen von den mehreren Theilen ihres Körpers in ein Bewußtseyn bringen? Sie unterscheidet zwar auch dabey mehrere Theile; aber bey weitem nicht alle, und nicht die einfachen — Eigentlich ist es denenjenigen, die den Satz nicht wollen gelten lassen, daß die Seele, wie jede einfache Substanz, nur eine Grundkraft habe, nicht sowol um den Satz zu thun; als darum nur, daß nicht dann weiter durch eine beliebige Benennung dieser Kraft, präoccupiret werde, was untersucht werden soll; z. E. daß die Seele keine Kraft habe in den Körper zu wirken; daß alle ihre Vorstellungen die Wirkung ihrer eigenen Kraft, u. s. w. Hierüber, wie über-

haupt

haupt über die richtige Bestimmung der Begriffe von den Kräften und Wesen der Dinge, kann die größte Uebereinstimmung der Phänomene allein entscheiden. Die Untersuchung wird dann freylich länger währen; aber die Entscheidung ist dafür auch zuverlässiger. Bringt man die Entscheidung a priori mit: so ist die größte Gefahr, daß man die Untersuchung nicht vollständig, genau und vorsichtig genug anstelle.) In den folgenden Abschnitten ist Kants fast bey allen Hauptsätzen einstimmig mit dem Verf.; nur die Anknüpfung an das vorübergehende kann er oft nicht gelten lassen. (Z. B. S. 40; wo es auch fast zu hart geurtheilt scheinen kann; wenn der Verf. behauptet, wer die Vorstellungen und Empfindungen der Seele von einer Ursache ausser ihr herleite, ihre lebhaften, oft gefährlich verführerischen Empfindungen, nicht anders als aus der Einwirkung einer Gottheit werde erklären können. — Dem Justizisten könnte so etwas Schuld gegeben werden? — Daß die Seele selbst sey, die sich hindere, wenn ihre Operationen nicht von facten gehen S. 68 ist aus der Hypothese gefolgert; nicht aus dem Phänomen bewiesen. Wenn sie den Schmerz empfinden muß, der sie hindert: kann man da sagen, daß sie sich selbst hindere? Auch ist die Empfindung des Schmerzes nicht der einzige Fall, wo das Denken der Seele nach dem Verhältnisse zu dem Zustande des Körpers sich gehindert zeigt.) Die Aufschriften der drey letzten Abschnitte sind: Von den ursprünglichen Bestimmungen und Gesetzen der Erkenntnis- und Empfindungs-Kraft S. 31-168; Von der Bildung des Verstandes und Herzens, durch die Erkenntnis- und Empfindungs-Kraft S. 168-209; Von der Beurtheilung des Genies und des Charakters. Durch die skeletirte Anzeige der Grundsätze würde der Werth dieser Schrift zu wenig

nig erkannt werden. Wir wollen daher nur einige Anwendungen und Folgesätze bemerken. Daß das kalte Denken des abstrahirenden Kopfes die Gesundheit lange nicht so angreife, als lebhaftes Empfindnisse S. 52 f. Wie die Einheit bey der Mannigfaltigkeit angenehm werde, indem sie die vollständige und deutliche Vorstellung und Fassung des Gegenstandes erleichtere; wird ausführlich gezeigt, von der Einheit der bloßen Continuität an, bis zur Einheit, die die Wahrheit ausmacht. (Zwischensätze kommen dabey vor, über die sich freylich noch streiten läßt.) Von den Irrthümern, die entstehen, wenn die Seele bey ihrer Ideenempfangung noch bloß den Gesetzen der Empfindung folgt. Von der Regel der Consistenz bey Charakteren, die durch eine heftige Gemüthsbewegung im Kopfe verrückt vorgestellt werden. Was wir bey einem Kunstwerke zu verleugnen haben, müsse das Unwahrscheinliche, nicht das Unangenehme betreffen; Ideen des Verstandes, nicht Empfindungen des Herzens. Von den Gesetzen, nach welchen Empfindungen einander schwächen oder stärken, S. 149 ff. Von der Miologie der Schwärmer. Die Empfindung sey nicht eine Quelle, sondern Niederlage erkannter Wahrheiten, wenn sie als Urtheilskraft wirkt; und wie es, nach dieser Erklärung, allerdings ein moralisches Gefühl gebe. Die Empfindungskraft müsse durch einen verhältnismäßigen Genuß der verschiedenen Empfindungsarten angebaut werden. Daß die Sch. Künste aufs Möglichste zu sehen haben; wenn auch nur, zu gefallen; ihr höchstes Gesetz seyn soll; und wie sie genüßbraucht werden, wenn sie zur Anreicherung der thierischen Triebe angewandt werden. Die Nachahmung der Natur habe auch Aristoteles nicht zum allgemeinen Grundgesetze bey denselben machen wollen; sondern nur zu einem Theilungsgrunde gebraucht. Bey der Zergliederung des Bes

griffs

griffs vom Genie unterscheidet der Verf. auch das mechanische Genie, und das Compiler-Genie. Männer haben oft kein Wohlgefallen mehr an dem, was zu starken Empfindnissen, sonderlich der Traurigkeit, reizt; nicht aus Mangel an Empfindsamkeit, sondern aus Liebe zur Thätigkeit, die durch jene Empfindnisse geschwächt wird. — Bey der Würdigung der Temperamente in Absicht auf die Tugend, ist der Verf. doch fast dem starken Temperamente, dem cholericischen, zu äunfzig. (Aus der Erfahrung und aus allgemeinen Gründen ist gewiß, daß ein Theil der Pflichten dem einen Naturrell leichter ist, der andere einem andern. Will man nun den Werth eines guten Charakters nach seinem Beytrage zur allgemeinen Glückseligkeit schätzen: so ist es noch eine schwere Frage, ob, in den gewöhnlichsten Situationen, von den natürlichen Tugenden der weichgeschaffenen Seelen, wie man spricht, oder der sanften Charaktere, mehr zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit beygetragen wird; oder von den entgegengesetzten. Will man den Werth nach der Vortreflichkeit der Beweggründe bestimmen: so wird der allgemeine Ausspruch eben auch nicht leicht zu beweisen seyn. Es wäre hiers aber noch vieles zu sagen; die Gelegenheit ist aber nicht dazu). Wir bemerken noch das Beyispiel eines Menschen, der sich zu einer Mordthat bestimmen ließ durch einen Traum, den er für göttlich hielt; welches der Verf. als ihm bekannt S. 42 erzählt. Bey einigen wilden Völkern soll dergleichen Denkart gemein seyn.

Ohne Aufschrift *Haller*

Jst A. 1776. in 16. auf 158 S. abgedruckt: Hrn. Weikarts neuestes von den Mineralwassern bey Brunnenau im Fuldischen nebst einer französischen Uebersetzung des Hrn. D. Aliz. Dieser Gesundbrunnen ist erst

erst N. 1747. in Gebrauch gekommen, dennoch rechnet ihn Hr. W. unter die ersten Curbrunnen in Deutschland. Die Lebensmittel sind wirklich sehr wolfeil. Die verschiedenen Quellen, die eigentliche Brunnenauische, und der nahe dabey entpringende Heubrunnen. Das Wasser ist voll Geist und angenehmen Geschmacks. In 432 Unzen desselben sind 48 Gr. Bittersalz, 15 Gr. Kochsalz mit Säure verbunden, 36 Gr. reines Laugenalz, 62 Gr. Eisenocher, 28 Gran Spat: zusammen 183 Gr. an fremder Materie, also noch nicht $\frac{7}{807}$. Aus einem gefüllten Krüge fährt ein beständiger Rauch auf. Wohl verschlossen erhält sich das Wasser doch Jahre lang. Es färbt die Leinwand gelb, und dient wider alle zur Schwachheit der Nerven gehdrende Uebel; Die Bernarzer Quelle hat eine angenehme Säure: läßt sich besser verfahren, und ist minder flüchtig. In 432 Unzen sind 27 Gr. Mittelsalz, 15 Gr. Kochsalz, 54 Gr. laugenhafte Erde, 12 Gran Spat, und 18 Gran Eisenocher: es färbt Violenspur roth. Die Simmberger Quelle ist die älteste. Der Gehalt ist geringer und ihr Wasser ist das mildeste, es hinterläßt eine Bitterkeit. In 15 Pfunden sind 17 Gran Laugenalz, 11 Gran schuppichten, und 5 Gran glasichten Spates, der mit keiner Säure brauset. Es färbet den Lacmusfaß roth. Ueber den Namen des Brunnengeists streitet Hr. W. nicht, er ist aber einmal da, und hat das gewohnte Erstickende. Der Gebrauch dieser Gesundquellen: Das Wasser muß kalt seyn, wenn es stärken soll, und so viel als möglich nicht alt seyn, und mit keinen Magentropfen vermischt werden. Das kalte Baden, ein grosses Mittel zum Stärken der Fasern. Hr. W. habe sich von einem hypochondrischen Husten durch kaltes Waschen geholt. Die Krankheiten, die man durch diese Gesundquellen heilt. Man hält damit die unzeitige Geburt zurück, hilft wider die Unfruchtbarkeit, wenn sie vom Erschlappen kommt, wider die Mutterkrankheiten u. s. f.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 24. Februar 1777.

Göttingen. *Uebele.*

Herr Vincentius Dreyß aus Hamburg brachte den 16. Jenner seine Streitschrift de obligatione correali eiusque effectu, bey Dietrich gedruckt, ohne Beystand auf den Katheder, um die Rechte eines Doctors zu erlangen. Der Hr. V. erklärt die obligationem correaliam durch diejenigen, quae cuilibet plurium personarum determinatum eius subiectum constituentium tota competit. Diese Verbindlichkeit ist 1) actiua oder passiva, 2) onerosa oder lucratiua, 3) cum vel sine societate, 4) voluntaria oder necessaria, 5) coniuncta cum fideiussione mutua vel non. Besondre Eigenschaften derselben sind mehrere correi credendi oder debendi und nur eine für alle gleich starke Verbindlich

lichkeit. Sie ist von der Bürgschaft und dem *constituto debiti proprii* und *alieni* unterschieden. Ihr Grund liegt 1) entweder in den Constituenten selbst und zwar in einem Vertrag, wosin auch die *literarum obligatio* gehört, oder in dem letzten Willen, oder 2) außer dem Willen der Constituenten in der Natur des Gegenstands ihrer Verbindlichkeit oder in der Verordnung der Gesetze. Zufällige Bestimmungen, Bedingung, Ort, Bürgschaft verändern den Gegenstand nicht, und also auch die Verbindlichkeit selbst nicht. Die *obligatio correalis activa* giebt jedem Gläubiger das Recht, 1) von dem Schuldner das *solidum* zu verlangen, welches dieser nach der Antwort auf die Klage nicht mehr den übrigen bezahlen kann, 2) dem Schuldner seine Verbindlichkeit durch die bekannten *modos tollendi ipso iure*, als auch *ope exceptionis* nachzulassen. Nur ist bey einer geschenehen Bezahlung der Gläubiger nicht gehalten, das empfangene mit seinen *correi* zu theilen, weil er durch die Bezahlung des ganzen nur das seinige erhält. Bey der *Novation* ist nach des *Hrn. W. Meinung* der *L. 31. §. 1. de novat.* dem *L. 27. pr. de pact.* deswegen vorzuziehen, weil jeder durch die *Stipulation* nur für sich ein Recht erwirbt. Die Wirkung der *obligationis correalis passivae* hingegen äussert sich 1) in der dem Gläubiger zustehenden Wahl, ob er einen oder alle Schuldner in *solidum* oder jeden nur wegen seinem Antheil belangen will. Durch die von einem Schuldner geforderte Bezahlung des *solidi* verliert der Gläubiger sein Recht auf die übrigen nicht. Gegen mehrere Schuldner muß der Gläubiger in einem *libell* klagen, wosdurch aber die Klage selbst nicht für getheilt anzusehen und deswegen die *correi* für den, der nicht bezahlen kann, doch gehalten sind, wie wider *Mein* behauptet wird. Der Klage des Gläubigers auf das

das solidum steht die exceptio divisionis entgegen, wenn dieselbe nicht durch Entfugung, Leugnen oder die Beschaffenheit des Schuldners, wie bey Kaufleuten, Gesellschaften u. wegfällt. 2) In der Befreyung aller correorum debendi durch einen aus ihnen, entweder ipso iure oder ope exceptionis. Das bezahlte solidum kann der Schuldner von seinen correis pro rata nicht zurück fordern, weil er durch Zahlung des solidi nur seine eigene Verbindlichkeit erfüllt hat. 3) Wird ein Schuldner wegen seiner Verbindlichkeit gemahnt, so ist dadurch die Verzählung aller correorum debendi unterbrochen. 4) In dem beneficio divisionis, welches allein von Hadrian, dessen Epistel Caus L. 26. de fideiuss. anführt, nicht aber aus der Auth. Hoc ita C. de duob. reis noch aus der Nov. 99. c. 1. herrührt. Hadrians Verordnung geht zwar nur allein auf mehrere Bürgen unter sich, allein die Rechtsgelehrten haben dieselbe schon vor Justinian auf die correos ausgedehnt, wovon L. 1. §. 11. de tut. et rat. distrah. L. 7. de fideiuss. et nomin. L. 3. C. de fideiuss. u. a. m. Beispiele enthalten. Durch die Nov. 4. c. 1. aber sind die correi ipso iure durch die exceptionem actionis non competentis gegen die actionem in solidum sicher. Die exceptio divisionis ist bald dilatorisch bald peremptorisch, nachdem es zweifelhaft oder nicht ist, ob die übrigen Schuldner bezahlen können; und sie wird nur durch eine ausdrückliche und besondre Entfugung verlohren. 5) Hat der bezahlende correns debendi das beneficium cedendarum actionum. Dem correo credendi steht auf den Verweigerungsfall die exceptio doli entgegen. Die Abtretung selbst geschieht bald für den Antheil der übrigen, wenn alle correi gleich verbunden waren, bald für das ganze, wenn der Bezahlende nur debitor accessorius ge-

wesen ist, und zwar immer vor der Bezahlung. Denn nach derselben ist die Abtretung ohne einen vorhergehenden Vertrag vergebens, weil die Verbindlichkeit dann gänzlich erloschen ist. Diese schwere Materie hat der Hr. D. sehr gut auseinander gesetzt und eine gründliche Kenntniß der Gesetze gezeigt.

Meiners. Ohne Benennung des Druckorts

sind 1775. *Reflessioni sugli oggetti apprendibili, sui Costumi, et sulle cognizione umane per rapporto alle Lingue* erschienen. 114 S. in Quart. Der Verf. will das Verhältniß der menschlichen Sprachen zu den äußern Gegenständen, die in unsere Sinne wirken, zu den Begriffen der Menschen von eben diesen Gegenständen, endlich zu den verschiedenen Sitten, Gewohnheiten, Urtheilen und Leidenschaften verschiedener Völker und Zeitalter bestimmen. Er ist aber unvollständig in seinen Untersuchungen, unbestimmt im Ausdrucke, und hat, wie fast alle neuere Schriftsteller seines Volks, einen zu großen Hang zu sonderbaren Meinungen, worinn man in Italien vorzüglich den Verth und das Interesse philosophischer Werke zu setzen scheint. Alle erschaffenen Dinge, (sagt er), sind durch unverschiedliche Gesetze physischer und moralischer Bewegung einander ähnlich, aber auch durch die verschiedenen Modificationen eben dieser Bewegung verschieden. Eben so ähnlich und verschieden sind die Sinne und Seelen der Menschen; und sie müssen daher nothwendig dieselbigen Gegenstände, zwar auf eine ähnliche aber doch immer verschiedene Art wahrnehmen. Die Abweichungen in den Urtheilen der Menschen sind der sicherste Beweis, daß nicht zweien Menschen dasselbige Object auf dieselbige Art

em

empfinden. Wenn daher die Wörter in den menschlichen Sprachen den äußeren Gegenständen, und den durch sie in uns hervorgerufenen Bildern genau entsprechen sollten; so müßten sie eben so zahlreich, als die beiden letztern, und sich unter einander eben so ähnlich, aber auch so verschieden seyn. Alle einzelne Gegenstände derselbigen Art müßten mit eben so vielen einzelnen Ausdrücken bezeichnet seyn, die unter einander eben so ähnlich und verschieden, als die gleichartigen Gegenstände selbst wären; und eben so müßte ein jeder Mensch die durch dieselbigen Objecte hervorgerufenen Empfindungen und Begriffe mit Wörtern ausdrücken, die mit den Wörtern anderer Menschen in eben dem Grade übereinstimmen und von ihnen abweichen, als ihre Empfindungen und Begriffe mit den seinigen übereinstimmen oder von ihnen abweichen. In diesem Falle aber würde der Umfang der Sprache eben so unbeschränkt seyn, als die Zahl der Gegenstände und Begriffe unendlich ist. Man hat daher mehrere Gegenstände nur wegen ihrer Ähnlichkeiten mit einem einzigen Worte bezeichnet, und eine nothwendige Wirkung der articulirten Sprachen also ist diese, die Zahl der Gegenstände und ihrer Bilder oder Abdrücke im Gehirn einzuschränken. Eine natürliche Sprache, worin ein jeder Gegenstand auf eine seiner Natur angemessene unveränderliche Art bezeichnet wäre, giebt es gar nicht, weil der Gegenstände weit mehr als der Wörter sind, und dieselbigen Objecte in verschiedenen Sprachen und Zeiten auf ganz verschiedene Arten ausgedrückt werden. Die mannigfaltigen Gewohnheiten mehrerer Völker entstehen theils aus der Verschiedenheit der Gegenstände selbst, theils aus der Verschiedenheit ihrer Eindrücke auf die Sinne der Menschen. Alle Gewohnheiten, so sehr sie auch von einander abweichen,

Na 3 chen,

den, sind nur verschieden, nicht entgegengesetzt, weil es überhaupt gar keine entgegengesetzte wirkliche Dinge geben kann. Gott als der Urheber aller Dinge würde alsdenn sich selbst widersprechen. Leidenschaften also sind sich nicht entgegengesetzt: diejenigen, die man für widersprechend gehalten hat, sind im Grunde dieselbigen, nur unterscheiden sie sich dadurch von einander, daß die einen das Wohl anderer, die andern unser eigenes, selbst auf Kosten unserer Brüder, zur Absicht haben. Tugenden und Laster, die sich ganz entgegengesetzt wären, können eben so wenig seyn, als Menschen zu gleicher Zeit existiren und nicht existiren können. Laster kann nicht anders als durch ein Mißverständnis, oder durch eine unbestimmte Art zu reden, als wirklich angesehen werden, weil es bloß eine Abwesenheit der Tugend ist. Alles, was existirt, existirt durch die Wahrheit, nicht durch den Irrthum: (hier hat der Verf. wahrscheinlich sich selbst eben so wenig verstanden, als wir ihn verstehen) und in den Gewohnheiten und Neigungen der Menschen kann daher gar kein Irrthum Statt finden. Der größte Bösewicht ist allemal mehr gut als böse, weil in ihm allemal gewisse Realitäten übrig bleiben. Der gewisste Beweis, daß Dinge nicht bloß verschieden, sondern wirklich sich entgegengesetzt sind, ist dieser, daß sie gar nicht existiren: so bald sie wirklich sind, kann man sie nicht für widersprechend sondern nur für verschieden halten. Die Verschiedenheit der Gewohnheiten und Neigungen der Menschen ist der dritte Grund der Verschiedenheit ihrer Sprachen. Völker, die nicht dieselbigen Sitten und Gewohnheiten haben, können diese auch nicht durch einerley Wörter anzeigen. Der V. unterscheidet endlich unsere Kenntnisse in wirkliche und schein-

scheinbare, aber durch Merkmale, und Ausdrücke, die gleich sonderbar und unverständlich sind. Keck sind solche Kenntnisse, deren Wahrheit gar keinem Wechsel, keiner Veränderung unterworfen ist: Schein-Kenntnisse hingegen sind diejenigen, deren Wahrheit veränderlich, und des mehrern und wenigern fähig ist. Er behauptet, daß alle Menschen in ihren Meynungen übereinstimmend seyn würden, wenn sie sich mit allem Ernste reelle Kenntnisse zu erwerben suchten, und einen weniger starken Hang zu den sinnlichen Scheinkenntnissen hätten. Ein sicherer Beweis des Mangels reeller Kenntnisse sey die Armut an eigentlichen bestimmten Ausdrücken, wodurch nur sie bezeichnet werden. Berebtheit und Dichtkunst hätten ihren Ursprung der Unvollkommenheit der Sprachen zu danken, die an eigentlichen Wörtern arm wären. Er redet eben so unbestimmt über die Schädlichkeit der Beredsamkeit als über ihren Nutzen und Unentbehrlichkeit. — Der Schrift selbst sind noch einige Antworten gegen die Urtheile angehängt, die verschiedene Italianische Kunsttrichter über ein anderes Werk des B.: degli Errori popolari sull' Economia nazionale gefällt haben.

Strasburg. *Haller.*

Wir haben noch zwei nützliche chirurgische Proofschriften vom Jahr 1775. vor uns liegen. Joseph Jacquerez vertheidigte den 27. Sept. die folgende: de partu quodam naturali laborioso propter gangraenam in vtero praesistentem et rupturam vteri. Eine Geburt gieng langsam vor sich. Aus dem Leibe der Gebärenden kam ein häßlicher Gestank: sie erschwachte auch je länger je mehr. Endlich bey einem starken Wehe sah sie etwas im Leibe brechen, und einen

einen überaus heftigen Schmerz und fiel in Ohnmacht. Dennoch suchte Hr. J. sie wenigstens von der Angst eines ungebohrnen Kindes zu befreien: er hob den gesunkenen Kopf in die Höhe, drehte das Kind und zog es bey den Füßen heraus, fühlte aber in der Mutter die Därme und die Frau starb nach wenigen Stunden. Der Mutterhals war zerrissen und alles weit und breit brandicht. Lange bemüht sich Hr. J. mit der Erforschung der Ursache dieses kalten Brandes, und erweckt hiernächst, ob eine Möglichkeit da gewesen sey, die Frau zu retten. Er machte an einem fleetirten Becken und mit einem Kinde den Versuch wirklich. Der Durchschnitt von dem einen breiten Hüftbein zum andern ist bis 4 Zoll 7 L. Die breite Grundlinie des Heiligbeins war von den zusammengewachsenen Schoosßbeinen 3 Zoll 8 L. entfernt und vom untersten Theil des Heiligbeins war der unterste Theil dieser zusammengewachsenen Knochen um 3 Zoll $8\frac{1}{2}$ L. entfernt; vom Schwanzbein (Coeryx) aber um 3 Zoll $5\frac{1}{2}$ L. Die Sitzbeine stunden 2 Zoll 9 L. von einander, und vom mittlern Theil des Bandes, das vom Sitzbein in das Heiligbein geht, war vom untersten des Sitzbeines 3 Zoll 4 L. Der Kindskopf mit der Schnur unwickelt hatte einen Umfang von 11 Zoll 1 L. Der große Durchschnitt also war 9 Zoll 3 Schühden (ist misrechnet, der Durchschnitt war ja über 3 Zoll). Nun brachte man des Kindes Kopf in das Becken, so daß das Gesicht gegen das Heiligbein lag. Man konnte es mit feinem Drucke aus dem Becken bringen, und eben so wenig mit der Zange, so daß eher der Eisendraht brach, der die Schoosßbeine zusammenhält. Die Zange hätte also hier nichts gefruchtet. Zuletzt eine unerwartete glückliche Cur einer zerrissenen Mutter, die Hr. Serin, nachdem brandichte Wunden abgegangen waren, dennoch vollkommen geheilt hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 27. Februar 1777.

Paris. *Haller.*

Wir haben schon der Parisischen Anstalten erwähnt, wodurch die gutthätige Municipal-obrigkeit das Leben der ins Wasser Gefallenen zu retten sich bemüht: jetzt zeigen wir die deswegen abgedruckten Bücher umständlicher an: sie sind wohl die Arbeit eines Hrn. Via, der ehemals ein Apotheker und auch Schiffsarzt zu Paris war. Der erste Band kam noch ungefähr 1774. heraus, und der Titel ist: Detail des succès de l'établissement que la ville de Paris a fait en faveur des noyés, et macht LII S. in Duodez aus. Man fängt bey einem kleinen Etreite mit dem Abbe Jaquin an, der die Ertrunkenen wieder herzustellen die warne Fische angerathen hatte; wobey Hr. Via

W b aller

allerley Beschwerlichkeiten findet. Dann die Gesichte der vom 16. Junius 1772. bis zum Ende März 1773. aus dem Wasser gezogenen Menschen, davon drey und zwanzig völlig gerettet worden, fünfe aber todt geblieben sind. Diese Geretteten waren zum Theil eine halbe, auch drey Viertelsstunden im Wasser gewesen und ganz von ihnen selber gekommen, und hatten auch mehrtheils alle Zeichen des Todes an sich. Man brauchte dabey allerley Reize, zuweilen das Tabaksklystier, das auch wohl eine Öffnung zuwege brachte: aber mehrtheils blieb es bey eingegoffenen Geistern, oder in die Nase angebrachten reizenden und scharfen Säften, zuweilen gab man auch ein Brechmittel, und öfters öffnete man die Ader. Ueberaus oft haben die Geretteten Wasser weggebrochen, und auch wohl durch den Stuhlgang weggegeben, so daß sie also das Wasser müssen hinuntergeschluckt haben. Wenn die Leute nicht lang im Wasser gewesen waren, so war es genug, ihnen etwas Weingeist einzugießen, und den Geretteten zu erwärmen. Hierauf folgen die Anschläge und Nachrichten, die man über diese Errettungen hat abdrucken lassen. Der erste Anschlag ist schon von 1740. und enthält allerley Rätze, zumal zum Reizen, dann das Einblasen in den Mund und in die Därme. Man führt auch ein Mitglied der Akademie an, das sich des Tabakrauchklystiers nützlich bedient habe, und räth zuletzt die Bronchotomie an. Dieser Anschlag ist durch den Hrn. von Reaumur aus dem Mercure Suisse zusammengezogen. Dann folgt der Anschlag der Schöffen zu Paris, den wir unlängst angezeigt haben, und ein Auszug aus demselben. Man habe seit dem Anschlae verschiedenes an der Klystierspritze verbessert. Des Hrn. de Haen Rätze. Einige Bücher, die hieher gehören.

Detail

Detail des succès de l'établissement de la ville de Paris en faveur des noyés. Premier Supplement kam auch noch A. 1774. bey Cottin und Dufroy heraus, und enthält die Geretteten vom 1. April 1773. bis zum Ende des Jahrs: die Seitenzahl ist 115. Noch eine Vertheidigung der warmen Wäſche durch den Abbe' Jacquin, und eine Beantwortung derselben. Dann das Verzeichniß von 22 Geretteten, dagegen an sieben ohne Wirkung gearbeitet worden ist. Die Mittel waren die nämlichen: einen überaus großen Reiz verursacht der Salmiakgeist, wenn man ein in denselben getunktes Papier in die Nase schiebt. Ueberall müssen wir eben wiederholen, was wir bey dem ersten Bande gesagt haben: man hat mehrentheils nur die Reize gebraucht. Die Geretteten waren auch zum Theil eine halbe Stunde im Wasser gewesen. Das Aufhängen an den Füßen war offenbar schädlich. Einige andere in den Provinzen Frankreichs aus dem Wasser Gekogene und Gerettete. Auch hier brach man Wasser aus. Ein Wundarzt warnt, wenn man am Halse die Ader geknetet habe, so müsse man sich vor dem Verbluten sorgfältig hüten, aber keine runde Wunde anlegen. Es haben einige Gerettete viel zu viel Blut verlohren. Von den Bemühungen der Holländer.

Der dritte Theil, worinnen die Curen des 1774. Jahrs stehen, führt nunmehr des Hrn. Via Namen, ist A. 1775. abgedruckt und hat 201 Seiten. Von verschiedenen Städten in Frankreich, die den wohlgemeinten Anstalten der Pariser nachgeahmt, und auch die Boëte d'Entrepôt angeschafft haben. Ein Edelmann Graf v. Mously hat auf seinen Gütern sich damit bemüht. Dann das Verzeichniß der Geretteten, ihrer sind 33. Verschiedene sind bloß mit etwas in den Mund gegebenem Kampfer-

Brandweine zu sich selber gebracht worden. Einer war völlige drey Viertelstunden unterm Wasser, bis ihn einige Frauenleute mit einer künstlich erfundenen Maschine herauszogen. Man hatte lange an dem Manne zu arbeiten, und er warf Blut aus, brach noch den andern Tag viel Wasser weg, wurde aber doch nach vier Aderlässen wieder hergestellt. An einem Jünglinge arbeitete man völlige zwey Stunden, und der Tabaksrauch, der stark wirkte, scheint das beste zu desselben Wiederaufhebung gethan zu haben. Andere Wernungläcke waren bald oben geschwommen, und bald wieder untergesunken. An sechs andern war alles vergebens, und von einem derselben giebt ein Wundarzt Fagues alle Umstände an. Wenn man Luft in die Lunge bringen wolle, so müsse man den Mund und die Nase mit der größten Sorgfalt zuschließen. Alsdann Beispiele von Geretteten, aus Spanien, Italien und aus den Provinzen Frankreichs. Der Tabaksrauch als ein Klystier scheint vorzüglich heilsam gewesen zu seyn. Zu Lion war ein Mann über eine Stunde unterm Wasser gewesen, und ist dens noch geheilt worden; man hatte ihm auch sechs Gran Brechweinstein beygebracht. Die Geschichte der vom Serpentin dampf erstickten Eheleute le Maire. Von einem Manne, den eine gährende Wanne mit Wein fast erstickt hatte, und wo Salmiakgeist wirksam war. Einige Anmerkungen über die Urzneyen in der Boëte d'entrepôt. Des Augenarztes Wenzels Frau sey nach einem Schiffbruch aus dem Meere gezogen und zu ihr selber gebracht worden. Eine Gesellschaft zu London verspricht für jeden Geretteten 66 £.

Der vierte Theil mit den Curen des 1775. Jahres ist auch vom Hrn. Via, und A. 1776. auf 292 S. mit einem Kupfer abgedruckt worden, wovon auf

auf die Boëte d'entrepôt und die Klystierspritze nach der Parisischen Erfindung gestochen ist. Zu Paris sey die Anzahl der jährlich Ertrunkenen sehr groß, und selbst das Behändigen und Gefangensetzen derselben, die außer einigen erlaubten Stellen im Flusse baden, habe manchen das Leben gekostet. In diesem Jahre 1775, sind wiederum 35 Personen durch die ihnen verliehene Hilfe gerettet worden, sechs aber haben nicht wieder hergestellt werden können. Man verkauft Boëtes d'entrepôt, und berechnet sie der Stadt Paris, die sie verfertigen läßt, (und deswegen ist vielleicht auch alles so grob gearbeitet). Man hat davon eine Menge an verschiedenen Orten verkauft, befürchtet aber, Hr. Portal möge die auch von ihm gekaufte Spritze mit einiger Veränderung zu Schaden derjenigen verkaufen, welche die Stadt Paris verfertigen läßt. Hr. P. hat ohnedem sich wider das Tabakrauchklystier erklärt, und es wird ihm hier darüber geantwortet. Man merkt dabey an, daß die Wilden in Madien dasselbe Mittel gebraucht haben. Es sey unwar, daß in einem gewissen Falle das Tabaksklystier den Leib aufgetrieben habe, wie Hr. P. sage. Dann die Erzählung von den 35 Geretteten. Auch hier haben die Geretteten oft Wasser und Schleim weggebracht. Auch hier ist bisweilen der getrunzene Kampherbrandtwein genugsam gewesen. Dann verschiedene Nachrichten aus den Provinzen, wo auch nach 30 und 45 Minuten Leute wieder zu sich selber gebracht worden sind. Hr. Faissolle zu Lion hat verschiedene retten geholfen, und auch neugebohrne Kinder durch das Einbauchen des Lithems hergestellt, wobey er die Nabelschnur kürzer wegschnitt, um Blut zu lassen. Ein Auszug verschiedener in Engelland eben über die Rettung der Ertrunkenen herausgekommenen Schriften

ten, übersetzt durch Hr. Isidor Sarrafin. Sie kommen mit den Französischen Erzählungen überein, und eben ein solches Wegbrechen vom Wasser kömmt hier wieder, einen hier angemerkten Fall ausgenommen. Ein gefallenes und wie lebloses Kind hat der elektrische auf die Brust gerichtete Schlag aufgeweckt. Die Geretteten wußten mehrentheils nichts von ihnen selber, so lang sie unter dem Wasser gewesen waren, so daß doch allerdings das Gehirn haben leiden muß. Nach bey Ertrunkenen ist das Einblasen der Luft in den Mund dienlich gewesen. Andere ähnliche Nachrichten. In Italien hat ein aus dem Wasser Gezogener bis sechs Pfund Wasser weggehrochen. Zu Verona rettete man einen durchs Einblasen in den Mund vermittelst eines Blasebalgs, und in Engelland that derselbe eben diese Wirkung. Eine alte Frau schien todt, sie war ohne Wärme, Puls und Athem, und kam dennoch den andern Tag wieder zu sich selber. Eine Magd legte sich auf ihre, wie man glaubte, nach der Niederkunft verschiedene Frauen, und blies ihr mit der Luft wiederum das Leben ein. Eben dieses Mittel, aber mit einem Blasebalge, rettete einen Gehentken, nachdem er 29 Minuten gehangen hatte. Vom Dunste eines alten Ziehbrunnens war ein Mann wie todt, aber der Tabaksrauch in Nase und Mund geblasen brachte ihn zu sich selber. Hr. Boffu rettete in Amerika einen vom Kohlendampf für todt angesehenen Wilden mit dem Bespritzen mit kaltem Wasser; eben so glücklich war man zu Perpignan mit zwey Leuten, die der Gäsich des gährenden Mosts erstickt hatte. Das natürliche Brechen von genossener Milch, die vermuthlich durch den sauren Kohlendampf war geschieden worden, konnte doch zwey andere Erstickte nicht retten. Die von uns beschriebene Boëte d'Entrepoël.

Dejons

Besonders ist zu Nancy und hier noch gedruckt: d' Harmant's Memoire sur les funestes effets du charbon allumé, ein kleines Werk, das allerdings lesenswürdig ist. Zuerst erzählt er einige Unglücksfälle. Verschiedene Menschen, die in einen Keller hinuntergestiegen waren, und in denselben todt niedersielen, wurden geöffnet: die Zunge hieng, wie bey den Erstickten, aus dem Munde, die Därme waren entzündet und mit Luft ausgedöhnt, die Muskeln von einander getheilt (durch das Entwickeln der Luft im verdichteten Wesen), die Haut mit Blut unterlaufen. Eben dieses Aufdunsten des verdichteten Wesens fand man wieder bey einem vom Kohlendampf Erstickten, und die Därme sehr ausgedöhnt, auch viele schwarze Materie im Magen und in den Därmen; doch sind diese Zergliederungen nicht so zureichend, wie es zu wünschen wäre. Die Zufälle der vom Kohlendampf Erstickten. Zuerst zeigt sich ein Brechen und Mangel von Athem, dann der Verlust der Sinne und Zuckungen: weiter hin wird das Gesicht blau und schwarz, und Magen und Därme dähnen sich aus. Man findet auch keine Spur mehr vom Puls oder Athemholen. Wenn sie wieder zu sich selber kommen, so zeigt sich zuerst ein kleines Schluchzen und ein Pfeifen durch die Nase, und alsdenn ein Brechen von schleimichtem Schaume. Der Kranke ist noch außer sich selber, und denn kömmt er wieder zu den Sinnen. Verschiedene vom Hrn. H. verrichtete Curen: allemal ließ er den Kranken in die Kälte bringen, da, eben-nach diesen Geschichten, die warme Luft höchst schädlich war, alsdenn begoß er sie Stunden lang mit eiskaltem Wasser, ins Gesicht und auf den nackten Leib; ein Mittel, das Niesen zu erwecken, ist auch sehr heilsam, und etwas Salz in den Mund gebracht. Wenn nun das Schluchzen sich zeigt, so bringt

bringt man den Kranken in ein etwas gewärmtes Bett. Die Aderlässe dient erst, wenn der Kranke wieder bey sich selbst und warm ist. Diese Mittel haben geholfen, wenn kein anderer Reiz etwas vermochte, und ein sehr scharfes Klystier wie von einer Leiche wieder herauskann, auch die Aderlässe vergebens war; es half auch nach mehreren Stunden des aufstehenden Todes. Mehrertheils brachen die Gezeiteten eine schwarze Materie weg.

Berlin. *Haller.*

Den Myslus kam 1776. heraus: Claudina von Villa bella, ein Schauspiel mit Gesang von F. W. Göthe auf 127 S. in Octav. Der Held ist ein Edelmann, der mit schlechter Gesellschaft auf Abenteuer herumgeht, wie des Moliere Juan in etwas. Aber er behält viel Menschliches und selbst Edles, ein wohlgezeichneter besonderer Character. Er stellt allerley Unheil an, verwundet seinen unerkannten Bruder, ängstigt dessen schöne Geliebte, und scheint sich endlich wieder zu einem bessern Leben zu entschließen. Viele Scenen sind voll Munterkeit und Leben.

Druckfehler.

Anzeige S. 70. Km. 22. lies Nicol. l. 25. lies af nagra Artillerie-fürsöks. S. 71. Km. 16. statt Herold lies Heraldicus.
Zugabe S. 63. l. 8. Birnholz l. Firnholz. S. 64. l. 10. v. Segens l. v. Segner.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen besorgen, wird der Jahraang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbezogen, von hiesiger Postauts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

†

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 1. März 1777.

Leipzig.

L. J.

Dr. Joh. Peter Müller, ordentl. Prof. der Theol. zu Göttingen. Religionsbuch oder Anleitung zu catechetischen Unterredungen über den gemeinverständigen Inhalt der heil. Schr. 1777. in 8. 367 S. Der Hr. D. giebt uns hier einen Beitrag, zur Beförderung des früheren Religions-Unterrichtes; doch mehr, wie die Vorrede sagt, für den Lehrer, als die Kinder. Zuerst, ein Abriß des Unterrichts für die ersten Anfänger, S. 1-74. Sodann, die ganze in der Bibel enthaltene Geschichte, nebst dem Kern ihres Inhalts, S. 75-272. Dieses Stück kann auch für die Kinder selbst, als eine unterhaltende und lehrreiche Lectur empfohlen werden. Endlich noch ein Religions-

Uc
An

Unterricht für Erwachsene — Auszüge leiden, dergleichen Schriften nicht. Empfehlung aber setzen wir nicht hinzu, da es einen untrer Lehrer aneicht; dessen Schriften ohnehin keine Anpreisung brauchen.

Waldh. **Kopenhagen und Leipzig.**

Ben Velt ist herausgekommen: Ius ecclesiasticum vetus, siue Thorlaco-Kettilianum constitutum ann. Chr. MCXXIII. — — ex MSS. legati Magnaeani, cum versione Latina, lectionibus variantibus, notis, collatione cum iure canonico, iuribus ecclesiasticis exoticis indiceque vocum edit Grimus Iohannis Thorkelin, Isl. 16 und einen halben B. in groß Oct. Das Original, das hier das erstemal abgedruckt worden, ist Isländisch und ein neues Geschenk, das wir dem Fleiß der gelehrtesten Männer in Dänemark, den reichen Vorrath der magnänschen Handschriften gemeinnützig zu machen, zu verdanken haben. Kenner werden die Brauchbarkeit älterer Kirchengesetze, zumal von einer Nation, von der uns noch so wenig in diesem Fach bekannt ist, und von einem so hohen Alter ohnehin kennen, und mit Recht viel Neues sich versprechen. Es ist eine Sammlung von Verordnungen, die sich auf alles erstrecken, was man damals nur zum Gottesdienst und Religionsfachen rechnete, unter besonderen Titel und in guter Ordnung. Die Bischöffe Thorlaks zu Holum, und Ketti zu Skalholt, denn nur so viel Bischöffe waren auf der Insel Iseland, haben sie im J. 1122. gemacht; die Landstände aber auf einem Landtag im J. 1123. bestätigt, und sie hat das Ansehen eines Kirchengesetzbuchs bis zum J. 1275. behauptet, da sie von einer neuern verdrungen worden. In diesen Gesetzen findet man ohne Streit den Geist der Religion,

gion, den man bey einem Volk erwarten kann, daß im zehnten Jahrhundert erst die christliche Religion angenommen, den Geist, nach welchem die Beobachtung der Cärimonien das Wesen der Religion ausmachet; allein gerade sind hier die Vorschriften von Cärimonien durch ihre von den Sitten einer so entfernten Nation abhängende Bestimmungen vor uns das lehrreichste. Um einiges auszuzeichnen, so scheinen alle Kirchen damals Patronatkirchen gewesen, und zwar so, daß der Gutsherr sogar den zukünftigen Pfarrer von seinem sechszehnten Jahr unterrichten lassen, und mit Kleidern und Büchern versehen mußte. Bey der Taufe wird Seewasser nur in Ermangelung des süßen Wassers, und wenn beydes fehlen sollte, Schnee erlaubet, die Eintauchung besohlen, jedoch auch die Besprengung und Begießung, welche voneinander unterschieden werden, vor rechtmäßig erklärt. In Schnee das ganze Kind zu stecken, sey tödtlich: davor aber müsse er in der Hand schmelzen, und dann das Kind damit beschmieret werden. Ein Knabe von sieben Jahren kan taufen, wenn keine andere erwachsene Personen vorhanden sind. Die Landesverweisung stehet auf verschuldeter Unwissenheit der rechten Art zu taufen; und eben die Strafe vor die, welche das N. U. und das Credo nicht auswendig wissen. Vom Begräbniß viel sonderbares, besonders von Selbstmördern. Noch sonderbarer von Verletzung der Kirchen mit den Gottesäckern, durch Ausgraben der Knochen u. s. w. wenn jene durch Herunterfallen von Felsenstücken, oder durch Ueberschwemmung verwüthet worden. Eine abgebrannte Kirche muß der Gutsherr binnen Jahr und Tag auf der vorigen Stelle erbauen. Von fremden Geistlichen. Was müssen doch im zwölften Jahrhundert vor Armentier und Griechen nach Island gekommen seyn, deren Gottesdienst bezuzuphen, erlau-

erlaubt, sich aber von ihnen die Saffatente ritzchen zu lassen, verboten wird? Von der Sonntagsfeier, sonderbare Verbote und Erlaubnisse, die sich recht auf die Lebensart der Zusulaner und vdr Kreisfende in einem Land, wo keine Wirthshäuser sind, passen. Noch besondere Gesetze vor den Soniabend, der dies lavationum heißet. Doch sollen sie nicht eher, denn von Nachmittag 3 Uhr gehalten werden. Festtage. Schon sehr viele, doch mit einem merklichen Stufenunterschied der Feyer, in Ansehung der Arbeit. Außerordentliche Bestimmungen vor die Jagd, besonders der weißen Wären, des Vogelfangens und der Fijcheret, besonders der Wallfische. Eigenmächtige Ehetrennungen werden erlaubt, im Fall der größten Armuth, oder wenn ein Ehegatte den andern schwer verwundet. Vom Fasten. Eine Menge von merkwürdigen Bestimmungen der erlaubten und verbotenen Speisen. Unreine Thiere sind Pferde, Hunde, Füchse, Katzen, alle Thiere mit Klauen, und fleischfressende Vögel. Auf das Essen derselben stehet die Landesverweisung. Ein Schwein, das Pferdefleisch gefressen, kan vor sechs Monat nicht geschlachtet werden, drey muß es abnehmen und denn drey wieder zunehmen; hat es aber Menschenfleisch gefressen, so muß dieses alles noch einmal so lange Zeit beobachtet werden. Vor zwölf, und noch siebenzig Jahren hat keine Verbindlichkeit zum Fasten statt; auch fällt diese bey einer schwangern Frau weg, wenn das Kind lebet. — Hr. Th. hat diese mit einer Vorrede begleitet, in welcher billig auch die Frage untersucht wird, aus welchen Quellen diese Kirchengesetze von ihren Urhebern genommen worden. Zuerst nennet er das ius canonicum pontificium. Daran zweifeln wir sehr. Die Gesetze sind nicht allein viel älter, denn Gratians Decret; sondern sie haben auch keine Spuren davon in sich.

sich. Niemals wird eines ältern Canons gedacht. Der Papst kommt nicht einmal vor und überall sind nur bürgerliche Obrigkeiten Richter in kirchlichen Händeln. Ältere isländische oder bürgerliche, und dänische und norwegische Kirchengesetze sind wol richtiger angegeben. Da die Dänen und Norweger gewis durch deutsche oder fränkische Glaubensboten das Christentum empfangen; so solten wol die ältern Kirchenordnungen dieser Nation mit unter die Quellen gesetzt werden, welches eine nähere Vergleichung ausweisen würde. Das angehängte Wörterbuch isländischer Wörter ist ein neuer Beytrag zur Geschichte der nordischen Sprachen.

Cassel. *Feder.*

Die Antrittsreden der beyden von hier an das dortige Carolinum berufenen Professoren, des Hrn. Dohm und Hrn. Tiedemann, kündigte der gegenwärtige Prorektor des Collegiums, Herr Prof. Kunde, an, mit Vorausschickung einer Vertheidigung der Rechtmäßigkeit der Todesstrafen aus Grundsätzen des allgem. Staatsrechtes. 24 S. 4. Recht gut wird im Eingange gezeigt, wie gegen alle Gattungen von bürgerlichen Strafen Einwendungen, von der Art derer, die gegen die Todesstrafen gebraucht werden, mit vielem Scheine sich machen lassen. Dennoch können, um solcher Einwürfe willen, nicht alle diese Strafen abgeschafft werden. Weiter wird bemerkt, wie die schlechten Gründe des Beccaria zu gebrauchen, der Hr. von Sonnenfels sich wohl gehütet habe; der vor jenem schon denselben Satz öffentlich vertheidigt hat, obgleich mit weniger Glück; weil er ein Deutscher war, meynt der Verf. Rousseau habe auch schon den einen jener Gründe hinlänglich

Ec 3 lisch

sich widerlegt. Hierauf wird gezeigt, wie derselbe Grund, der im Stande der Natur es recht machen kann, dem Freyde das Leben zu nehmen, das nemliche Recht in der bürgerlichen Gesellschaft, und also das Recht der Todesstrafen bewirke; nemlich die Nothwendigkeit, durch dieses Mittel der Unschuld Sicherheit zu verschaffen. So schwer Allgemeinliche auch obllig zu erweisen sind: so treten wir doch der Behauptung des Verf. bey, daß die Todesstrafe für die meisten derjenigen Menschen, auf die es dabey abgesehen seyn kann, abschreckender sey, als die Gefängnißstrafe. Zum genugthuenden Gebrauche der letztern hat auch nicht immer der Staat alles Erforderliche in seiner Gewalt: soll er denn da lieber die Unschuld dem Bösewichte preis geben? — Die Bestimmung seiner Schrift schränkte den Verf. ein; sonst würde er das Hypothetische der Nothwendigkeit der Todesstrafen, welches in den andern physischen und moralischen Antrieben zum Verbrechen und gegen dasselbe, wie diese bey einem Volke sich finden, zu suchen ist, weiter entwickelt; vielleicht auch in die Untersuchung sich eingelassen haben, wie fern man ein natürliches Recht haben könne, den Missethäter härter zu bestrafen, damit andere abgeschreckt werden. — Bey der Anwendung des Grundsatzes: Was recht ist, müsse nützlich seyn, so gewiß als das wahrhaftig und in aller Absicht Nützlich recht ist, S. 19, muß man sich doch versehen, daß dieß nicht auf das bloße äußerliche Recht gezogen wird; welches Recht gelten zu lassen, nicht mit Gewalt zu hindern, zwar allerdings gemeinnützig ist; aber dessen Gebrauch die Billigkeit doch verwehren kann. Darum ist eben, zur Behauptung des völligen Rechts der Todesstrafe, die Vertheidigung ihres unentbehrlichen Nutzens allemal erforderlich.

Leipzig

Leipzig und Hannover. *Ged.*

Mit Vergnügen hat Recens. auch im vorigen Jahre die an diesen Orten erscheinenden beyden Wochenchriften für Kinder, den *Kinderfreund* bey Crusius, und das *Niederländische Wochenblatt für Kinder* in der Helwingischen Buchhandlung, gelesen, und lesen lassen; und ihre Verwandtschaft verträgt wohl eine gemeinschaftliche Anzeige. Das erste sorgt mehr für die Reize des Auges, die Munterkeit des Tons, und die Abwechslung; das letztere erfordert schon geübtere Kinder. Das erstere lesen die Kinder leichter für sich; bey dem letztern ist Anleitung des Lehrers nöthiger. Beyder Inhalt geht hauptsächlich auf Naturhistorie und Sittenlehre. In den Lustspielen des Leipziger Wochenblattes kommen einige schlimme Charaktere vor. Es scheint aber doch nicht, daß sie in der Verbindung, in der sie stehen, einen schädlichen Eindruck machen können. Aber mehr Sorgfalt auf die Correctur des Druckes wäre zu wünschen; die Kinder leiden auf mancherley Weise darunter. Nur etliche aus dem dritten Bändchen anzuzeigen; so steht S. 36. Hydaspes statt Hykastpes, S. 39. Sikurus statt Silurus, ebend. vorletzte Z. hinter ihnen st. hinter sie. Rest st. Ross, gegen Johanne st. Johannis. Das Niederländische Wochenblatt ist im Ganzen genommen, correcter. Die Schreibart aber so'n statt so ein S. 333, sollte die Kindern dürfen vorgelegt werden? Das ganz kleine Drama, *Carlchen oder die Familien Scene*, lehrreich für Eltern und Informatoren, steht im Kinderbuche nicht recht an seinem Orte. Unnatürlich ist auch, wenn der kleine Junq, der vorher schon so raffiniert spricht und handelt, darnach vom Papa und Mama des Sperlings redt. Bey unsre

tere Blumenstücke mochte Carlchen wohl sprechen; aber so zu drucken war doch nicht nöthig. Gutgeartete Menschen für Menschen, die nicht in einem niedrigen Stande geboren sind, S. 265. ist kein dem Recens. bekannter Redebrauch, und auch kein guter. Der Frühlingstag ist nicht für Kinder, sondern für Jünglinge. Vorzüglich gut sind theils die Poeten in dieser Sammlung. Die Verf. wollen ihre Arbeit mit diesem dritten Jahrgange beschließen. Sie dürfen sich ihre Bemühungen nicht gereuen lassen.

Preßburg. *Haller.*

Theatrumaculatur, drey Schauspiele, das Menschenhaus, die Steckbriefe, das belohnte Almosen, sind A. 1775. in klein Octav auf 102 S. herausgekommen. Des gezeigten Titels hätte es wohl nicht bedurft. Die Schauspiele sind alle von der rührenden Gattung, und bey vieler Einfalt wirklich zur Erweckung edler Gesinnungen von Mitleiden und Liebe wohl gerathen. Es giebt frenlich Leute, die bey einem Schauspiele nichts als lachen wollen. Da aber dieselben, und selbst Voltaire, uns doch Tragödien erlauben, die blos allein die Empfindung erhabener Gefühle zur Absicht haben, so sehen wir nicht ab, warum wir nicht eben sowohl bey den Lustgengen, Unfällen und Rettungen von unsern gleichen gerührt werden könnten und sollten, als bey der Liebe, dem Edelmuth und den Unfällen der Fürsten. Im letztern dieser Schauspiele ist doch die Ermordung fast zu tragisch, und wied hingegen auch zu leicht etagestanden, und zu leicht vergeben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 3. März 1777.

Göttingen. *Feder*

Die Anzeige des Ortes, Jahres und Verfassers sind auf einem Bogen gedruckt, und uns zugesandt worden: *Dubia ontologica*. Sie betreffen das Zufällige und Nothwendige, die Erste Ursach alles dessen, was da ist, und die Freyheit der Handlungen. Allerdings die Gegenstände der schwersten und verwirrendesten Untersuchungen. Aber so natürlich es ist, daß jeder Denker eine Zeit lang bey denselben verweilet, und sich damit martert: so befreundend ist es doch für den Recens., daß der Verf. dieses Aufsatzes ein halbes Jahrhundert, unter der Anleitung der größten Philosophen, wie er versichert, darüber nachgedacht hat, und noch dabey sich aufhalten kann. Es be-
ruht

ruht zwar kaum etwas so sehr auf subjectiven Gründen, als das Urtheil von dem nothwendigen Zusammenhange und der Abhängigkeit einer Meynung von der andern. Unterdessen alaudt der Recens., eben so sehr mit vielgeltenden Stimmen ähnlichgefinnter Philosophen, als mit Sachgründen behaupten zu können, daß die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Verstandes unabhängig von den unaufs löblichen Schwierigkeiten jener Untersuchungen ausgemacht werden können; so weit es unsere Bestimmung erfordert. Denn daß wir bey diesen und andern metaphysischen Untersuchungen manche Fragen nicht beantworten können; ist unläugbar. Aber zum Glück brauchen sie auch nicht beantwortet zu werden. Und gerade dieß ist der Nutzen der gründlichen Einsichten in der Metaphysik, daß sie, mit der Unzulänglichkeit unserer Begriffe zur Entscheidung gewisser Dinge, zugleich die Entbehrlichkeit derselben erweitert. Wer den Werth und die Nothwendigkeit der analogischen Denkart gehörig eingesehen hat; überzeugt sich von den Grundwahrheiten der natürlichen Theologie; mit gründlicher Uebergehung aller ontologischen Gründe. Und von diesem Grunde scheint des V. Glaube, den er bekennet, eben auch her zu rühren. Er möchte nur gern strengere Beweise. — Aber wenn wir uns überzeugen können, daß einen andern Beweis, als den von der analogischen Denkart, fordern oder erwarten wollen, gegen die Gesetze der menschlichen Natur sich auflehnen hieße? — Einige von den Schwierigkeiten des Verf. scheinen uns auch gar nicht unaufsölich zu seyn; sondern nur auf unzulässigen Schlusarten zu beruhen. Daß aus der Voraussetzung der moralischen Nothwendigkeit der Handlungen solche Folgen, als der Verf. hier zieht, mit Grunde nicht entstehen; ist doch von Wafedow, Search, Hartley vielen andern

andern so ungewisslich gezeigt worden, daß wir uns kaum vorsetzen können, wie jemand, der die Schriften dieser Männer recht durchdacht hat, bey diesen Schwierigkeiten noch ansetzen könne. Die Schwierigkeit im ersten Absatze S. 3: Wo die veränderlichen Dinge ihren Grund haben, da sie im Unveränderlichen ihn nicht haben können, wird der W. sich auch benehmen können, wenn er die Richtigkeit seiner vorhergehenden Schlußfolgen schärfer prüft. Wir können den Satz, daß eine notwendig vorhandene Substanz nicht verändert werden könne, nicht beweisen. Aus der Omnimoda determinatione folgt dieß nicht. Denn sonst würde kein Ding verändert werden können. Aus der höchsten Vollkommenheit und Unabhängigkeit kann es auch nicht erwiesen werden. Vielmehr scheint, nach den Begriffen unseres Verstandes, kein wirksames Wesen ohne Folgen innerer Zustände gedacht werden zu können. Man muß nur nicht die verschiedenen Arten von Veränderlichkeit mit einander verwechseln. Die Sache hat auf dieser Seite zwar auch etwas für uns Unbegreifliches, man mag entweder eine erste Wirkung, oder eine unendliche Folge von Wirkungen einer ewigen Kraft, annehmen. Aber wie können wir verlangen, alles zu begreifen? Vielmehr müssen wir, wenn aus dem, was in solchen Dingen uns scheint, etwas folgt, oder zu folgen scheint, was mit andern Dingen, die uns scheinen, sich nicht zusammenreimen will; bedenken, daß bey der Unvollständigkeit unserer Einsichten es nicht anders kommen kann; wir müssen aufhören zu folgern, und uns damit beruhigen, daß wir dieß nicht ausmachen können, und daher nicht auszusagen sollen.

Zalle. *Gebhardi.*

In dem dritten Theile des Geschichtsforschers ist erstlich die Fortsetzung der kritisch-geographischen Untersuchungen über Rothrußland, oder ein Auszug aus dem Dlugosz, Mjeczowski, Krainitz, Hartman Schedel, Erasmus Stella, und Aeneas Sylvius, ferner eine Abhandlung von F. C. F. unter der Aufschrift: die Wölfer; dann eine Betrachtung über die Geschichte R. Heinrichs VII. vom Hrn. J. R. Säft, die Fortsetzung der diplomatischen Blumenlese vom Hrn. Hofr. Lang, desselben Erklärung einiger am Schlusse des Haltungen Glossarii als unverständlich angegebener Wörter und ein Nachtrag zu der Dettingischen Münzgeschichte mittlerer Zeit, und endlich des Hrn. Hofr. Dr. Laubn Nachricht von der Beerdigung des sächsischen Churfürsts Johann Friedrich, und der Hulbigung, Mündigerklärung, und kaiserlichen Bezeugung der Prinzen dieses merkwürdigen Herrn. Der Aufsatz, der die Aufschrift, die Wölfer, hat, enthält eine neue Theorie von der Geschichte der Menschheit, die zuletzt mit einigen neueren Hypothesen verglichen, und mit einem kühnen Blick in die Zukunft geschlossen wird. Zuerst versucht der Hr. Verf., eine Stammgeschichte aller Völker aus der Ähnlichkeit der Sprachen zu verfertigen, und dann drei Epochen in der Geschichte der Menschheit oder Classen der Völker zu bestimmen. Die erste derselben ist die der wilden Menschen, deren Grundlage die Scythische Verfassung im Herobot seyn mag. Ein Volk ohne Bedürfnisse und beträchtliche Laster, zwar gewaffnet, allein nur zur Vertheidigung, abgehärtet, keusch, unbegreiflich großmüthig und gastfrey, wüthend bey der Wiedervergeltung, gegen seine Kinder zärtlich, einem Haupte der Familie gehorsam, ohne Diebe und ohne Wissenschaft, gesund,

fund, einfach in Betracht seiner Nahrungsmittel, ohne seine Empfindungen, und dennoch dem Lantz und der thnenden Musik geneigt. Ein solches Volk steigt auf einer Seite von Sinnlichkeit zur Einbildung und endlich zum Wis, und nebenher von seiner Neigung zur einfachen Nahrung, zum Durst nach Ehre, und endlich zur Wollust. In der zweyten Epoche wird der Wilde Held, macht den Krieg zur Liebingsneigung, treibt Wissenschaften, und Künste, die diese befördern, ergiebt sich der Jädlerey, setzt seine Hütte auf Wagen, liebt seine Familie mit enthusiastischem Stolze, bekommt Neigung zum häuslichen Eigenthume, kauft Knechte und Weiber, gewöhnt sich an Vielweiberey und Ausschweifungen, und wird endlich stolz auf seine Nation. Denn verwandelt sich der Held in den Weichling, der die Pflichtthaten und Gattsfreyheit verkennt, verzärtelt in Betracht der Speise, Leibesbedeckungen und Wohnungen wird, und sich dem Aberglauben ergiebt, doch bleibt Religion und Begriff des Schönen in allen Classen unverändert. Dieser Aufsatz ist mit Fleiß, Feuer und Gründlichkeit ausgearbeitet, dennoch werden hin und wieder einige Facta als sicher vorausgesetzt, die noch manchem Widersprache unterworfen sind. Die Blumenlese des Hrn. Hofraths Lant ist voll von brauchbaren Bemerkungen, von welchen wir folgende mittheilen. Kaiser Friedrich III. hängete zuweilen sein Erzherzogliches Siegel an Kaiserliche Urkunden. Der niedere Adel führte keine große, auch keine Rückiegel. Zuweilen ließen sich Frauen aus dem niederen Adel stehend in Siegeln abbilden. Von fünf Söhnen eines Herrn von Hürningen führten drey 1330. der Mutter Wappen, und nur die zwey ältesten hatten den väterlichen Schild. In einem Judentiegel von 1345. ist ein redendes Wappen. Die

Grafen fiengen im 15. Jahrhundert an, roth zu siegeln. Zu gleicher Zeit ward es üblich, arabische Fahrzahlen auf die Siegel zu setzen. Ein Helm ohne Schild findet sich zuerst 1270. in einem Gräffichen, und 1306. in einem Ablichen Siegel. Der Regent veränderte sein Siegel, wenn er einen Theil des Landes seinen Geschwistern überließ. Man unterseigelte die Urkunden öfters mit einem Siegel anderer Gattung, als in der Urkunde selbst angegeben war. Siegel verwesfen, in Flachs gewunden und mit Leinen benähet, erhalten sich aber in Papier. Schon Dominicus Custos hat 1600. bey Georgs von Ehingen Reisen heraldische Schräffirungen angebracht. Im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte war der gewöhnliche Zins 10 bis 10 $\frac{1}{2}$ Procent, und der ungewöhnliche 5 bis 6 Procent. Der Friedschuß wird für Schirm und Schuß gegeben. Alle mittelbare Klöster stehen unter kaiserlichem Schuß, und werden durch kaiserliche Schußbriefe nicht immediat. Nuths williglich heißet öfters in Urkunden gutwillig. Ein Zeuge gab, wenn er ein geschwornner Mann oder beyden Partheyen lieb war, ein gültiges gerichtliches Zeugniß. — Auch sind Nachrichten von unbekanntem Siegel des K. Maximilian und der kaiserl. Hofrichter, wie auch von Ministerialen, in dieser Blumenlese vorhanden.

Zürich. *Haller.*

Von hier haben wir verschiedene kleine nützliche Schriften erhalten, die mehrentheils von der dortigen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft abstammen. Anleitung für die Landleute in Besorgung der beständigen Wiesen, bey Ziegler 1776. 75 S. Dieses kleine Werk besteht in verschiedenen Wer-

Verzeichnissen der in den Wiesen gewöhnlichsten Kräuter. Zuerst die besten Futtergräser, mit verschiedenen Namen: auch das Entengras, das man im Wasser abmähe. Die Kleearten. Man empfiehlt auch die *falcaria*: sie kömmt freylich an den magersten Stellen fort, bleibt aber auch sehr mager und niedrig. Die Kleearten sind nahrhafter, als das Gras, um einen Fünftel, (auch wohl in größern Verhältniß). Den Wärenflau, den wir anderswo unter den Unkräutern gesehen haben, finden wir hier als ein nützliches Futterkraut gerühmt, auch die blutrothe hohe Himpernell, die doch schon sehr hart ist. Der Wieberklee sey dem Viehe ein angenehmes Futter, und man könne die nassesten Stellen mit demselben nützlich bepflanzen. Lakkraut, *gallium*, sey unter den besten Futterkräutern, auch Pfeilkraut, das wir nicht erwartet hätten, sey gesund und nahrhaft, hingegen die Spergel ihres Ruhmes nicht werth. Die schädlichen Kräuter, unter denselben die doch eßbare, aber freylich sich sehr vermehrende *Podagraria*, die Klette, die Dotterblume, der gemeine wilde Körbel, den man nach dem Regen mit der Wurzel ausrotten sollte. Die *Oenanthe fistulosa*, die giftig sey. Das *Phellandrium*, wo wir aber weder zum angeblischen *Curculio*, noch zur giftigen Natur des Krautes zuverlässige Beweise sehen. Die verschiedene Arten *Lapathum*. Die Schwarzwurz. In einer Wiese hat man 49 gute, 13 mittelmäßige und 52 schädliche Kräuter gezählt. Wider die gemeine Weise, den Heusaamen ohne Unterschied von allerley unnützem Ge Kräute zu sammeln.

Auf einem Bogen hat die Gesellschaft die Preise angezeigt, die sie für ökonomische Absichten

216 Götting. Anz. 27. St., den 3. März 1777.

ten theils ausgefetzt, theils bezahlet hat. Sie belehrt auch den Landmann, wie er im Backofen, ohne eigenes Feuer, das Getreid trocken könne. Man muß es aber alsdenn, ehe es in die Mühle kömmt, wiederum anfeuchten.

Sie hat auch in Trivialnamen das Verzeichniß der in ihrem Garten vorhandenen Gewächse abdrucken lassen, und ein Ungenannter hat auf einem Bogen angerathen, Strahlableiter in der Stadt Zürich einzuführen. Die Stadt ist dem Strahl sehr unterworfen, und man sieht hier eine Menge Stellen in derselben, die der Donner getroffen hat, mehrentheils aber gegen Süd und Südwesten, wo die Gewitter herkommen. Man habe auch zu Regensburg den Helm vom Schlosse weggenommen, und seitdem sey dieses Schloß vom Strahl verschont geblieben. Der Verfasser habe A. 1761. das Elmsfeuer eine Viertelskunde lang auf dem Dache mit Fischen hin und wieder lodern gesehen, worauf ein schrecklicher Donnerschlag die Gewitterwolke entladen, und das Elmsfeuer sich verlohren habe. Wie die Strahlableiter leicht anzubringen seyen. An verschiedenen Orten, auch im Schlosse Burgistein, ist es seit einigen Jahren geschehen.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeracion eines alten Louissdor, die Expeditionsgeldern einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 6. März 1777.

Göttingen. *Murray.*

Der Hr. Prof. Murray untersteht den 8. Febr. die Kön. Gesellschaft der Wissenschaften bey ihrer öffentlichen Zusammenkunft mit Vorfühungen und Zeichnungen einiger feltener und vorher entweder gar nicht oder nicht genug bestimmter Gewächse aus dem hiesigen botanischen Garten. Da der Corallenbaum (*Erythrina Corallo dendrum* L.) voriges Jahr daselbst geblühet, hat er diese Gelegenheit nicht ungenutzt lassen wollen, besonders den Geschlechtscharacter zu verbessern, und eine nicht bloß zierliche, sondern auch genauere Zeichnung als Rheede und Rumph, zu liefern. Der Kelch hat nur vor der Enthaltung der Blütze zwey Klappen, hernach pläzt er so auß einander, daß er scheint nur eine zu haben.
Ge Das

Das aufgeworfene Blumenblatt (Vexillum) ist bey dieser Gattung fast rund, also ist die lanzettförmige Gestalt desselben in diesem Geschlecht nicht allgemein. Ueber die Seltenheit des Blühens in unsern Gewächshäusern muß man sich nicht wundern, da dieser Baum, der in seinem Vaterlande so dick im Stamm, wie eine starke Eiche, wird, bey uns, z. E. im bot. Garten, kaum zur Dicke eines Arms anwächst. — *Ranunculus plantaginifolius* ist eine vom Hrn. von Linne' noch unangemerkte Art, die Hr. M. kurz durch *Ran. foliis cordatis apice vel integris vel tridentatis, flagellis reptantibus* beschreibt. Durch den Beynamen zeigt er seine Aehnung für die Stellerische Beschreibung, die der jüngere Smelin in der *Flora Sibir. T. 4. p. 202.* nebst einer eigenen eingerückt. In der letztern ist doch kein Wort von den merkwürdigen Ranken, welche unterwegs in einer weiten Entfernung eine Menge neuer Pflanzen erzeugen, und hernach zwischen diesen Jünglingen absterben. Die Zahl der Blumenblätter ist sehr unbeständig, wenigstens und mehrentheils fünffach. Die Saamen sind in den Salzgründen gegen den Jenisei eingesammelt. Hr. M. hält diese Pflanze doch von dem *Ranunculus saluginosus* des Hrn. Pallas (Reise durch Rußland B. 3. S. 213.) verschieden; denn die von diesem citirte Ammannsche Abbildung (*Amm. stirp. rar. rutch. Tab. 12. fig. 2.*) ist ungleich von Hrn. M. seiner verschieden. — Auf diese folgt Hr. M. *Bunias cochlearioides*, oder *Bun. siliculis cordato-ovatis laevibus inflexis*, die auf den niedrigen Wiesen um den Jaik gewachsen. Beyläufig klagt der Hr. Prof. über die Vereinigung mancherley den Schoten nach sehr verschiedener Pflanzen unter diesem Geschlechtsnamen. Die *B. Cakile L.* ausgenommen, würde er das Geschlecht den *Siliculosis* zugehört haben. — Die sonst als eine bloße Spielart

art vom dem gemeinen Herzgeßpann (*Leonurus Cardiacus* L.) angefehene *Cardiaca crispa* RAII erhebt Hr. M. zur Ehre einer besondern Gattung, die er *Leon. crispus* nennt, nebst der Beschreibung *foliis omnibus acute serratis, margine irregulariter reflexis, rugosissimis, caulinis quinquelobis*. Die Blätter sind doch nicht auf eine solche Weise gekräuselt, wie etwa bey einer *Malva crispa* oder einem *Rumex crispus*. In einer Anmerkung wird der Unterschied zwischen diesen und dem gemeinen Herzgeßpann genau erörtert. — Das *Ocimum thyriflorum* L. war noch nicht abgebildet, so wie verschiedene andere *Basilicum*arten es noch nicht sind, daher verschiedentlich ungewiß ist, was Gattung, was Spielart sey. Die vom Hrn. v. Linne beschriebene Gestalt der Theile ist auch auf Hrn. M. Pflanze zu treffend, nicht aber die angegebene Farbe der Blüthen, ihrer Stiele und Schuppen, als welche nicht ins Purpurfarbige fällt, sondern die Blumenkrone ist weiß, die andern Theile bläßgrün.

Dem Hrn. Prof. widerfuhr auch verwidene Semmer bey den Blüthen der haarichten *Stapelia* (*Stap. hirsuta*), daß zuletzt ihr dem faulen Fleische ähnlicher Gestank zu dem Grade zunahm, daß die Fliegen zum Schmeißen dahin gelockt wurden.

Zamburg und Leipzig. Hoffe.

Pregetische Aufklärung einiger dunkelen Stellen der heil. Schrift. Erster Theil 1776. 2 Alphab. in Oct. Fast vermuthen wir, wünschen es wenigstens zur Ehre unsers Zeitalters, ein Buch vor uns zu haben, das vor ein hundert Jahren geschrieben, und nun unter einem neuen Nobeltitel wieder auf einige Zeit in Gang hat gebracht werden sollen, Entweder das muß es seyn, oder es ist der

Versuch eines Mannes, der ohne allen Geschmack, mit erstaunlicher Unwissenheit oder stolzer Verachtung alles des Vernünftigen und Guten, was je über die Bibel geschrieben worden, sie sich nach einem gewissen theologisch-philosophischen Geistesystem ereignete. Keine andere Veranlassung oder Absicht des Dichters hat der Recens. ausfinden können. Man blicke nur hin, auf welche Seite man wolle, wir wetten, überall stößt man auf Beweise für dieß Urtheil. Gleich I. B. N. 1, 1. wird der Atnach hinter אֲתִיחַ as ein sehr wichtiges NB. des Moses angesehen und der V. so paraphrasirt: "Eine geraume Zeit vor der Schöpfung der gegenwärtigen Welt hat der dreieinige Gott — geschaffen, nun merke wohl, was ich sage: denn ich habe hier nicht umsonst, sondern mit großem Bedacht einen Atnach gesetzt, der dreieinige Gott, sage ich, hat geschaffen." Das Paradies Cap. 2, 8. soll Palästina seyn. Das zeige offenbar der Zusatz אֲתִיחַ, der übersezt werden müsse: vor dem Orient. Denn die Länder jenseits des Jordans hießen zu Moses Zeiten der Orient (אֲתִיחַ), also was אֲתִיחַ liegt, ist Palästina; und Eden, woher die paradiesischen Flüsse entspringen, ist der Libanon. Der Baum des Erkenntnisses und der Baum des Lebens standen nicht neben einander, sondern über einander; denn beyde konnten ja nicht neben einander אֲתִיחַ אֲתִיחַ stehen. Beyde waren aus einer Wurzel hervorgegangen, abzubilden, daß Gesetz und Evangelium einen Ursprung haben sollte. Adam war nicht als Gottes Ebenbild geschaffen, sondern er ward es erst durch den Genuß der herrlichen Früchte im Paradies; dieser stößt ihm erst Weisheit und Tugend ein. Im Paradies fand Adam Engel, mit denen er reden, und einen angenehmen Umgang haben konnte. אֲתִיחַ Cap. 2, 21, aus der Eva gebildet ward, soll

folll nicht eine Ribbe, sondern eine Kammer sey, und das wäre die Matrix gewesen. Und so wird dann nach dieser Voraussetzung die edelste und rührendste Erzählung in eine der ärgerslichsten oberssten Fabeln verwandelt. S. 845. Es enthält übrigens dieser erste Theil außer der Erklärung der 3 ersten Cap. der Genesis noch eine Paraphrasiss des 38ten Capitels des Buchs Job, das 28te Capit. Ezechiels v. 1. 19. und bey der Gelegenheit ausführlichere Abhandlungen über die Cherubim (die gefallenen Engel) die 4 Thiere in der Offenb. Joh. (die höchsten Ordnungen der Engel im ersten Zeitlauf der uranfänglichen Engelwelt) und die Seraphinen (die heiligen Engel); zulezt eine Paraphrasiss des 8ten Psalms verglichen mit Hebr. I, 1: 14. die vergleichungsweise immer noch das beste im ganzen Buch ist. Aber die Erfüllung des Psalms haben wir erst im tausendjährigen Reiche zu erwarten. In der Vorrede bezeugt der B. seine Bereitwilligkeit bescheidene Erinnerungen anzunehmen; aber die Probe, die er in der Note von seiner Unanhänglichkeit an lange gehaltenen Meinungen anführt, (Job 19, 26. hatte er sonst nach der gewöhnlichen Art verstanden, aber man eines besfern belehrt, ändert er seine Meinung, und übersetzt sie so: Um meines Fleisches, d. i. um meines Goets willen, werde ich Gott sehen), schreckt den R. von aller untersuchenden Beurtheilung gewaltig ab, gewiß überzeugt, daß jede seiner Aumerkungen, den B. vielleicht ärgern, aber von seinen Meinungen nicht zurück bringen würde.

Würzburg. Leder.

P. Columbani Roesser, Benedictini Banzensis, Philosoph. in alma Wirceb. universit. prof. publ. ord. Institutiones metaphysicae. 119 S. 8. Wir
 E 2 3 h4

haben im vorigen Jahre die Logik des Verf. angezeigt. Von der Metaphysik können wir eben das selbe Gute sagen. Sie zeichnet sich aus durch einsichtsvolle Benutzung der Bemerkungen der neuesten Schriftsteller in diesem Fache; und einen faßlichen und bescheidenen Vortrag. Daß der Verf. auch die alten Philosophen gelesen habe, sieht man; und seine Schreibart beweiset schon Bekanntschaft mit den römischen. Es begreifen diese Anfangsgründe der Metaphysik nur die Ontologie, die allgemeine Pneumatologie und die Kosmologie. Die Ordnung und Verbindung der Theile ist meist eben dieselbe, die Rec. in seinem bisherigen Lehrbuche gebraucht hat; aber nun nicht mehr für die beste hält.

Zürch. *Keder.*

Io. Jacobi Hottingeri Disputatio Stoïpiana de Sensu Honesti; cum animadversionibus Ehlersii v. cl. quibus responsum est. Accedunt praesertimones academicae auae etc. 1776 S. 158. Die Abhandlung des J. H. über das moral. Gefühl haben wir, sowol bey Gelegenheit der Leydenischen, als der Ehlerschen Ausgabe, angezeigt. Die hier beygebrachten Antworten auf des Herrn Prof. Ehlers Einwürfe enthalten theils einige Erläuterungen, bey denen die Vereinigung beyder Theile nicht mehr schwer seyn würde, theils Gegeneinwendungen. Die beyden andern Abhandlungen betreffen das von der Uebereinstimmung der Willkür hergenommene Argument für das Daseyn Gottes. Der Verf. hält es nicht für einen vollständigen Beweisgrund; sondern nur für den Grund eines günstigen Vorurtheils, und einer vernünftigen Veranlassung, den Ursprung einer solcher allgemeinen Meinung aufzusuchen. Dieser finde sich in dem so natürlichen Grundsätze, daß alles eine Ursache haben müsse. Daraus entstehe
zu

zuerst Polytheismus; und wenn die Menschen den Zusammenhang der Mittelursachen weiter einsehen lernen, Atheismus.

Dessau. *Feder.*

Kinderschauspiele, von August Rode 1776. Es sind deren drey; das Geburtsgeschenk, die Abreise (eines Knaben ins Dessauische Philanthropin) und der Ausgang oder die Genesung (eines Vaters, von seinen Kindern festlich gemacht.) Zwey davon haben wir schon im Niederächs. Wochenblatt gelesen. Der Verf. sagt in der Vorrede, seine Kinderschauspiele haben weder mit den französischen, noch deutschen bisher erschienenen Kinderschauspielen irgend einige Ähnlichkeit. Die Kinder, welche darinne handeln, seyn Kinder der Natur, gute, gerade, unverdorbene Geschöpfe; ihre Vorstellungen, häusliche Auftritte in einer ganz einfachen Einkleidung — Diese Bezeichnung ist richtig; aber der Unterschied von den Kinderspielen anderer Verfasser ist doch zu stark ausgedrückt, und hat fast etwas beleidigendes. Die Kleinen hier haben nicht die städtischen und modischen Unarten, die in einigen andern Kinderspielen vorkommen; aber sie haben doch auch ihre Unarten. Das Dumm und Narr geht ihnen leicht aus dem Munde. Von den Wirkungen des Kitzels scheint der Verf. die fürchterliche Idee nicht zu haben, die Recensent hat. Pogdausend, sagt die Mutter beim Spiel. S. 53. Man duldet solche Redensarten doch nicht gern an Kindern. Ich bin wie in einem Traum u. s. w. S. 82. Ist diese Rede nicht auch zu stark für die Gelegenheit? — Wir kritisiren den Verf. scharf; weil wir eine vorzügliche Gabe, Schriftsteller für Kinder zu seyn, bey ihm zu finden glauben; wie wir schon bey der Anzeige der Briefe für Kinder, die auch von ihm sind, zu erkennen gegeben haben.

Gotha.

Gotha. *Kaestner.*

Theaterkalender 1777. bey Ettinger 266 S. Das Titulkupfer zeigt Hr. Doeck als rasenden Dreck, von Gejzer nach Krause gestochen. Noch zehn Kupfer Acteurs und Actricen, in Gruppen aus unterschiednen Schauspielen von Liebe, nach Krause, und einzelne Schattensisse von Endner nach Originalen. Denkmal, welches der Neuberin errichtet worden, nach einer übersandten Zeichnung. Es befindet sich am Ufer der Elbe, an der Heerstrasse im Dorfe Lauenbeaß bey Dresden, wohin sie aus der durch Demozhen eingezirkelten Residenz geflüchtet war, unweit des Hauses, wo sie starb. Den Freunden der Kunst, die es veranstaltet haben, macht der Gedanke und die edle einfache Art der Ausführung Ehre. Nur die Aufschrift könnte einige Zeilen kürzer seyn, wenn sie nicht, und das wohl mit Recht, auch für Leser seyn sollte, die gerade nicht mehr denken, als ihnen gesagt wird. Sie enthält gleichwohl weder Lage noch Jahre der Geburt und des Todes, das Todesjahr läßt sich freylich noch in den spätesten Zeiten aus der sächsischen Geschichte bestimmen. Gut aber ist es, daß die Aufschrift erwähnt, die N. sey im Dorfe Lenbe begraben, damit man ihre Urthe nicht an der Heerstrasse vermutet, und glaubt, ihr Schicksal sey der französischen Actricen ihrem erst im Tode ähulich geworden, dem es im Leben so unähnlich war. Den Anfang der Sammlung machen Gedichte, bis auf eins, alle bisher ungedruckt, und doch des Druckes sehr würdig. Abshandlungen und Rathschläge für Schauspieler und Directeurs. Theatralische Nachrichten und Geschichten, Verzeichnisse von dramatischen Arbeiten, Schriftstellers, Lern, Gesellschaften u. s. w. Richtigkeit, Mannigfaltigkeit, Vollständigkeit des Inhalts, sehen diesen Kalender den besten der jetzigen Modelender an die Seite.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 8. März 1777.

Göttingen. *Abel.*

Den 17. Jenner hat Hr. Nicolaus Kumpf, aus Hamburg, zur Erlangung der Licentiatwürde seine Streitschrift: de iure deliberandi et beneficio inventarii ac vtriusque differentiis secundum ius commune et constitutionem nouissimam Hamburgensem ohne Vorzug vertheidigt. Nach einigen vorausgeschickten allgemeinen Grundsätzen von der Erbschaft überhaupt wird das ius deliberandi erklärt, und dann die Personen, welchen es zufließt, die Zeitfrist und die Befreiungen bemerkt. Auf ähnliche Weise folgt der Begriff der Inventur und der daraus entspringenden Rechtswohlthat, die Bestimmung derjenigen, die sich derselben bedienen können, des Zeitraums, der Erfordernisse
 der

der Inventur sowohl aus dem römischen als deutschen Rechte, und dann die Wirkungen. Des *iuris deliberandi* und des *beneficii inventarii* kann man sich wegen ihrer verschiedenen Natur nicht zugleich bedienen, da dieses eine schon angeordnete, jenes eine erst anzutretende Erbschaft betrifft. Aus den verschiedenen Wirkungen beider Rechte läßt sich der Unterschied leicht angeben. Ob aber das *beneficium inventarii* allezeit zuträglich, als das *ius deliberandi* sey, wie der Hr. Verf. behauptet, möchte wohl seine Ausnahme z. E. bey gleich zahlbaren Wechschulden der Erbschaft, haben. Mit den Grundsätzen des gemeinen Rechts vergleicht hierauf Hr. R. die neueste hamburgische Fallitenordnung von 1753, und giebt aus den beygebrachten Stellen dieses Gesetzes folgende besondere Fälle an. Ist die Erbschaft wegen Schulden verdächtig, so muß sich der Erbe innerhalb sechs Wochen von dem bewußten Anfall derselben, oder nach Bestätigung der Vormünder bey minderjährigen Erben, erklären, ob er dieselbe den Gläubigern auftragen, oder aber entweder mit oder ohne das *beneficium inventarii* antreten wolle. Entschließt er sich zu dem erstern, so muß er solches dem Rath innerhalb sechs Wochen in einer Supplik anzeigen. In dem letztern Falle muß er gleichfalls anzeigen, ob er die Erbschaft cum *beneficio inventarii* antreten wolle, und darauf die Inventur selbst mit Hinzuehung des Zehnpfennigsbedienten gehörig vornehmen. Findet er nach derselben die Erbschaft zur Bezahlung nicht hinreichend, so muß er solches anzeigen, damit die Gläubiger vor einer angestellten Commission durch die Mehrheit der Stimmen sich vereinigen können, ob sie die Verwaltung der Erbschaft selbst übernehmen, oder aber solche dem Erben mit oder ohne Caution über-

überlassen wollen. Glaubt dieser aber, die Erbschaft reiche zur Bezahlung hin, er will aber selbst noch nicht anfangen zu bezahlen, so muß er vor einem Notarius und zweien Zeugen die Inventur innerhalb sechs Wochen vornehmen, und in zweien Monaten, wenn nicht Hindernisse eintreten, zu Ende bringen. Merkt der Erbe, daß Schulden vorhanden sind, so darf er außer den privilegirten Schulden, unter welchen auch der nöthige Unterhalt für ihn selbst begriffen ist, nichts bezahlen. Sonst aber kann er dieses so lange thun, bis sich ein Verdacht äußert. Ist dieser vorhanden, und er zeigt es nicht an, so verliert er das beneficium inventarii eben sowohl, als wenn er die bestimmte Zeit desselben, oder die Erklärung, daß er sich desselben bedienen wolle, versäumt hat, oder wenn er Erbschaftsstücke vornehmlich verschwiegen, das Unvermögen der Erbschaft nicht angezeigt, oder den Entdeckungseid verweigert hat. Ueberall sind die Beweise der vorstehenden Sätze aus den Gesetzen genommen, und durch eine gute Belehrtheit bestätigt.

Bern. *Haller.*

Memoires de la Société oeconomique de Berné 1773. P. I. Dieser Band enthält drey zum Landbau gehörige Aufsätze. 1. Eine gedruckte Probschrift Elemens d'agriculture fondés sur les faits a Passage des peuples de la campagne par Mr. Bertrand Pasteur d'Orbe. Es waren auf ein solch sagliches Elementarbuch 40 Ducaten gesetzt worden. Hr. B. der ein eifriger Landwirth ist, hat die Gestalt eines Gesprächs zwischen dem Eigenthümer und seinem Pächter erwählt. Man müsse lieber das Getraid zur Ausfaat, auch wohl Korn für Korn auf dem

Lische anslesen, als hernach zum Schaden des Ackers
 ihn gäßen lassen. Auf diese Weise erhalte man ein
 reines Feld. Die Anfänge des Keimens und Wachst-
 thums des Kornes. Wenn man gern will, daß
 das Korn geschwinder erinne, so müsse man es in
 dicker Mistlauge beizen, und Kalch dazu mischen.
 Etwas gekleimtes Korn kann dennoch zur Ausaat
 gebraucht werden. Ein Gemisch den Saamen zu
 beizen, aus Wasser, einem zwanzigstel Mische, und
 eben soviel Dung; fünf oder sechs Tage lang rührt
 man diese Sauche um, sie geräth in eine Gährung;
 wenn diese vorbei ist, so siedet man sie, und rührt
 etwas weniges Kalch in derselben um; hat man tei-
 nen lebendigen Kalch, so kann man auf seinem
 Herde den gekochten Kalch leicht wieder lebendig
 machen. Alsdann mischt man das fette Gemische
 mit dem Saamen, und säet denselben an eben dem
 Tage oder am folgenden aus. Aber hier hätte Hr.
 B. nicht unrichtiger Weise ein neues Wort einfüh-
 ren sollen, das zu irrigen Begriffen Anlaß geben
 kann: er unterscheidet männliches und weibliches
 Korn. Jenes ist das vollkommen reife, durchsich-
 tige südlische Getraid. Er lehrt seinen Pächter den
 großen Hyken der Blätter zum Anziehen der näh-
 renden Thiere. Der Frost schade nicht, wenn er
 nur mit Wind begleitet sey. Der Wuchs der Ge-
 wächse, und ihr Saft. Der Pächter verwirft das
 Pfropfen der Bäume auf allzu unähnliche Bäume;
 niemals, sagt er, ist ein Apfelzweig auf einem Kir-
 schbaum gediehen, noch ein Pfirsichsaft auf einem
 Quittenbaum. Von den verschiednen Arten des
 Erdreichs. Eine weiße Erde mit etwas Grand
 vermischt, die nicht viel verspreche, sey dennoch
 fruchtbar, weil sie Mergel in sich faßt, der mit dem
 Essig brauset. Die Gartenerde sey nicht natürlich,
 sie sey ein Werk der Kunst: in einem Acker, in ei-
 nem

nem Weinberge, würde sie Blätter ohne Früchte treiben. Eine schwarze, der Gartenerde ähnliche Erde taugt nicht, weil sie voll Eisen ist. So ist es mit dem reinen Mergel, mit allzuvielen Gyps, und mit der Kreide beschaffen. Die rothe und die gelbe Erde haben auch ihre Farbe vom Eisen. Der Rhon sey tüchtiger zum Ziegelfreuchen, als Getraid zu tragen. Alle recht gute Erde müsse von vermischter Art seyn. Den Rhon verbessert man mit Sand, und hinwiederum, und jenen mit öfteren Umpflügen, auch in die Quere; er muß auch an der Luft verwittern. Ist finde man unter der Dammerde eben die Erde, die man suche. Den Sandstein dürfe man nur angraben, (entamer) etwa einen Zoll tief, und den Düng nicht spahren. Man hat auch so viel Kalk auf einem Morgen (von 40000 Schuh) geführt, als an Wein 3000 Pfund wiegen würde; man habe den Kalk aufschäufelt, die Haufen mit Erde bedeckt, und das Gemisch wiederum aufgeschäufelt, nach zwey Monaten in kleine Haufen zertheilt, dann gepflügt, und viel Weizen geschnitten. Vom Gyps, aus Fremder Erfahrung; der Gebrauch nimmt in denischen Helvetien sehr zu, der Landmann braucht ihn häufig, und es zieht reichlich Klee. Der Mergel sey aller Achtung werth, und überall gemein, wo es viele Kalksteine giebt. In der eisenartigen Erde (wie am Jurassus) gedeyhen allerley Wurzeln, das Stacheln, die Weinberge, und die Kartoffeln wohl, wenn man sie häuselt. In Helvetien seyen die Kornzapfen feltener, hingegen der Brand nur allzu gemein. Die Mäuse zu vertilgen solle man sich angelegen seyn lassen. Der Mist müsse niemals feucht aufgefahren werden; aber sehr zuträglich sey es, ihn mit Erde zu vermischen. Einen Theil des Mistes solle man bey der Ausfaat aufführen, den übrigen im Winter.

Leichte Erde solle man im Frühling walzen. Man könne etwa $\frac{1}{2}$ von dem gewöhnlichen Saamen abbrechen. Uadicht Säen gebe den so viel, oder mehr Weizen, aber weniger Stroh. Er säe gerne früh aus, so daß das Getraid dennoch nicht zu mächtig werde; niemals habe er es abweiden lassen. Was der den Einfluß des Mondes und der Gestirne. Die späten Aprilfröste kommen nicht vom Neumond im Stier, sondern von dem schmelzenden Schnee auf den Gebirgen, der die Luft erkälte. Vom Vorzug der Pferde und der Ochsen: jene sehen zu geschwinden Arbeiten, diese zum Einführen besser, (und zu weiten Reisen) sie arbeiten um einen vierten Theil geschwinder, und ihr Mist ist zum Weizensacker notwendig. Auch der Mist wolle gestriegelt und rein gehalten seyn. Abhängige Aecker müssen der Länge des Berges nach gepflügt werden, und etwas schief. Wider die Pflüge mit zwey Ohren. Man kenne doch nunmehr im Pais de Vaud dieses schädliche Werkzeug fast nicht mehr. Man könnte den Pflug verbessern, wenn man die Räder höher macht. Man sollte die Ochsen mit den Schultern ziehn lassen. Sehr irrig sagt hier Hr. B. die vorzügliche Güte des helvetischen Fatters halte die Seuche ab: das thut bloß die sorgfältige Policey, denn die burgundischen Weiden sind mit den helvetischen überall vermischt, und dennoch leidet allemal nur Burgund; weil Bern durch Sperre und Schlagen die Seuche in seinem Lande gleich unterdrückt. Eine andre Verbesserung am Pfluge, der Grindel mußte mit dem Pflugsäupt einen schiefen Winkel machen. Es sey doch ein Städtler, der die Getraidhäufchen gelehrt habe wie Kegel zusammen zu passen. Die Seuse sey der Sichel vorzuziehn, weil sie geschwinder arbeitet. Im Pais de Vaud sey es gar nicht rar, zwey Erndten zu haben: Weizen und Weizen

schelforn, und dann Buchweizen oder Rüben. In den Wiesen mangle es im Pais de Vaud (da alle Hügel zu Weinbergen gebraucht werden). Man erfrische verältere Wiesen mit der Egge, mit verwitterten Dünger, mit Kiebricht und andrem dünn zertheilten Dünger, zumal im Winter mit Mistjauche. Doch sey nichts zuträglicher als wechselweise die Wiese zu pflügen, und dann den Acker zu Wiesen wachsen zu lassen. Aber im Pais de Vaud (und im Gouvernement Velen) glaube man, auf dem gepflügten Acker wachse kein Gras mehr. Man ficht hier zwar, man dürfe nur Heusäamen ausstreuen: (aber es ist gewiß, daß auf einem verlassenen Acker, bey dieser Vorforge, doch fast nichts als Leucanthemum gewachsen ist). Das Verbrennen des Rasens (am Jura) gebe eine gute Erndte, aber verderbe das Erdreich. Der Verfasser zieht das Stachelheu allen andern Futterkräutern vor, weil der Schneckenklee allzugutes Land erfodert (und gar leicht in der Hitze verbrennt). Man sey gegen dem deutlichen Theil des Bernischen im Pais de Vaud über das Väsieren unwissend (noch unwissender in Deutschland und in dem berühmten Engelland. Denn im Pais de Vaud hat man es nunmehr gelernt. Drouches soll hier Schierling bedeuten, aber mit Unrecht, Drouches ist die Pestilenzwurzel, ein verhaßtes Kraut, ob man es wohl in Frankreich zu säen anrät). 2. Ebaves ein Landmann, ursprünglich ein Franzos, über die Weise am leichtesten den Klee saamen zu sammeln, ein Aufsatz, wofür ihn die ökonomische Gesellschaft zu Bern mit einer Schaumünze belohnt hat. Die verschiedenen Weisen, diesen Saamen zu mahlen; die bessere: man sammlet ihn bey dem zweyten Schnitt, da wo der Klee mittelmäßig dichte und hoch ist, und der erste Schnitt wird etwas früher vorgenommen. Der Saamen ist im September reif. Man schneidet den Klee mit einem Rebmesser (Serpe).

Man

Man schneidet die Ändpfe des Klees, und dann auch das Stroh zum Futter. Zum Trocknen macht man Häufchen, die bis 3 Wochen ungestört bleiben: alsdenn bindet man die Häufchen in grosse Ascheräcker; fährt den Klee in die Scheure, und drischt ihn aus; zuletzt wird er in der Mühle ausgerieben. Man säet auf den Morgen (31250 Schuh) 240 Unzen, so daß man im Frühling Korn säet und egget, und dann den Klee. Der Ruß ist dem Klee sehr dienlich: Man hat zuerst in des Verfassers Gegend Klee samen gesammelt, und er hat seine Erfindung den Nachbarn gelehrt. 3. Des Hrn. v. Saussure (Vaters des Hrn. Professors) Weise, neue Weinstöcke einzulegen. Die bisherige Weise sey der Feuchtigkeit sehr unterworfen. Der Dung habe seine große Fehler, und schwäche den Wein. Er hingegen läßt Löcher ausgraben, die wohl 2 Schuh tief, und noch etwas breiter sind; legt hierin die Schösser, und füllt die Grube zuerst mit der besten Erde, und dann völlig zu. Sein Wein, da sonst die Genèvesen Weine sehr schlecht sind, habe sich seit der neuen Erfindung sehr gebessert, und der Weinberg gebe ohne allen Dung eben so viel Wein. Der Ertrag habe alle Jahre zugenommen, und von eiff Brandre's (einem nicht recht bestimmten Maas) sich bis auf 45 verbessert, und mehrt sich seit 14 Jahren jährlich. Der Hr. v. S. besitzt doch 20 Morgen Aebem, einen beträchtlichen Weinberg. Den ersparten Dung gönne er dem Ackerfelde. Die Unkosten seyen auch um einen Drittel kleiner (wegen des hohen Preises des Düngers). Die benachbarten Vernischen Weinger dängen freylich, weil ihr besserer Wein wol verdient vermehrt zu werden. Doch fangen sie à la vauz (zwischen Laufanne und Vivis, dem besten Weinlande in Helvetien) an, 3 Schuh tiefe Gruben zu machen, und alle ihre Weinstöcke sind nach der Schnur gepflanzt. Den Vernischen Weinbergen gebe der breite die Strahlen zurückwerfende See einen großen Vorzug. Jff 224 S. stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 10. März 1777.

Göttingen. *Walch.*

Von unserm Hrn. D. Millers Anweisung zur Wohlredenheit, nach den deutschen und französischen auserlesensten Mustern, ist im Weyaandtschen Verlag die dritte rechtmäßige, vermehrte Auflage herausgekommen, 340 Seiten. Man kennet aus den vorhergegangenen Abdrücken die Absicht und Einrichtung dieses Unterrichts in der Rhetorik. Er bestehet aus wenig Regeln und desto mehr guten Beispielen, die der Nachahmung werth sind und ehemals dem großen Theil nach, aus französischen Kanzleiednern und Panegyriken erwählet worden. Diese sind durch einen Anhang ausgefuchter Keyispiele, größtentheils aus deutschen Predigten vermehret

G g worz

worben, der auch besonders verkauft wird. Eine kurze Anzeige dessen, wovon die ausgezogene Stelle das Beyspiel und Muster ist, befördert den rechten Gebrauch der letztern am sichersten und besser als weitläufige Vorschriften, welche ohnehin der junge Redner mit mehr Vergnügen aus den Exempeln selbst ziehet.

London. Jeder.

An inquiry into the nature and causes of the Wealth of nations. By Adam Smith; formerly Prof. of mor. philos. in the Univerf. of Glasgow. 2 Theile in gr. 4. der erste 510, der zweyte 587 S. Der Name des Verf. per sich durch seine Theory of moral sentiments schon lange als einen vortreflichen Philosophen bekannt gemacht hat, ließ uns nichts mittelmäßiges erwarten; und wir sind in unsrer Erwartung gar nicht betrogen worden. Es ist ein classisches Buch; sehr schätzbar, sowol von der Seite der gründlichen, nicht zu eingeschränkt politischen, oft sehr weit blickenden Philosophie; als von der Seite der beständigen, oft ausführlichen historischen Erläuterungen. Der Vortrag ist außerordentlich faßlich, und durch die kleinen, sowol philosophischen als historischen Ausbeugungen noch unzerhaltender. Für einige Leser kommen freylich dann und wann die Wiederholungen zu häufig; für die meisten sind sie aber vielleicht doch nicht überflüssig. Bey den so sehr verwickelten politischen Untersuchungen, ist es nöthig, die einzelnen Fäden oft wieder zusammen zu knüpfen: wenn das Ganze Haltung und rechte Richtung bekommen soll. Der Verf. ist in verschiedenen Hauptpunkten ganz anderer Meinung als Sterwart, und verwirft dessen Grundsätze bisweilen in starken Ausdrücken, doch ohne ihn zu

zu nennen. Er ist weniger von dem System der französischen Schule entfernt. Das erste Buch handelt von den Gründen und der allmählichen Verbreitung der Reichthümer unter einem Volke. Hauptst. I-III. Von der Vertheilung der Arbeit, als einer Hauptursache der Verbesserung und Vermehrung des Productes derselben; deren Veranlassung und Begrenzung. K. IV. Vom Ursprung und Gebrauche des Geldes. K. V. Vom Preise der Waaren; dem realen (der nach der Arbeit, die man dafür haben kann, zu schätzen ist) und dem Nominal- oder Geldpreise, der so sehr veränderlich ist am innern Werthe. K. VI. Von den Bestandtheilen des Preises der Waaren; In vollkommenem Zustande der Gesellschaft löset sich derselbe auf in den Preis der Arbeit, den Gewinn am Kapital, und die Landrente. (Aunter Grundsätze, deren deutliche Bestimmung und Auseinandersetzung bey besondern Untersuchungen sehr nützlich ist) K. VII. Vom natürlichen und Marktpreise der Waaren. K. VIII. Vom Arbeitslohn; dieser steigt am höchsten, nicht im Verhältniß zu dem wirklichen Reichthum der Nationen, sondern im Verhältniß zum Wachsthum desselben; eine Nation ist also am blühendsten, wenn der Arbeitslohn am meisten steigt. (Ein Satz, den der Verf. wie mehrere andere, zum Beweis des gegenwärtigen Wohlstandes Englands, und besonders seiner Colonien gebraucht; und zur Entkräftung der gemeinen, aber unpolitischen Klagen.) Noch mehr von den Vortheilen, die der hohe Arbeitslohn der Gesellschaft im Ganzen verursacht, in Absicht auf die Bevölkerung und sonst; und der Unbilligkeit verschiedener Beschwerden in Beziehung auf denselben; zugleich wird bewiesen, daß nicht nur der Geldpreis, sondern auch der reelle Preis des Arbeitslohns in dem letzten

Jahrhunderte sehr gestiegen sey. §. IX. Vom Gewinn am Kapitale. Dieser hänge auch, wie der Arbeitslohn, vom Anwachs des Nationalreichtums ab; aber im umgekehrten Verhältnisse. Denn je größer das Kapital der Nation, das zu Unternehmungen angewandt werden kann; desto größer wird auch die Mitwirkung seyn, folglich desto geringer eines jeden einzelner Gewinn. Aus dieser Abnahme des Gewinnstes der Einzelnen sey also wieder nicht auf Verfall der Nation, sondern vielmehr auf den Wohlstand derselben zu schließen. Das zuverlässigste Mittel, diesen Gewinn in verschiedenen Jahrhunderten mit einander zu vergleichen, sey doch die Veraleichung der Geldzinsen, die zur einen und andern Zeit bezahlt wurden. Der W. stellt die Veraleichung in Beziehung auf England seit Heinrich VIII. an. §. X. Vom Arbeitslohn und Gewinnste bey den verschiedenen Anwendungen der Arbeit und des Kapitals. Die Unterschiede, die sich bey dem einen und dem andern finden, kommen theils von natürlichen Ursachen her, z. E. dem mehrern Vergnügen, so mit einer Beschäftigung vor der andern verknüpft ist, dem mehrern oder weniger Aufwande an Geld oder Zeit, so die Erlernung derselben erfordert u. s. w. Theils kommen sie von politischen Einrichtungen; hauptsächlich dadurch, daß bey einem Gewerbe, mehr als bey dem andern, die Mitwerbung und der Absatz beängstigt oder gehindert werden. Hier schon zeigt der Verf. die entschiedenste Mißbilligung aller, den freysten, mit der natürlichen Gerechtigkeit bestehenden, Gebrauch seiner Kräfte einschränkenden, Gesetze und Gewohnheiten; derjenigen, die eine gewisse Lehrzeit, oder eine gewisse Zahl zünftiger Arbeiter festsetzen. Und heftig eifert er hier, und an andern Orten, gegen die Zusammenverschwörungen der Meister und Gilden, (so nennt er ihre eigennützi-

gen

gen Verabredungen) gegen das Interesse des Publicums. (Unsere Zweifel gegen die ganz uneingeschränkte Concurrenz sind uns doch noch nicht benommen. Die vielen schlechten Waaren und Wessträgeren die daher entstehen, da bey der zu großen Mitwerbung nur durch wohlfeile Preise oder leichtern Credit Kunden erlangt werden können; der Ruin vieler, die bey solcher Freyheit ein vorzüglich reizendes, aber nicht so vielen ersprießliches Gewerbe wählen; die Folge, daß mancher geschickte Mann bey der zu großen Concurrenz unterdrückt wird, der ehrlichste vielleicht am leichtesten; dieß scheinen uns die Vortheile der völligen Freyheit überwiegende Uebel zu seyn. Insbesondere können wir in Absicht auf die Krämer, und andere Beförderer des Luxus dem Verf. nicht benpflichten). H. XI. Von der Landrente; den verschiedenen Arten derselben; denen, deren Ertrag beständiger und gewisser ist; und denen, wobey er veränderlicher. Von den Vortheilen des Tobacksbau, und der Kartoffeln. Zum Beweis, daß letztere eine gesunde Nahrung geben, wird angeführt, daß in London die stärksten Männer (die Kohlenchröter und Lastträger) und die schönsten Mädchen (die aus Irland hinkommen) größtentheils damit aufgezogen würden. Daß sich der Preis aller Arten von Landrenten am meisten nach dem Verhältnisse zum Vorrath an Lebensmitteln ändere. Eine lange Digression über die Veränderungen im Werthe des Silbers, in den 4 letzten Jahrhunderten (nach dem Verhältnisse zum Getraide bestimmt). Die Absicht hierbey ist, durch Gründe aus der Natur der Sache, und durch Induction zu erweisen, daß sich der Werth des Geldes nicht nach dem Anwachs des Geldreichthums einer Nation ändere; sondern nach dem Vorrathe, der von den edlern Metallen auf den Märkten der mit einander handelnden Nationen überhaupt zu finden ist.

Den Beschluß dieses Kapitels und des ganzen ersten Buches, macht die Untersuchung der verschiedenen Wirkungen der Progressen der Cultur, auf die verschiedenen Arten roher Produkte, S. 337: 404. Eines der Hauptresultate dieses Abschnittes ist dieses: Da der bestmögliche Anbau eines Landes nur durch vielfältig vermehrte Arbeit zu erhalten ist; so muß nothwendig zur Zeit desselben der reelle Preis der Produkte dieses Anbaus hoch stehen, nicht bloß der Nenn- oder Geldpreis; dieser hohe Preis beweiset also keine Verminderung des Werths des Silbers; er beweiset aber (nemlich unter den Umständen) Wohlstand des Landes, als wovon der bestmögliche Anbau des Landes immer eines der gewissen Zeichen ist. Ein anderes Resultat ist, daß jede Verbesserung in den Umständen der Gesellschaft zur Erhöhung der realen Landrente, zur Vermehrung des Vermögens des Landeigners sich die Arbeit anderer Leute zu erkauften, gereiche. Zweytes Buch: Von den verschiedenen Theilen und Anwendungen des Vorrats oder Kapitals einer Nation. Es theilt sich in stehende und umlaufende Kapitalien, und die Anwendung derselben in hervorbringende und nichtshervorbringende. Um etwas zu genau scheint der V. diesen Begriff doch einzuschränken; wenn er die Beschäftigung der gelehrten Stände, und folglich den zu ihrer Unterhaltung verwendeten Theil des Nationalvermögens zu den nichtshervorbringenden rechnet. Ueber das Geld, als das Kreisrad der Circulation der Waaren, über Papiergeld und Banken verbreitet er sich hier in einem eigenen Kapitel S. 422: 495. Er ist zwar sehr fürs Papiergeld; hält aber mit gutem Grunde mehrere Einschränkungen dabei für nöthig, als Stewart und andere Politiker. Jeder Verschwendung vermindere das Kapital der Nation, wenn auch

auch gleich sein ganzer Aufwand nur auf inländische Waaren ansehe; denn durch den Ueberfluß, den er im Müßiggange verzehrt, hätten Arbeiter unterhalten werden können, deren Fleiß den Vorrath vermehrt hätte. (Ist aber auch die hiebey nöthige Voraussetzung allgemein genug gegründet; daß, wenn alle nur für die Vermehrung dieses Vorrathes arbeiten wollten, für alle Gelegenheit seyn würde?) Uebrigens denkt der Verf. von der Gesellschaft, im Ganzen genommen, immer mehr Gutes als Böses; denkt, daß, vermöge der natürlichen Grundtriebe, mehrere zur Sparsamkeit, als zur Verschwendung, mehrere zur Arbeit, als zum Müßiggange, geneigt seyn. Er findet es daher höchst eitel und unverschämt, wenn Könige und Staatsminister über die Haushaltung der Privatleute wachen, und ihren Aufwand durch Prachtgesetze und Verbote ausländischer Waaren hemmen wollen: (Ein Urtheil, dessen ganzes Gepräge zu viel Hitze veräth). Daß nicht die Vermehrung des Goldes, durch die Entdeckung von Amerika, die eigentliche Ursache der verminderten Geldzinsen; sondern die Verminderung des Gewinns bey der größern Zahl der Mitwerber. (Aber ist nicht eben diese Vermehrung der Unternehmungen der Vermehrung jenes Triebrades der Circulation des Geldes mit zuzuschreiben?) Unter allen Anwendungen des Kapitals, sey die Verwendung auf die Cultur des Bodens an sich die vortheilhafteste; weil dabey die Natur selbst mehr mitwirke, als bey andern Arbeiten. Aber der hohe Preis der liegenden Güter, der in einigen Ländern von den Hindernissen des Verkaufes derselben, wie in Schottland von den vielen Fideicommissen, mit herkomme; und die Fehler bey der Cultur, hindern diesen natürlichen Vortheil. Zu den Hindernissen der bessern Cultur zählt der V. auch (wieder ganz anders, als Stewart) die großen Landgüter. Die

Die politischen Vortheile des Ackerbaus scheinen ihm auch Gründe zu seyn, die es rechtfertigen können, in gewissen Zeiten, den auswärtigen Handel zu vernachlässigen, Producte roh auszuführen, ja durch andere abholen zu lassen; wenn nemlich das Kapital dem Ackerbau entzogen werden müßte, das nöthig wäre das übrige zu bestreiten; ein Beyspiel sind ihm die Colonien in Amerika. Der Fuhrhandel müsse eben also dem inländischen, und selbst dem ausländischen Handel nachstehn; nur bey überflüssigen Reichthümern finde er natürlich statt; und die Politiker hätten sich in Absicht auf denselben bisweilen geirrt, indem sie für die Ursache angesehen, was die Wirkung war. Hauptsächlich um die Ursachen des so lange vernachlässigten Ackerbaues noch mehr ins Licht zu setzen, handelt der Verf. nun im dritten Buche von dem verchiedenen Anwachse des Reichthums unter verchiedenen Völkern. Er geht zugleich auch den Ursachen nach, denen die Städte ihr Aufkommen zuzuschreiben haben; und bemerkt zuletzt, auf wie vielerley Arten die Fabriken und die auswärtige Handlung endlich auch den Landeignern vortheilhaft geworden sind. Immer scheint ihm doch dieses eine unnatürliche verkehrte Ordnung gewesen zu seyn, daß die Handlung und Manufacturen nicht die Wirkung, sondern die Ursache und Veranlassung der Verbesserung des Bodens gewesen.

Von diesem wichtigen Werke (denn dies ist es, wenn gleich besonders in den letzten Hauptstücken, manches Widerspruch zuläßet,) ist zu Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich der erste Theil, mit dem auch unsere bisherige Anzeige sich schließt, bereits in 8. übersezt erschienen; und zwar recht gut übersezt. Wir haben diese Uebersetzung, das Original zur Seite, ganz durchgesehen, und nur wenige, vermuthlich erst durch den Druck entstandene Fehler bemerkt; z. E. S. 46. steht Proportion statt Portion; S. 209 fremden statt freyen.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 13. März 1777.

Ulm. *Walch*

Amoenitates litterariae Friburgenses. Fasci-
culus I. et II. mit fortlaufenden Zahlen
409 Seiten in groß Octav, ohne Vorrede
und Zusätze, bey Stettin. Diese Sammlung von
Nachrichten zur gelehrten Geschichte berühmter Män-
ner, die zu Freyburg gelehret, oder doch gelebet,
haben wir dem Hrn. Regierungsrath Kiegger da-
selbst zu verdanken. Er sucht sonderlich aus den
dortigen Universitätsurkunden, Matrifeln, Proto-
collen u. d. g. vorhero unbekante Umstände ans Licht
zu bringen, von alten Schriften und ihren Aus-
gaben litterarische Nachrichten zu sammeln und so-
wol aus diesen ansehnliche Stücke, Briefe, Ge-
dichte, u. d. g. als aus Handschriften eben derglei-
chen

chen einzurücken. In dem ersten stehen, ein Verzeichniß der sämmtlichen Rectoren der Universität, von 1460. bis 1773. dem Nachrichten von Joh. Pfeffer, einem kaisigen Prof. der Theologie gegen das Ende des fünfzehenden Jahrhunderts, und von Joh. Geiler von Kaisersberg, im zweyten aber allein von Jac. Wimseling, welche noch nicht vollendet sind. Die beyden letzten Namen sind, des ersten vor die Theologie und Kanzelberedsamkeit, des letztern vor die Litteratur so berühmt, daß der Fleiß, welchen Hr. N. darauf gewendet, ihre Gesichte und besonders die von ihnen, jetzt ohne Ausnahme seltenen, Schriften so genau zu beschreiben, den größten Beyfall verdient. Vielleicht würden seine Erzählungen noch unterhaltender seyn, wenn sie weniger durch die eingedrückten Worten, Zuschriften, Briefe oder Fragmenten derselben unterbrochen würden. Doch werden die ihm desto mehr davor danken, welche weniger Gelesenheit haben, selbst solche alte Bücher zu brauchen. Unter ihnen würden wir dem Briefe des Grafen B. II. S. 369. den Vorzug einräumen, der zwar schon gedruckt ist, sich aber in keiner Sammlung seiner Briefe findet. In Anmerkungen von andern Gelehrten, zu denen die Hauptpersonen Gelegenheit gegeben, ist hier kein Mangel. Einige Kupferstiche, die theils Abbildungen von den berühmten Männern, theils Proben von ihrer Handschrift, theils Grabmäler, liefern, gereichen dem Werke zum Schmuck, von dessen Fortsetzung wir zu seiner Zeit Nachricht geben werden.

Berlin. *Nachher*

Urbegriffe von der Beschaffenheit, dem Ursprunge und Endzwecke der Natur. Bey Homburg; 1776,
247

von eben der Art bewegen könnte) Bewegung ist Leben, was lebt bewegt sich; Und wo ist was in der Natur, das sich nicht bewegt? Es lebt daher die ganze Natur (Der letzte Satz kann in einer gewissen Bedeutung wahr seyn, aber aus dem vorhergehenden wird er durch den Fehlschluss hergeleitet, der die Conversam statt der Directa nimmt; Was lebt bewegt sich, aber umgekehrt lebt nicht alles, was sich bewegt. Lebt eine Taschenuhr?) Kraft, heißt die Eigenschaft eines Körpers, vermöge der er auf andere wirkt, und diese und keine andere Wirkung aufsert. Hätten Erscheinungen in Körpern ihren zureichenden Grund nicht in der Materie, sondern in etwas der körperlichen Natur entgegengesetztem, so wäre der Ausdruck: Kraft für dieses unkörperliche Ding sehr unbequem, aber selbst wo wir ein solches geistiges Wesen oecumthun, kann es doch ohne Zuthun der Materie keine natürliche Erscheinung bewirken, und so bleibt der Begriff des Wortes Kraft an Materie gebunden. (Es steht frey, die Bedeutung des Wortes so einzuschränken; Giebt es aber unkörperliche Wesen, und in ihnen Veränderungen, die nicht bloß Folgen von Wirkungen der Körper sind, so muß doch die Quelle dieser Veränderungen einen Namen haben, und Kraft, möchte sich dazu am besten schicken.) Ohne Anziehungskraft läßt sich keine Verbindung von Theilen denken; Sie setzt Theile voraus, die das Vermögen haben, anzuziehen, und andre, denen es fehlt, welche aber dieser Anziehung folgen 54 S. (Heißt Anziehung was sie in dem gemeinsten Exempel bey Magnet und Eisen heißt, so lehrt da die Erfahrung, daß sie nicht Theile zum Voraus setzt, denen sie fehlt, sondern jeder Theil gezogen wird, und auch selbst zieht). Nach Betrachtung der Körper, redet der Hr. B. von Gott, der Schöpfung, Vorsehung, besondern Verhältnissen
des

des Menschen gegen die Natur und ihren Schöpfer, wo psychologische und moralische Untersuchungen vorkommen, und mit einer Epikrise geschlossen wird. Der Hr. B., welcher einen Theil seiner Wissenschaften in Göttingen gelernt, auch durch andere Schriften, besonders chymische Einsichten gewiesen hat, zeigt sich hier durchgehends als einen Mann, der tief denkt, und Wahrheit eifrig und redlich sucht. Der Rec. ist mit ihm freylich nicht überall eins, will das aber gern der Ursache zuschreiben, daß ihm der Vortrag etwas dunkel vorkömmt. Der Hr. Verf. würde seinen Gedanken ohne Zweifel mehr Eingang verschaffen, wenn er die Bedeutung der Wörter, die bey ihm nicht allemal die gewöhnlichste zu seyn scheint, genau bestimmte, und den Zusammenhang seiner Schlüsse deutlich zeigte. Da er in einen kleinen Raum viele und wichtige Sätze zusammengedrängt, so lassen sich ohne größere Weitläufigkeit als hier verfaßt ist, seine Meynungen nicht verständlich erzählen, noch viel weniger prüfen.

Braunschweig. *Kae. Anz.*

Die ersten Gründe der Sternwissenschaft . . . von Joh. Heur. Helmuth, Prediger zu Wolfmarsh. und Nordheimke, der Herz. d. Gef. zu Helmshädt Ehrenmitglied. In der Fürstl. Waisenb. Buchhandlung. 1776. 514 Octavseiten 9 Kupfertafeln. In seiner zu anderer Zeit angezeigten Gestirnsbeschreibung hatte Hr. H. dieses Werk versprochen, in der Absicht, Kenntniß des Himmels unter solche Leser zu verbreiten, die keine mathematische Einsicht besitzen. Daher hat er zur Vorbereitung etwas weniges von der Geometrie, selbst Trigonometrie, sagen müssen, übrigens deutlich und
H 3 rich:

richtig und in ziemlicher Vollständigkeit die ersten Kenntnisse der Sternkunde vorgetragen, auch was die Figur der Erde u. d. g. betrifft, daß allerdings seine Arbeit angenehme und wichtige Lehren gemeiner zu machen vieles dienen kann. Manche Stellen seines Buches zeigen, er habe nicht nur aus andern Büchern gesammelt, sondern bemerke selbst, so viel seine Umstände zulassen, himmlische Beobachtungen. Artig ist die Erzählung 70. S., wie er seinen Kindern am Himmel die ungleiche Bewegung des Mars gezeigt. Die Kupfer, welche die meisten astronomischen Gegenstände darstellen, fallen auch durch ihre Sauberkeit angenehm ins Auge. Daß in der 43. Figur, wo in der Sonnenscheibe die Planeten nach ihren Verhältnissen zu sehen sind, auch ein Fleckenklumpen, so groß als Jupiter erscheint, ist wohl aus Sparsamkeit geschehen, des Fleckens wegen keine eigene Sonne zu zeichnen. Da Lycho ein Protestant war, so war es nicht der römische Mann, der ihn hinderte, sich für die copernicanische Weltordnung zu erklären (368. S.) Was bey fallenden Körpern nach Angeraden Zahlen wächst (397. S.) ist der Weg in jedem einzelnen Zeittheile; man kann solchen nicht mit Hrn. H. Geschwindigkeit nennen, denn die Bewegung ist einen Zeittheil durch nicht gleichförmig. Solche Kleinigkeiten kommen in keine Betrachtung bey einem Verfasser, der seinen Umständen gemäß wohl nicht alle mögliche Hülfsmittel bey der Hand haben kann, und doch die er besitzt, mit so viel Geschicklichkeit und Eifer braucht.

London. *Haller.*

Bey Murray ist A. 1776. in Octav abgedruckt: a Letter to Lord Cathnart president of

of the police, concerning the recovery of persons drowned and seemingly dead by William Cullen H. M. first Physician in Edinburgh. Bey dem anscheinenden Tode sey das principium vitale noch eine Zeit lang unzerstört, wie man aus Versuchen wisse (vermuthlich spricht also Hr. C. von der Reizbarkeit) und so lange dieses Grundvermögen wirksam bleibe, könne das Leben wieder hergestellt werden. Sehr oft dringe auch kein Wasser in die Lunge. Der Tod erfolge aus dem Mangel des Einathmens, folglich des Kreislaufes, wodurch der Leib denn seine Wärme verliere, und mit derselben die Wirksamkeit des principii vitalis. Selten seyen Ertrunkene unherstellbar. Man solle also allemal versuchen, solche Verunglückte wieder zum Aufleben zu bringen. Das erste nöthige sey, die Wärme bey ihnen wieder herzustellen, welches an der Sonne, oder durch ein angezündetes Feuer, oder wo es die Gelegenheit zuläßt, durch ein warmes Bad zu Wege gebracht werden könne, dessen Wärme man nach und nach vermehren müsse. Der Tabakrauch sey mehrentheils glücklich gebraucht worden (Hr. C. selbst scheint keinen solchen Fall gesehen zu haben). Man müsse das Feuer stark anfachen, auf daß der Tabak recht entbrenne. Man könne auch mit einer Spritze warmes Wasser anstatt des Rauches herbringen. Den Athem wieder frey zu machen, solle man Luft einblasen, welches nach des jüngern Hrn. Monro Versuchen durch die Nase bequemer geschehe, und wozu der Athem eines Menschen zureichend stark sey: doch müsse man den Kehlkopf an den Schlund andrücken, auf daß die Luft nicht in den Magen gehe. Es sey auch ganz möglich, mit einer krummen Röhre hinter den Kehlsackel zu kommen, so daß der Zeigefinger die Röhre leite, bis daß ihr Ende über die Spitze des Zeigefingers herausrage, worauf man die

die Röhre fallen läßt. Hr. M. nimmt dazu einen Katheter, in welchen er die Luft mit einer Spritze treibt. Endlich die Aderlässe an der Halsader zeitlich vorgenommen. Ehe, daß der Kranke Athem hole und schlinge, solle man nicht versuchen, ihn etwas trinken zu lassen.

Die Policy hat auf diese Vorstellung hin einen Kaufmann ernannt, bey dem man die Spritze und andre nothwendige Werkzeuge zu kaufen findet, und man schlägt vor, Preise auf die Rettung der Ertrunkenen zu setzen, eine halbe Krone für denjenigen, der die Nachricht bringt, zwey Guineen und bey der glücklichen Rettung vier, demjenigen, der nach der Vorschrift einen Ertrunkenen gerettet, und eine Guinee für den, der zur Rettung sein Haus herabgeben hat. Ist in groß Oct. auf 47 S. abgedruckt.

Kopenhagen. *Hegne.*

Die hiesige Universität verlor durch den Tod fast zu einer Zeit ihre beyden ordentlichen Lehrer der Mathematik, den Etatsrath Christen Horrebom, und durch eine vom Schlaafuß verursachte Lähmung den Justizrath Christen Hee. Dagegen ist der bisherige außerordentliche Professor der Mathematik, Hr. Joachim Michael Guesf, aus Holstein, der sich besonders den Kriegswissenschaften gewidmet hat, die er vormals bey der Landcadettenschule lehrte, ordentlicher Professor geworden.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 15. März 1777.

Göttingen. *Murray.*

Durch eine Uebersetzung des Hrn. Hofmedic.
 Wichmann, die eben die Dieterichsche
 Presse auf 76 Seiten in klein Octav verlaß-
 sen, ist des Baronet Pringle schätzbare Vorlesung,
 über einige mehrere Verbesserungen der Mittel,
 die Gesundheit der Seelente zu erhalten, in
 Deutschland frühe bekannt worden. Die namhaft
 gemachten Maasregeln sind lauter solche, wodurch
 der Hauptmann Cook das unerhörte Glück gehabt
 hat, eine Zahl von 119 Menschen, einen Lungerüch-
 tigen ausgenommen, der an der Wasserfucht starb,
 ganze 3 Jahre und 18 Tage auf seiner letzten Reise
 um die Welt dergestalt wider die Verwüstung des
 Scharbocks zu sichern, daß kein einziger gestorben
 ist.

ist. Des Hrn. C. kurzer Aufsatz darüber war in der Kön. Gesellschaft der Wissenschaften vorhin vorgelesen worden: Hr. Pr. aber hat bey der Gelegenheit, da er ihm deswegen die Copleysche Preismünze als Präsident ertheilte, diese glückliche Fahrt mit andern für die Gesundheit und das Leben unglücklich ausgefallenen verglichen, die angewandten Mittel stückweise erwogen, aus der Erzählung des Hauptmanns und anderer manche nöthige Umstände hinzugefügt, und den Grund des guten Erfolgs als Arzt zu entwickeln gesucht. Wir zeigen nur mit ein Paar Worten an, daß die süße Würze, der Sauerfohl, die trockene Fleischbrühe, der Rob von Citronen und Pomeranzen, auf den Hr. C. doch weniger hält als andere, Zucker, Weizenmehl, die Vertheilung des Schiffvolks auf drey Wachen, anstatt der sonst gewöhnlichen zwey, die Reinigkeit, das Auslüften des Schiffs mit Feuer, das Räuchern mit Schießpulver, fleißige Anschaffung des reinen Wassers, welches in der Südsee aus dem geschmolzenen Eis bestand, diejenigen Mittel gewesen, wodurch so viele Personen gerettet worden. — Man kennt des Hrn. W. geübte Feder schon zu gut, als daß seine Uebersetzung einer Anpreisung bedürfte.

London. *Kaafker.*

Im Nautical Almanac für 1777, sind die Sonnenrechnungen noch nach Mayers letzten Tafeln gemacht, die für den Mond aber, dieses Jahr zum erstenmale nach neuen Tafeln, welche durch Verbesserung von Mayers seinen entstanden sind. Diese sind unter Hrn. Maskelynes Aufsicht vom Hrn. Carl Mason verfertigt worden, bey ihnen liegen Bradleys Mondbeobachtungen zum Grunde, die im

N.

N. A. für 1774 gedruckt sind. Die Epoche von des Mond's mittlerer Länge ist 1 S., von der Erdferne 56 S. kleiner, vom aufsteigenden Knoten 45 S. größer als in Mäyers gedruckten Tafeln: Die Gleichungen sind bis auf Zehntheile einer Secunde berechnet, auch ist eine neue Gleichung gebraucht, derselben Argument ist des Mond's mittlerer Abstand von der Erdferne der Sonne, ihr Größtes 16, 4 S. Diese Tafeln scheinen des Mond's Länge innerhalb 45 S. zu versprechen, setzt man diesen ihren größten Fehler, zum Fehler einer Minute, der bey Messung der Weite des Mond's von einem Sterne auf der See kann begangen werden, so erhält man, ein Mittel genommen, eine Unrichtigkeit nur von 50 Minuten in der geographischen Länge auf der See.

Wien. *Kaerner.*

Beiträge zu verschiedenen Wissenschaften, von einigen österreichischen Gelehrten. Bey Augustin Bernardi 1775. 448 Octav. 6 Kupferplatten. Der Buchhändler meldet, daß ihm diese Schriften, bey noch aufrechtem Jesuitenorden, von einigen Mitgliedern desselben eingereicht worden. Es hat, wie es scheint, ein Anfang einer Sammlung werden sollen, und noch hat man ihre Fortsetzung zu wünschen. I. K. Scherffers, Priesters, Berechnung des Moments der Trägheit einiger Körper, deren Theile durchaus gleichförmig sind. Eine sehr nützliche und geschickte Anwendung der allgemeinen Methode auf unterschiedene einzelne Fälle, deren viel bey Maschinenwesen vorkommen. Wichtig ist auch die beygefügte Untersuchung vom Mittelpunkte des Schwunges bey den Pendeln, deren sich besonders die französischen Mathematiker bedient haben,

des einfachen Pendels Länge zu finden. Einige haben Kugeln, andere einen doppelten Ke gel, die Grundflächen an einander gesetzt. Hr. Sch. sucht jedes zu berechnen, aber nicht bey jedem ist genug zu seiner Berechnung angegeben. In größter Schärfe findet er die Resultate nicht übereinstimmend. Selbst im encyclopädischen Wörterbuche, wird die Länge des Pariser Secundenpendels, über 440 Linien, $\frac{1}{2}$ nach Picard, $\frac{1}{3}$ nach Mairan angegeben, und dabey gesagt: man könne sich an eine oder die andere als die genaue Länge halten; also ein Unterschied von $\frac{1}{3}$ Linie unbeträchtlich geschägt. Diese u. a. Erinnerungen hindern Hr. Sch. eine bisher noch für Paris bestimmte Länge des Secundenpendels als völlig scharf und sicher anzunehmen. II. May Hells Methode, die Polhöhe nur mit einem Fernrohre und Mikrometer zu finden. III. Verf. von der Größe, des Vollmond oder Sonne dem freyen Auge zu haben scheinen. Beyde Aufsätze sehen auch in den Wiener Ephemeriden 1775. IV. Paul Mako, Lehrer der math. W. am k. k. Theresianum, vom Nordlichte. Vorhandene Beobachtungen von Nordlichtern, als richtig angenommen, findet sich das höchste 218 geographische Meilen über der Erdoberfläche. Das Nordlicht befindet sich in der höhern Luftgegend, und hat mit gewöhnlichen Luftbegebenheiten, z. E. Gewitter, wohl keinen Zusammenhang. Bey den gegebenen Erklärungen der Nordlichter findet Hr. M. Schwierigkeiten, bey Mairans seiner unter andern die, daß aus ihr des Nordlichts Zusammenhang mit der magnetischen Kraft nicht begreiflich wird. Vielleicht, sagt er, bringt Hr. Hell was gewisseres ans Licht. V. Joseph, edler v. Herbert, Priester und der Philos. Dr. von den Streifen, Blättern und Wellen im Kryallgase. Diese Fehler machen bey dem Flintgase, das man zu achromatischen Ferns

Fernrdhren brauchen will, oft die angewandre Mühe vergebens. Hr. von H. hat sie durch wiederholtes bis zum Flusse gehendes Durchhigen, und langsames Abkühlen gehoben. VI. Anton Pilgram Weltpriester, von der scheinbaren Gasse der Jupiterstrabanten und ihren Folgen auf die Finsternisse. Von dieser wichtigen Abhandlung voll scharfsinniger theoretischer mit Beobachtungen verglichener Untersuchungen, läßt sich hier nur der Gegenstand anzeigen. VII. Siegmund edler von Storchow, Priester und der Phil. und Theol. Doct. über die Trägheit der Materie, in so weit sie das Denckungsvermögen ausschließen soll. Hr. Euler hat diesen Beweis für die Immaterialität der Seele gegeben. Wie viel gegen ihn einzuwenden ist, wird hier gezeigt, ohne deswegen den Materialismus zu unterstützen, gegen den andere Gründe angeführt werden. VIII. Joseph Bened. Heyrenbach, der K. K. Hofbibl. Custos, von der Lage des Grenzweitengau. Dieser Pagus kommt bisher nur in zwey Urkunden vor, daher wagt Hr. H. nicht, sich in eine deutliche Topographie desselben einzulassen, hält aber für gewiß, daß er in Oesterreich unter der Ens zu suchen sey. IX. v. Herbert, Muthmassungen von Entstehung der Bergkryalle. Hr. v. H. sah einigemal durch ein Mikroskop, wie sich im Wasser die schon gebildeten doch noch sehr kleinen Salpeterkryallen bey plötzlicher Abkühlung nicht nach dem nächsten Wege zusammen begaben, sondern Wendungen machten, daß nur gewisse Theile mit gewissen sich zusammenfügten, andre wie einander auszuweichen schienen, als ob diese Theilchen auch Pole hätten, wie Magnete. Hr. Eder, Lehrer der Mineralogie am K. K. Theatersano, besaß einen Kryall mit eingeschlossenem Wasser. Auf Hr. v. H. Vorschlag erdünneten sie ihn behutsam, sammleten die Feuchtigkeit auf reine Gläser,

fer, und erhielten zehn Tröpfchen, die nach langsame Verdunstung am Rande, wo das Wasser dichter gestanden hatte, förmliche Krystallen zurückließen. Sie benutzten solche während Betrachtung durchs Mikroskop, mit Scheidewasser, Salmiakgeist und aufgelöster Potasche, fanden aber nicht das geringste Aufbrauen. Aber angehaucht zerschmolzen die Krystallen, zeigten also ein salzigtes Wesen. So möchte doch die Muthmaßung veranlaßt werden, daß Krystallen aus einer im Wasser aufgelösten Erde durch Zutritt eines reinsten Mittelsalzes entstehen; die aber freylich weiter zu prüfen ist. IX. Verf. vom Plaggolde. Aus sinnreichen Versuchen, selbst im Sonnenmikroskop und auf viel andere Art angestellt, schließt er, das Gold gehöre in das Fach der übrigen verpuffenden Metalle. X. Verf. von der vortheilhaftesten Reibung, die Electricität im heftigsten Grade zu erregen. Die Rissen mit einer Salbe beschmiert, die aus mit Quecksilber abgeriebenen Schweinfette und Wachs bereitet war, hat eine erstaunliche Verstärkung der Electricität gemacht. Noch werden Wirkungen der Electricität auf Stummheit und Blinde beschrieben. XI. Franz Weiß, Astronom zu Tyrnau, astronomische Beobachtungen, 1756. 1771. In erstgenannten Jahre ist diese Sternwarte angelegt. Außer den häufigen von Jupiterstrabanten, Bedeckungen, die zur Geographie u. s. w. sehr brauchbar seyn können, ist auch die Polhöhe durch Sterne nahe am Scheitel mit einem Sector von fast 10 Fuß beobachtet worden. So weit diese Opera Posthuma des Jesuitenordens, die dem Verstorbenen viel Ehre machen.

Leipzig. *Kaehler.*

Kurze Anweisung zur deutschen Sprachkunst für die Jugend, von George Friedrich Bärmann, ehem. Prof.

Prof. der Mathem. zu Wittenb. bey Junius 1776. 148 Octavf. W. besaß bey seiner Hauptwissenschaft, sehr viel philosophische Einsicht und gelehrte Kenntnisse, er war ein Schüler Wolfs, Ernestis, und Gottscheds, von dem letztern geht er doch hier oft ab. In der Vorrede, deren Verfasser sich M. unterzeichnet hat, werden auch unterschiedene gute Anmerkungen über die Sprachkunst gemacht.

Mannheim. *Kaestner.*

In der churf. Hofdruckerey und bey Schwan, auf 83 Octavf. Günther von Schwarzburg, ein Singspiel in drey Aufzügen, für die Churfürstliche Hofsingbühne. Günther tritt die Krone an Carl ab, und stirbt an Gifte. Hr. Prof. Klein, der Verf., empfiehlt in der Vorrede: er möchte den Dichtern deutsche Gegenstände aus der mittlern Zeit; (wenn nur die Dichter dieses Zeitalter besser kennten. Manche wissen von ihm nichts mehr, als daß seine Sprache nicht die jetzige Höflichkeit hatte, und finden sich freylich am geschicktesten, dieses, was sie für das Characteristische der alten Deutschen halten, darzustellen). Das Singspiel ist mit sehr viel Beyfall an dem Hofe aufgenommen worden, wo des Fürsten Einsichten und Gesinnungen für die deutsche, ernste und schöne, Gelehrsamkeit so große Hoffnungen versetzten.

Göttingen. *Kaestner.*

Lucile und Cleon, eine Operette in zween Aufzügen. Bey Rosenbusch 1776; 52 Octavseiten. Der Verfasser, Herr Lieutenant Meyer, befand sich unter dem Zwange, die Handlung nach vorgeschriebenem Plane, auch die Verse nach vorhandener Musik zu machen, und sagt, nebst diesen Um-

ständen, in der Vorrede selbst bennabe so viel Höflichkeit von seinem Stücke, als ein Kunstschlichter sagen könnte. Solche Operetten sind eigentlich für die Vorstellung, aber selbst bey der Vorstellung mehr zu empfinden, ist nöthig, daß man sie lesen kann. Diesen Grund hätte Hr. W. allerdings anzuweilen können, warum er es drucken läßt, wenn er von den neun und neunzig Ursachen, die er verschweigt, eine ernsthaftere hätte nennen wollen. Eine andere noch zu sagen, schickte sich freylich für ihn selbst nicht: zu zeigen, daß er, bey weniger Zwange, noch was bessers hätte machen können.

Clausthal. *LH*

Sechs Predigten von Georg Christoph Dahme, Generalsuperintend. des Fürstenth. Grubenhagen, auch Specialsuper. und Past. Primar. zu Clausthal. 1777. 154 S. in 8. Drey dieser Predigten sind schon sonst, als der Hr. W. noch zu London stand, daselbst gedruckt, auch von uns mit dem verdienten Beifall angezeigt worden. Hier sind noch hinzugekommen, Ermahnungen vor der Wahl eines andern Predigers; Abschieds-Predigt des Hrn. W. nebst den Gebeten und der Anrede bei der Ordination und Einführung seines Nachfolgers; und, Gewisheit eines Lebens nach dem Tode. Allenthalben zeigt sich der Hr. G. Super. als einen Mann, der seiner Materie Meister ist. Leser von Cultur und zum Nachdenken gewöhnt, werden seine Vorträge unterhaltend und lehrreich finden.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen P. Anumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet,

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 17. März 1777.

Göttingen. *Volberth.*

Wir zeigen heute die Vorlesungen der öffentlichen und Privatlehrer auf der hiesigen Univerſität nach der Ordnung der Disciplinen an. Der Anfang derselben ist in dem öffentlichen Lectionscatalogo auf den 14. April angeſetzt worden.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winterauditorio gewöhnlich am ersten Sonnabende in jedem Monate, Nachmittags von 3 Uhr an. Sie ſieht in denselben diejenigen unserer Wärbürger mit Veranlaſſungen, welche den darinn zu haltenden Vorlesungen bejzuwohnen Luſt haben.

¶

Die

Die Königl. deutsche Gesellschaft versammelt sich gemeinlich alle vierzehn Tage des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winterauditorio, und erlaubt dabei allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet, Montags, Dinstags, Donnerstags und Freytags von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 3 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden keine Bücher gegeben, die er verlangt; wer aber Bücher zu leihen wünscht, giebt eine Handschrift, oder einen hiesiger Professor unterschrieben.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesgelehrtheit.

Die Glaubenslehre tragen Hr. Consistorialr. Walch und Hr. D. Miller um 8 Uhr vor.

Die dogmatisch-praktische Theologie wird Hr. D. Kefß Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 8 Uhr vortragen.

Die theologische Moral lehrt Hr. D. Miller sechs mal in der Woche um 10 Uhr.

Ueber die Casuistik lehrt Hr. Consistorialr. Walch Montags und Donnerstags um 7 Uhr.

Die Wahrheit der christlichen Religion wird Hr. D. Kefß Mittwochs und Sonnabends um 8 Uhr öffentlich beweisen.

Exegetische Vorlesungen über das alte Testament. Hr. Prof. Seypp erklärt um 7 Uhr an fünf Tagen in der Woche das Buch Josua, der Richter, Ruth und beide Bücher Samuels; Hr. Hofr. Michaelis um 10 Uhr die Psalmen; Hr. Prof. Eyring um 3 Uhr einen Theil der historischen Bücher; Hr. Mag. Baltharth um 10 Uhr das zweyte und dritte Buch

Buch Moses Montag, Dienstag, Donnerstags und Frentags, wobei er zum Besen der Anfänger sich auch in das Grammatische einlassen wird.

Noch gehören hieher Hr. Prof. Eyrings Vorlesungen über die Geschichte des Bibeldrucks, der Uebersetzungen u. der Erklärungen desselben oder über die biblische Bibliographie um 4 Uhr und Hr. M. Dietrichs Vorlesungen über die Kritik des alten Testaments und seine Erklärung der wichtigsten Stellen des alten Testaments aus den historischen und prophetischen Büchern. Auch gedent Hr. M. Dür fünf Tage von 2 bis 3 Uhr eine praktische Einleitung in alle Propheten, verbunden mit Erklärung einiger schwerer Stellen, vorzutragen.

Ueber das neue Testament. Hr. D. Kef erklärt um 5 Uhr fünf Stunden die Woche die kleinen Briefe Pauli, mit Hinzufügung des praktischen Gebrauchs. Hr. Prof. Keppe liest Sonnabends um 7 und 9 Uhr öffentlich über das Evangelium Johannis, privatim um 9 Uhr fünf Stunden in der Woche über die drey ältesten Evangelisten. Hr. Hofr. Michaelis erklärt um 9 Uhr den Matthäus, Marcus und Lucas, mit Ausschließung der Leidensgeschichte, welche er drey Stunden in der Woche um 7 Uhr vorträgt. Hr. M. Weber erklärt um 10 Uhr den Brief an die Römer.

Eine kritische Geschichte der Bücher der heil. Schrift wird Hr. Consistorialr. Balch um 7 Uhr privatim vortragen.

Die Charaktere der im Leben Christi, welches er harmonisch durchgehen wird, vollkommenen Personen wird Hr. D. Müller in seinen öffentlichen Vorlesungen fünf Stunden, in der Woche um 2 Uhr nach der Psychologie und Moral untersuchen.

Die ältere Kirchengeschichte lehrt Hr. Consistorialr. Balch um 11 Uhr nach seinem etaten Handbuche, und öffentlich wird er Dienstags und Frentags

um 7 Uhr seine Grundsätze der zur Kirchenhistorie des neuen Testaments nöthigen Vorbereitungslehren und Bücherkenntniß erklären.

Die Uebungen im Predigen werden unter Hrn. D. Less Aufsicht auf die gewöhnliche Weise fortgesetzt werden.

Im Katechisiren der Waisenfinder wird Hr. D. Miller ferner Sonnabends um 2 Uhr seine Zuhörer öffentlich üben.

Im theologischen Repetentencollegio halten die curfürstlichen Vorlesungen: Hr. M. Wolborth Montags, Mittwochs und Frentags von 1 bis 2 Uhr über die katholischen Briefe; Hr. M. Dürr die drey andern Tage in eben der Stunde die vier letzten kleinen Propheten und die Apostelgeschichte; Hr. Moldenbawer drey Tage in der Woche von 10 bis 11 Uhr das 1. B. Moïse. Examinir- und Disputirübungen wird Hr. Moldenbawer fünf Stunden in der Woche von 3 bis 4 Uhr halten.

Rechtsgelahrtheit.

Die Geschichte des gesammten in Deutschland geltenden Rechts trägt Hr. Hofr. v. Selchow um 2 Uhr nach seinem eigenen Handbuche vor.

Die Institutionen erklären Hr. geh. Justizr. Bdimer nach dem Heineccius um 11 Uhr, der ältere Hr. Hofr. Becmann nach eben demselben auch um 11 Uhr, so wie auch Hr. D. Bellmann um eben die Stunde über eben das Lehrbuch. Hr. Prof. Spangenberg wird den Text der Institutionen litterarisch und kritisch durchgehen und auf die Geschichte der Geseze sehen um 11 Uhr. Hr. D. von der Beck nach dem Hofackerischen Handbuche um 7 Uhr. Auch erbiethet sich Hr. Doctorand Gerke die Institutionen privatissime zu erklären, und darüber Examinatoria anzustellen.

Ueber

Ueber den sogenannten Kleinen Struv lesen um 7 Uhr Hr. Prof. Spangenberg und die Herren D. Wellmann und D. Willich.

Die Pandekten tragen nach dem Böhmerischen Handbuche vor: Hr. Hofr. Meißner um 8 u. um 10 Uhr; der ältere Hr. Hofr. Becmann in eben den Stunden, u. noch ausserdem Montags, Mittwochs und Frentags um 1 Uhr, und um 8 und um 10 Uhr Hr. D. Wellmann. Hr. Prof. Spangenberg ist bereit, ein Examinatorium über die Pandekten zu halten. Privatissime erbiethen sich Hr. D. Willich und Hr. Doctorand Gerke darüber zu lesen.

In der Erklärung schwererer aus den Pandekten hergenommenen Gesetze wird der jüngere Hr. Hofr. Becmann öffentlich Donnerstags um 1 Uhr die Anwendung der Hermeneutik auf die Rechtsgelahrtheit zeigen.

Die Lehre vom Interfusario und desselben gesetzmäßigen Berechnung trägt der ältere Hr. Hofr. Becmann Dienstags um 5 Uhr öffentlich vor.

Zu einem privatissime zu haltenden Examinatorio über die Pandekten sind Hr. Prof. Spangenberg, Hr. D. Wellmann, Hr. D. Willich um 11 Uhr, und Hr. Doctorand Gerke erbötig.

Das Kanonische Recht lehrt der jüngere Hr. Hofr. Becmann um 9 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche.

Das Lehnrecht trägt Hr. geh. Justizr. Böhmer nach der dritten Ausgabe seines Handbuchs um 2 Uhr, Hr. Prof. Riccius nach dem Mascov um 7 Uhr, und der jüngere Hr. Hofr. Becmann um 11 Uhr nach dem Handbuche des Hrn. geh. Justizr. Böhmers vor.

Das Wechselrecht kündigt Hr. Hofr. v. Selchow Mittwochs und Sonnabends früh um 7 Uhr an nach der zweyten Ausgabe seines Handbuchs, welche bey Postregeln zu haben ist.

Das peinliche Recht trägt Hr. Hofr. Meißner nach der vierten Ausgabe seines Handbuchs um 3 Uhr vor. Das deutsche Staatsrecht lehrt Hr. Hofr. von Seidow um 11 Uhr nach seinem eigenen Handbuche.

Das deutsche Privatrecht trägt Hr. Prof. Riccius nach dem Eisenhart um 11 Uhr, und Hr. Hofr. v. Seidow nach seinem eignen Handbuche um 9 Uhr vor.

Die Geschichte und das Staatsrecht des Braunschweig Lüneburgischen Hauses lehrt Hr. Hofr. v. Seidow um 7 Uhr an vier Tagen in der Woche.

Das jezige europäische Gesandten- und Völkferrecht wird Hr. Doctorand Meyron in französischer Sprache nach eignen Dictaten um 4 Uhr vortragen. Hr. M. Hysmann will die Gesandtschaftsrechte nach seinem eignen Entwurfe privatissime wöchentlich zwey Stunden vortragen.

Ueber das Handlungs- Wechsel- und Seerecht will Hr. D. von der Beck um 4 Uhr lesen.

Die Lehre von den Klagen trägt der ältere Hr. Hofr. Becmann privatim um 7 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche vor.

Den Reichsprocess lehrt Hr. geb. Justizr. Rütter öffentl. Montags, Mittwochs und Freytags um 9 Uhr.

Praktische Vorlesungen: Hr. geb. Justizr. Rütter hält sein Practikum an abwechselnden Tagen mit dem Reichsprocess um 9 Uhr. Hr. Prof. Claproth hält sein Practikum über den Civilprocess um 3 Uhr, und das Relatorium Montags, Mittwochs und Freytags um 9 Uhr nach seinen Compendien. Hr. D. Wellmann ist erbdtig, ein practicum processuale elaboratorium und Hr. D. Willich sowohl dieß, als ein extrajudiciale practicum privatissime zu halten. Auch Hr. Doctorand Gerke ist bereit, Anleitung zur gerichtlichen Praxis zu geben und insbesondere wirklich gangbare Processu unter seiner Aufsicht führen zu lassen. Hr. D. Willich ist auch zu Privatissimis erbdtig.

Dispu-

Disputirübungen wird Hr. Prof. Spangenberg
privatissime halten.

Arzneygelerheit.

Zur medicinischen Litterärgeſchichte iſt Hr.
Prof. Baldinger geſonnen, in einem Privatissimo um
4 Uhr, Anweiſung zu geben.

Eine medicinische Encyclopädie trägt Hr. D.
Jäger um 11 Uhr vor.

Die Oſteologie lehrt Hr. Prof. Blumenbach in drey
Stunden die Woche um 6 Uhr nach dem Pdhmer.

Von der Entſtehung des Menſchen handelt
Hr. Prof. Wriäberg öffentlich Mittwochs und Sonn-
abends um 8 Uhr.

Die Phyſiologie lehrt gleichfalls Hr. Prof. Wriä-
berg um 8 und um 1 Uhr nach dem Haller, und erläu-
tert ſie durch anatomische Präparate.

Die Pathologie lehrt Hr. Prof. Baldinger priva-
tim um 8 Uhr, die beſondere Heilkunde um 9 Uhr.

Die allgemeine Heilkunde wird Hr. Prof.
Strohmeyer um 9 Uhr nach dem Ludwia vortragen.

Die Botanik lehrt Hr. Prof. Murray in fünf Stun-
den die Woche um 7 Uhr nach der Linneijchen philoſo-
phia botanica und dem ſyſtema vegetabilium. Hr.
Prof. Strohmeyer trägt Montags und Donnerſtags
die phyſiſche Kenntniß der Pflanzen, und Dienſtags
und Freytags um 3 Uhr ihre Heilkräfte vor. Hr. Prof.
Gmelin lehrt um 8 Uhr Dienſtags, Donnerſtags und
Sonnabends die ökonomiſche Botanik; Hr. D.
Weiß privatissime die officinellen Kräuter in einer
belebigen Stunde.

Botaniſche Spaziergänge halten Hr. Prof.
Murray Sonnabends von 2 Uhr an, und Hr. Prof.
Gmelin Mittwochs von 4 Uhr an, öffentlich.

Die Pharmacie tragen theoretisch: praktiſch um
5 Uhr Hr. Prof. Baldinger, und Hr. Prof. Murray um

10 Uhr vor, so daß der letztere die Vorschriften des Würtenberaischen Apothekerbuchs erläutert, und als Ierwärts andere nützliche Arzneymittel hinzufühet.

Die Experimentalchemie zeigt Hr. Prof. Gmelin um 10 Uhr.

Die Mineralogie wird gleichfalls Hr. Prof. Gmelin um 3 Uhr vortragen.

Die Kunst, Recepte zu schreiben, lehret Hr. Prof. Baldinger öffentlich zwey Stunden in der Woche.

Das Klinikum wird Hr. Prof. Baldinger öffentlich fortsetzen, und mit seinen Zuhörern die Kranken besuchen. Hr. Prof. Stromeyer wird gleichfalls sein Klinikum wieder anfangen.

Die Chirurgie lehret Hr. Prof. Richter um 11 Uhr dergestalt, daß er zugleich Hand anlegt, und sich mit den Operationen beschäftigt.

Die Krankheiten der Knochen wird Hr. Prof. Richter in zwey Stunden die Woche um 11 Uhr vollends zu Ende bringen.

Die Hebammenkunst trägt Hr. Prof. Wisberg nach dem Höderer um 2 Uhr vor, und in dem Accouchirhospital werden die gewöhnlichen Uebungen fortgesetzt.

Von den Kinderkrankheiten handelt Hr. Prof. Murray öffentl. Mittwochs u. Sonnabends um 11 Uhr.

Die gerichtliche Arzneygelahrheit erbiethet sich Hr. D. Jäger nach dem Ludwig um 2 Uhr, oder zu einer bequemern Stunde, desgleichen eine Auswahl der wichtigsten einfachen und zusammengesetzten Arzneyen um 10 Uhr vorzutragen.

Die Diebartzneykunst trägt Hr. Prof. Erxleben um 11 Uhr vor.

Weltweisheit.

Die Geschichte der Weltweisheit wird Herr M. Hismann in einer seinen Zuhörern bequemern Stunde vortragen.

Eine

Eine allgemeine Einleitung in die gesammte Philosophie trägt Hr. Prof. Hollmann Mittwochs und Sonnabends um 9 Uhr öffentlich vor.

Die Logik ist Herr Prof. Hollmann auch wiederum zu lesen erbditig; der jüngere Herr Hofr. Weimann aber um 10 Uhr nach dem Corvin.

Die Logik und Metaphysik zusammen tragen Hr. Prof. Feder um 9 Uhr sechsmal in der Woche vor, Hr. M. Hysmann um 11 Uhr nach dem Federischen Lehrbuche, auch Hr. M. Weber um 2 Uhr. Die Metaphysik lehrt Hr. Prof. Meiners um 7 Uhr Morgens.

Disputirübungen ausser den bereits angezeigten halten Hr. Prof. Feder öffentlich um 7 Uhr. Auch Hr. Prof. Meiners ist erbditig, öffentlich Disputirübungen anzustellen. Ferner sind gesonnen dergleichen zu halten Hr. M. Hysmann Sonnabends in einer bequemen Vormittagsstunde, und Hr. M. Weber.

Das Naturrecht nebst vorangehender allgemeiner praktischer Philosophie lehrt Herr Prof. Feder um 4 Uhr fünf Stunden in der Woche. Auch will es Herr D. Willich nach dem Achenwallischen Compendio um 9 Uhr vortragen.

Die Grundfäße des allgemeinen Staatsrechts will Hr. M. Hysmann wöchentlich drey Stunden früh von 7-8. nach dem Lehrbuche des Hrn. Prof. Scheidemantels (Jena 1775.) vortragen.

Die philosophische Moral wird Hr. Prof. Feder öffentl. zweimal die Woche um 6 Uhr Nachm. vortragen.

Die Psychologie wird Hr. Prof. Meiners privatissime lehren.

Zur Pädagogik erbidet sich Hr. Candid. Eckard Anweisung zu geben, praktif. Uebungen anzustellen u. die zu dieser Abficht nöthige Vorkenntniß beizufügen.

Zur Kenntniß physischer Bücher wird Herr Prof. Büttner öffentlich Dienstags und Frentags um 4 Uhr Anleitung geben.

Die Experimentalphysik lehret Herr Prof. Erxleben um 2 Uhr. Ueber die Physik will Hr. Prof. Beckmann privatissime lesen. Um 11 Uhr wird Hr. Prof. Erxleben das 9. Kapitel seines Handbuchs über die Physik erläutern, und von der Hitze und Kälte, den Thermometern u. s. w. handeln. Den zwoyten besondern Theil aber, oder die Physik der drey Naturreiche fünf Stunden in der Woche um 5 Uhr als eine allgemeine Naturgeschichte unter Vorzeigung der Naturalien vortragen. Die Naturgeschichte wird Herr Prof. Blumenbach um 5 Uhr nach Hr. Prof. Erxlebens Handbuche und dem Linneischen Systeme, die Geschichte der Vegetabilien aber Herr Prof. Müntzer privatim lehren.

Die Naturgeschichte der Thiere trägt Herr Prof. Blumenbach um 6 Uhr zweymal die Woche öffentlich vor und erläutert sie durch Bergliederungen.

Die hieher gehörigen botanischen, chemischen und mineralogischen Vorlesungen haben wir schon bey der Arzneylahrt berührt.

Ueber die einheimischen Bäume und Stauden wird Hr. D. Weiß in einer beliebigen Stunde nach Anleitung seiner Forstbotanik privat. Vorlesungen halten.

Die Landwirtschaft trägt Herr Prof. Beckmann um 4 Uhr nach der neuen Auflage seines Handbuchs vor und zeigt die dahin gehörigen Gewächse und ihren Bau im ökonomischen Garten.

Der Viehartzneykunst haben wir bey der Arzneylahrt erwähnt.

Die Technologie wird Hr. Prof. Beckmann um 11 Uhr nach seinem eben herausgekommenen Handbuche: Anleitung zur Kenntniß der Handwerke, Fabriken und Manufakturen u. s. w. von 10: 11 oder von 11: 12 Uhr lesen, desgleichen die Theorie der Handlung und des Buchhaltens. Auch wird er um 11 Uhr öffentl. Mittwochs Cartheusers Bergpolizey erklären.

M a t h e s

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner fünf Stunden in der Woche um 4 Uhr; Hr. Prof. Meister um 10 Uhr; privatissime will auch Hr. Prof. Beckmann darüber lesen; in einer noch nicht bestimmten Stunde Hr. Prof. Richtenberg; um 10 Uhr Hr. Prof. Erleben; um 10 Uhr Hr. M. Eberhard nach dem Kästner, und um 1 Uhr nach Wolfsblausage; Hr. M. Mayer um 10 Uhr nach dem Kästnerschen Handbuche; Hr. M. Weber um 11 Uhr.

Die Analysis wird Hr. Hofr. Kästner lehren, wenn man sich wegen der Stunde mit ihm verabredet. Hr. Prof. Richtenberg lehrt die Algebra in einer demnächst anzuzeigenden Stunde; Hr. M. Mayer die Analysis endlicher Größen nach Hr. Hofr. Kästners Anfangsgründen um 3 Uhr; die Analysis des Unendlichen ist er erbötig um 5 Uhr vorzutragen.

Sonst erbiethet sich auch der ältere Hr. Hofr. Beckmann in den verschiednen Theilen der Mathematik privatissime Unterricht zu ertheilen.

Die angewandte Mathematik wird Hr. Hofr. Kästner um 3 Uhr lehren. Hr. M. Weber erbiethet sich auch zu Vorlesungen über die höhere Mathematik.

Die mathematische Geographie, u. insbesondere die Zeichnungen der Landkarten nach den verschiednen Projektionsarten, will Hr. M. Mayer um 6 U. vorzutragen.

Das Feldmessen lehrt Herr Prof. Meister um 5 Uhr, Herr M. Eberhard frühe um 5 Uhr.

Ueber die Instrumente, mit welchen die Winkel genauer gemessen werden, wird Herr Hofr. Kästner 2 Stunden die Woche um 5 Uhr nach Anleitung seiner astronomischen Abhandlungen lesen. Seine öffentlichen Vorlesungen, und was er privatissime vorzutragen willens ist, wird Herr Prof. Meister am schwarzen Brete bekannt machen.

Die Baukunst trägt Hr. Prof. Meister um 11 Uhr, die bürgerliche Hr. M. Eberhard nach Penther's coll. archi-

architectonico um 3 Uhr vor. Hr. Oberbaucommissär Müller lehrt um 8 Uhr die Kunst, Risse zu machen, um 9 Uhr die Theorie der Baukunst, um 10 Uhr die Kunst, Haushaltungen und Landgebäude, und um 11 Uhr die Kunst, Stadt- und öffentliche Gebäude anzulegen, nach seinen geschriebnen Lehrsätzen. In den übrigen Theilen der angewandten Mathematik ist er erbötig, des Nachmittags privatissime Unterricht zu ertheilen.

Die Kriegsbaukunst lehrt Herr M. Eberhard nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen nebst Angriff und Vertheidigungen der Festung um 9 Uhr.

Die Artillerie und Feuerwerkerey lehrt gleichfalls Herr M. Eberhard um 3 Uhr.

Geschichtkunde.

Die Universalhistorie trägt Hr. Prof. Schölzer nach seinem eigenen Handbuche um 4 Uhr vor.

Die Europäische Geschichte vom fünften Jahrhunderte an lehrt Hr. Prof. Schölzer um 11 Uhr.

Die Geschichte der europäischen Staaten und Reiche wird Herr Doctorand Neuron auf besondere Erlaubniß nach dem Achenwallischen Handbuche um 5 Uhr vortragen.

Die Deutsche Reichshistorie trägt Hr. Geh. Justizr. Väter um 3 Uhr vor.

Geographie: den allgemeinen Theil seines geographischen Handbuchs von S. 1-177, wird Hr. Hofr. Gatterer zweymal die Woche um 6 Uhr öffentl. vortragen, priv. aber die Geographie um 10 Uhr. Hr. Prof. von Solom lehrt den Gebrauch der künstlichen Erdkugel und die Geographie, besonders von Deutschland.

Die Vorlesungen über die mathematische Geographie sind unter der Mathematik angezeigt worden.

Die Diplomatie trägt Herr Hofr. Gatterer in den Ferien um 9, 11 und 1 Uhr; in dem Sommerhalbjahre selbst um 1 Uhr vor.

Die

Die Chronologie, Heraldik und Numismatik lehrt Hr. Hofr. Gatterer um 6 Uhr 3 Stunden die Woche. Die Heraldik insbesondere lehrt Hr. Prof. v. Colom. Die Statistik lehrt Herr Prof. Schöbzer nach dem Achenwall um 5 Uhr.

Zur Gelehrtengeschichte: Herr Prof. Dieze trägt die neueste Gelehrtengeschichte vom fünfzehnten Jahrhundert an, bis auf unsere Zeit um 5 Uhr vor; um 8 Uhr wird er Sonnabends öffentlich von den berühmtesten Gelehrten handeln, welche in diesem Jahrhunderte gestorben sind. Herr Prof. Wesendorf will über Heumanns Conspectum lesen.

Die Kirchengeschichte ist bey der Gottesgelahrtheit, die Geschichte der Rechte bey der Rechtsgelehrtheit, die Litterargeschichte der Arzneygelehrtheit bey der Arzneygelehrtheit, die philosophische Geschichte bey der Weltweisheit und die Naturgeschichte bey der Natur angezeiget worden.

Philologie, Kritik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die Anfangsgründe der Hebräischen Sprache wird Hr. Prof. Eyring um 3 Uhr vortragen u. zugleich einige historische Bücher der Bibel erklären; Hr. M. Bolborth wird auf sie zum Besten der Anfänger mit Rücksicht nehmen bey der Erklärung des 2 u. 3. B. Mos. um 10 Uhr; Hr. M. Diederichs will sie um 3 Uhr vortragen, mit beygefügter analytischer Erklärung eines leichten Hebr. Schriftstellers; Hr. M. Dürr ist auch gesonnen, um 6 Uhr 2 u. 4 Stunden die Woche sie, verbunden mit der Lesung eines bibl. Buchs, vorzutragen.

Das Arabische oder Syrische lehrt Herr Hofr. Michaelis nach seiner oder seines sel. Hrn. Vaters Grammatiken, mit Zuziehung seiner Chrestomathien, um 1 Uhr. Um 2 Uhr ist Herr M. Diederichs erbödig,

bbdig nach Michaelischen Lehrbüchern in beyden Sprachen Unterricht zu geben.

Die Vorlesungen über das alte und neue Testament sind unter der Gottesgelahrtheit angezigt worden.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Profanscribenten: Herr Hofr. Heyne wird Homers Iliade 5 Tage die Woche um 2 Uhr erklären, einige Stellen aber, die sich ausser dem Zusammenhang des Ganzen behandeln lassen, öffentlich um 11 Uhr Montags und Dienstags. In den übrigen Tagen in eben der Stunde übt er die Mitglieder des philologischen Seminars im Erklären einiger Ehre aus den Trauerspielen des Sophokles. Herr Prof. Kulenkamp liest öffentlich Mittwochs, Donnerstags und Freytags um 11 Uhr über des Sophokles Elektra nach der Nova Chrestomathia Tragica Graeco-Latina, welche Herr M. Wolborth voriges Jahr bey Dieterich herausgegeben hat: privatim will er Montags, Dienstags, und Freytags um 3 Uhr nach Belieben einen andern Griechischen Schriftsteller erklären. Herr M. Wolborth ist gleichfalls erbbdig, in einer beliebigen Stunde über einen Griechischen Dichter, oder über auserlesene Stellen aller Alexandriner, oder aller Tragiker zu lesen, auch seine Zuhörer im Uebersetzen aus dem Griechischen ins Lateinische oder Deutsche zu üben, wena sie sich deshalb zeitig bey ihm melden. Herr Rector M. Suchfort will die Stücke aus dem Xenophon, Plato, Aristoteles u. s. w. erklären, welche in dem ersten Theile der Chrestomathie von Schön enthalten sind, um 10 Uhr. Herr M. Dürer will um 3 Uhr fünf Stunden in der Woche Xenophons Cyropädie und des Sokrates Denkwürdigkeiten cursorisch erklären. Herr Bibliotheksekretär Glandorf gebened auch cursorische Vorlesungen über Xenophons

Cyropädie um 6 Uhr zwey Stunden in der Woche, und in 2 andern Stunden über die Homerischen Hymnen und über die Batrachomyomachie zu lesen, privatissime erbideten sich noch zu Griechischen Stunden Herr M. Suchfort und Herr M. Diederichs.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache: Uebungen in lateinischen Aufsätzen und ihrer Vertheidigung stellt Hr. Hofr. Heyne mit den Seminaristen an. Auch will Herr M. Wolborth 5 Stunden in der Woche zum Besten für die, welche den Homer hören werden, Virgils Aeneide erklären, in dem Gesichtspunkte, welchen er in seinem lat. Programm bestimmt hat; um 3 Uhr, oder sollte eine bequemere Stunde verlangt werden, auch in einer andern. Auch ist er sehr geneigt, in einer frühen Morgenstunde, um 6 oder 7 Uhr eine Lateinische Akademie, unentgeltlich, für alle die zu eröffnen, welche sich im Lateinischen fortkhelfen, sprechen, disputiren, Gellerts Briefe u. d. gl. übersehen oder sich in Lateinischen Versen üben wollen: nur muß man sich zeitig bey ihm melden, daß er für diese Arbeit in der Wahl seiner Geschäfte Raum läßt. Herr Rector M. Suchfort gedenkt Ciceros Bücher von den Pflichten zu erklären, Herr M. Dürr an drey Tagen von 1 = 2. Ciceros Quæst. Tusc. seine Werke de divinatione und de fato. Herr Bibliothekssecretär Glandorf will um 7 Uhr früh über auserlesene Stellen der vorzüglichsten ältesten Schriftsteller Romas, mit litterarischen Notizen ihres Lebens und ihrer Schriften, vier Stunden in der Woche Unterricht geben. Hr. Candidat Eckard erklärt Vaut. Captivus und Terenzens Adelphos nach der Chrestomathia Comica Graeco-Latina, welche Hr. M. Wolborth im Vandenhöfischen Verlage herauszieht, und welche nächste fertig seyn wird, erbidet sich auch zu Uebungen in lateinischer und deutscher Schreibart.

Die

Die Geschichte der Malerey, Bildhauerkunst, und der übrigen bildender Künste von ihrer Verstellung bis auf unsere Zeiten wird Hr. Prof. Dieze privatissime vortragen.

Die Buchdruckkunst will Hr. Prof. Erleben in den Ferien vortragen.

Ausländische lebende Sprachen.

Im Französischen wird Hr. Prof. von Colom öffentlich Mittemochens und Sonnabends seine eigenen Modelle, de Lettres erklären. Privatim wird er das Conversatorium, das Fundamentale und das praktische Collegium in den gewöhnlichen Stunden lesen. Sonst ertheilen noch die Herren Vertin, Martellur und andere, im Französischen Unterricht.

Im Englischen wird Hr. Prof. Wegin in zu verabredenden Stunden nicht nur die Anfangsgründe der Sprache bringen, sondern auch im Schreiben, Reden, Aussprechen und im Stile unterrichten. Auch ist Hr. Eckard zur Erklärung vorzüglicher Englischer Gedichte erbditig.

Im Italienschen unterrichtet Hr. M. Eberhard, Hr. Lektor Calvi und Hr. Studiosus Braun.

Im Spanischen ertheilen gleichfalls Hr. M. Eberhard und Hr. Lektor Calvi Unterricht.

Das Holländische lehret auch Hr. M. Eberhard.

* * *

Im Reiten, Fechten und Tanzen ertheilen geschickte und desoldete Lehrer in Privatstunden Unterricht. Im Schreiben untermeiset der Pödel Frick als Universitäts-Schreibmeister. Wegen der Logis kann man sich beim Notarius Grimm melden; so daß auch Auswärtige, welche ein Logis suchen und voraus bestellen wollen, sich an ihn wenden, und sowohl in Absicht der Preise als in Ansehung der libriaen Bedürfnisse durch ihn Nachricht erhalten und das Erforderliche besorgen lassen können.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen besorgen, wird der Jahrgang gegen Pränumeracion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.



265

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 20. März 1777.

Berlin. *Haermer.*

Sammlung astronomischer Tafeln unter Aufsicht der Kön. Pr. Ak. d. Wiss. bey Decker groß Octav; III Bände; 302: 288; 271 Seiten. Auch französisch: Recueil des Tables Astronomiques publiées sous la direction de l'Ac. R. d. sc. . . . 1776. Den Anfang des I. B. machen: Sonnensystem, Zeit und Erdkunde, von Hr. Lambert. Zuecht Bahnen und Bewegungen der Planeten, nach den Angaben jedes Verhefferers dieses Theils der Astronomie vom Kepler zum de la Lande. Selenographische Längen und Breiten, wie aus dem Erheueriden bekannt ist, nach Hrn. Lamberts eigenen Beobachtungen. Verzeichniß der in Geschichts büchern angezeigten Kometen. Lubinigijs Foliant, für

für den Astronomen auf einige Blätter concentrirt. Geographische Längen und Breiten, unterschieden, nachdem sie aus Beobachtungen, geometrischen Messungen, Charten u. s. w. genommen worden. Sterberechnungen, jüdische, türkische, nabonassarische Jahrechnung. Nun: von Hr. Boden, Hipparchische Sternverzeichnisse. Hevels, Flamsteeds, la Caille, Bradlees, Längen und Breiten, sinnreich in einen engen Raum zusammengebracht, daß man doch jedes Astronomen Angabe daraus weiß. Andere hieher gehörige Verzeichnisse; auch veränderliche, neblichte, deren unterschiedene durch Hr. B. zuerst bestimmt worden. Die Mayerischen Sonnentafeln, nach der Londner Ausgabe, von Hr. B. erweitert und nach dem Berliner Meridian eingerichtet. II. Band, auch von ihm eben so Maners Mondtafeln. Anderes zum Monde gehörige, von Hr. Lambert. Halleys Planetentafeln mit Prüfungen und Verbesserungen von Hr. Schulze. Perturbationstafeln; von Hr. Lambert. Formeln, Verrückungen der Bahnen für jede Zeit zu berechnen, von Hr. la Grange. III. Band. Kometen, Trabanten, Ring Saturns, Aberration, Nutation, u. a. Hilfstafeln. Diese Sammlung enthält also eigentlich, was zu den theoretischen Rechnungen gehört, nur was Weniges zu den sphärischen, wie: halbe Tagesbogen, und Morgenweiten. Offenbar hat man sie größtentheils Hr. Lambert's Eifer zu danken, der, außer der Veranstaltung, ungemein viel selbst darinnen gearbeitet, und an den Herren Bode und Schulze vortreffliche Gehülfen gefunden hat. Hr. Lambert kenne, warum sich Erfinder sonst nicht allemal genau bestümmern, auch was vor ihm in den Wissenschaften gethan ist, die er erweitert, dergleichen literarische Verdienste zeiget er hier bey den Kometen, Mondfinsternissen und besonders geographischen Lagen. Ba-

Basel. *Walch*

Den Imhof sind die zwey ersten Bändchen einer neuen Uebersetzung der heil. Schrift vom Hrn. Simon Grynäus, überaus sauber abgedruckt, herausgekommen. Da diese Gattung von Arbeiten in unsern Tagen einen besondern Beyfall erhalten, so ist kein Zweifel, daß auch diese Aufmerksamkeit erwecken und Lob verdienen wird. Die Bändchen, die wir vor uns haben, gehen bis auf die Psalmen. Die Uebersetzung ist keine weitläufigere Paraphrase, aber auch nicht Uebersetzung im strengsten Verstande; sondern tritt zwischen beyden in die Mitte. Wir würden sie erklärende Uebersetzung nennen, die mehr um den Sinn des Schriftstellers, als um die eigentliche Bedeutung der Worte bekümmert ist. Sie lässet sich sehr angenehm lesen, und einige Provinzialwörter ausgenommen, ist die Reineigheit der Sprache, und eine gute Wahl des Ausdrucks wol beobachtet: sie ist sehr deutlich, entfernt von dem wunderlichen Ton des Modernistrens, bey dem die gefällige Einfalt der morgenländischen Sitten mit dem Ernst des göttlichen Wortes zugleich verschwindet, und eben so wenig der Verbreitung irriger Lehrlätze zu gefallen eingerichtet. Vielmehr scheint sie gerade das Gegentheil, die Erhaltung der Orthodoxye, zur Absicht zu haben. Dadurch, daß sie sich an die gewöhnliche Abtheilung in Kapitel und Verse nicht bindet, (ob sie gleich am Ende eines jeden Abschnittes angezeigt sind,) sondern nach dem Zusammenhang der Sachen bald längere, bald kürzere Abschnitte gemacht worden, und daß die göttlichen, oder anderer Menschen Reden von den Erzählungen der Geschichtschreiber durch Buchdruckerhätchen abgefordert sind, wird dem Leser es sehr erleichtert, die wahre Verbindung der Reden eins

zusehen. So viel die Uebereinstimmung mit dem Grundtext betrifft, so wird eben dadurch die Beurtheilung etwas schwer, daß so oft anstatt einer strengen Uebersetzung Erklärung geliefert wird, und Hr. Gr. weder in einer Vorrede noch in Anmerkungen die Gründe angiebt, warum er eine Stelle so und nicht anders versteht, ob sie kritisch, philologisch, oder hermeneutisch sind. Jene scheinen am wenigsten einzutreten, die letztern wol am meisten. Wir können unsere Leser von diesem allen nicht besser unterrichten, als daß wir einige Proben von solchen Stellen geben, in denen der Hr. Gr. von unserer Uebersetzung abweicht, oder seine theologischen Gesinnungen deutlich ausdrückt; und die paraphrastischen Zusätze durch einen andern Druck auszeichnen. Gleich der Anfang der Bibel lautet so; Gott, **ausser dem nichts war, machte den Anfang aller Dinge mit Erschaffung des Grundstoffes derselben.** "Der 26. V. "Er (der dreyeinige Gott,) sprach: laß set uns Menschen machen; einen **nach unsern Vollkommenheiten gebildeten Abdruck**" — — und der 27. "also schuf er den Menschen, einen Mann und ein Weib; sie waren verständig, unschuldig, beglückt." Cap. 3, v. 15. "Zur Schlange (in welcher der Satan versteckt war) sprach er: "weil du dieses gethan hast, sollt du verflucht seyn unter allen Thieren, auf deinem Bauche kriechen, Erden essen dein Lebenlang (im niedersten und verächtlichsten Zustand ewig ohne Erquickung seyn) und Feindschaft will ich setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Saamen (der Sünde) und ihrem Saamen (dem Messias) diefer wird dir den Kopf zertreten (dich deiner Macht berauben) und du wirst ihm in die Ferse stehen (durch seine Hauptwunde seine siegende Kraft schwachen können)." Cap. 19, 24. "Da ließ der Herr

Herr (Gott der Sohn) Schwefel und Feuer von dem Herrn (Gott dem Vater) vom Himmel auf Sodom und Gomorra regnen." Cap. 49, 10. "Die höchste obrigkeitliche, gesetzgeberische, richterliche Macht wird von Juda nicht genommen, von den Füßen dieses Löwen nicht entrisen werden, bis der grosse Friedensfürst, der Messias, kömmt und die Völker ihm anhangen, ihm, in dessen geistlichen Reich die glücklichste Ruhe herrschet, wie wenn man im friedlichen Lande seinen Esel an den Weinstock bindet; ihm, der nach seinem blutigen Sieg sich zeigt, als ob er seine Kleider in Weinbeerblute gewaschen hätte; ihm, dessen Reden tröstlich sind, wie wenn Unschuld und Freundlichkeit redet: lieblich ihr Antlitz, ihre Zähne weisser denn Milch." Bey dieser Stelle fehlen die Parenthesen, welche wol hier sehr nöthig gewesen wären. 5. B. Mos. 33, 12. "der Gesalbte des Herrn, der Messias, wird bey Benjamin (im Tempel) wohnen, zu seiner Sicherheit, wird ihn zu jeder Zeit beschützen, wird auf seinen Hügel wohnen." Da Richt. 11, 31. das Gelübde des Jephtha so ausgedrückt wird: "— so soll das erste, das mir bey meiner Rückkunft aus meinem Haus entgegen kömmt, (wenn es ein Mensch ist) dem Dienst beym Haus des Herrn gewidmet, oder (wenn es ein reines Thier ist) zum Brandopfer geopfert werden," so wird der letzte Vers so gegeben: "die Löcher des Landes legen jährlich bey ihr einen viertägigen Besuch ab." Nun noch einige Stellen aus den Psalmen: 2, 7. "Der Gesalbte spricht: "der Ausspruch des mich anredenden Gottes war: du bist mein Sohn, in der Ewigkeit habe ich dich gezeugt." 16, 10, 11. "meine Seele wirft du nicht im Stande der Abgeschiedenen lassen; daß dein Heiliger der Verwesung Beute sey, wirft du nicht ge-

statten. In den Ort des ewig feligen Lebens wirst du mich hinüberbringen: wo du dich aufs herrlichste äusserst, da nur sättigt sich die Freude; liebliches Wesen ist ewig bey dir!" 19, 1. "Die Verfassung der Kirche Gottes, gleich seinem Himmel, zeuget von seiner majestätischen Kraft, da zeigt sich seine Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte, wie der Luftraum seine schöpferische Macht darstellt, u. s. w." 24, 7. "öfnet die Thüren ewiger der Ewigkeit bestimmten Herzen, daß der König der Ehren darinn einzuthe." 40, 7, 8. "Schlacht und Speisopfer an sich selbst gefallen dir nicht; solche hast du von mir nicht gefordert, der ich mich dir zum gehorsamen Knecht bis in den Tod freywillig übergab; denn ich sprach: siehe, ich bin zu allem bereit: ich werde thun, was in prophetischer Schrift von mir wird vorhergesaget werden, deinem Willen, mein Gott, zu befolgen, ist mein Vergnügen; dein Gesetz ist meines Herzens Lust." 51, 7, 8. "schon die Ueberzeugung meiner natürlichen Verderbnis hätte mich desto geflüßener machen sollen, mich vor den groben Ausbrüchen der Sünde zu hüten, und dazu hätte auch der Gedanke mich anhalten sollen, daß du mir auch unter vielen Schattenbildern bekannt gemacht hast, durch welche weisheitsvolle Heilswahrheit du den gefallenen Sünder wieder aufzurichten gesinnest seyst." Diese Proben können genug seyn, die Unsicherheit und Unschaffenheit dieser Bibelüberzeugung einzusehen. Wenn wir auch nicht alle ihre Erklärungen billigen, so kan sie doch immer als thätige Widerlegung eines in unsern Tagen einreißenden Vorurtheils vor solche neuere Uebersetzungen angesehen werden, welche unter dem Vorwand, die Bibelsprache verständlich zu machen, oder nach dem neuern Geschmack umzubilden, den sozinianischen, oder doch

armis

arminianischen Lehrbegriff hineinragen. Angenehm ist es, daß wir sie aus der Schweiz erhalten, und hoffentlich werden die Liebhaber von Hrn. Hessens Wirbelarbeiten dem Hn. Gr. Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß dieser mit jenem gleiches Recht habe, wie jener Metaphrasen, eine solche Paraphrase zu schreiben, und durch diese Wahrheiten (hier reden wir nach unsern Uebersetzungen) zu erhalten, die in jenen so sehr verdunkelt werden.

Ulm. Walch.

Wagner hat gedruckt: *Christophori a Stadion, episcopi quondam Augustani. Oratio in synodo ad clerum habita A. R. S. MDXVII. Adiunctus est de rebus ad Christophorum attinentibus commentarius.* 61 S. in Quart mit einem Kupferstiche von des Bischofs Grabmal. Diese Schrift ist ein wichtiger Beytrag zur Reformationshistorie. Der Verfasser der hier angefügten, mit vieler Mäßigkeit und in sehr gutem Styl abgefaßten Lebensbeschreibung, erwirbt sich ein wahres Verdienst, den Mann uns näher bekannt zu machen, der an den öffentlichen Religionshändeln so vielen Antheil gehabt, auf dem Reichstage zu Augsburg 1530. sowohl unter dem weitem, als engern Ausschusse gewesen, den Uebersetzungen zu Hagenau und Worms im J. 1540. benachwohnet und während dem Reichstage zu Nürnberg im J. 1542. gefordert sich überall durch seine Einsichten und Liebe zur Billigkeit und Frieden recht vorzüglich auszeichnet, und dadurch bey beyden Theilen Achtung und Vertrauen sich erworben. Er gehörete zu denen, welche die Nothwendigkeit einer Reformation erkannten und nicht alles, was Luther lehrte, vor Ketzeret hielten. Schon im J. 1518. hielt er auf einer Synode zu Augsburg diese hier aus einer von der, im Kloster Dittbe...

auf

aufbewahrten eigenen Handschrift des Bischofs genommenen, Abschrift gedruckte Rede, die versammelte Geistlichkeit seiner Diöces zur Verbesserung ihrer Sitten und Abstellung der eingerissenen Mißbräuche und Laster zu bewegen. Sehr gute Einsichten in die Moral und eine recht männliche Beredsamkeit würhen den neuen Abdruck dieser Rede, zumal da der erste, (den der Abt Leonhard zu Dittenbern ohne Vorwissen des B. mit einer Zuschrift an diesen besorgte) jetzt eine große Seltenheit ist, billig empfehlen, allein sie ist auch eine Schilderung des Characters einer Periode, von welcher in der Historie jede Nachricht, bey allem schon vorhandenen Vorrath, immer wichtig bleibt.

Von eben dieser Rede ist zu gleicher Zeit eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: Synodalrede Christophs von Stadion, Bischofs zu Augsburg. Gehalten im J. 1518. Uebersetzt von zween jungen Grafen des nämlichen Hauses, auf 28 S. in Quart gedruckt worden, die den vornehmen Uebersetzern auf alle Art Ehre macht. Der Hofmeister der jungen Herren Grafen hat sie mit einer Zuschrift an deren Frau Mutter begleitet, die auch kein bloßes Compliment ist, sondern Sachen saget, die gelesen zu werden verdienen, und das mit sichtbaren Merkmalen eines guten Geschmacks.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2 $\frac{1}{2}$ Bogen besorgen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbegriffen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Durchweg sind die übersehten Stellen mit eigenen Anmerkungen begleitet, die zur Erläuterung der Schriftsteller selbst, und ihrer Art, über gewisse Materien zu denken und zu sprechen, von großem Gewicht sind; Anmerkungen, die so viel Kenntnis der Sprache, einen so gesunden Geschmack in der Auslegung, so viel Einsicht in den Zusammenhang der Gedanken des Schriftstellers, den der B. behandelt, so viel Kraft, sich in das Zeitalter, in die Philosophie, in die Hermeneutik der Männer hineinzuversetzen, eine so kluge Vorsichtigkeit, um nicht aus ähnlichen Wörtern auch auf ähnliche Begriffe mit dem Verstand unserer Systeme so gleich fortzuschließen; und bey dem allen eine so liebenswürdige Bescheidenheit überall verrathen, daß wir eben diesen Verfasser gern in so eine Lage seines Lebens hineinwünschten, wo er mit mehr Ruhe und mit mehr Hilfsmitteln, als er jetzt zu haben scheint, im Studio der Pateistik fortarbeiten könnte.

Der erste Band enthält zuerst die sogenannten apostolischen Väter, dann die Apologeten Justin, Athenagoras, Theophilus von Antiochien, Tatian und endlich Irenäus. Vor jedem ist eine kurze Einleitung über den Schriftsteller vorausgeschickt, und in den Auszügen selbst sind die wichtigsten Stellen mit ihren Originalen belegt. Zuweilen hat es uns geschienen, als wenn in einzelnen Stellen der Sinn nicht völlig getroffen wäre, einige dieser wenigen Stellen wollen wir anzeigen, am meisten aber aus den Anmerkungen des Verf. Beispiele von der Art geben, wie Hr. K. mit und über seinen Schriftsteller fortzudenken gewohnt ist. S. 133 versteht der Recensent die Stelle vom $\lambda\gamma\gamma\omega\varsigma$ beym Justin etwas anders, als der Verf. Christus heißt $\delta\ \pi\alpha\tau\epsilon\ \lambda\epsilon\gamma\omega\varsigma$ (so muß wohl construiert werden, nicht

ὁ τῶ παντός λόγος) der ganze, ächte, vollkom-
 menste Logos entgegen gesetzt dem μέρος σπερμα-
 τικῶ λόγῳ. oder, wie es kurz vorher heißt, dem
 σπέρμα τῶ λόγῳ, dem ersten Keime, dem kleinsten
 Funken von Logos, Kernunft, der in Propheten
 und Philosophen glimmte. S. 141 ist die Stelle
 Justins über das Sterben und Nichtsterben der
 menschlichen Seelen untreulich nach allem Zusam-
 menhange richtiger übersezt, als gewöhnlich ge-
 schäht. Justins Glaube war der: "Der From-
 men Seelen sterben gar nicht; die Seelen der
 Gottlosen können sterblich sterben, aber sie sterben
 nicht sogleich, sondern werden erst gestraft, so
 lange Gott will." S. 190 scheint uns das ἄσπαστος
 mit ἀσπαστος und ἀκατάληπτος eine Idee, nemlich das
 Unkörperliche in Gott, auszudrücken: qui nec
 visu nec sensu villo nec tactu comprehendit potest.
 S. 231 eine vortrefliche Anmerkung zur Erläute-
 rung der bekannten Stelle des Theophilus über die
 Natur des λόγῳ und πνεύματος in der Gottheit.
 Der Einfluß, den der Platonische λόγῳ, in die grie-
 chische Uebersetzung des N. T. hineingetragen, auf
 die Erklärung einer Menge Stellen des N. T. ge-
 habt hat, ist auch hier ehenbar. Es war einmal
 ein Ausdruck, den man brauchte, ohne sich immer
 etwas Deutliches und Bestimmtes dabei zu denken,
 und das dauerte so lange, bis man durch Streitig-
 keiten und offenbar grobe Irrthümer aufmerksamer
 und genauer gemacht ward. So giengs auch wohl dem
 Theophilus: Arianisch oder Sabellianisch dachte er
 gewiß nicht, aber eben so wenig wohl rechtläubig.
 S. 272 eine eben so glückliche Anmerkung über das
 gnostische Neonen-System. Offenbar ist's allegori-
 sche Vorstellung des Ursprungs des Adäms, und der
 Materie, worinn jenes steckte; mit der Absicht, ihn
 durch

durch Mehrfältigkeit dieser allegorischen Wesen vom Urquell alles dessen, was da ist, vom höchsten allgütigen Gott immer mehr zu entfernen. (Am auffallendsten deutlich, dünkt uns, ist das in den Urtheilen der Synodiker über das N. T. Alles hat hier das sichtbare Gepräge einer Philosophie, die das viele roh hart: grausam: mit aristischer Philosophie unvereinbar scheinende in der Mosaischen Geschichte und Religion z. B. Pharaons Verstockung, das Rauben der Egyptischen Gefässe, die Grausamkeit der Israeliten gegen ihre Feinde u. s. w. nicht gern auf die Schuld des höchsten Gottes schreiben wollte, und daher das Dämonen-System, das einmal im Gange war, wie nachher Drienes seine allegorische Auslegung, zur Hebung aller jener Schwierigkeiten, gebrauchte. Zu dem Gedanken, daß es weise Anstalt der Vorsehung war, Menschen nach dem Grad ihrer natürlichen Kenntnisse, Neigungen, Bedürfnisse, nach der Stufe ihrer ganzen Cultur, auf der sie standen, mit einer Religion zu beglücken, konnten sie sich nicht hinanschieben. N. veral S. 295, 358). S. 278 scheint uns das *αποκαλύψαι αὐτὸν καὶ χριστὸν* - wohl unrichtig so übersetzt zu seyn: Christus habe einen psychischen Sohn hervorgebracht. *αὐτὸν* geht wohl auf den Demurg, dessen Sohn der psychische Christus war, enta.c.a.n.a.e.s.t dem pneumatischen. S. 311 über die berühmte Stelle des Irenäus von der Kindertaufe: Die gewöhnliche Erklärung von *baptizari in Deum per Christum* für baptizari ist höchstens nur möglich, weiter nichts. S. 319 über die wichtige Stelle von den zu Irenäus Zeiten fortdauernden Wundergaben aller Art, selbst die Todtenauferweckung nicht ausgenommen, wieder viel belehrendes. Daß Irenäus, und die rechtgläubigen Christen mit

mit ihm, von ihren Wunderkräften herzlich überzeugt gewesen sind, daran läßt sich nicht zweifeln: aber ob sie nicht für Wunder angesehen haben, was keine waren, ob nicht um tausend das vermeinte Wunder begleitender Umstände willen eine sehr natürlich zugegangene Sache zum Wunder erhoben: ob nicht auch der gute Grenäus in der Hitze des Affects wider die Gnostiker, und zu einer Zeit, da man sich von allen Seiten auf Wunder zum Beweise der Lehre berief, die Anzahl der Wunder eher vergrößert als verkleinert habe, darüber läßt sich freylich nichts entscheidendes behaupten, aber bey einiger Kenntniß von Menschen-Seele, von Wirkung menschlicher Einbildungskraft, und Leidenschaften, sehr viel vermuthen. S. 325 ein eben so sehr durchdachtes und unparteyisches Urtheil über die Stelle vom Vorzuge der Römischen Kirche, besonders in Absicht der Tradition. Wir Protestanten brauchen alle die gezwungenen Erklärungen zu unserm Vortheil nicht, so wenig ein sicherer Grund zum Verdacht wider die Richtigkeit der ganzen Stelle da ist. Es ist wahr, Grenäus will sehr viel auf die Lehren der damaligen Röm. Kirche gehalten wissen; aber gegen Gnostiker, die sich auf Traditionen beriefen, und diese der Schrift entgegensetzten, konnte ja auch ein Bischof zu Lyon (also in einer Gegend, wo die Römische Kirche als die einzige von einem Apostel wenigstens bestätigte Gemeinde über alle übrige Gemeinden des Occidents so sehr hervorragen mußte) das Ansehen dieser Gemeinde mit Macht nützen. Aber welche unangeheure Sprünge gehöret dazu, dies den Gnostikern entgegengesetzte Ansehen der damaligen Römischen Kirche den Protestanten als einen Beweis desselben Ansehens der jetzigen Röm. Kirche gegen sie aufzubürden.

Der 2te Band enthält zuerst Auszüge aus Clemens von Alexandrien, die, so kurz sie sind, doch manchen nach der Lectüre seiner ganzen Werke lästern machen werden. Erstaunliche Kenntniß der heidnischen Litteratur, und ein, vergleichungsweise mit seinen Vorgängern, sehr philosophischer Geist, ein Geist, der seine esoterische Ideen gewiß für sich hatte, leuchtet, blühet uns, bey allen seinem sonstigen Range zur Deklamation, überall durch. S. 22 bemerkt der W. sehr richtig, daß die Stelle *εις μιν ο των όλων ποιητῶν, εις δε και ο των όλων λόγος και το πνευμα το αγιον εν και το αυτο πανταχῶς* für die Nicänsche Lehre nicht viel beweise, besonders, da unmittelbar drauf folgt: *μιν δε μνησινεται μητηρ παρθενος.* (Doch hat Cl. andre Stellen, wo er vom *λόγος* als vom *θεός* spricht, z. B. Paedag. 3, 1 *θεός εν ανθρωπω και ανθρωπος θεός.* Wie wohl auch die Stelle in dem Zusammenhange, in dem sie da steht, einen sehr vielsachen Sinn haben kann). S. 33: 38 Einige hinreichend starke Stellen über den Werth griechischer Philosophie, wie nachher bey dem Origenes seinem Schüler S. 226, 244. (Stellen, die in dem Munde solcher Männer, die die Göttlichkeit der christlichen Religion, und ihre grossen Vorzüge vor aller Philosophie, so sehr fühlten, als genau bekannt sie mit griechischer Philosophie waren, für den Werth der letztern außerordentlich beweisend sind, und auch uns in den gar zu übertriebenen Deklamationen wider die Weisheit der Alten mäßigen können.) S. 74 ist *προφησει* wohl nicht Schriftauslegung (so wenig als im N. A.) sondern die inspirirten Stellen der h. Bücher selbst; und der Sinn der ganzen Stelle scheint uns der zu seyn: "Auch die Ketzer bedienen sich göttlich eingegebener Schriften, aber theils nehmen sie nicht alle

alle an, theils brauchen sie nicht die ächten (τελειος ὑπακοή) theils verdrehen sie den erhabnen Sinn der göttlichen Stellen nach ihren Meinungen." Auf Clemens folgt Origenes, und von diesem grofsen Manne denn auch ungleich vollständigere Auszüge aus seinen Büchern *τῶν ἀποστόλων* wider Celsus, und einem kurzen Stücke der Erklärung des Evangel. Johannis. An einer so sehr allgemeinen Verfälschung der Schriften des Origenes zweifelt H. N. mit Recht; selbst Ruffin scheint sie nicht so gar sehr verändert zu haben, da wir ja alle die Lebrüße, die man dem Origenes von je her zur Last gelegt hat, in seinen Schriften, wie wir sie jetzt haben, noch immer wieder finden. Auch diese Origenianische Stücke sind wieder mit vielen wichtigen Anmerkungen des V. begleitet. Man vergl. S. 98, über die Beschuldigung: Origenes habe einen unförperlichen Gott geglaubt; und S. 266 über den Beariff vom Tempel bey den Alten als Wohnung Gottes nicht als Versammlungsort der Menschen zur bequemeren Gottesverehrung, den man immer gegenwärtig haben muß, die Stellen aller christlichen Apologeten zu verstehen, wenn sie sagen: die Christen bauen der Gottheit keinen Tempel. Nicht viele Leser, vornehmlich unter unsern jungen Theologen und Predicern, wünschen wir in diesem Theile besonders den Auszügen aus der Schrift wider Celsus, diesem Muster einer klugen Wertheidigung der christlichen Religion, ohne durch übertriebene Widerprüche gegen wahre Behauptungen scharfsinniger Gegner, diesen noch mehr Wissen zu geben. Der übrige Theil dieses 2ten Bandes enthält folgende kleinere Stücke, I. Gregors von Caesarea *ἐκ τῶν ἰσοπέδων*, die aber dem Verf. unächt, und nach dem Nicänischen Concilio absichtlich, um als ein altes Symbolum eius

nes berühmten Mannes gebraucht zu werden, gemacht, oder wenigstens doch durch spätere Zusätze interpolirt scheint. 2. Vom Methodius verschiedenes aus Photius Bibliothek. Eben daher 3. einige Fragmente des Bischof Hippolytus und 4. Theognosts von Alexandrien theologische Abhandlungen; endlich noch drei Schriften des Athanasius, wider die Heiden, über die Menschwerdung Christi, und eine Vertheidigung des Dionysius von Alexandrien. Die letztere ist freylich später, als das Nicänische Concilium, aber hier eingerückt, weil sie uns mit den Meinungen und der Sprache des alten Dionys einigermaßen bekannt machen kann.

Noch haben wir zween ähnliche Theile zu erwarten, die Auszüge theils aus den Lateinern, theils aus des Eusebius Nachrichten von der ältesten Kirchen- und Litterargeschichte bis auf die Nicänische Periode enthalten sollen; und dann — ja dann wünschen und hoffen wir, daß es dem vorrefflichen Verfasser nicht an Hülfsmitteln und Aufmunterung fehle, uns mit der fortgesetzten Geschichte der Glaubenslehren, von Athanasius bis Augustin, auf eine ähnliche Art zu erfreuen.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 24 Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumerations eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldbühren einbezahlt, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 24. März 1777.

Neuscharel. *Haller.*

Eine neue Buchhändlergesellschaft ist hier entstanden, und seit einigen Jahren ist es recht merkwürdig, wie stark die Verlegerey in Helvetien überhand nimmt. Renauld und Comp. haben schon A. 1775. abgedruckt: Dictionnaire géographique, historique et politique de la Suisse, Octav in zwey Bänden. Das Werk besteht aus den Helvetischen Urteilen, die mehrentheils aus der Feder des Hrn. Landsvogts Vincenz Weinhardtschwarzer herkommen, und die man hier ohne Weiteres aus der Jberdonischen Encyclopedie ausgezogen und zusammen abgedruckt, auch ihrem vornehmsten Verfasser zugeeignet hat. Wir wollen das Moralsche des Nachdrucks hier nicht prüfen; bequem ist doch allerdings, hier das Beste beyammen zu finden, was man über eine heut zu Tage mehr als jemals bekante und besuchte Nation kennt.

M n

A V E R -

AVERTISSEMENT.

Heyne.

Seitdem mit Anfang des jetzt laufenden Jahres die neue Einrichtung mit den gelehrten Anzeigen dahin getroffen worden, daß die ihrem Inhalte nach um so viel vermehrten gelehrten Anzeigen in einem um so viel verminderten Preise, durch die hiesige Königl. Post- und Amts- Zeitungs- Expedition den Interessenten können gelassen werden: nemlich der ganze Jahrgang, ordentliche Stücke und Zugabe gegen Prämumeration eines alten Louisd'ors, oder 5 Rthlr. in Golde, wozu unter die Expeditions- Gebühren einbegriffen sind; so ist mehrmals wegen der vorübergehenden Jahrgänge, ob sie nicht einzeln oder ganz und auch Suiten mehrerer Jahrgänge zu haben sind, nachgefraget worden; da nun immer unser erster Wunsch seyn muß, diese Blätter so gemeinnützig zu machen, als möglich: so ist man auf eine Einrichtung bedacht gewesen, wie den Besitzern der jüngern Jahrgänge, welche die ältern verlangen, oder die einzelnen Jahrgänge zu completiren, oder ganze Suiten sich zu verschaffen wünschen, auf das leichteste und wohlfeilste gewillfabret werden kan.

Es ist daher mit der Post- und Amts- Zeitungs- Expedition die Verabredung dahin genommen worden, daß fort- hin durch sie, und durch sie allein, auf solche Anzeigen und Einfindung des Geldes, das verlangte an fehlenden Jahrgängen, Suiten, einzelnen Bänden oder Blättern, unverzüglich und auf dem leichtesten Weg erhalten werden kann; und damit auch durch den Preis selbst den Liebhabern der Ankauf des fehlenden erleichtert werde, so soll in den jetzt folgenden dreien Jahren 1777. 78. 79. ein rabattirter Preis festgesetzt werden, um welchen bis dahin die vorübergehenden Jahrgänge von 1753. als dem Anfang der gelehrten Anzeigen an, bis auf 1776 inclusive abgelassen werden sollen.

Wenn also Liebhaber binnen dieser angezeigten Zeit von hiesiger Königl. Post- und Amts- Zeitungs- Expedition

petition einzelne Jahrgänge von folgenden Jahren 1753. bis 1776. inclusive verlangen werden, so wird ihnen jeder Jahrgang für Einen Rthlr. 6 Gr. Postfrey abgelassen werden, so lange als einzelne Exemplare im Magazin vorrätzig seyn werden; welches sich bey einigen Jahrgängen auf keine lange Zeit versprechen läßt, da von denselben nur sehr wenige ganze Exemplare noch vorhanden sind. Einzelne Jahrgänge werden in hiesigem Cassengeld bezahlt, vier Jahrgänge zusammen aber in Golde mit einem alten Louisd'or, zu 5 Rthlr. gerechnet.

Würden sich aber Liebhaber finden, welche ganze Suiten von zehn Jahrgängen zusammen, von 1767 bis 1776. oder von 1757. bis 1766. oder auf eine andere Weise verlangen solten: so soll ihnen eine solche Suite von zehn Jahrgängen um zwey alte Louisd'or, oder zehn Thaier in Golde Postfrey verabfolget werden.

Da auch von den Jahren 1753 bis 1760. noch einige einzelne Bände Jahrgänge vorhanden sind, so soll auch hievon jeder einzelner Band um zwölf gute Groschen überlassen werden.

Da man mit dem Jahre 1770 angefangen hat eine Zugabe jährlich zu 48 Stücke den ordentlichen Anzeigen beyzufügen, so daß seit 1770 an, statt drey, nunmehr vier Stücke wöchentlich erschienen sind: so sollen auch von der Zugabe ganze Jahrgänge, einzelne so wohl als in Suiten von 1770 bis 1776. inclusive an die Liebhaber überlassen werden. Der Preis soll gleichfalls davon und zwar in einem billigen Verhältniß herunter gesetzt werden: und zwar von einzelnen Stücken auf sechzehen Gr. in hiesigem Cassengeld. Die Suite also von allen 7 Jahrgängen zusammen auf einen alten Louisd'or oder fünf Rthlr. in Golde.

Wenn sich endlich Interessenten, oder andere Liebhaber finden werden, denen einzelne halbe oder ganze Bogen, mehr oder weniger, aus allen den vorigen

Jahren von 1753 bis 1776. inclusive abgehen, so sollen ihnen, so lange als im Magazin einzelne Bogen vorräthig seyn werden, auf ihre geschehene Anzeige, und Einenden des Betraags, selbst die einzelnen fehlenden Stücke, ganze und halbe Bogen, gegen Einen guten Groschen zugesandt werden.

Um nun einem jeden Liebhaber und Interessenten der gelehrten Anzeigen, auch die Fortsetzung derselben vom 1ten Jan. 1777 an, möglichst zu erleichtern, und vorzüglich den Klagen der weit entfernten Liebhaber über den übertrieben hohen Preis dieser gelehrten Anzeigen, z. B. in Norden, Dänemark, Holsland, Pohlen, der Schweiz und Strasburg u. s. w. zu bezaugen und möglichst abzuwehren: hat die hiesige Post-Amts-Zeitungs-Expedition mit Anfang dieses Jahrs, die Verkehrungen getroffen; daß alle und jede Post-Amter, Zeitungs-Adress- und Intelligenz-Comtoirs und sonstige Correspondenten, die den Vertrieb der gelehrten Anzeigen übernommen und 5. und mehrere Exemplaren sich zusenden lassen, es sey Posttäglich, Monatlich, oder in viertel, halben und ganzen Jahrgängen, (in Betreff des, von Ertzen Königl. Societät der Wissenschaften festgesetzten Preises, Ein Exemplar oder Jahrgang samt der Ausgabe à 1 alten Louis'd'or oder 5 Rthlr.), einen solchen Rabatt genießen werden, daß die Haupt-Expeditionen, welche die Anzahl von 5 Exemplaren des Bitiren, diesen bestimmten Preis zu erhöhen sich nicht gedrungen sehen dürfen; wodurch mithin ihres Orts Liebhabern und Interessenten, welche einzelne Exemplare der gel. Anzeigen halten oder suchen, der Weg dazu zu gelangen sehr erleichtert werden muß; so daß auf diese Weise den vielfältigen Klagen hoffentlich abgeholfen seyn wird.

Da nun aber viele Post-Amter, Expeditionen und debitirende Comtoirs, von den Haupt-Expedi-

tionen für ihres Ortes Liebhaber, oder auch für weit entfernte Gegenden Debit übernehmen, und mithin die gelehrten Anzeigen von Haupt-Post-Amt zu Post-Amt und Expedition laufen müssen, wodurch sie denn endlich auf die weiteste Entfernung, den Liebhabern auf diese Weise Postfrey zu Handen kommen werden; als welches auch der einzige und beste Weg ist, sich mit den gelehrten Anzeigen zu versehen: So können diese Post-Aemter und Comtoirs zwar nichts von dem, für die hier eintrechnenden Post-Aemter und Expeditionen bestimmten Rabat, genieffen noch darauf Anspruch machen, und also bey den Haupt-Expeditionen, wenn sie nicht besonders mit denselben etwas übereingekommen seyn werden, den Fahrgang sammt der Zugabe nicht unter einen alten Louisd'or oder 5 Rthlr. bekommen. Allein solche Post-Aemter und Expeditionen müssen dagegen die von einer Haupt-Post-Station zur andern, ihres Ortes hergebrachte, Expeditions- oder Debitirungs-Gebühren, auf ein jedes Exemplar über die 5 Rthlr. aufsehen, und sich besonders von den Liebhabern, für die postfrey Uebersendung und Expedition, die billigen Gebühren zahlen lassen. Man muß daher den weit entfernten Liebhabern hiesiger gelehrten Anzeigen rathe, mit dem Post-Amt oder Zeitungs-Expedition ihres Ortes, darüber abzuhandeln; als durch welche Einrichtung dieselben sich die Anschaffung der gelehrten Anzeigen ungemein erleichtern werden.

Damit nun auch die Herren Liebhaber, Post-Aemter und Expeditionen, wohin sie sich zu wenden haben, und mit welcher Haupt-Expedition man Abseiten der Post-Amts- Zeitungs-Expedition hieselbst, der gelehrten Anzeigen wegen in Verbindung und Berechnung setzet, wissen und also den Rabat genieffen mögen; so zeiget dieselbe hiedurch an:

1) Das Hochfürstl. Hessische Ober-Postamt in Cassel befolget hauptsächlich die ganze Landgrafschaft Hessen,
 N n 3 Das

- das Stift Haderborn, Grafschaft Waldeck, und alle angrenzende Weichphälische Districte.
- 2) Von dem Kaiserl. Reichs-Ober-Postamt in Frankfurt und dem Kaiserl. Reichs-Postamt in Duderstadt wird besorget: Der ganze Ober- und Niederrheinische Kreis, nebst den daran gränzenden Niederlanden, Schwaben, ganz Elßaß, ganz Frankreich, die Schweiz und daran aränzende Gegenden von Italien.
 - 3) Das Kaiserl. Reichs-Postamt in Erfurt, wie auch das Postamt in Duderstadt, besorget den Fränkischen, Schwebischen, Bayerschen und Oesterreichischen Kreis, nebst der Grafschaft Tyrol, Bisthum Trient und ganz Italien. Auch wird
 - 4) Von dem Kaiserl. Reichs-Postamt in Erfurt, dem Postamt in Duderstadt, und der Churfürstlichen Zeitungsperdition in Leipzig überhaupt besorget: Die Landgrafschaft Thüringen, die Chur- und Fürstenthümer Sachsen, die Laußnitz, ganz Böhmen, Schlesien, Mähren, Ungarn und Siebenbürgen, wie auch das Kdnarreich Pohlen und die angrenzenden Gegenden von Rußland.
 - 5) Von dem Königl. und Churfürstlichen Postamt in Nordhausen wird in specie besorget: Die Grafschaft Stollberg, Grafschaft Hohenstein, Grafschaft Schwarzbürg, Sondershausen und die übrigen angrenzenden Districte von Thüringen.
 - 6) Die Herzogl. Sächsische Zeitungsperdition in Gotha besorget vornehmlich das Herzogthum Sachsen-Gotha, Sachsen-Eisenach und alle nah liegende Gegenden.
 - 7) Von dem Königl. Preussischen Postamt in Halle wird hauptsächlich versehen: Der ganze Saal-Kreis, das Fürstenthum Anhalt, und die angrenzenden Districte.
 - 8) Die Königl. Preussischen Postämter zu Salzenstadt, Magdeburg, und das Königl. Hof-Postamt in Berlin besorgen überhaupt: Das Fürstenthum Halberstadt, Herzogthum Magdeburg, Fürstenthum Brandenburg, ganz Pommern, wie auch das ganze Königreich Preussen, die Herzogthümer Cur- und Kiefland, nebst dem ganzen Russischen Reich und dem Königreich Pohlen.
 - 9) Von den Königl. und Churfürstlichen Postämtern in Hamburg, Lüneburg und Rastenburg, wie auch von dem Herzogl. Mecklenburgischen Postamt in Schwerin wird besorget: das ganze Herzogthum Mecklenburg, ganz Preussisch und Schwebisch Pommern, wie auch das

das Herzogthum Hollstein, Herzogthum Schleswig und überhaupt ganz Dänemark, Norwegen und Schweden
 10) Die Königl. und Churfürstlichen Postämter zu Bremen (auch Kaiserl. Postamt Varel) und Wildeshausen, wie auch das Churfürstl. Postamt in Oldenburg, bezogen: die Grafschaft Oldenburg, das Fürstenthum Ostfriesland und alle angränzende Districte von dem vereinigten Niederlande.

11) Von dem Königl. und Churfürstlichen Postämte in Ostpreußen und den Königl. Preussischen Postämtern zu Minden und Lipsiede wird besorget: Der ganze Westphälische Kreis, die Herzogthümer Lütich, Cleve und Bergen, ganz Holland, Brabant, Flandern und alle Districte der Spanischen und Französischen Niederlande.

12) Alle in den Chur- und Fürstl. Braunschweig-Lüneburgischen Landen befindlichen Postämter und einzelne Interessenten der hiesigen gelehrten Anzeigen, wie auch alle angränzende auswärtige Postämter, können immedie von der hiesigen Postamts-Zertheilungsdirection bedient werden, und belieben sich deshalben nur an solche zu wenden.

Auch dient einer jeden Buchführenden Handlung zur Nachricht, daß falls sie Besorgungen für ihre Correspondenten übernehmen, und eine Anzahl von 5 Jahrgängen vom I. Jan. 1777. an, sich in vierzel, halben oder ganzen Jahrgängen zufertigen zu lassen wünschen, gleichfalls denselben Rabatt zu gewärtigen haben, welchen die Haupt-Expeditionen genießen, daß sie mitbin 1 Jahrgang für einen alten Louisd'or wiederum überlassen, und ihre Correspondenten für den Preis gleichfalls damit versehen können; vielleicht finden sehr weit entfernte Liebhaber die Besorgung durch die Buchführenden Handlungen für sich am gelegenssten. So weit möglich, werden die Paquete zu Göttingen franco besorget, gleich wie sich überhaupt auch ein jeder Liebhaber und Interessent, gegen Einsendung der Prämumeration, einer prompten und richtigen Expedition versichert halten kann.

Auf den Messen, welche von Göttingischen Buchführern besucht werden, werden entweder von den

nenjelden Bestellungen genommen, oder auch gleich die bey sich habenden Vorräthe überlassen, und wird die Zeitungs-Expedition mit denselben überkommen, daß man von den Buchführern zur Meßzeit 5 Exemplare mit einem Theil des Rabats von jedem Exemplar zu gewärtigen hat.

Auch wird nöthig seyn, daß man allen und jeden Expeditionen und Interessenten hierdurch bekannt macht, daß, falls die Zeitungs-Couverts von 1777. nicht ordentlich eingehen sollten, dieselben mit umgehender Post solches der Zeitungs-Expedition anzuzeigen haben, da dieselbe sonst für die Ersetzung der Defecte sich nicht verbindet, zu stehen. Uebershaupt aber wird wegen der Defecte hiermit festgesetzt und bestimmt, daß vom 1ten Jan. 1777. an, Defecte von der Zeitungs-Expedition, allemal von viertel zu viertel Jahr, wenn solche wirklich auf den Posten verlohren gegangen, oder durchgescheuret werden, gratis ersetzt werden, jedoch müssen sich die Interessenten 4 Wochen nach Ablauf eines Quartals melden, sonst die Defecte nicht gratis verlasen werden, sondern à halbe Wogen mit 1 Ggr. pränumerando bezahlt werden müssen.

Wegen Abbestellung der aeltesten Anzeigen, muß man nochmals bemerlich machen, daß solche allemal 14 Tage vor Ablauf eines halben Jahres geschehen muß, sonst sie nach Inhalt der Pränumerations-Scheine auf Rechnung der Interessenten fortgehen, und nach Ablauf dieser Zeit keine Abbestellung mehr angenommen werden könne.

Nochmals siehet sich die Postamts-Zeitungs-Expedition genöthiget, alle und jede Interessenten, die von verschiedenen Jahren in der Zahlung rückständig geblieben, recht sehr höflich um baldige Zahlung zu ersuchen, auch um die Berichtigung der vorbehaltenen Pränumeraton von diesen Jahre an gelegentlich zu erinnern.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 27. März 1777.

Göttingen. *Heyne.*

Hr. W. Volborth, Repetent der theol. Facultät, hat seine Vorlesungen auf das Sommerhalbjahr mit einem Anschlag angekündigt, der bey Dieterich 2 Bogen in 4. gedruckt ist: Super fructu quem interpres Homeri e Virgilio lectione capere possit. Er beziehet sich auf den Nutzen, den die Veralechtung theils zwener Schriftsteller übersauyt, theils zweyer epischen Dichter bringen kan: dann auf den nähern Umstand, daß Virgil den Homer vor Augen gehabt hat, und also oft verrathe, wie er ihn verstanden habe. Der Römische Dichter sey aufferdem leichter zu verstehen, und erkläre den schwerern Griechen; er habe dem Homer der Zeit nach näher gelebt und Hr. W. meynt, er habe also

also die Sitten, Begriffe und Gebräuche jenes Zeits alters besser verstehen müssen. Zu Virgils Zeit waren die cyclischen Dichter noch vorhanden: Diese mußten ihm viele Kenntniß über die alte Heldengeschichte des Trojanischen Krieges verschaffen, mehr, als wir haben können. In den Beschreibungen, Schilderungen, Beyspielen, auch in den Beywörtern, könne der Nachahmer, Virgil, viel im Dri ginal erläutern. Die Absicht, mit welcher der Hr. M. W. dieß anführt, ist insonderheit die Ankündigung eines Collegii, in welchem er die ganze Aeneide im Sommerhalbenjahre durch erklären will, weil in eben dem halben Jahre der Hr. Hofrath Heyne die Iliade zu erklären angefanget hat.

Frankfurt. *Kaerner.*

Wey Garbe ist von des neuen Forstmagazins 1. Abtheilung das vierte Stück herausgekommen, im Jenner 1777. Die Seitenzahlen geben vom ersten an bis hier auf 498. Das erste kam im August 1776 heraus. Der Herausgeber, Hr. Matthias Joseph Franzmadhes, Churmannzischer Hofkammerrath, welcher sich in Erfurt aufhält, hat die ersten Stücke zum Theil selbst verlegt. Er sucht denen, die mit dem Forstwesen beschäftigt sind, wohlfeil und bequem zu liefern, was sie sonst mit mehr Aufwand und Schwierigkeit sammeln müssen; das ist die erste Abtheilung seiner Arbeit, die andere, von welcher uns bisher noch nichts zu Gesicht gekommen ist, soll neue Erfahrungen, Anfragen, auch Auszüge aus Forstbüchern enthalten. Etwas mehr als Sammler, zeigt Hr. F. sich im Herausagedenen schon, nicht nur durch die Wahl, sondern auch durch beigefügte Anmerkungen und Erinnerungen, dergleichen z. E. im zweyten Stücke eine den Nutzen, unterschiedene Auf sätze

säße über einen Gegenstand beyammen zu haben, betrifft. Scheinbare Widersprüche, die in einigen solchen Schriften über den Gebrauch des Lorns vorkommen, werden durch Gegeneinanderhaltung aufgeklärt und vereinigt. Bey diesem zweyten Stücke sind auch zwey Kupfertafeln. Zur Probe, wie Hr. F. seinen Entwurf ausführt, sey hier das vierte Stück genug. Es enthält 1) vom eigentlichen Forstwesen: Vom vorsichtigeren Gebrauche und der Vermehrung der Wälder, aus der freyen ökon. Ges. zu St. Petersb. VI. Th. Ein Auszug mit beygefügtigen eignen Zusätzen von Hrn. F. als: Lannenwäldern auf nassem moorastigen Boden sey Brand nicht so gefährlich; steht in der Abhandlung; Hr. F. erinnert, an solchen Stellen würden Erlen und Eschen die Stelle besser bezahlen als Lannen. Auch bemerkt er, Förster Hannsen zum Kroske, daß man aus dem Wirkenfarte recht guten, starken u. gesunden Brandwein mache. In Erfurt werden die Stoppeln von den Ärmern zu Brennwerke gesammelt, und die Reichen von der Landesregierung ermahnet, ihre Stoppeln nicht so bald nach der Erndte umackern zu lassen. 2) Aus der Naturgeschichte, als Hülfswissenschaft, der Schluß einer Abhandlung Bonnets, von der Einrichtung in den Häumen und Stauden. 3) Zur Holzersparung: Carl August Scheidts praktische Anweisung, Steinkohlen aufzusuchen und zu bearbeiten. 4) Zum Forstregal: Kön. Preuss. Forstordnung für Hinterproussen und Litthauen. Hrn. F. Wahl, und was ihm außer der Wahl dabey eigen ist, zeigen sehr viel Einsicht und praktische Kenntniß bey einem der wichtigsten Gegenstände, und man hat seinem patriotischen Eifer alle Aufmunterung und Unterstützung zu wünschen.

W. L. A. Altdorf und Nürnberg.

Der Herr Pastor Georg Theodor Strobel im Markte Wöhrd, fährt fort, um das Andenken Melanchthons und die Geschichte seiner Schriften sich Verdienste zu erwerben. Wir haben davon zwey neue Schriften vor uns. Die erste hat den Titel: Versuch einer Litterärsgeschichte von Philip Melanchthons locis theologis als dem ersten evangelischen Lehrbuche, 313 Seiten in Octav, ohne Zuschrift, Vorrede und Register. Allerdings sind sehr wenig Bücher neuerer Gelehrten, die durch alle Arten von Bücherchicksalen einen so hohen Grad von Merkwürdigkeit erlangen, als Melanchthons Lehrbuch. Der Verfasser, die Zeit seiner ersten Erscheinung, erlittene Veränderungen des Inhalts, Ausgaben, Uebersetzungen, anderer Commentarien, Lob und Tadel, Einfluß auf die theologische Gelehrsamkeit einer ganzen Religionsparthei durch eine lange Periode, Unentbehrlichkeit vor die Historie wichtiger Streitigkeiten und symbolischer Vorträge, das alles vereinigt sich in diesem kleinen Buch, um es der Nachwelt unvergesslich und der dankbaren Nachwelt schätzbar zu machen. Man kann daraus den Schluß machen, daß seine Geschichte gewiß nicht unbearbeitet geblieben; doch so was vollständiges in den wichtigsten Artikeln vor die Litteraturgeschichte desselben, zumal von Ausgaben, haben wir noch nicht, als hier geliefert wird. Die mitgetheilten Nachrichten betreffen das Entstehen, die lateinischen Ausgaben nach drey Classen, welche durch die im J. 1535 und 1543 vorgenommenen Hauptveränderungen abgetheilt werden: die deutschen Ausgaben auch in drey Classen, da dann die erste Spalatin's, die zweite Zorn's Uebersetzung, die dritte aber nur von Melanchthon übersehen und

verbessert seit 1542. in sich faßt: ferner die italiänische, die angeblithe französische, die crobatifche Uebersetzung: eigne Samlungen von Lobsprüchen, andere günstige Beurtheilungen, Lehren, deren es beschuldiger worden, Erläuterungsschriften, Schrifften zur Geschichte desselben, Ausgaben des corporis Philippici, zuletzt Nürnbergs Hochachtung gegen dasselbe. Man muß das Glück, das Hr. Str. gehabt, so viele alte Ausgaben zu erhalten, wie er wirklich hat, bewundern, seinem Fleiße aber, es so recht zu nützen, wie er gethan hat, den größten Dank wissen. Fern verzeihen wir ihm einige Stellen, wo er nach unsern Einsichten seine sonst sehr gerechte Hochachtung gegen den großen Mann übertreibet. Ganz ohne Streit ist diesem viel Un dank und Ungerechtigkeit erwiesen worden, und seine Gegner haben große Fehler begangen, aber bey allen diesen sollte doch der kaltblütige Geschichtschreiber auch diesen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Entschuldigenden ist Pflicht, die wir Melancthon schuldig sind, aber auch Flacio nicht verlagten dürfen. Sinegen erkennt der Recensent die S. 5. gemachte Verbesserung seines im J. 1771. S. 1079. begangenen Fehlers mit Dank. Gerade eine Urkunde, Luthers Schreiben beym Anrifer I. 77. oder im XXI. Hallischen Theil S. 598. die ihn davor verwahren sollen und können, hat ihn dazu verleitet, indem er sich ihres Inhalts nicht genau erinnerte. Er kann sich nicht enthalten, seinen Wunsch zu äußern, daß Hr. Str. eine Ausgabe von M. locis mit kritischen Vergleichen veranstalte, wodurch eine vortrefliche Geschichte der Einsichten dieses Lehrers von Deutschland in die Theologie entstehen müßte.

Die zweyte ist: Churfürstliche Visitationen-
 Artikel vom J. 1527. und 1528. lateinisch und
 Deutsch

deutsch verfaßt von Philipp Melancthon und mit einer historischen Einleitung herausgegeben, 64, 32. und 96. S. in Octav. Die Artikel selbst sind bekannt. Ihrem allergrößten Theil nach sind sie ein Lehrbuch, darinnen von den wichtigsten Religionslehren den Pfarrern und Schuldienern, Vorschriften ertheilet werden. Ob sie gleich ehemals häufig und nicht ohne Veränderungen, an denen Luther auch einigen Antheil genommen, und fast in allen Sammlungen von Luthers Schrift gedruckt worden, so sind sie doch jetzt einzeln selten zu haben. In der Geschichte der evangelischen Dogmatik sind sie sehr brauchbar, und wegen ihrer Gelindigkeit berühmt. Eine Vergleichung derselben mit dem großen Catechismo D. L. würde hier noch manches Nützliche entdecken. Doch die Einleitung des Hrn. Str. ist das wichtigste. Man lernet aus derselben nicht allein viele litterarische Nachrichten von der Hauptschrift, sondern auch andere, welche zur Reformationshistorie gehören, z. E. Agricola's Streitigkeit, von Cochläus siebenbürgischen Luther, u. d. g. Die merkwürdigste Beobachtung stehet S. 48. nemlich eine Stelle des Johann Fabers, in der er schon im J. 1528. Luthern beschränket, daß er aus Verdruß über nicht erhaltene Ablasscommissionen sich Regeln entgegenesetzt. Vielleicht ist dieses die Quelle, woraus Cochläus diese Beschränkung geschöpft.

Tübingen. *Walh.*

Die neue Ausgabe von Gerhards locis theologis, welche Hr. D. Cotta so sehr bereichert und für unsere Zeiten brauchbar macht, ist, seit unserer letzten Anzeige davon, durch drey Bände vermehret worden, die wir jetzt nachholen und die vornehm-

nehmsten und wichtigsten Zusätze des würdigen Herausgebers auszeichnen wollen.

Der dreyzehnte Theil, 338 Seiten, enthält die Fortsetzung des Artikels vom gottesdienstlichen Lehramt und den Anfang des Artikels von der Obrigkeit. Des Hrn. D. C. größere und merkwürdige Anmerkungen betreffen S. 33. die Streitigkeit über den Primat des Ap. Petri, S. 68. den bekannten Scheinwiderspruch zwischen dem 5. und 20. Artikel der A. Confession, S. 88. das eigne Predigen der römischen Bischöffe, S. 104. warum Paulus den Bischöffen die Gastfreiheit empfehle, S. 123. von der in der römischen Kirche selbst so sehr bestrittenen Lehre von der Gewalt des Papstes im Weltlichen: S. 158. über den Ehestand der Apostel: S. 208. über die verschiedene Erklärung der Stelle, ein Bischof soll seyn eines Weibes Mann: S. 256. von den Streitigkeiten über das Recht der Fürsten in Kirchenfachen, und vom Namen und Begriff der Ketzeri und des Schisma: S. 244. vom Streit über den gödtlichen Ursprung der obrigkeitlichen Gewalt, S. 256. von der ältern und neuern Wiederkaufers Lehre über die Frage, ob ein Christ ein obrigkeitliches Amt bekleiden könne? und S. 273. von den socinianischen Irrthümern dieses Inhalts: S. 313. über 1 Sam. 8, 11. was durch das Königsrecht zu verstehen: S. 322. von den vier Monarchien im Daniel.

Der vierzehnte Theil, 417 Seiten liefert die übrigen Lehren vom obrigkeitlichem Amt und hat noch mehr Bereicherungen vom Hrn. D. C. erhalten. Aus den Anmerkungen empfehlen wir diese: S. 11. über die Frage, ob eine christliche Obrigkeit mit Unglaubigen Bündnisse errichten dürfe? S. 16. vom Machiavell, seinen Grundfägen, Gegnern und Vertheidigern: S. 40. 41. über das Recht des Fürsten und des Volks in Kirchenfachen: S. 66. ob den Regern das öffentliche Versprechen zu halten und von dem

dem gebrochenen Sicherheitsbrief des Jus: S. 79. vom rechten Gebrauch moaischer Gesetze in unsern Staaten: S. 95. u. f. über das Freyfütterrecht: S. 98. über das Zinsnehmen: S. 173. über die Authentizität der Geschichte von der Ehebrecherin, Job. 3. S. 178. ob die Todesstrafe auf Mord könne erlassen werden? S. 184. von den Lebensstrafen der Ketzer. Zu diesen kommen zur weitem Erläuterung der Lehre vom Recht der Obrigkeit in Kirchensachen, die drey Untersuchungen: die erste erzählt die so verschiednen Systeme vom Kirchenrecht unter den Christen, die zweite beweiset, daß allerdings schon vor dem Religionsfrieden christliche Obrigkeiten in Kirchensachen Rechte ausgeübet: die dritte untersucht die mancherley Gründe, aus denen dieses Recht der Obrigkeit hergeleitet werden müsse. Hr. D. C. billiget mit Recht die Uebertragung der Verwaltung der Collegialrechte der Kirche an ihre Obrigkeit. Ueberall herrschet die grosse Belesenheit und kritischer Fleiß, die diesen Abhandlungen eine ihnen eigne Brauchbarkeit verschafft.

Im funfzehnten Theil, 488 S. ist die erste Hälfte des so weitläufigen Artikels vom Ehestand abgedruckt. Diesem hat Hr. D. C. wenigere Anmerkungen beygefüget, weil er dem zweyten Abschnitt im folgenden Band weitläufigere Supplemente anzuhängen, den rühmlichen Entschluß gefasset. Unterdessen finden sich doch einige, welche durch ihren historischen und litterarischen Inhalt, z. E. S. 176. u. f. von der zweyten Ehe, S. 194. von L. Philips Bigamie, S. 196. von älttern und neuern Wertheidigern der Vielweiberei, wichtig sind. Das große Ansehen, welche Gerhards Abhandlung von der Ehe selbst unter unsern Rechtsgelahrten behauptet, hat den Verleger bewogen, zu veranlassen, daß beyde Theile des ganzen Werks, in denen sie wieder abgedruckt ist und wird, besonders gekaufet werden können.



297

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 29. März 1777.

Göttingen. *Walch.*

Hr. M. Ludwig Timotheus Spittler alhier hat eine kritische Untersuchung des sechszigsten Laodiceischen Canons herausgegeben, die zu Bremen von Craueren verlegt und auf 86 Octavseiten gedruckt worden. Kennern der ältern und neuern Streitigkeiten über den Canon der Bibel kan der angezeigte Canon der Kirchenversammlung zu Laodicea nimmlich unbekant seyn, und eben diese werden ohne unser Erinnern schon durch den Titel auf diese Schrift aufmerksam werden. Da wir aber diese Kenntniß von den wenigsten unserer Leser zu fordern, ein Recht haben, so müssen wir hier kurz melden, daß unter dem Namen des 60. Can. von Laodicea ein Verzeichniß der kanonischen Bücher des

P p

des alten und neuen Testaments vorhanden, welches, wenn es von dieser Kirchenversammlung wirklich herkömmlich, gewiß das allerälteste ist, welches auf einer Synode gemacht worden. Schon dieses würde diesem Verzeichnis einen sehr hohen Grad der Merkwürdigkeit verschaffen. Allein es ist noch viel berühmter dadurch worden, daß es alle apokryphische Bücher des alten Testaments, den Baruch ausgenommen, und die Offenbarung Johannis auslisset. Wegen des ersten Umstandes ist es von den Protestanten wider die römische Kirche, und wegen des letztern auch in den neuesten Zeiten von den Feinden der Offenbarung als ein Hauptbeweis ihrer Meinungen angesehen worden. Sehr natürlich hat einer dem andern auf sein Wort geglaubt, dies Verzeichnis sey ein unverwerflich Denkmal des vierten Jahrhunderts: sehr wenige haben gezweifelt und ihre Zweifel sind nicht einmal von denen, welche gerade dazu den Beruf hatten, bemerkt, vielweniger untersucht worden. Das sind die Folgen vom Mangel des so nöthigen Misstrauens, noch mehr der saltälitigen Kritik unter unsern Gelehrten, wenn sie einmal Parthei nehmen. Hr. Ep. hat diesen Fehler ersetz, und versehen mit einem reichen Vorrath von dazu nöthigen Hülfsmitteln auf unserer Bibliothek, und mit der größten Geduld und Unpartheilichkeit, eine vollständige Untersuchung der Geschichte des 60. Kanons von L. durch alle Perioden, durch alle gedruckte und uns bekannte handschriftliche Sammlungen der alten Kirchengesetze, durch alle ihre lateinischen Uebersetzungen geliefert. Ihr Resultat ist, das dem 59. Kanon, welcher verbietet, apokryphische, oder unkanonische (ἀκανονικά) Bücher in der Kirche zu lehren, und ungezweifelt ächt ist, beygefügte Verzeichnis biblischer Bücher ist gewiß unächt, und ein neuer Zusatz, der wahrscheinlich aus den apostolischen Kanonen genommen worden. Schon die-

dieses Resultat einer recht eigentlich kritischen Demonstration verdienet Dank gegen den mühsamen Fleiß des Hrn. Sp., allem dieser ist noch viel weiter gegangen. Die Geschichte der ältern Kanonensammlungen, mithin des kanonischen Rechts, wird durch eine solche Menge neuer Entdeckungen und unerwarteter Beobachtungen so erläutert, daß wir diese Schrift auch von dieser Seite empfehlen müssen. Sie ist ein klarer Beweis, wie viel Verwirrungen sowol in Ansehung der ältern Sammlungen selbst und ihrer ältern lateinischen Uebersetzungen, als in Ansehung ihrer neuern Abdrücke, noch herrschen, wie wenig Kritik hier noch angewandt, und wie wenig die von andern schon mitgetheilte Anmerkungen genützt worden. Hr. Sp. verdienet Ermunterung, diesem Fach seinen Fleiß ferner zu widmen, durch welchen vor die ältere und mittlere Kirchenhistorie, und besonders vor die Geschichte des Kirchenrechts, ein recht reicher Gewinn zu erwarten.

Paris. *Leff.*

Essai sur l'écriture sainte, ou Tableau historique des avantages que l'on peut retirer des Langues Orientales pour la parfaite intelligence des Livres saints. Enrichi d'une Plaque en taille-douce, où sont gravés les caractères de ces mêmes Langues. Par M. l'Abbé du Contant de la Molette, Vicaire Général de Vienne. Chez Crapart, Libraire, rue de Vaugirard. 1775. in 8. 389 S. Eine angenehme Erscheinung in der catholischen Welt. Man siehet freilich, daß der V. in vielen Stücken, über Sprache, Critic, und Auslegung besser urtheilen würde, wenn er die neueren Schriften der Protestanten gelesen hätte. Allein ohne uns in eine verdrüssliche Aufstellung seiner Irrtümer einzulassen, wollen wir unsere Leser mit dem Inhalt des Werks und der Denkungsart seines Verf. bekannt

kannt machen. Auch Protestanten, besonders Ausländer, können manches daraus lernen. Das erste Capitel, von den Polyglotten, enthält außer einer kurzen Nachricht von den vorhandenen, ein nützliches Project einer neuen. Der W. will, wenn er die gebührige Unterstützung findet, einen Auszug der Londoner Polygl. herausgeben, welcher dem Hebr. Griech. und Latein. der Vulgata, die vom Grundtext abweichenden Stellen der übrigen, als Varianten in den eigenen Worten jeder Uebersetzung beifügt. Das zweite Cap. vom Hebräischen. S. 27. f. Viel Sprachkenntnis und Urtheilskraft zeigen die Beispiele, womit der Hr. W. hier darthut, daß die Vulgata nicht zureicht, die Bibel zu verstehen, sondern Kenntnis des Hebr. nothwendig ist. I. Nothe 4, 7. verbundet er אֶבְרָתָא nicht, wie gewöhnlich mit אֶבְרָתָא, sondern erklärt es, (unwahrscheinlich) vom Abel. „Sei ruhig, Abel soll dir unterthan sein als dem Erstgebohrnen“ S. 54 f. I. Mos. 4, 15 übersetzt er S. 61 f. „Gott that ein Wunder vor Cain“: welches freilich besser ist, als das gewöhnliche Zeichen. Allein אֶבְרָתָא wie *muscov*, heißt auch Beweis: und das giebt den leichteren Sinn, „Gott versicherte den Cain.“ I. Mos. 4, 23-24, S. 65 f. „Ich habe einen Mann erschlagen der mich verwundete; und — — der mich verletzete.“ Besser, wie uns dünkt, übersetzt man die Verba im L. als das praefens continuum. „Ich tödte wer mich verwundet u. f. f.“ Da paßt es schon auf W. 22, die Erfindung der Waffen, wovon es bereits ein alter Rabbiner erklärt hat. I. Mos. 49, 21. (S. 75. f.) schafft der W. den Hirsch, der schöne Rede giebt, weg, und übersetzt, „Naphtali ist eine dicke Eiche, geziert mit schönen Zweigen.“ Nur ist das, geziert, zu matt; auch die Uebers. nicht genau genug. Der Text sagt „welcher schöne Zweige ver-
breit-

„breitet“; und בָּרַח ist nicht Eiche, sondern Te-
 rebinthe. Bey der schweren Stelle Psalm 68,
 31, ist uns nichts besseres bekannt, als was der W.
 S. 83 f. sagt. Er liest mit dem Syrer, בְּרַחֵם ,
 aufart בְּרַחֵם , und übersetzt, „Bündige die Thiere
 „im Schilf. Die Versammlung Mächtiger bei den
 „mit Gold bedeckten Kälbern der Nationen.“ (den
 Götzenbildern). — Das dritte Cap. S. 926 vom
 Griechischen. Gut sind einige Exempel, den Ge-
 brauch der LXX zur Critic und Auslegung zu zeis-
 gen. — Das vierte Cap. vom Samaritanischen,
 S. 162 f. Der W. hält den Hebräisch-Samarita-
 nischen Pentateuchus für das Original. Was man
 dagegen sagen kan, ist bekannt. Die Sefel, worauf
 sich der W. mit den Vertheidigern seiner Meinung
 beruft, haben das hohe Alter nicht. Die vorzüg-
 lichen Lesarten dieses Pent. beweisen nur, daß er
 in einigen Stellen dem jüdisch-hebr. T. vorzuziehen
 ist. Hingegen beweist die Chronologie dieses Pent.
 welche offenbar nach einer Hypothese geformt ist,
 klar, daß er nicht das Original sey. — Fünftes
 Cap. S. 199 f. vom Chaldäischen, seinem Ge-
 brauch fürs A. und N. T. Die Exempel würden
 besser gewält seyn, wenn der Hr. W. den Lightfoot
 und Schöttgen gekannt hätte. Cap. 6. S. 233 f.
 vom Syrischen; 7) vom Arabischen S. 263 f.;
 welches die beiden magersten sind. Nichts von den
 verschiedenen Versionen in diesen Sprachen; nichts
 von ihrem Character; u. f. f. 8) vom Aethiopia-
 nischen, S. 296 f. Der W. versichert aus seiner sorg-
 fältigen Vergleichung, daß die Aethiop. Uebers.
 des A. T. nicht, wie man allgemein glaubt, aus dem
 LXX gemacht sey, sondern auch das Hebräische
 dabei verglichen worden; wovon er ein Exempel aus
 Psalm 39, 7 anführt, wo der Aethiop. auch einer
 besseren Lesart folgt, „alle Menschen vergehen wie
 „ein

„ein Schatten“. Er laas: $\alpha\alpha$ $\beta\beta$ und $\gamma\gamma$. Gleich-
 erweise versichert er, daß diese Ueberf. im N. T.
 nach dem Originale gemacht sey. Endlich 9) vom
 Persischen S. 313 f. Er endigt mit dem Vorschlas-
 ge, in jeder Provinz Frankreichs ein Orientalisches
 Seminarium zu stiften. Jeder Unparteyische wird
 dem Eifer und der Gelehrsamkeit des V. Gerächtig-
 keit widerfahren lassen.

Regensburg. *Nov. 1776.*

Dr. Jacob Christian Schifers, E. D. E. Ministr.
 Consensors und des Consist. Assessor, Er. Kön. Maj. zu
 Dänem. Rath u. Prof. u. f. w. Abbildung u. Beschrei-
 bung des beständigen Electricitätsträgers, wovon et-
 nige neue Versuche und deren sonderbare Erfolge
 Naturkundigern und Freunden der Electricität zu ge-
 nauerer Prüfung empfohlen werden. Mit Weissischen
 Schriften 1776. 48 Quart. 2 Kupfert.

Eben dess. Kräfte, Wirkungen und Bewegunges-
 seße des beständigen Electricitätsträgers, als eine Be-
 stätigung und Aufklärung der mit demselben anfäng-
 lich und neuerlich gemachten Versuche. Von Montag
 50 Quart. 1 Kupfert. Meist neue, sehr unerwartete
 Erfahrungen, vom Hrn. Sch. gerade nur so umständ-
 lich, als sie zu verstehen, nöthig ist, beschrieben, las-
 sen sich hier, abgekürzt, und ohne Figuren, nicht wohl
 darstellen. Sie betreffen theils merkwürdige Bewe-
 gungen an Fäden aufgehentter und so in der Hand
 gehaltenen metallenen Glocken u. d. g. gegen des Eie-
 ricitätsträgers Mittelpunct, wenn sie ihm zur Seite
 hängen, ohngefähr nach der Mittagsfläche, wenn sie
 über seinem Mittelpuncte hängen, Stellungen von
 Magnetnadeln, oder auch nur so gebildeter nicht ma-
 gnetischer Körper, Bewegungen, nicht nur leichter
 aufgehentter Körper, wie man indgemein bey electri-
 schen Versuchen braucht, sondern schwerer, bis zu ei-
 nigen

sichen Centnern; Eben solche Bewegungen, wie beym Electricitätssträger, ereignen sich bey jeder Sache, auf welcher er, auch nur kurze Zeit, gestanden, und diese mittheilende Kraft und Wirkung erstreckt sich auf eine Weite, die Hr. Sch. nicht zu bestimmen wagt. Die ganze Schrift erfordert die größte Aufmerksamkeit der Electricitätsforscher, sorgfältige und prüfende Wiederholung der Versuche. Dieses, und Anzeige der Wichtigungen, wenn welche nöthig seyn sollten, wünscht Hr. Sch. selbst, mit einer Wahrheitsliebe, die so viel Ehre macht, als neue Entdeckungen.

Coburg. *Walch.*

Dieselbst hat eine neue periodische Schrift, unter dem Titel: Litteratur des katholischen Deutschlands zu erscheinen, den Anfang genommen, von welcher wir die beyden ersten Stücke vor uns haben. Die uns unbekanten Verfasser verdienen Beyfall, wenn sie über den Mangel an Nachrichten von gelehrten Arbeiten ihrer Religionsverwandten klagen, und Ermunterungen, sich durch die Hindernisse nicht abschrecken zu lassen, welche bisher ähnliche Anstalten sehr frühzeitig unterdrückt haben. Allerdings verdient die jezige Lage der Wissenschaften in mehreren katholischen Gegenden von Deutschland Aufmerksamkeit und näher bekannt zu werden. Nicht ohne Grund wird behauptet, daß in der grossen Menge von protestantischen Monatschriften und Wochenblättern die Schriften dieses Theils nicht verhältnismäßig angezeigt werden; wir wissen aber aus Erfahrung, daß die Schuld nicht an ihren Verfassern, sondern am Mangel der Gelegenheit liege, solche Schriften zur rechten Zeit zu erhalten. Es kan auch dieser Beschwerde nicht besser abgeholfen werden, als durch ein eigenes Jour-

nal,

nal, und wenn dieses gut ist, wird es an Beyfall, selbst unter den Protestanten, nicht fehlen. Der Plan des gegenwärtigen erweckt dazu die beste Hoffnung. Die V. versprechen sechs Artikel: Recensionen, gelehrte Nachrichten von den katholischen Universitäten, Schulen und Klöstern in Deutschland: auswärtige gelehrte Neuigkeiten: Auszüge protestantischer Journale, Vertheidigungen gegen unbillige Recensionen, und Verbesserungen der in andern Journalen gegebenen Nachrichten, vermischte Nachrichten. Aus beyden Stücken sehen wir, daß die Verfasser einen sehr guten Ton haben, und mit Anstand und Weisheit urtheilen. Unter die wichtigsten Artikel würden wir rechnen: die Geschichte der Kirchenlieder, eine eigene und mit vielem Fleiß und Känntniß abgefaßte Abhandlung, die Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustand der katholischen Universitäten, unter denen sich die von Fulda sehr auszeichnet: und die Auszüge aus der Reisebeschreibung eines Gelehrten durch Franken. Die Nachricht von protestantischen Journalen ist ein zwar unvollständiger, aber ordentlich eingerichteter Entwurf. Der im zweyten Stück angefangene Abdruck der in der allgemeinen Deutschen Bibliothek gelieferten Nachrichten von den in der Gaspnerischen Sache herausgetommenen Schriften, der mit eigenen Anmerkungen vermehret worden, wird wenigstens zur Vollständigkeit des litterarischen Theils dieser Handlung nützlich seyn. Im ersten Theil ist die Verwechslung unsers Hrn. Prof. Richters mit seinem seltsamen Onkel sichtbar.

Den Antonio Capdevilla, Correspondent der hiesigen R. Societät der Wissenschaften, Professor der Botanik und der Agricultur zu Valencia ist im November vorigen Jahres mit Tode abgegangen.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 31. März 1777.

Göttingen. *Heyne.*

Die hiesige Universität hat einen neuen Beweis vorzüglicher Königl. Huld und Vorsorge und hiermit zugleich eine wirksame Aufmunterung erhalten. Ihre Majestät, unser gnädigster König, haben geruhet, an das neue Universitäts-Kabinet eine sehr ansehnliche Mineraliensammlung, welche sich bisher bey der Königl. Bibliothek in Hannover befand, in höchsten Gnaden zu verehren. Es ist hierzu noch die bekante große Silberfufe von dem Andreasberge gekommen, die zu ihrer Zeit mit 1644 Rthlr. in zweydritteln ist bezahlet worden.

Koppe. Frankfurt an der Odér.

Wey Strauß: Ioh. Alphonf. Turretini de S. S. Interpretatione Tractatus bipartitus, restitutus varieque auctus per Guil. Abr. Teller. 1776. 1 Alph. 3 Bogen. Turretini's Verdienste um die vernünftige Auslegung der Bibel, und besonders auch der Werth dieses Buchs, das sich von allen andern Hermeneutiken in aller Absicht so vortheilhaft unterscheidet, und selbst neben der Ernestischen, um der Anwendung der Auslegungsregeln auf das Alte Testament willen, immer seinen Werth behaupten wird, ist zu bekannt, als daß wir nicht dieser neuen Auflage, die theils die Seltenheit der vorigen Ausgabe, theils ihr außersich fehlerhafter Abdruck veranlaßt hat, auch ohne alle Rücksicht auf die Berichtigungen und Zusätze des Hrn. Oberconsistorialrath L., viel Leter versprechen sollten. Nur einen Auszug aus Turretini's Arbeit selbst werden unsere Leser hier wohl nicht erwarten; lieber wollen wir sie mit einigen der wichtigsten Anmerkungen des Hrn. Herausgebers etwas ausführlicher bekannt machen. Sie enthalten außer häufigen Berichtigungen des in der alten Ausgabe oft sinnlosen Texts, theils kürzere Noten zur genauern Bestimmung oder Erläuterung einzelner hermeneutischer Grundsätze des sel. L., theils ausführlichere Betrachtungen von ähnlicher Art, in sogenannten excursibus und auctariis. Von allen einige Beispiele; hier und da mit unsern Anmerkungen begleitet. Erster Theil. S. 22. wird Turretini's Antwort gegen die Römische Kirche, die sich für die Antrüglichkeit ihrer Bibelauslegung auf die Autorität der Priester im N. T. so sehr beruft, dahin berichtet: alle Vergleichung der Mosaischen Religion mit der Christlichen ist schief: Jene gehörte, im eigentlichen Verstande, zur politischen Staatsverfassung der Nation;

tion; ihre Priester waren also Rechtsgelahrte; diese hingegen ist von politischer Gesetzgebung schlechterdings unabhängig. S. 38. Ein Excursus über die Einschränkung der Freyheit im Bibelerklären unter den Protestanten durch symbolische Bücher. (Ein sehr trauriges Gemälde, wie es hier H. L. von der protestantischen Kirche entwirft. Nur glaubt der H. der sich selbst wenigstens einer grossen Freyheit im Erklären bewußt ist, daß es in unsern Zeiten auf mehrere protestantische Länder nicht mehr passe. Mit ein wenig Unpartheilichkeit, daß der Gegner nicht sehe, wir wollen unser System von Philosophie in die heil. Bücher durchaus hinein zwingen, und mit eben so viel Vorsichtigkeit, um nicht auf einmal Wahrheiten niederreißen zu wollen, die das Ansehen von Jahrhunderten und den Beyfall der größten, oft tiefdenkendsten und sprachkundigsten Männer vor sich haben; Wahrheiten, die mit der Vernichtung eines grossen und ehrwürdigen Theils der Menschen so genau zusammenhängen, daß mit ihrem Umsturz alle ihre Ruhe, all ihr Antriebe zur Tugend verschwindet; diese beyden Stücke, die jeder Bibelerklärer der Wahrheit und der Achtung gegen seine Brüder so sehr schuldig ist, beobachtet; kann man doch, dünkt uns, jetzt in den meisten protestantischen Gegenden mit sehr viel Freymüthigkeit die Bibel erklären). Die Vortheile und Nachtheile dieser Freyheit im Erklären, werden kurz, aber sehr nachdrücklich ausgeführt. Ein zweyter Excursus über die Erklärung der Schrift nach der Glaubensanalogie. H. L. hält sie für herrschüchtigen Zwang unter gewisse Lehrmeinungen, und substituirt dafür: Schriftanalogie. (Zur allgemeinen sehr gut. Aber eben diese Schriftanalogie würde denn doch auch wohl wenigstens durch die Betrachtung des so ganz verschiedenen Zeitalters, der so ganz

ganz verschiedenen Menschen, von denen, und für die, diese und jene heil. Bücher zunächst geschrieben sind, eingeschränket werden müssen. Und so nach würde, schon aus diesem Grunde, unter die allgemein wahren Sätze, nach denen sich alle Interpretation affommodiren sollte, schwerlich der stehen dürfen: Deum nolle sacrificium). S. 59. wird die Stelle Joel. 11, 28 als bloße dichterische Beschreibung eines allgemeinen Frohlockens der ganzen Nation erklärt. S. 84. wird Lurretins Erklärung des *ἄνθρωπος ἀνθρώπων*. I Corinth. 2. (von Menschen, die nach natürlichen Einsichten Dinge beurtheilen,) deswegen gemißbilligt, weil *ἄνθρωπος* wie *lumen naturae* bedeute, (aber das ist auch nicht der Grund jener Erklärung, *ἀνθρώπων* ist der gewöhnliche Mensch, wie ihn der Apostel überall unter Juden und Heiden fand, entgegengekehrt dem *πνευματικῶς*, dem Gottbegeisterten, in den Gottes *πνεῦμα*, nach allen den mannichfachen Verschiedenheiten von *χρισμῶν πν.* wirzket. Die Lurret. Erklärung selbst aber, dünket uns, fordert der ganze Zusammenhang der Stelle (Pauli). S. 105. Ein Excursus über den Gebrauch des gemeinen Menschensinnes bey der Bibelerklärung. (In der Anwendung einer sonst vortreflichen Theorie scheint zu viel Rücksicht auf neuere obliqu ausgebildete Sprachen genommen zu seyn. In alten unkultivirten Sprachen, unter Nationen, die sprechend, einen großen Theil ihrer Ideen durch Gestikulation und Pantomime ausdrücken, können eine Menge Ausdrücke, Formeln, Figuren der Rede sehr natürlich, mit dem gemeinen Menschengefühl sehr übereinstimmend seyn, die nach unsern Sprachen beurtheilt, ganz unnatürlich scheinen. Zu willkürlich angenommen, scheint eben das. der Satz: scriptor peritus secum non pugnat. Wie unzählich

sich viel Ursachen lassen sich denken, daß ein sonst überaus vortreflicher, scharfsinniger Schriftsteller, wenn er nicht alle seine Ideen in ein zusammenhängendes System zu bringen mit Fleiß studirt hat, sich selbst, zumal in verschiedenen, zu verschiedener Zeit geschriebenen, Schriften, widerspreche). S. 133. wird Ps. 19, 5. קים in der gewöhnlichen Bedeutung constans eorum ordo genommen. (Aber sollte nicht der Parallelausdruck, מלידה, effata eorum, auch in קים die Bedeutung von קים fordern?) S. 137. über die Stelle Deuter. 25, 4. vergl. 1. Cor. 9, 4. (Der R. beareißt nicht, wie man sich mit der Mos. Stelle so allgemein hat martern können. Bey Moses ist gar nicht die Rede vom Betragen gegen arbeitende Kinder. Das zeigt, dünkt uns, sehr einleuchtend der ganze Zusammenhang der Stelle; sondern es ist dort alter symbolischer Naturausdruck des Gedankens: Den Arbeiter sollst du belohnen). S. 169. Ein ausführlicher Exkursus über die Art, wie man unzeitliche und allegorische Stellen von eigentlichen und historischen unterscheiden könne. Man muß das Genie des Zeitalters, der Nation, der Sprache, in der der Schriftsteller schrieb, den Styl, den Zusammenhang der Stelle, die Absicht, in der sie geschrieben ist, sehr genau kennen; um hier mit einiger Sicherheit urtheilen zu wollen. Bey der Kürze, die sich der Hr. Oberconsistoriale. in allen seinen Anmerkungen hier zum Gesetze gemacht, erinnert sich der R. nicht, etwas Bestimmteres und Bahreres über diesen Punkt gelesen zu haben. Aber die Anwendung davon auf einzelne Stellen und Bücher der Schrift wird freylich mit so allgemeinem Beyfall nicht angenommen werden. H. L. sieht nach jenen Grundfüßen den 45. Psalm als ein eigentliches carmen hymenaeum und das Hohelied als eigentliche Hirtenidylle; die Schöpfungs-

pfungs- und Fallgeschichte hingegen mit dem Buche Hiob und dem 8. Cap. der Sprüche, als allegorische Erzählungen an. S. 364. Ein kleiner Anhang zu Larr. Regeln über die Erklärung moralischer Stellen. Z. B. daß man nicht die Sittlichkeit der Heiden des A. T. als Muster christlicher Sittlichkeit ansehen, oder sie auch nur nach christlichen Gesetzen beurtheilen müsse. Vieles war Fehler und Laster bey jenen Männern, selbst nach den Begriffen ihrer Zeit; und noch viel mehreres war nach ihren moralischen Einsichten erlaubt und gut, ist es aber nach den Gesetzen des Christenthums nicht. S. 370. Gänzliche Abschaffung der jüdischen Religion war Zweck der Lehre der Apostel. Aber kluge Weisheit gehörte dazu, Menschen, die abergläubig an jüdischer Religion biengen, nach und nach davon zu entwöhnen. Nach Gottes Ordnung war auch hier veritas temporis filia. S. 381. Vertheidigung der Gnostiker gegen Jrenäus und Eyphanius, nicht ihrer Moral allein, sondern auch ihres Systems von Christus. S. 392. Daß die Socinianische Erklärung von Joh. 8, 56. äußerst gezwungen sey, fühlten beyde Gelehrte. H. L. schlägt vor, unter Christus die Lehre Christi zu verstehen; fühlts aber gleich selbst, daß in der Stelle die Lehre Christi doch auch zweckwidrig angebracht wäre. (Ohne das innigste Gefühl Jesu, daß einst eine Zeit war, wo er bey Gott, seinem Vater, gelebt hatte, wo da die frommen Väter, da sie heimkehrten von der Erde zu Gott, ihn neben dem Vater sitzend auf seinem Throne gesehen, ihn mit Frohlocken gesehen hatten — ohne dies innige Gefühl ist für den R. die ganze Stelle unsinnig). Unter den Erklärungen einzelner Stellen, die hin und wieder vorkommen, hat besonders die Paraphrase des 45. Psalms dem R. überaus gefallen, und den Wunsch aufs neue in ihm rege gemacht, mehrere poetische Stücke des A. T. auf eine ähnliche Art von

von diesen Gelehrten, mit dem ihm so sehr eigenen wahren poetischen Gefühle, bearbeitet zu sehen. Nur ein zu großer Hang zu kritischen Conjecturen, dünkt uns, beschleibt den würdigen B. zuweilen, selbst da, wo durch eine sorgfältigere Betrachtung des gewöhnlichen Texts von allen seinen Seiten, Licht genug in die Stelle gebracht werden konnte. Daß der H. Oberconsistorialr. den ganzen Psalm für einen Hymnengefang ansehe, ist bereits gesagt. רב רב ב, 2. ist übersetzt: Gratulatio, votiva acclamatio. Sollts aber nicht bloß das εὐχαριστία, εὐχαριστία εὐχαριστίας des Griech. Dichters seyn: Ein herrlicher Gesang? B. 5. wird הירר als unächt verworfen, und statt הירר gelesen הירר. Aber beyde gewöhnliche Lesarten können bleiben, und der Sinn bleibt ganz derselbe. Daß aber das Suffixum der 2. Vers. ה wie das Griech. σον oft ohne weitere Bedeutung da stehe, ist in allen alten Dichtern das ganz Gewöhnliche. כיריאיר würden wir nicht auf die Pfeile ziehen, da das gleich folgende האים ein Masculin ist. Aber es behält dieselbe Bedeutung tremenda. und gehört nur zum Verbo: Furchtbar schnelle dir dahin dein Arm deine Pfeile, deine gewesten Pfeile. ענה übersetzt Hr. L. effatum von ענה, und versteht unter על-יד-בר-צדק und ענה אמת mandata imperatoria. Das erste angenommen, sollte nicht על ענה wie רב על schlechtweg propter, in gratiam rei bedeuten können, und der Gedanke der seyn: "In diesem deinem Schmucke besieig allfällich deinen Heldenwagen, für Tugend und Recht"? Daß B. 6. בלב ex voto heißen könnte, zweifeln wir doch. Der Rec. zieht zu הירר jaculeris tela- in pectus hostium tuorum. B. 9. Eine nach des Rec. Gefühl ganz vortreffliche Erklärung des בני von einem Sängerkhor, vergl. Ps. 150, 4.

so ausdrücklich von musikalischen Instru-
menten gebraucht wird. Armenien, man mag den
Sinn wenden, wie man will, paßt immer in die
ganze Stelle schlecht. V. 12. 13. schlägt der Hr.
Verf. diese Conjectur vor:

והשתחויו לו בת צר

במנחה שניך יהלו עשירי עם

Sollte aber nicht die Schwierigkeit des gewöhn-
lichen Textes beynahe ganz wegfallen, wenn
בת צר mit einander so verbunden würde:
Mit Gaben von Tyrus (mit den besten Ge-
schenken) werden bittend erscheinen vor dir
die Reichsten des Volks. Daß diese Verlesung
der Worte der Dichtersprache nicht zuwider sey,
dächten wir, brauche keines Beweises. והשתחויו לו
aber, V. 12. ist nichts mehr, als הוא ארניך, in
beyden also ist Unbescheidenheit des Dichters,
oder besser, in keinem von beyden. Eine gewisse
Ungleichheit der Glieder in beyden Versen (etwas,
worauf überhaupt der Hr. Oberconsistorialrath ein
wenig zu viel zu gründen scheint) muß auch nicht
bestremden: sie ist eben so stark, ja noch weit
stärker, in mehreren Versen eben dieses Psalms,
z. B. Vers 3 = 6. V. 8. Und was denn doch das
wichtigste ist, der gewöhnliche Text bleibt unvers
ändert. Das dunkle כנימה läßt der Hr. Ober-
consistorialrath unerklärt. Der Rec. liest כנימה
mit dem ה suff. steht als poetische (freylich ganz
ungewöhnliche, aber eben darum poetische) Form
an für כנייה, und übersetzt die ganze Stelle ohn-
gefähr so: Voll Majestät ist der Königin
poetisch für מלכה) Antlitz, an Golde reich ihr
Gewand.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 3. April 1777.

Göttingen.

Richter.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 8. März verließ der Hr. Professor Richter einige Wahrnehmungen von dem sogenannten Sella auf dem Auge. Der Hr. Pr. behauptet, daß die Haut, die man in dieser Krankheit auf der Hornhaut gleichsam liegen siehet, nicht, wie fast alle Schriftsteller behaupten, eine widernatürliche Haut ist, die aus dem innern Augenwinkel entspringt, sondern daß es die Conjunctiva der Hornhaut, die durch stockende Feuchtigkeit verdunkelt worden, und also die natürliche Decke der Hornhaut ist. Man sagt, daß Sella sey ein Auswuchs aus einem Geschwüre; aber der Hr. Pr. hat sehr oft Geschwüre an verschiedenen Thei-

Rr

len des Augapfels, sogar Geschwüre mit einem wirklichen Auswuchs von schwammichten Fleische gesehen, und nie hat er in diesen Fällen gesehen, daß dies Zell entstand. Und in der That ist es an sich sehr schwer zu glauben, daß wild Fleisch, welches aus einem Geschwüre entspringt, sich in eine Haut ausdehnt, und auf die gesunde Hornhaut fest anwächst. Der Hr. Pr. hat verschiedne, von denen man sagte, daß sie ein Zell auf dem Auge hätten, aufmerksam untersucht. Es lag wirklich auf der Hornhaut eine aschgraue Haut, die man hin und herschieben und in Ringeln ziehen konnte. Aber diese Haut erstreckte sich nicht über den Umfang der Hornhaut hinaus, und hatte nicht die geringste Verbindung mit dem innern Augenwinkel; denn der Theil der Conjunctiva zwischen dem innern Augenwinkel und der Hornhaut war gesund und ohne allen Fehler. Er öffnete diese Haut, und sonderte sie von der Hornhaut ab; die Hornhaut gab bey jedem Schnitte viel Blut, war unter dieser Haut uneben, ganz undurchsichtig und gleichsam fleischicht. Als er die Absonderung dieser Haut bis über den Rand der Cornea fortsetzte, merkte man endlich ganz deutlich, daß man nichts als die Conjunctiva absonderte. Ein paar mal hat der Hr. Pr. gesehen, daß sich diese scheinbare Haut bis über den Rand der Hornhaut ausbähnte; aber es war ganz deutlich, daß auch hier keine widernatürliche Haut war, sondern daß die Conjunctiva der Hornhaut nicht allein, sondern auch die zunächst an der Hornhaut liegende conjunctiva cleroticae verdunkelt und verhärtet war. Es mag vielleicht zuweilen geschehen, daß die Conjunctiva des ganzen Augapfels diese Veränderung leidet, und dann kann das Zell vielleicht so aussehen, als wenn der Augapfel mit einer widernatürlichen Haut bedeckt sey, die aus dem ei-

nen oder andern Augenwinkel entspringt, da doch im Grunde die Krankheit blos in einer Verdickung und Verhärtung der ganzen Conjunctiva des Augapfels besteht. Das, was andern Theilen widerfährt, indem sie aufschwellen und widernatürlich verdickt werden, widerfährt auch der Hornhaut. Ihre Gefäße, die in gesunden Umständen nur feine durchsichtige Feuchtigkeit führen, erweitern sich, und werden mit Blute angefüllt. Diese rothen Blutgefäße, wenn ihrer nicht gar viel auf der Hornhaut erscheinen, nennt man *vasa nutrientia*; denn man glaubt, daß sie dem Helle Nahrung zuführen, und giebt also den Rath, sie zu durchschneiden; da sie doch offenbar denselben Ursprung haben, und den Namen nährenden Gefäße eben so wenig verdienen, als die knotigen dicken Gefäße im Umfange eines Krebsknoten. Sonderbar ist es, daß man, wenn dergleichen Blutgefäße viel auf der Hornhaut zu sehen sind, nun weiter nicht an Nahrung zuführende Gefäße denkt, sondern die Krankheit *pannus* nennt. Die Krankheit entsteht gemeinlich nach den Blattern, und heftigen Entzündungen des Auges; zwey Ursachen, aus denen man sich die Entstehung einer widernatürlichen Haut nicht erklären kann; aber zwey sehr häufige Ursachen des Leufoms. Die Krankheit hat also die Gestalt und die Ursachen des Leufoms, zum Beweise, daß sie wirklich nichts anders ist, als eine besondre Gattung des Leufoms. Alle Schriftsteller, die von Augenkrankheiten handeln, beschreiben das Helle auf dem Auge: fast kein einziger aber sagt, daß er es selbst so gesehen habe, wie ers beschreibt. In Astruc's chirurgischen Wahrnehmungen sind ein Paar merkwürdige Beobachtungen von einem Helle auf dem Auge, das durch die Operation gehoben worden ist, und aus welchen ganz deutlich erhellet, daß das Helle kein widernatürliches

türlicher Auswuchs, sondern die Conjectiva selbst war. — Ueber die bisher übliche Kur dieser Krankheit lassen sich gleichfalls wesentliche Anmerkungen machen. Wir bemerken hier nur kurz, daß der Hr. Dr. den Gebrauch harter erdiger Pulver verwirft, die Operation auf einige wenige Fälle eingeschränkt und verbessert, und die von einer auf die Hornhaut gelegten Fontanelle erwartet.

Chemnitz. *Heyne.*

Der hiesige Hr. Rector, M. Joh. Ge. Läger, ein durch seinen gelehrten Fleiß verdienter Schulmann, hat nunmehr einen neuen Abdruck vom ganzen Homer in vier Octavbänden bey F. Ceph. Erdßel beendiget: Homeri Ilias Graece et Latine ad praestantissimas editiones accuratissime expressa Vol. 1767. II. 1761. Odyssæ Graece et Latine, Batrachomyomachia Hymni et Epigrammata — Vol. I. 1776. II. 1777. Die Iltade ist eigentlich ein zweyter Druck, denn sie war vorher schon einmal 1745. und der zweyte Band 1753. hauptsächlich zum Gebrauch der Schulen und zu einem wohlfeilen Preise, abgedruckt worden; der Hr. R. hatte dabey ganz allein die Clartische Ausgabe zum Grunde, aber doch andere Ausgaben neben sich zur Einsicht gelegt, und an verschiedenen Stellen abweichende Lesarten daraus hergebracht. Ungleich weiter ist er in der Odysee gegangen, bey welcher der Clartische Text nach der Ernestischen Ausgabe abgedruckt, und zugleich der völliige Vorrath von abweichenden Lesarten, so wie er darinn unter dem Texte und in den Anmerkungen befindlich ist, beigefügt steht. Doch hat der Hr. R. eine ganze Reihe andere Ausgaben verglichen, die er in der Vorrede zur Odysee verzeichnet hat. Da die Ausgaben des

Homers zur Zeit noch nicht alle in ihre Classen gebracht, noch das Stammeaster der verschiedenen Behandlungsarten und Verbesserungen des Texts, so wie es die gute Kritik erforderte, fertiget ist: so hat der Hr. Herausgeber freylich nichts anders thun können, als die Lesarten nach den Ausgaben zu zählen, die Ausgaben mögen nun Originaldrücke, oder bloße Copieen, oder verdorbene und verbesserte Abdrücke seyn. Vorarbeiten hat er inbessen auch hienunter viel zur Verrückung der Ausgaben. (Uebrigens ist der rechte eigentliche Sitz der Lesarten vom Homer in den alten Schriftstellern, welche Stellen anführen, in den Grammatikern und Glossarien, und bis diese nicht mit einem eigenen Fleiße von einem Gelehrten, der sich frühzeitig dem Homer widmet, aufgesucht und gesammelt sind, bleibt immer das schwerste Stück der kritischen Behandlung Homers noch übrig; denn was sind unsere jüngeren, etwa 5 bis 600 Jahre hinaufgehenden, Handschriften bey einem Dichter, der vor mehr als 2600 Jahren gedichtet hat?) In den Vorreden zu jedem Bande giebt der Hr. R. einige nähere litterarische Nachrichten; vor dem zweyten von der Iliade, und vor dem ersten der Odyssee siehet auch ein Verzeichniß der Ausgaben, das wir vollständiger als irgend eines andernwärts befunden haben. Einige haben wir doch in Händen, die wir darinn vermissen, als die Juntische von 1537. in 2 B. 8.; die Venetische vom Jare 1542. 2 B. 8.; die Venetische bey Nic. de Sabio 1551. 8. 2 B.; die Parisische bey Tiberi 1622. 8. Der Hr. R. hat der letzten Band unserm Hrn. Hofr. Heyne, als seinem ehemaligen Schüler, zugeeignet.

Hannover. *Heyne.*

In der Helwingischen Hofbuchhandlung ist in zwey Großquartbänden 1776. ein neuer sauberer Abdruck von J. Gr. Kestlers Reisen veranstaltet worden. Der vorzügliche Werth des Werkes ist längst entschieden. Auch diese Ausgabe, so wie die vorhergehende zweyte von 1751, hat der Hr. D. und Prof. Schüz in Hamburg besorgt. Das Werk selbst ist in der Seitenzahl und sonst überhaupt jener zweyten Ausgabe völlig gleich; aber die in der Vorrede enthaltene Lebensbeschreibung seines sel. Freundes hat der Hr. D. erweitert und verschiedene nähere Bestimmungen und Umstände beygebracht. So sehen wir, daß der jüngere Bruder, der als Repräsentant des Kaiserl. Merarii sich über zehn Jahre in der Levante aufgehalten hat, verschiedene Beobachtungen und Nachrichten in Handschriften hinterlassen hat, die noch zu Bayreuth aufbehalten werden. Kestler habe in Ansehung des Studiums der deutschen Alterthümer die Deutschen zuerst gelehrt, mit den Zeugnissen der fremden Geschichtschreiber die einheimischen Denkmäler des celtischen Alterthums, die Sagen der ersten in Deutschland gehaltenen Kirchenversammlungen, und die noch vorhandenen alten deutschen Gesetze zu verbinden. Von Kestlers Reisen ist eine holländische Uebersetzung und eine englische, schon in der zweyten Ausgabe, vorhanden.

Lübeck und Leipzig. *Heyne.*

Wey Donatus sind 1777. in 8. gedruckt: Grundsätze der dramatischen Kritik — von B. Cooke, Aus dem Englischen übersetzt, mit Zusätzen und Anmerkungen. Daß das Werk eine Compilation aus verschiedenen Schriften über das Theater sey, gesteht

het der W. selbst, er glaubt nur, daß er der erste sey, der ein solches zusammenhängendes Ganze fertiget habe. Auf viel philosophischen Scharfsinn scheint er nicht Anspruch zu machen; er wiederholt die gewöhnlichen Dinge, wahr oder unrichtig, aus dem Brumoy, du Bos, Home u. a. Indessen als ein dramatisches Handbuch für den Liebhaber, der überhaupt einige flache Begriffe zu haben wünschet, hat es seinen Werth: es giebt eine gewisse Uebersicht des alten und des neuen Theaters, des Drama, seiner Arten und Theile mit den verwandten Fragen. Der Uebersetzer hat es gleichfalls als Handbuch für den deutschen Liebhaber aus unsern besten Schriftstellern berichtet und ergänzt: theils in beygefügtten Anmerkungen, theils durch die eingeschalteten Kapitel vom bürgerlichen Trauerspiel, von der ruhrenden Komödie, von der Oper, der komischen Oper und dem Schäferspiel, in denen einige summarische Uebersicht von diesen Dingen gegeben wird. In den Nachrichten vom Drama der Alten finden wir auch hier eine ganze Anzahl unrichtiger und ungegründeter Vorstellungen, die von einem der Sachen und des Alterthums Kundigen eine eiqne Ausführung erforderten. Daß die Declamation der Alten in Noten gesetzt und geschrieben, und daß das ganze Stück eine Art von Recitativo gleich unsern Opern war, behauptet der W. Hinaegen der Uebersetzer ändert es dahin, es sey eine Declamation gewesen, wie die unsrige; nur sey sie componirt und vom Generalbasse unterstützt worden. (Etwas in Noten gesetztes läßt sich indessen im alten Griechenland nicht wohl denken; sondern alles erlernte sich praktisch, durch die Uebung, und der Dichter oder der Choragoge hatte eben deswegen das Verdienst von der ganzen Aufführung; er mußte alles vordeclamiren, voragitiren s. w.) Daß die Mäskten eine fet-

ne Haut gewesen seyn sollen, ist uns unbekannt und unwahrscheinlich: wir glauben auch nicht, daß es viel zur Sache gethan haben würde. Die Liebe war gewiß nicht aus Staatsursachen von der alten Bühne verbannt; sondern die Sitten Griechens Lande getreten es nicht, daß sie eine so allgemeine Leidenschaft seyn konnte, wie bey uns. Der sentimental comedy. (empfindsame Komödie überseht man sie) ist der Verf. sehr abgeneigt. Die allgemeinen Lehren für einen Schauspieler enthalten viel nützliches.

Cassel. *Heyne.*

Die hiesige Fürstl. Hessen-Casselsche Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste hatte für das Jahr 1776. als speculative Frage ausgesetzt: Daß die besten Mittel gezeigt werden sollten, den gefallenen Werth der Grundstücke steigend zu machen. Unter sieben und zwanzig Abhandlungen, welche eingelassen waren, hatte die gekrönte zum Verfasser den ehemaligen Badensischen Kammerrath, Hrn. Schlettwein, der sich jetzt zu Basel aufhält. Eine andere mit dem Verspruche: *Vfus vnus est legum corrector* erhielt das Accessit, und wird wegen ihres vorzüglich praktischen Inhalts gedruckt werden. Esben andere Abhandlungen werden noch vor den übrigen voraus empfohlen.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zuabe, wöchentl. vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbezogen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 5. April 1777.

Göttingen. *Kaesler.*

In der Versammlung der Kön. Soc. der Wissensch.
am 8 März ward vom Hrn. Hofr. Kästner ein
Modell einer Maschine vorgelegt, welche vers
schlammte und veränderte Gewässer von diesen Hin
dernissen freyer zu machen bestimmt ist. Hr. J. D.
Schuele, Stadtrath, Accis- und Licentzheber zu Hell
marckhausen im Hessischen, hat sie angezeigt. Unt
er eine hölzerne Welle sind eiserne Schaufeln gesetzt,
einige nur flache, andere mit schneidenden Eisen,
senkrecht durch ihre Ebene gesetzt, versehen. Die
Welle ist in eine Zusammenfügung von Holze so ein
gebenkt, daß sie dadurch fortgezogen werden, und
sich zugleich drehen kann. Wenn dieses also in Ge
wässern von erwähnter Beschaffenheit geschieht, so
ist zu erwarten, die Schaufeln werden den Schlamm
S 3 und

und Sand durchschneiden und aufrühren, und so werde ihn das Wasser fortzuschwemmen. Die Maschine wird ans Hintertheil eines Schiffes gebunden, und so vom Schiffer fortgezogen. Das Schiff kann auch, besonders dem Strohme entgegen, von Pferden gezogen werden. Hr. Sch. giebt die Welle aus Eichenholze, 15 Fuß lang und 1½ Fuß dick an, mit 116 Schaufeln giebt er ihr so ein Gewicht bis 16 Centner, glaubt aber doch, sie würde leicht zu bewegen seyn, weil sie sich wälze, und das Wasser heben helfe. Hierüber läßt sich freylich nichts sichers sagen, wenn man nicht die Umstände, z. B. Größe des Schiffes, das dazu soll gebraucht werden, Geschwindigkeit, Breite und Tiefe des Flusses, Lage des Landes in ihm u. s. w. genauer bestimmt. Von Maschinen, die zu ähnlicher Absicht erfunden worden, wie Cornelius Meyers seine, die Leopold, Theatr. mach. hydrotechnicar. Tab. 23. vorstellt, unterrichtet sich gegenwärtig hauptsächlich durch die Welle, die sich dreht, und die Menge der Schaufeln, da bey jenen nur eine Pfahlschaar oder Eisen zum Aufreißen gebraucht worden. Sollte sie auch bey der Anwendung noch einiger Aenderungen bedürfen, so zeigt sie allemal eine gute Geschicklichkeit ihres Erfinders zu nützlichen Angaben.

Gotha. *Wrisberg.*

Ettinger hat in diesem Jahr gedruckt: D. Friedrich Christian Stöckers, aemselnen Weissenfelschen Leibarztes und Stadtphysici in Langensalza, Beobachtungen und Erfahrungs aus der inneren und äußern Heilkunst mit physiologischen, anatomischen und practischen Anmerkungen, nebst Kupfern. 8. Es enthält diese Sammlung acht Beobachtungen, und einige kleinere Aufsätze. Wir haben alle Ursache, dasjenige Urtheil von diesem

Buche, was wir schon im 42. St. d. Mz. vom Jahr 1774. bei Gelegenheit einer von dem Hrn. D. Süssler der Soc. zugeschickten Abhandlung, die in dieser Sammlung die zweyte ist, geäußert haben, zu wiederholen, und diese Schrift aufmerkamen Lesern von der vortheilhaftesten Seite zu empfehlen. Gerade so, wie brauchbare Beobachtungen beschrieben werden sollen, um Nutzen zu schaffen, sind diese geschrieben. Die Krankengeschichten hat der Hr. D. in einer muntern Schreibart erzählt, gründlich erwogen und durchdacht, und mit treffenden, durch eine wohlgewählte Lectüre gewürzten, Urtheilen begleitet. Die erste Beobacht. betrifft einen häufigen und anhaltenden Abgang des Chylus mit wenigem Urin, welcher durchaus wie Milch aussah, in einem vierzigjährigen Mann. Diese zu Zeiten mit den heftigsten Schmerzen begleitete Diabese hatte in Zeit von zwey Monaten unter dem Abgang des reinsten Chylus den Kranken auf das äußerste gebracht, welcher aber endlich unter dem häufigsten Gebrauch der Chinarinde erhalten wurde. Hr. D. St. warnet in den Anmerkungen sorgfältig, die Verwechslung dieses Zufalls mit Nierensteinen zu vermeiden, in welche so viele Aerzte gefallen sind. Weil Hr. St. die Eigenschaften der Diabese hier nicht fand, so belegte er diesen mildigten Urin mit dem Namen Chyluria. oder Chalacturia idiopathica vera.

Die zweyte ist der oben schon angezeigte alte und sehr große Nitterscheiden-Vorfall, in welchem sich ansehnliche Steine erzeugt hatten, mit der Abbildung desselben auf der ersten Tafel. In der dritten wird ein besonderer steinartiger Anwuchs an einem Zahn beschrieben, und auf der zweyten Tafel abgebildet. Eine 60jährige Person bekam an dem einzigen noch stehenden mittlern Backenzahn der untern Kinnlade einen nach und nach größer werdenden Knoten, der ihr aber weder beym Käuen noch

Esprechen hinderlich war. Fünf Jahr hernach fiel ihr dieses stein- und kalkartige Gewächs, bey einem Fall, den sie that, ab. Einige Zeit darauf setzte sich ein ähnlicher Körper an denselben Ort, welcher sich wiederum von selbst lösete, so daß sie ihn heraus nehmen konnte. Hr. St. hält diese Materie, die mit Spiritus Natri nicht brause, für die Grundmasse der Knochen. Die vierte liefert eine sonderbare fünfmal hinter einander vorgekommene Zurückbleibung und Anhängung der Nachgeburten bey ein und eben derselben Gebährenden. Ein sehr hübscher Fall. Eine Dame von 36 Jahren, die sechsmal geboren, konnte in den fünf letzten Niederkunften nie anders als durch Hr. D. St. Hand die Nachgeburt los werden, nur bey der ersten kam sie leicht. Bey der zweiten Geburt, wo er die unbeweglich fest sitzende Nachgeburt holen mußte, fand er auf dem Rücken einen in Strahlen getheilten fast 2 Zoll langen, $\frac{1}{2}$ Zoll breiten, und 4 bis 5 Linien erhabenen, auf der dritten Tafel abgebildeten Aufwuchs. Die Substanz war ganz glatt, ohne alle Gefäße, und dieser sehnichte Körper gieng durch die ganze Dicke des Rückens bis zur Nabelschnur. Das Wochenbette nahm den besten Gang. Bey der nächsten Schwangerschaft glaubte sie einen Schmerz an der nemlichen Stelle, wie bey der vorigen zu verspüren. Nach Verlauf von anderthalb Stunden nach der Geburt des Kindes mußte Hr. St. wiederum die fest sitzende Nachgeburt holen. Er fand alles wie das vorigemal, und an der ähnlichen Stelle einen gleichen Aufwuchs. Und eben so gieng es noch drey mal hinter einander. Mit vielem Recht eifert Hr. D. St. in den Anmerkungen zu dieser Beobachtung gegen den Satz, daß in allen Fällen die Natur die Ablösung und Heranstreibung der Nachgeburt gemiß besorge, der doch so oft unrichtig befunden wird. In der fünften wird von ei-

ner

ner heftigen plötzlich entstandenen Wuth, und geschwunden Befreyung von derselben gehandelt. Eine heftige Ueberladung des Magens hatte diese Raserey veranlaßt, die sich nach hinlänglichem Ausfüh- rung ödlig verlor. Die sechste erzählt einen fals- chen Pulsaderbruch der Pulsader des Schlundes auf der linken Seite, welcher tödtlich wurde. Nach einem starken Geschwulst an der linken Seite des Halses, der das Schlingen gänzlich unmdaltich mach- te, erfolgte einige Zeit nach vorgenommener Oef- nung desselben der Tod. Hr. D. St. fand bey der Section die von einander geborsne art. pharyn- gea sinistra. Siebende. Eine mit Zuckungen be- gleitete Lähme der Zunge, des rechten Arms und Fußes, nach einem rheumatischen Fieber und nach der Gelbfucht. Diese Lähmung wurde glücklich durch den Gebrauch der Spießglastinctur, des dippelschen Oels, und der Linctur aus dem künstlichen Moschus, den Margraf beschrieben, geheilt. Die achte lie- fert die Geschichte eines bösen Grindes, der mit Schierling bald und gründlich geheilt worden. Hr. St. ließ die Patientin unter dem Gebrauch der Schierlingsspillen den Kopf von Zeit zu Zeit mit ei- ner aus diesem Kraute bereiteten Brähe waschen. Der Grind verlor sich, die monatliche Reinigung fand sich ein, und die Kranke befand sich vollkom- men wohl.

Der kleinern Aufsätze sind fünf: 1) Zur Blat- terngeschichte. Eine Dame, die noch nie Blattern gehabt, aber schon mehreremalen geboren hatte, reiset im achten Monat ihrer Schwangerschaft durch einen Ort, wo einer ihrer Verwandten, in welchem Hause sie sich einige Minuten aufhält, die Pocken hat. Sie gebahr ein todes mit eyternen Blattern überzo- genes Kind. 2) Besonders bewährt gefundene Mittel. Hr. St. hat das Extract des frisch aus- gepressten Napellus in Gichtschmerzen gut gefun- den.

- den. 3.) Die Tinctur der spanischen Fliegen.
 4.) Vom freßenden sublimirten Quecksilber in
 bößartigen, venerischen, krebsartigen Geschwüren.
 5.) Vom Spiegglaswein.

Leipzig. *Haller.*

In der Dreyßigen Buchhandlung sind 1776. in
 4 Octavbänden sauber abgedruckt: L. F. Weiße Trauers
 Spiele. Im ersten 232 S. starken Bande steht Edward
 der Dritte und Richard der Dritte. Wir ehren bil
 lig den Verf. als einen unserer stärksten Dichter; wir
 werden auch die Sprache, den Reim und die Har
 menie nicht achten, noch, wie oft geschieht, große
 Schönheiten wegen kleiner Mängel mißkennen: aber
 einige Anmerkungen über die Leitung der Fabel glau
 ben wir dem Besten der Wissenschaften schuldig zu
 seyn, da ohne eine billige Kritik eine Nation niemals
 zu einem Uebergewicht in den Werken des Witzes kom
 men kan; und vielleicht hatte die wenige Aufnahme
 der Dichtkunst in den hundert nach Ditzgen verfloßse
 nen Jahren den Mangel der Kritik zur vornehmsten
 Ursache. Auch gute Köpfe, wie Lohensein, und Hof
 raannswaldau, ließen sich durch die Gedult der Les
 ser verleiten, bald hart und schwülstig und zur Un
 zeit gelehrt und metaphorisch, und bald wieder un
 feuch und matt zu seyn. Edward mahlt am Mora
 rimer einen vollkommenen Hölswicht, der seine Ely
 sämnestra, so verdorben sie ist, dennoch zu Greuel
 thaten zwingt, davor sie einen Abscheu bezeigt. Aber
 was hat Edward, der junge Held, verschuldet, daß
 Hr. W. ihm die entsetzliche Schuld auflegt, seines
 eigenen Vaters und seines Oheims Todesurtheil zu
 unterschreiben; daß erstere zwar ohne den Vater zu
 kennen, das letztere aber aus einem bloßen Verdachte
 und wider das innere Zeugniß seines Gefühls, daß
 die Unschuld dieses treuen Verwandten erkannte. Uns
 dünkt,

dünkt, dem Helden wird eine Last aufgelegt, die sein ganzes Leben unglücklich machen muß: und doch ist er es, der durch seine Tugenden verdienen soll, daß der Zuschauer ihn glücklich wünsche. Richard III. ist ein Beweis der schädlichen Wirkung des Zwanges, den die Einheit einem Trauerspieldichter anbrut. Wider allen den genugsam bekannnten Character des Richard verweilt er sich bey den Weibern, dieweil sein Heer ohne ihn geschlagen wird, und eilt zu spät, nach verlohner Schlacht, dahin, bios um den Lob zu holen. Eines solchen Fehlers war der kühne und bey seiner Grausamkeit tapfere Richard unfähig.

Im zweyten 244 S. starken Bande: Cripus. Ziemlich historisch, mit einer Fränkischen Helena etwas verlängert. Die neue Phädra ist weit strafbarer, als die Athenische, deren Verschuldung Racine vortreflich zu mildern gewußt hat. Faustina ist durch und durch ein Ungeheuer von Bosheit und Verrug. Constantin glaubt doch zu leicht, und Klein, eines Zeugnisses, sollte ihn nicht verleitet haben, seinen Sohn hinrichten zu lassen. Warum giebt er auch die Krone so leicht diesem Klein, da er einen zweyten Sohn hat, der schon Cäsar ist? Cripus ist wirklich tugendhaft und liebenswürdig. Mustapha hat bey uns einen Vorzug. Es ist andern, daß Zeangir einen bey den Mahometanern unbekannnten Selbstmord aus einer übertriebenen Heldenfreundschaft für seinen ermordeten Bruder begeht, den er freylich durch einen bösen ihm aufgedichteten Rath zum Untergang geholfen hat: aber dennoch dünkt uns dieser Selbstmord außer der Natur. Solymans Charakter ist etwas unhistorisch, er war freylich eifersüchtig über seine Gewalt, aber dabey großmüthig, und wirklich als ein Mahometaner fromm: doch diesen Fehler haben sich die größten Dichter erlaubt. Mahomet war auch der Laster unfähig, die Voltaire ihn begehen läßt, und dennoch hat Solyman seinen Sohn hinrichten lassen. Die Fatime anstatt des

Mustapha hingerichten, ist ein unwahrscheinlicher Rath, und im Morgenlande ist eine geliebte Volksthat nicht so unentbehrlich, daß ihr Tod ein Aequivalent für den Tod eines künftigen Sultans sein sollte. Mustan ist aut geschildert. Des Mustapha prophetischer Traum ist etwas lang; daß er sich aber als einen mit Versien im Verständniß stehenden Verräther schriftlich erkennen soll, ist wiederum allzuunwahrscheinlich.

Michaeli, Frankfurt am Mayn.

Den sämmtlichen Liebhabern der Kritik des alten Testaments können wir eine sehr erwünschte Nachricht geben: Houbigants Prolegomena mit kritischen Anmerkungen, in vier Folianten zu kostbar und weitläufig gedruckt, und dabey mit dem Hebräischen Texte und einer nicht erheblichen Lateinischen Uebersetzung fast unnütz beschwert, kosteten selbst zu Paris 300 Livres, kamen also nur selten in die Privatbibliothek des gemeinlich nicht sehr bemittelten Critici. Die Warrentrappische Buchhandlung hat also ein sehr gutes Werk gethan, sie, mit Weglassung des Textes, den doch jeder hat, und der Lat. Version, die ein Deutscher von Houbigant nicht verlangt, in zwey Quartbänden unter folgendem Titel abdrucken zu lassen: Caroli Francisci Houbigantii, Oratorii Jesu sacerdotis, notae criticae in universos Veteris Testamenti libros cum Hebraice, tum Graece scriptos, cum integris ejusdem prolegomenis, ad exemplar Parisiense denuo recusae. T. I. (105 Bogen in groß Quart) T. II. (75 Bogen in gr. 4.) Houbigant hat, das ist wahr, seine großen Hebräer, die wir in Deutschland kennen, und früh kennen gelernt haben, aber er hat auch sehr viel Gutes und Wichtiges, um dessen willen ihn selbst der Gelehrtere, der doch immer aus ihm lernte, ungerne bloß auf den öffentlichen Bibliotheken suchte. Man kann er ihn für 4½ Rthlr. im Hause haben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 7. April 1777.

Stockholm. *Haller.*

Von den Memoires pour servir à l'histoire des insectes par M. le Baron Charles de Geer, Maréchal de la Cour, Grand Croix de l'ordre de Wasa etc. ist der vierte und fünfte Theil bey Hesselberg herausgekommen, der vierte noch A. 1774. er ist 456 S. in Quart stark und hat 19 Kupferplatten. Der Hr. von Geer beschreibet eine Menge Schwedischer Insecten, und einige fremde Indianische Gattungen mit der größten Genauigkeit, und erzählt auch ihre Sitten, Nahrung, Verwandlung und Vermehrung, ohne die eigentliche Anatomie zu berühren. Er verbessert auch oft die Kennzeichen der Gattungen und der Geschlechter, sowohl des Geoffroy, als auch zuweilen des von Linné. Die

Et bey-

henden vor uns liegenden Wände sind mit lauter Thieren beschäftigt, die ihre Flügel mit Schalen bedeckt haben. Zuerst die allgemeine Bestimmung der Classe durch alle ihre Theile. Hr. von G. unterscheidet genauer, als sonst geschieht, die Brust, oder das Corcelet der Franzosen. Die Füße und ihre Theile braucht er oft, die Geschlechter zu unterscheiden. Die Geschlechter. Der Ohrwurm Staphylinus mit kurzen Flügeldecken. Einige neue Gattungen desselben; denn in allen Geschlechtern hat der Hr. Verf. die Kenntniß der Natur erweitert, ob er wohl weit nach Norden, und noch nördlicher als Upsal, zu Lissa, wohnt. Linne hat zwey Arten von diesem Insect mit einander vermengt. Lampyris. Die leuchtenden Gattungen haben unter den zwey oder drey letzten Ringen einige gelbe Flecken, die im Dunkeln leuchten. Der gewöhnliche Johanniswurm hat im weiblichen Geschlechte keine Flügel, und das männliche hat der Hr. Marshall niemals zur Hand bringen können. Sie können ihren Schatz nach ihrer Willkühr von sich geben oder zurückhalten. Ihre Verwandlung. Das Weibchen leuchtet von seinen ersten Tagen an, und siewen als ein Wurm. 3. Telesphorus, ein neues Schäffersches Geschlecht, das wirklich doch vom Leuchtworm (Lampyris) unterschieden ist. Es sind fressende Thiere, die ihr eigenes Geschlecht nicht schonen, und Hr. von G. hat ein Weibchen ein Männchen verzehren gesehen. Wirklich hat man die Maden dieses Wesen gesehen mit dem Schnee fallen, sogar auf einem gefrorenen See, wohin sie nicht hätten aus der Erde kriechen können. Diese Thiere sind nützlich, indem sie die schädlichen Insecten freissen. Aus vier Stellen der Brust und des Bauches treiben sie vier Blasen heraus, wenn man sie berührt.

4. Colliurus, ein Geschlecht, das der Hr. v. Linne nicht

nicht hat, und von der Raphidia doch verschieden ist, ob es wohl demselben ziemlich ähnlich scheint. 5. Carabus, davon einige Gattungen Flügeldecken, aber keine Flügel haben, doch hält der Hr. von G. zwey Theile an diesem Käfer für unvollkommene Spuren von Flügeln. Alle Arten Carabus geben einen sehr scharfen und unangenehmen Geruch von sich: sie spritzen auch wohl hinten und vornen einen stinkenden Saft aus, der im Auge schmerzt, wie es der Hr. M. erfahren hat. Eine Gattung dieses Geschlechts schießt einen blauen Dunst von sich. 6. Cicindela. 7. Buprestis, die dem Elater ähnlich sind, aber nicht aufspringen: wie derselbe seinen Sprung bewirkt. 9. Silpha, ein Insect, das in faulendem Unrath und in verwesenden Thieren lebt, und diese stinkende Materie wieder in einen lebendigen Zustand zurückbringt. Der Todtengräber gehört zu diesem Geschlecht. 10. Die schädlichen Bächerinsecten und die Speisen zerstörenden Dermestes, wozu Hr. von G. auch die Cistela bringt, und auch einige Arten Byrrhus. 11. Ptinus, ein Insect von diesem Geschlecht, dem man keine Bewegungen abzwängen kan, und das sich vollkommen todt stellt. 12. Scarabaeus; davon auch einige Gattungen ohne Flügel sind, und andere ohne Zähne. Das Nasehorn hat nur zwey Blättchen an den Fühlhörnern, obwohl der von Linne' und Geoffroi ihm sieben zuschreiben. Der Willenkäfer macht in Schweden keine Kugeln, wohl aber in wärmeren Ländern: wie diese Insecten einander helfen, diese Kugeln zu wälzen. 13. Der Schröter, dessen grosse Hörner wahre Zähne oder Sinnbacken sind. 14. Hifter. 14. Attelabus, nach dem Hrn. von Geer ein Käfer, der keine Blättchen an den Fühlhörnern hat, und folglich kein Scarabaeus ist. 15. Gyrinus, 16. Hydrophilus, ein von Dytiscus

unterschiedenes Geschlecht, dessen Fühlhörner aus durchbohrten Blättern bestehen. Zwen Sauger, vermittelt deren der Hydrophilus sich an das Weibchen fest ansaugt. 16. Der Dytiscus oder Wasserläufer: die starken Zähne, und die zu der Bewegung derselben dienenden Muskeln. Die Zähne selbst sind hohl und haben eine Oeffnung. Diese gefrässigen Thiere haben doch, da sie einen Blutigel fressen wollten, ihn mit ihren Füßen wieder sich aus dem Maule ziehen müssen. Die Kupfer selbst sind nach der Natur, und größtentheils durchs Bergkrystallglas gezeichnet.

Der fünfte Band ist A. 1775. abgedruckt, und hat 448 S. samt 16 Kupferplatten. 1. Cantharis, davon die eine Abtheilung ungeschält ist. Wie die Maden von einer Art dieses Insectis die gemeinen Hausfliegen verzehren. 2. Pyrochroa des Geoffroi und beyrn Hrn. v. Linné eine Cantharis, ist ein Geschlecht, das, nach dem Geständniß des Hrn. v. Ger doch mehr künstlich als natürlich ist. 4. Mordella. 5. Tenebrio, ein schädliches Insect, davon des Geoffroi Diaperis eine Art ist. 6. Cerambyx, eine Art davon riecht sehr angenehm, und erweckt auch mit der Brust, die es gegen den Untertheil des Leibs reibet, einen scharfen Ton. 7. Leptura, des Geoffroi Stenochorus, da hingegen eben die Leptura des Geoffroi ein Cerambyx ist. 8. Necydalis. 9. Clerus, beyrn Linné ein Attelabus, und zum Theil eine Gattung des Dermestes. 10. Callida. 11. Ips des Geoffroi, bey Linné zum Dermestes macht. 12. Der Hornwurm, Curculio, den wegen der Fühlhörner Geoffroi in zwey Geschlechter getheilt hat, ein sehr zahlreiches Geschlecht. 13. Bruchus, und 14. die sehr zahlreiche Chrysomelida, und 14. Coccinella. Zuletzt hat der Hr. Hof Marschall noch einige Kar-

ven beschrieben, deren Verwandlung er nicht gesehen hat, und das geflügelte Inject kennt.

London. *Haller.*

Haves und andere haben A. 1775. zwey neue Auflagen der Werke des Wundarztes Percival Pott herausgegeben: die eine in Quart, die andere in fünf Octavo-Bänden, die wir mir den einzeln herausgenommenen Werken des Mannes verglichen haben, und hier anzeigen. Im ersten Theile handelt Herr Pott zuerst von ruptures. Die neue vierte Auflage dieses Buches ist nach der Auflage des Jahrs 1771. abgedruckt, und ziemlich vermehrt. Wir zeigen nur einige wenige Vermehrungen an. Wider die Schriftsteller, die aus Wädhern ihre anatomischen Bücher schreiben. Chefelden habe die Muskeln des Bauches unrichtig beschrieben, und nichts sey an den drey Ringen wahr, als lediglich gehe die Saamenschuur unter dem innern schiefen Muskel weg (ganz richtig; aber waren denn nicht Schriftsteller bekannt, die diese Muskeln richtig beschrieben haben, und auf die Hr. P. den Leser hätte anweisen können)? Alte Brüche, die Hr. P. an zarten Kindern gesehen habe, seyen von der angeborenen Gattung gewesen (in welcher nemlich die Deffnung offen bleibt, die vor der Geburt dem Geißen bereitet ist, der aus dem Bauchsack: heraus treten soll). Hr. P. glaubt, in den Fällen, wo einige Neuern geglaubt haben, man habe den Bruchsack ungedönet mit Nutzen zurückgebracht, wöge doch ein Irrthum stecken. Die gemeine Weise, den Bruch durch das Schneiden zu heilen, wie Hr. P. niemals an, als wenn die offenbarste Lebensgefahr da ist, der man auf keine andre Weise entgegen kan. Ein alter, sehr großer, 22 Zoll im Um-

fang

fang habender, Bruch, in welchem alle dünne Därme (den ersten ausgenommen), und der blinde sammt dem wurmförmigen Därmen enthalten waren, mit einer großen Theil des Netzes; der Zwölffinger-Darm war aus seiner Stelle gerückt, und lag senkrecht aus dem Magen hinunter. Das Netz hing nackt im Bruchfack. Die Saamengefäße waren beim Schneiden keine Hindernisse gewesen. Der Ring war offen. Die warmen Ueberschläge seyen sehr unbedeutend. Der jüngere Monro habe öfters einen Bruch mit einem guten Gewichte von Galappa zurückgebracht. Hingegen hat Hr. P. gute Wirkungen von scharfen Klystieren, und dem Lakstrauche gesehen, wozu die Spritze viel verbessert werden könne. Das Betasten, Behandeln und Kneuzen des Bruchs sey, im Fall der Entzündung, sehr schädlich seyn. Den Bruchfack solle man von oben bis unten öfnen. Das Einklemmen durch die Sehne sey doch die vornehmste, und sehr oft die einzige Ursache des Uebels. Freylich könne es alte Brüche mit einem sehr dicken Bruchfack geben, in welchen der Ring weit offen sey. Den wichtigen Bruchschnitt solle man wegen eines Netzbruchs nicht unternehmen. Sehr selten erfordere es die Nothwendigkeit, ein Stück vom Netze wegzuschneiden. Das Unterbinden ziehe Brechen, Ekel und allerley Beschwerden nach sich. Es gebe Fälle, in welchen es unmöglich werde, zwey Ende des Darmes zusammen zu bringen. In diesen Fällen sollte der Wundarzt bios in Absicht haben, das Austrreten des Unraths in die Höhle des Bauches zu hindern. Von Ledrans's Rath, den Sack ungediffnet zurück zu bringen: Hr. P. hält ihn für unmöglich. Die Schiagader der Saamenschnur müsse gebunden werden, welches aber nicht so leicht sey. Vor der epigastrischen Schiagader

Schlagader müsse man sich sorgfältig verwahren, deren Wunde sehr gefährlich seyn würde. Der angebohrne Bruch des Hrn. von Haller. Es ist merkwürdig, daß Hr. Pott bey dieser Gelegenheit auf die Anflage der beyden Brüder Hunter nicht ein Wort antwortet: sie haben Hrn. Pott vorgeworfen, er habe den Erfinder nicht genannt: er thut es noch jetzt nicht, auch nicht im folgenden eigentlich dazu bestimmten Buche. Die anatomische Beschreibung der Deffnung des Bauchfelles ganz kurz. Freylich könne der Sack den Darm gefährlich einckenmen. Ein angebohrner Bruch müsse selten einen Sack haben. Wider das Egen, in der Absicht, das Ausfallen des Bruchs durch eine starke Narbe zu hindern. Eine Narbe reiche hierzu nicht zu. Eine solche Narbe am Nabel sey in wählender Schwangerschaft da gewesen und grosse Zufälle daraus entstanden. Die Bauchbrüche. Ist in dieser Auflage 172 S. stark.

2. An account of a particular kind of rupture attending on children in which the intestine or omentum is contained in the same cavity with the testicle. Diese fünfte Auflage hat wie die erste 41 S. und ist völlig unverändert.

Der zweyte Band. Er enthält zwey Werke des Hrn. P. Zuerst observations on that disorder of the cornea of the eye commonly called fistula lacrymalis. Diese fünfte Auflage hat nur 61 S., da die erste vom Jahre 1758. doch 84 hatte: sie ist hin und wieder verändert, und hat doch auch etwas neues. Etwas umständlicher sagt Hr. P., das Geislichte in der Fissel, das man für Eiter ansehe, sey kein Eiter, es sey verhaltner Schleim und vom Eiter wesentlich unterschieden, und die

Ähnlichkeit der Farbe schließt auf keine Gleichheit. Das Einprägen durch das untere Ende des Thränenganges ist bey Hrn. P. noch immer zweifelhaft, und auch nicht recht wahrscheinlich. Durch das harte Verbinden mit Meißeln bringen es ungefährtte Wundärzte dahin, daß die innere Haut des Sacks abgehen muß. Ist Herr P. unversündend gewesen, eine neue Sammlung des Schleims abzuhalten, obwohl der Weg in die Nase ganz frey war.

2. Remarks on the disease commonly called fistula in Ano. Hiervon ist hier die vierte Auflage. Sie hat 128 S., da die von A. 1763. nur 115 hatte. Wider das viele Abzapfen des Harns: es sey sehr bedenklich, und eingepreßter Mohlsaft mit Ammermehl viel besser. Es sey nicht nöthig, ein Stück vom Darm mit sammt der Haut wegzuschneiden, wie die Franzosen und Chinesen anrathen.

Im dritten Theile stehen: 1. Observations on the nature and consequences of those injuries, to which the head is liable from externe violence, and 2. Some few general remarks on fractures and dislocations. Beyde sind unverändert und zusammen 402. S. stark.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbezahlt, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

✠

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

43. Stück.

Den 10. April 1777.

Leipzig. *Haller.*

Eigentlich zu Dessau bey Haybruch ist A. 1776.
auf 262 S. in klein Octav sauber abgedruckt;
L. G. C. Hirschfeld, Briefe, die Schweiz be-
treffend. Die Rede ist hier von den Sitten und den
Einrichtungen, und nicht von der Naturgeschichte.
Hr. H. hat jene zu bemerken alle Gelegenheit ge-
habt, indem er ein Paar Jahre bey den Prinzen
von Holstein Gottorf in Bern zugebracht hat. Die
jetzige Auflage ist vermehrt. Wir wollen nur einige
Stellen anzeigen. Die schönen Strassen, die noch
immer fortgesetzt werden, und auf welchen man die
vormals fast unwegbaren Gebürge nunmehr fast
unempfindlich übersteigt: eine Anstalt, die in Deutsch-
land billig nachgeahmt werden sollte. Bern machte
Uu im

Apr. Gouvernement Meley den Anfang, nunmehr hat
 auch Solothurn, Basel und Bischofshausel über die
 raubesten Berge seltne Straßen angelegt. Solothurn
 mit seinen Einwohnern hat dem Hrn. H. wohl
 gefallen; aber im Bernischen findet er mehr Frucht-
 barkeit und einen bessern Landbau, zumal in Anse-
 hung der Wiesen und der Quellen, davon jawe ver-
 muthlich die besten in der Welt sind, und die letz-
 tern die häufigsten, so daß bald jeder Bauernhof
 seinen springenden Brunnen hat, und auch auf freiem
 Felde, und an den Landstraßen dergleichen Brun-
 nen vom besten Wasser springen. Bern: das vor-
 treffliche Krankenhaus, die Insel, und andre milde
 Anstalten. Die 2000 Rthlr. die Hr. H. den Land-
 vögten jährlich zugesetzt, sind viel zu wenig. Die
 Aemter, auf die ein Mitglied des großen Rathes zum
 erstenmal zieht, sind von 3 bis 9000 Rthlr. jähr-
 licher Einkünfte. Die Duldung nimmt täglich zu,
 nur kann man in einem Lande, wo jeder Bürger
 und Untertan die Waffen tragen soll, die wehrlo-
 sen Wilderläufer nicht wohl vertragen: doch ist man
 auch gegen dieselben weit milder geworden. Das
 lange Gebet, dessen Hr. G. bey der Laufe erwähnt,
 gehört nicht zur Laufe: Es wird täglich abgelesen,
 und in dieselbige Halbstunde sind die Laufen ver-
 legt, die in keinem Hause gegeben werden können.
 Der Ebruch wird durch eine fünf oder mehr jäh-
 rige Ausschließung von allen Ehrenstellen, in schlim-
 men Fällen auch wohl durch die Verweisung, be-
 straft. Die Jesuiten in Freyburg u. s. f. sind ge-
 blieben, haben bloß die Kleidung verändert, heißen
 Professoren und genießen eine Besoldung. Daß sehr
 wenige Frauenzimmer in Bern den Gellert kennen,
 ist zu viel gesagt, seine Werke sind zu Bern selbst
 gedruckt, und in allen Händen. Unrecht sagt Hr.
 H. daß der französischsprachende Adel im Pais-de-
 Vaud

Raub seiner ehemaligen Freyheiten und Rechte be-
 raubt sey: sie sind ihm eher vermehrt worden, und
 nirgends in der Welt ist der Unterthan seiner Rechte
 sicherer als unter dieser Republik. Uri zeichnet sich
 vor andern Demokratien durch seine gute Ordnung
 und kluge Regierung aus. Ordentliche Kriegspö-
 lter zu halten, sind die Einkünfte in einem Lande,
 das keine Aufzagen kennt, nicht zureichend. Frank-
 reich ist der nächste Nachbar, und der alte Verbün-
 dte von Helvetien, und hat niemals einigen An-
 spruch an dasselbe gemacht. Es hat die Erkennung
 seiner Unabhängigkeit im westphälischen Frieden er-
 zwingen geholfen, und dennoch hat Ludwig XIV.
 lediglich mit seinem Stolze, und mit den harten
 Reden seiner Botschafter, es dahin gebracht, daß
 allemal eine Menge von Patrioten und fast über-
 haupt das ganze Volk bey den Protestanten ihm
 nicht allzugeneigt sind. Allerdings hat Bern sich
 zu rühmen, daß in fast sechs hundert Jahren wegen
 Aufruhr in der Stadt nicht mehr als etwa fünf
 Menschen hingerichtet, und auch unter den Unter-
 thanen ein einziger Aufruhr gedämmt worden ist.
 Der Bauern Freundschaft haben alle Fremden (ein-
 nige Franzosen ausgenommen) angemerkt. Eine
 englische Dame hat uns mit rechter Entzückung
 das Vergnügen erzählt, das sie bey einer Bäurin
 in ihrer Hütte über ihre natürliche liebreiche
 Gefälligkeit, ansehnende Frömmigkeit, Keimlich-
 keit und Uneigennützigkeit empfunden hat. Das
 Heimweh ist den Helvetiern nicht ganz eigen: wir
 sehn in des Wärdete Wahrnehmungen, daß er viele
 Burgundier daran erkranken und sterben gesehen hat:
 sonst halten wir die Luft für unschuldig, und suchen
 die Ursache bloß in der Gewohnheit, daß eine Fa-
 milie unveränderlich an eben dem Orte lebt, sich ver-
 schwägert, und niemals ihren Aufenthalt verändert.

Die Landhäuser, die häufig sind, haben wenig Pracht, weil die Gebäude als unfruchtbare Capitalien angesehen, und möglichst vermieden werden. Das Schöne muß man in den Wäldern, den Wiesen und den Ausichten suchen. Das viele Bauen der Republik Bern hat seine Nichtigkeit: nirgends wird für die Bequemlichkeit der Landpfarrer beträchtlicher gesorgt. Nicht eigentlich die Alpenleute sind groß, es sind die Einwohner der Thäler an mittelmäßigen Bergen, und zumal die bernischen Patrioten; und auch die um die Stadt wohnenden Bauern. Die Bürger und Unterthanen zu Zürich haben die Fäbriken zum Theil geschwächt und kleiner gemacht. Man kennt noch einen Theil des ehemaligen Weges aus dem Lauterbrunnen nach Wallis, ein vordieselfender Eisberg hat ihn bedeckt. Die A. 1712. über denselben entflohenen Leute hatten bloß aus Furcht, von den eifrigen Wallisern mißhandelt zu werden, diesen fast unbegreiflichen Weg zurückgelegt. Der Gelehrte, der in Helvetien nicht Freyheit genug fand, und nach Portugall gieng, ist wohl ein Eberz: in Portugall Freyheit suchen! wo keine Zeitung erlaubt wird! wo der Bruder des Königs unverhört auf einen Vortrag des Ministers in ein ewiges Gefängnis verdammt wird! wo ein unschuldiges Weib das ewige Gefängnis eines Grafen nach sich gezogen hat! Der Rheinfall gehöret nicht in ein Gemählde der Alpen, er gehöret zur Fläche.

Pavia. Haller.

Unser Correspondent, Hr. Zanatius Monti, hat neulich in 4. auf 188 S. abdrucken lassen: apologia per medici Pavesi con la giustificazione di una consulta sopra di una atrofia nervosa. Mit Unwillen haben wir diese Streitschrift gelesen, weil wir die Witz-

terkeit darans ersehen, mit welcher die Aerzte, wenn sie nicht einerley Meynung sind, einander verfolgen, und dadurch eben ihre ganze Wissenschaft dem Gespötte der Verächter bloß geben. Eigentlich ist eine Krankengeschichte, in welcher Hr. N. nach Meisland berufen worden ist, und sein Gutachten von sich gestellt hat. Dieses hat der ordentliche Arzt bey der Familie mit einigen in etwas widerlegenden Anmerkungen abdrucken lassen. Nunmehr giebt Hr. N. die ganze Geschichte der Krankheit, des Gegners Curart, sein eigenes Gutachten, dessen Verteidigung, und die Beantwortung der wider dasselbe gemachten Einwürfe: alles mit sehr vieler Bescheidenheit, auch in solchen Werken, die dem Verfasser dieser Anzeigen ganz unbekannt sind. Eine junge verheyrathete sinnreiche Dame, die zu viel starke Wasser und saure Speisen genoß, und auch den Kaffee sehr geliebt hatte, versiel in eine Anzehmung, mit einem geschwollenen Unterleibe, mit vielem Speichelflusse, mit Schwermuth und Mangel der Reinigung. Zuerst zeigt Hr. N. die Dunkelheit, die bey den Zeichen der Schwangerschaft allemal übrig bleibt. Dann folgt die von ihm verworfene Cur: der ordentliche Arzt sah alles als eine Verstopfung der Milze, und der Zeiten an. Er gab starke Brechmittel, viele und stark abführende Arzneyen, andere, die die Zeiten befördern sollten, und dann die Fiebereinde, hieß auch die Kranke sich über ihre Kräfte bewegen. Alles dieses verfieng nichts, und unser Hr. Correspondent wurde berufen. Er fiel auf gelindere Gedanken, er sah das Uebel als eine Herdenkrankheit an, die den Leib auszehrete, versprach einen guten Erfolg, rieth verdickende Speisen, Kapaunenbrühen, Wipernbrühen, Milch, Nocerawasser und Erde, kalte Bäder, äußerlich aber den Schierling mit ammonischem Summi.

Diese Rätbe, die der Meiländische ordentliche Arzt weit verwarf, unterstütz nun Hr. M. mit vielen Stellen anderer Aerzte, und mit allerley Gründen: er vertheidigt sich in etwas über die wenigen Pulse, die die Kranke hatte, und die zwischen 70 und 90, blieben. Da der Hr. von Haller den geringsten Herzpuls auf 97 bis 100, setzt, so führt hingegen Hr. M. den Boerhaave an, der nur 60, und den Celsurn, der nur von 37 bis 50 zählte (wobey man sich doch erinnern muß, daß das kranke Frauenzims mer wenig über 20 Jahr hatte, in einem warmen Lande lebte, und folglich der Aderschläge nicht wenig seyn konnten). Er unterscheidet hiernächst die nervichte Auszehrung von der Lungensucht, und spricht gelegentlich von der Frage, ob das Herz sich nach seiner Natur, oder wider dieselbe zusammensziehe, eine Frage, die leicht zu beantworten ist. Ohne Meiß ruhet das Herz, wie alle ihnen selber überlassene Körper, gereizt aber zieht es sich aus seinen eigenen Kräften zusammen. Die gemachte Hoffnung entschuldigt Hr. M. durch die vielen Beyspiele geheilter wahrer Schwindsuchten und Lungengeschwüren: und die Hühner- und Kapaunen-Speifen durch die ähnlichen Rätbe verschiedener Aerzte in Italien: das kalte Bad und den Schierling mit ähnlichen Gründen. Die Anmerkungen des Gegners beantwortet er nicht ohne Eifer. Aber der Meiländische Arzt blieb im Besitze der Cur, versuchte zwar die Milch, und die Molke von Ziegenmilch, gab aber alle Hoffnung auf, und die Dame starb.

Kopenhagen. *Haller.*

Bev Müller ist N. 1776. in gr. Oct. auf 387 S. heraus gekommen: Hr. J. Heinrich Schlegels, des Kön. Geschichtschreibers, dänische Reisebeschreibungen und andre denkwürdige Handschriften, in der Sammlung

lung dänischer Geschichte ans Licht gestellt, und nur überseht. 1. Eine Beschreibung der Reise des Hrn. Ove Giedde, der A. 1618 nach Ceylon und Coromandel mit einem Geschwader abgefandt wurde, in der Absicht mit dem R. von Ceylon einen Bund zu schließen, und daselbst eine Festung aufzurichten, und dann auf der Küste von Coromandel Trankebar zu besetzen. Die Reisebeschreibung ist trocken, und hat nichts angenehmes, keine Beobachtung der Natur, ewige kleine Streitigkeiten mit einem unruhigen Schiffvolk, mit ungehorsamen Officieren, und mit dem sogenannten Ceylonischen Gefandten und Prinzen Hofbouwer, tausendertley betrügliche Versprechungen des sogenannten Kaisers, und einen dennoch mit demselben geschlossenen Bund, der keine weitere Wirkung gehabt hat. Trankebar war eigentlich durch den Raiken (so heißt er hier) von Lanschaur schon an die dänische Gesellschaft geschenkt, und wie Hr. Giedde ankam, so bezog er den daselbst gefallenen sehr geringen Zoll. Auch an diesem Raiken war sonst wenig Beständigkeit noch Treue. 2. Christians IV. etwene Reise nach Wardhus und bis zu der russischen Niederlage zu Kildin, beschrieben durch Johann Carisius, seinen Secretär. Hr. Schlegel versichert, diese Reise sey ächt, sie hat auch alles das Ansehn. Das Kön. Geschwader nahm verschiedene Schiffe weg, bloß weil es sie in dänischen Häfen antraf, darunter auch einige englische. Ein englischer gefangener Hauptmann reitete hernach dennoch den König, da er zwischen den Klippen in der größten Gefahr war, verlohren zu gehen, und die dänische Schiffleute keinen Ausweg wußten. Das Elend der Insel Wardd und der sogenannten Festung Wardhus. Unweit Cola liegen viele schwarze Probersteine am Ufer. Die Rosenwurzel solle bey den Russen und Finnen Drpin heißen, wirklich der Name, den die Franzosen einem andern Kraute von eben

eben dem Geschlecht geben: eine neue Gattung Steinbreche, die *pirola*, und viele Heide auf *Kildin*. 3. Eine wichtige und merkwürdige Tabelle aller Einnahmen und Ausgaben der Königreiche *Dänemark* und *Norwegen*. Jene beliefen sich demnach im Jahr 1602. auf 411002 *Rthlr.* an freyer Einkünften und die ungewissen Einkünfte auf 65236. die Ausgaben nur auf 246667. So gar der Aufwand der *Rdn. Hofstatt* ist hier aufgezeichnet. 4. *Christian IV.* eigenhändige Anzeichnungen in seinem Schreibcalender, in den Jahren 1607. 1608 und 1621. Sie sind doch zu lesen angenehm, und geben einen Begriff von den Sitten des Herrn und von den damaligen Preisen der Dinge. Der König berechnet monatlich seine Einnahmen und Ausgaben, wovon die erstern durchgehends weit grösser sind. Doch bauete er hin und wieder, er kaufte auch viele Edelsteine, und eben um die Zeit kam *Christine Munk* nieder. Er liess stark Geld aus, schwol an *Unterthanen*, als auch an seinen Schwager *Jacob* hundert tausend *Thlr.* auf einmal. Der Zins war sechs im hundert. Seine Almosen an einem Neujahrstag waren 2 *Mark*. Er reistete sehr oft herum, auch nach *Schonen*, und in die *Herzogthümer*, spielte, gewann und verlor noch ziemliche Summen, handelte und verkaufte Pferde. Die Preise waren so niedrig nicht. Der König kaufte ein Paar Ochsen um 100 *Thlr.* der Graf von *Schaumburg* bezahlte 50000 *Thlr.* wie wir es verstehen, dafür, daß er den Titel von *Holsstein* führen durfte.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen *Pränumeration* eines alten *Loubet* oder, die *Expeditionsgebühren* einbeziffen, von hiesiger *Postamts-Zeitungs-Expedition* einzeln mit den *Posten* versendet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 12. April 1777.

Paris. *Haller.*

Cellot hat 1776. in groß Octav auf 476 S.
abgedruckt: Oeuvres diverses de M. le
Comte de Treslan, Lieut. General, de
l'Acad. des sciences de Paris, de Londres etc.
Allerdings sind es Oeuvres diverses, denn der Hr.
Verf. hat die Naturgeschichte, die Mathematik und
die schönen Wissenschaften mit gleichem Eifer betrie-
ben, er hat sogar, unter der Anführung des be-
kaunten le Cat's, sich auf die Bergkiederung gesetzt,
und wir vernehmen, daß nach der vor uns liegen-
den Sammlung er ein Werk von der Electricität
herauszugeben gesonnen ist. Der Herr ist sonst
schon in einem ziemlichen Alter, und hat noch den
Umgang des Fontenelle und der witzigen Männer
an

am Hofe Philipp's von Orleans genossen. Wir wollen von seinen vermischten Werken einige Proben geben. Ein ästhetischer Aufsatz über den *Witz*: nicht nach Baumgartens Manier, noch auf Deutsch mit Definitionen, sondern mit Umschreibungen und Beispielen ausgeführt. Das *Nachdenken* (*meditation*) sey zum *Witze* notwendig. *Genie*, eine *Metaphore*, durch *Metaphoren* erklärt. Nicht einem jeden, der sich in seinem Fache herausnimmt, könne man diesen Titel belegen. *Rameau* sey ein großer *Componist*, aber kein großer *Mann*. Dazu gehöre, daß man die *Welt* erleuchte, wie *Newton*. (Wir sehen doch mit Vergnügen, daß in Frankreich nicht alle Leute eine glückliche Geheude eines Schauspielers erhaben nennen). Ein Gedächtniß, das zum *Unwendiglernen* geschikt ist, verachtet der *Grav* gar sehr. Der *Sitz* der *Seele* sey in der einzig unpaaren markichten *Scheide* verwand (*septum lucidum*). Unfers *Netels* Versuche zur *Aufklärung* der körperlichen Ursache des *Wahnwitzs*. Die unbestimmten Ausdrücke des *Plato*, des *Timäus*, die unsäglich viel Schaden gethan haben. Die *Geschichte* Frankreichs, eine bittere *Klage* über das Verfahren der *Inquisition* gegen *Kainunden*, *Grafen* von *Toulouse*. Des *Hrn.* von *Tressan* *Haus* (*Laverane*) scheint damals aus seinen Gütern verjaat worden zu seyn. *Robertson's* *Rehna*: aber daß *Gaillard* eine unpartheiische *Geschichte* des *Lutherthums* geschrieben habe, hätten wir von einem *Philosophen* nicht erwartet. Die *Schulen* sollen auf dem *Lande* angelegt werden, auf daß die *Kinder* die *Natur* kennen lernen: ein *junger* *Pariser* sey überall fremd, wo man ihn hinbringe. Ein hartes *Urtheil* wider das *spectacle de la nature*, und wider desselben viele falsche *Grundsätze*. Des *Herrn* *Grafen*

Reis

Reifen, seine Freundschaft mit dem Arzte Bounetore (zu Parma), und mit dem Bergliederer Lunald. Die Geschichte der Alten. Wie le Gentil die Brasinen zur Anvertraung ihrer Geheimnisse durch das Vorfagen des Ganges eines Schwanzhorns herovogen habe. China. Das Alterthum der Welt werde am besten durch die in den Bergen aufbewahrten Muscheln bewiesen. In Island sey die Druckerey lange schon bekannt, so lang, als in China, und die alten Nordländer seyen in allen Wissenschaften groß gewesen. Urtheile über einige große Männer, die nemlich der Graf für groß hält. Buffon und Haller, zwey sehr ungleiche Gelehrte, gehen mit umgeschlungenen Armen mit einander. In der Dichtkunst rühmt der Graf wenige Deutsche, doch einige, denn ob wohl sie nicht Untertanen des Reichs sind, so dichteten sie doch deutsch. Die Tugenden: sie sind aus Gott entsprungen, denn sie eigen sind. Daß große Herren nicht unwissend seyn sollen. Die Alten haben ihre Trauerspiele gesungen, auch noch Me du Clos habe eine Art eines Gesanges bey dem Declamiren beybehalten. Gejners Lob. Die Vortheile des guten Herzens. Die h. Theresia sagte, der Teufel sey der Unglückselige, der nicht lieben könne. Das Lob Philipps des Regenten, der doch die Menschen zu gering geschätzt habe. Den guten Geschmack der Zeiten Ludwigs XIV. habe das Mississippuy sehr verdorben, weil die neuern Reichen mit dem Adel und der obrigkeitlichen Ordnung sich nunmehr verschwägern konnten, und aus dem Gemische ein neuer Nationalcharacter entstanden ist. Die Grimacen des Wateau. Einige erlesene Männer unter den Grossen. Unglücklich sey Swani gewesen, daß es den Geist der ritterlichen Thaten verlohren habe; diesem Verlust schreibt der Graf den Verlust der Manilla und Havana zu.

Richardson und Rousseau haben unrecht gethan, indem sie der Clarissa und Julia Fehler angedichtet haben, und daß man des Lovelace Character vertrauen könne, zeige das größte Verderben in den Sitten an (das hätten wir doch nicht erwartet) Il n'est point de serpent ni de monstre odieux, Qui par l'art imité ne puisse plaire aux yeux. Diese lange Abhandlung ist an die Kinder des Hrn. Grafen gerichtet. 2. Eine M. 1762. in der Akademie zu Nancy gehaltene Rede, die ihn zum Mitgliede aufnehmen sollte. 3. Eine andere Rede, an dem Tage, da eben diese Akademie die Preise austheilte. 4. Noch eine andere Rede in eben dem Jahre gehalten. Eine kurze Geschichte der nützlichsten Wissenschaften. Man habe eine Windkiste in den Minen zu Bergopzoom gefunden. Das Lob einiger französischen Ingenieurs, und des R. Stanislaus, unter dessen Erfindung ein Schiff war, das schwer beladen wider den Strom hinauf kam. 5. Eine Rede in Gegenwart Stanislai A. 1757. gehalten, über die Preise, die man an diesem Tage ausgetheilt hat. Man stellt des gekrönten Verfassers Gemälde in Lotbringen auf. 6. Eine Rede am Tage, da Ludwig's XV. Bildsäule aufgerichtet wurde. Des milden Stanislai löbliche Einrichtungen und Gebäude. 7. Eine Lobrede über den Hrn. von Mauvertuis: es hat doch alle Kunst bedurft, den Mann zu loben, den Voltaire, der vom Grafen verehrt wurde, lächerlich gemacht hat. Doch des ganzen gelehrten Kruges erwähnt der Graf von L. mit keinem Worte. Dem Hrn. Clairaut sey man vornehmlich die Festsetzung der Gestalt der Erde schuldig. 8. Eine Schilderung Stanislai des Gütthätigen; seine Geschichte. Stanislaus ließ sich von einem Quacksalber heilen, der ihn geschwinde herzustellen versprach, weil eine langsame Cur ihn genöthiget hätte, zu lang in Dan-

Danzia zu bleiben, und der guten Stadt vielleicht den Untergang zuzuziehen. Unter andern Leiden bey seiner Flucht habe Stanislaus auch vieles wegen des Mangels reinlicher Speisen gelitten. Wir haben vormals vernommen, Stenflucht, der den König begleitete, habe wegen dieses Mangels viele Sorge gehabt. 9. Viele artige, galante und leichte Gedichte des Grafen. Liebreich ist das Schreiben einer Gemahlin an ihren abwesenden Ehegemahl. Aber sollte der Graf, da er den Herzog von Richelieu rühmen wollte, eben von ihm sagen, er habe die Moya anstatt des Puffendorfs ergriffen? Ein Lobgedicht an den von Voltare. Der Graf hat auch, wie derselbe, eine Emilie gehabt und verlohren; er erfreuet sich aber über seine glückliche Ehe. Die Linie S. 453., die auf Esculape reimet, wünschten wir hier nicht zu sehen. Nimmermehr hätten wir auch erwartet, daß zu den Seelen, die der Ewige zu der Verbesserung der Menschen ausgerüstet hat, nach den sieben weisen Griechen, die wol lästigen lieberlichen Troubadours folgen sollten.

Stockholm. *Haller.*

Den 26. Jenner 1774. hielt Hr. Carlten Rönnow, alter Leibarzt des Königs Stanislaus, Ritter des Nordsterns, beym Abtritte vom geführten Vorfige bey der R. Acad. der Wissenschaften seine Rede: om förmanen som hela rikets invånare tillkyndas skulle af et stort Lazarets inrättande i hufvudstaden: Eine Rede, die bey Salvoius abgedruckt ist. Nach einer kurzen Geschichte der Arzneywissenschaft rühmt Hr. R. die Verdienste der Aerzte um die Bundarznei und Anatomie: (in der letztern aber können Günther, Marecot, Courtin und der Schwäher Lamy wohl für seine Beyspiele hingehen). Dann

erzählt er die Veränderungen unter den Parisischen Wundärzten, den erstern gelehrten von den Aertzten unterwiesenen Barbierern, und alsdenn die neuern gleichfalls gelehrten Wundärzte. Dann kömmt er auf seinen Rath, in Stockholm ein grosses Krankenhaus aufzurichten. Aber seine Berechnung der Einwohner zu Paris, die er auf 800000 setzt, ist viel zu freygebig, und auch die Anzahl der Seelen zu London, die er auf 742858. herunter setzt, ist auch noch fast um 200000 zu stark. Uns dünkt auch viel, daß in Paris 8000 Betten in den verschiednen Krankenhäusern mit Kranken besetzt seyn sollen. Zu Nancy seyen für 30000 Einwohner 200 Betten, und zu Luneville für 24000 doch 150. Nach diesem Ebenmaasse fodert er für die 60000 Einwohner zu Stockholm 600 Betten, die beständig angefüllt seyn sollen. Man könne alle Jahre eine Anzahl Betten aufrichten. Ohne diese Einrichtung würde Schweden ohne gute Wundärzte bleiben, wie es in Hrn. N. Jugend gewesen sey. Von dieser Unwissenheit giebt er einige Beispiele. Ein Soldat, dem man A. 1716. den Arm abnahm, ohne die Schlagader zu verbinden, mußte sich ohngeacht des hart geknebelten Tourniquets, verbluten. Ein Mensch, der eine Degenwunde in den Bauch empfangen hatte, mußte sterben, weil man dieselbe nicht erweiterte, und folglich den vorgesallenen Darm nicht zurück bringen konnte; eine Ungeschicklichkeit, die zwey Menschen das Leben kostete, weil man den Todtschläger hinrichten ließ. Einige Wundärzte verrichteten damals die Cur der Haisenscharre so übel, daß die Nadeln nicht hielten. So gar ein Landhauptmann mußte lahm bleiben, weil A. 1711. die Wundärzte die Zeit, den Arm wieder in die Pfanne zu bringen, verabsäumten; da hingegen Hr. N. 1718. als ein junger Mensch, einen

gebrochenen und zugleich verrenkten Arm ganz alücklich gleich zu allererst, wieder einrichtete. Freylich habe in den letzten Zeiten Schweden geschickte Wundärzte herorgebracht, wobey wir einen Namen vermiffen, den wir vielleicht finden würden, wenn Hr. N. sich nicht beklagte, man habe seiner versteinerten Augenlinse keinen Glauben zustellen wollen. Er rath sonst an, daß die Aerzte, Wundärzte und Apotheker von einander unterschieden bleiben mögen. Er erklärt sich dabey, zur bessern Belohnung eines Zergliederers zu Upsal vom Seinigen einige Tausend zu vermachen (und er hat, wie wir benachrichtigt sind, zum neuen Krankenhaus in Stockholm ein beträchtliches ausgeworfen).

...
Leipzig. *Haller.*

Hey Büchse ist A. 1775. abgedruckt: Anfangs gründe nach den Grundfäßen der Probierkunst, aus dem Französischen des Hrn. le Sage mit Anmerkungen vermehrt von Nathanael Gottfried Lefse, Prof. der Naturgeschichte; in Octav auf 270 S. Hr. Lefse gesteht, daß die äußerlichen Beschreibungen des Hrn. le Sage oft fehlerhaft sind, die Uebersetzung sey eigentlich vom Hrn. Bergmann, er aber habe sie durchsehn. In den Anmerkungen habe er gesucht zu verbessern, wo die Urkunde etwa gefehlt habe; auch zuweilen gewarnt, wo der Verstand des urkundlichen Wortes undeutlich war, wie S. II. beyrn Worte entlammer, als von welchem er nicht glaubt, daß es Feuerfängen bedeuten solle; wir aber glauben allerdingß, dieses Gemisch, das die Entstehung der feuerseyenden Berge erklären soll, bringe wirklich Feuer zuwege. Meris von Piemont solle beyrn Hrn. v. Haller nicht zu finden seyn (er steht allerdings in allen den verschiedenen Bibliotheken, wo er stehen

sehn soll). Ambra kan fast nicht ein animalisches Product des Cachelots seyn, da man in demselben verschiedene fremde Körper, und zumal auch Vogelschnäbel findet. Wir erinnern uns, daß uns Boerhaave noch ein anderes wohlriechendes Erdpoch aus Guinea vorzuweisen pflegte. Alle durchsichtige Kalkspate stellen das Object doppelt vor. Le Sage versteht durch Flußspat drey verschiedene Steine. Der Nierenstein sey beyrn le S. sehr obenhin angezeigt. Der Quarz hat nicht das brüchige Wesen des Glases, wie S. meynt, er ist sehr hart. Des le Sage Kiesel (Galer) sey ein in kleinen Geschieben zerstreuter Feuerstein. Hr. L. vertheidigt das gebiegene Eisen.

Paris. *Haller.*

Mit Verwunderung hoben wir ein Lustspiel gelesen, das dennoch wirklich den 8. May 1776. von den Italiänern vorgestellt worden ist: le May comédie. Es soll eine Satyre seyn auf die tragische Geschwißt, auf die Wunderwerke, der Opera, und den allzu grossen auf den Gesang gesetzten Werth. Wie diese kalte Ironie einer vermischten Sammlung von Arietten habe gefallen können, bey denen die Kritik nicht das Hauptgeschäft ist, das ist uns unbegreiflich, und die Entwicklung eines erscheinenden Apollo außer aller möglichen Wahrscheinlichkeit. Ist dennoch bey der Witwe du Chesne abgedruckt.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louis'd'or, die Expeditionengebühren einbeziffen, von hiesiger Postamt's-Bettungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.



353

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 14. April 1777.

London.

Haller.

Der fünfte Band der Werke des Hrn. Pott ist erst 1775. herausgekommen, und 208 S. stark. Er besteht aus verschiedenen Abhandlungen. Der Staar. Man solle nicht vergessen, daß der äußere Umfang der Linse weicher, und der innere Kern härter ist. Es ist noch zweifelhaft, ob ein Wasser zwischen der Einfassung und der Linse sey. Die Farbe des Staares lehre uns über seine Natur nichts; es gebe blaulichte harte Staare und weiche Linsen. Eine aufgelösete weich gewordene Linse sey doch wohl zugleich größer. Wenn der Augerring unbeweglich ist, so ist der Staar mehrentheils weich, und hart, wenn der Augerring sich frey zusammenzieht. Dr. P. verspricht

gleicht hiernächst die Vortheile des Staarstechens und Ausziehens, und spricht dem ersten das Wort. Man könne allerdings weiche und halbweiche Staare niederdrücken. Die Handgriffe des Niederdrückens seyen nichts weniger, als unmdglich. Die Einfassung des Staares sey zuweilen undurchsichtig, die weil die Linse selbst gesund ist: sie werde auch durch das Niederdrücken undurchsichtig, aber auch in etlichen Monaten wiederum lauter. Auch nach einer Entzündung des Auges wird die Einfassung undurchsichtig, und auch dieser Fehler verschwindet zuweilen von sich selber, auch in einer einzigen Woche. In einigen Fällen, wenn der Staar weich war, hat Hr. V. bloß die Einfassung der Linse durchbohrt und zerrissen, und das Gesicht ist wieder hergestellt worden, ohne Spur eines Staares. Die Materie eines weichen Staares lauft in das Augenwasser aus und löset sich auf; auch die niedergedruckte Linse löset sich auf und verschwindet. Wirklich lösete sich ein harter Staar in einem Manne, dem man eilf Tage vorher den Staar niedergedrückt hatte: man öffnete das Auge, nachdem der Kranke an den Kinderpocken gestorben war. 2. Vom Schleimpropp in der Nase. Wenn bey demselben beständige Schmerzen in der Stirne und dem obern Theile der Nase sind, wenn auch der Schleimpropp schmerzhaft ist und eine breite Grundfläche in der verhärteten Schleimhaut hat, wenn ein Gestank und ein Geschwür dabey ist, so hilft kein Handgriff und keine Zange, wohl aber, wenn der Schleimpropp hauticht, weich und beweglich ist, wenn desselben Größe nach den Umständen der Witterung sich verändert, und er eine Art eines Stengels hat. Die Blutfärbung ist nicht sehr zu befürchten. Die Zange ist besser als das Binden oder das Egen. Durch den Rachen
hin

hinten durch einen Schleimpfropf herauszuziehen
 sey leichter zu sagen, als zu bewerkstelligen. Wenn
 man den Schleimpfropf herausziehen soll, so muß
 er obige gute Zeichen haben. Einen festhängenden
 Schleimpfropf, den man zur Ungebühr ausaeris-
 sen, die Scheidewand der Nase mitgenommen, und
 auch die halben Nasenbeine mit herausgezogen
 hat. 3. Der Seilenacktkrebs, eine Krankheit der
 Kaminfege, eine in dem Krankenbause bekant
 gewordene Krankheit, die nicht venerisch ist, lang-
 sam zunimmt, die Haut, die Dartos, die Häute
 des Seilenacks und den Seilen selber angreift,
 diesen dick und hart macht, endlich in dem Bauche
 selbst die Eingeweide ansteckt, und einen elenden
 Tod nach sich zieht. Das Uebel scheint von dem
 fest anhängenden Ruß her zu kommen; man könnte
 den elenden Kranken vielleicht retten, wenn man
 gleich im Anfange den Seilen wegschnitte. 4. Ein-
 ige Krankengeschichte, zu verschiedenen Gattun-
 gen des Bruchs gehörig. Man schmeichelt sich
 allzusehr mit der Mildigkeit der Niesbrüche, sie
 können eben auch schwere Zufälle und den Tod ver-
 ursachen, das Nies könne anschwellen, sich entzün-
 den und sich verhärten. Das Nies hält den Ring
 offen, und kan allerdings dem Darne zum Aus-
 fallen die Gelegenheit geben. Wer einen Niesbruch
 hat, ist keinen Augenblick vor einem Darmbruche
 sicher. Unter den Krankengeschichten finden wir
 große Schmerzen und Entzündungen, wovider man
 den Mohnsaft, das Baden, eine starke Aderlässe
 und andere Mittel zu brauchen gendthiget worden
 ist, da das Uebel bloß vom Niese herkam. In
 einem andern Kranken waren die Seilen und der
 Bruchack brandicht, und ein brandichtes Stück Nies
 da, auch im Bauche angesteckt, die Därme aber
 ganz gesund. Wiederum war ein verstopfter Leib
 und

und schwere Zufälle. Hr. V. eröffnete den Bruch, fand den Ring natürlich, aber das Netz brandicht. In einem andern war das Netz auf beyden Seiten ausgefallen und krebtsicht. Bey einem fünften war das Netz von allen Seiten her ausgefallen, aber der Tod mit allen Zeichen einer Einklemmung erfolget, es waren auch dicke und die dünnen Därme ausgefallen. Wiederum mußte Hr. V. den Schnitt wagen, und fand im Bruch sack ein ganz verhärtetes Stück Netz, daß den Darm völlig zusammendruckte. Noch in einem andern hatte ein Wundarzt den Bruch geöffnet, derselbe war dick und ein Stück Netz sammt blutiger Sauche darinn: der Kranke mußte dennoch sterben, weil das ganze Netz brandicht war. Da alle Zeichen eines eingeklemmten Bruchs da waren, war der Ring sehr weit, man schnitt also das Netz allein weg: der Kranke starb; das übrige vom Netz war brandicht, und der Darm ganz gesund. Noch ein anderer mußte sterben, ungeachtet bloß das Netz entzündet war. Die Darmbrüche. Die Wähungen und Wreye haben keinen Nutzen, und sind eher ein Anlaß zum Brande; kalte zertheilende Aufschläge würden besser seyn. Klystiere sind weit sicherer, als abführende Mittel, und unter den Klystieren zieht Hr. V. den Tobackdrauch vor, ungeachtet er krank macht. Ein sonderbarer Fall, wo von diesem Klystiere eine Bewegung entstanden, und der Darm von sich selber zurück getreten ist. Noch eine gute Wirkung des Tobackdrauchs. Wenn der Fehler in dem Darm ist, so wird dennoch auf das Befreyen desselben kein Stuhlgang folgen, wohl aber, wenn eine Einklemmung vorhanden ist. Von dem angebohrnen Bruch: in demselben bleibt der Geiße zuweilen in der Leiste, und auch wohl im Sauche zurück. In diesem angebohrnen Bruche wachsen die Därme und das Netz oft

oft an die Seilenscheide an. Ein angebohrner Bruch, worinn das Netz dick, und der Sack sehr zusammengezogen war. Ein Beyspiel, in welchem der Darm nicht zurückgebracht werden konnte; man mußte verschiedene Bänder abschneiden, aber am Ringe machte man nur einen kleinen Schnitt. Es sey oft schwer zu unterscheiden, ob die Zufälle von einem Fehler im Darne, oder von einem Einschnemmen herkommen. Ein tödtlicher Fall, in welchem der Bruch sack dick und hart, und der dünne Darm entzündet war. Ein anderer, wo der Bruch angebohren und der Darm an dem Seilen angewachsen, sonst aber ganz und gar nicht eingeklemmt, der dicke Darm aber im Bruche brandicht war. Wiederum in einem andern Bruche war der Bruch sack und das Netz hart, der Darm gesund und eingeklemmt, aber der dicke Darm ob dem Mastdarme zugewachsen und völlig verhärtet. Nochmals war der Bruch angebohren, und der Darm an dem Sack hart angewachsen und höher verschlossen. In einem andern war der Darm brandicht, angewachsen und unbeweglich. Hr. P. erwartete eine beständige Oeffnung in der Seite: aber der Urath fieng wirklich an, die rechten Wege zu nehmen: da der Kranke unverhofft wieder fiel und starb. Unser Verfasser zweifelt nicht, wenn der Mann gelebt hätte, der Darm würde sich gänzlich zugeschliffen haben. Eine andere Krankengeschichte beweiset, daß man, ungeachtet einiger brandichten Flecken, dennoch den Darm zurück in den Bruch bringen kann. Wiederum in andern Brüchen, da ein guter Theil des Darms verlohren gegangen war, nahm dennoch die Unreinigkeit den natürlichen Weg vom dünnen Darm in den dicken, ohne daß Hr. P. die Weise fast begreifen konnte, wie der Darm zugeheilt werden konnte. Zweymal hat er die Blase vorfallen gesehen; in dem einen

Falle schnitt Hr. P. den Weilsack ganz auf, fand einen Sack, der wie einen Hals hatte, und in die Blase sammt einem Harngang sich öffnete, und in den Sack einen Stein, aber keinen Harn. Der Kranke gab den Stein durch den gewohnten Harnweg, und Hr. P. hatte einen Anhang der Blase, wie es scheint, weggeschnitten. Ein enger Sack in einem Bruche.
 5. Von einem innerlichen kalten Brande, der an den Zähnen und Füßen anfängt. Er ist an den Mannspersonen weit gemeiner, und greift am meisten Leute an, die stiegenden Schmerzen in diesen Theilen unterworfen gewesen sind. Die warmen und gestrigen Ueberschläge thun nichts; die Fiebersrinde auch viel weniger als man ihr zuschreibt: denn Hr. P. hat sie in allerley Gehalt versucht und keine Wirkung gefunden, als einen um etwas langsamern Fortgang des Brandes. Mehr hat gewißlich der Mohusack gethan, zum Grunde alle drey oder vier Stunden genommen. Der Ausgang war auch bey alten abgemergelten Männern gut. Ob wohl der Mohusack das Uebel nicht an allen Kranken überwinden konnte, hat doch Hr. P. manches Leben mit diesem Saft gerettet, das sonst ohnfelbar verlohren gewesen wäre; die Einschnitte thun auch nichts, oder schaden. Alle Zähne, und was sonst noch einigermaßen am lebendigen hängt, solle man hängen lassen, und nicht weg schneiden, als womit man nur einen entbehrlichen Schmerzen verursachen würde.

Paris. *Haller.*

Nyon hat A. 1776. in groß Duodez auf 488 S. abgedruckt: Les imposteurs demasqués, ou les usurpateurs punis, ou histoire de plusieurs aventuriers, qui ont pris la qualité de Roi, de Messie ou de
 Pro-

Prophète, et ont fini leur vie dans l'obscurité ou par une mort violente. Man findet hier gemeine und bekannte Geschichten, nicht ohne merkwürdige Fehler. Einer der nützlichsten Abschnitte ist Alexander von Abonoteichos, der angebliche Prophet, der versiegelte Briefe beantwortete, Arzneymittel eingab, aber sich vom schlaun Lucian betrogen ließ. Es ist zum Erstaunen, wie weit der Schelm es zu den Zeiten des yhiostophischen M. Aurelius brachte: so weit, daß ein ansehnlicher Römer seine Tochter ehlichte. Er war es, der dem guten Aurelius das Opfer der zwey Löwen anrieth, das aber zum Verderben der Römer ausschlug. Leo, der Armenier, hatte wohl keine Legionen, die waren längst abgeachafft. Ziska war nun weder ein Betrüger, noch ein Ansprecher auf Ehren, die ihm nicht zukamen: er war ein tapferer und glücklicher Soldate, der sein Vaterland wider die Wuth der Christlichen, und die die Grausamkeit derselben ins Werk stellenden, siegreich vertheidigte. Die Wagenburg, eine alte Ordnung der Deutschen, hatte er wohl nicht erfunden. Nicht Perfins, sondern seine Gemahlin Catharina Gordon, hieß man am Englischen Hofe die weiße Rose. Eine doppelte Geschichte des angeblichen Othmanischen Thronerben, den man auf einem Türkischen grossen Schiffe wegnahm, und zum Dominicaner machte. Die eine Erzählung macht ihn wirklich zu Ibrahim's Sohn, und zum Thronerben des Reichs: es ist aber ohne alles Exempel, daß man einen Knaben von solcher Wichtigkeit dem Meere anvertraut habe. Die andern finden an ihm den Sohn einer schönen Sclavin des Kaiser Alga, denn die Wertschnittenen haben auch ihre Harem. Pugatschew ist bloß gehangen, und gar nicht par le genre de mort le plus violent et le plus cruel hingerichtet worden. Er hatte tausendmal mehr verdient. Etwas
von

360 Gbt. Anz. 45. St., den 14. April 1777.

von den Verfolgungen, die die Juden in Frankreich auszuführen gehabt haben. Sie hatten die Sünde der Tempelherren an sich, sie waren reich.

Paris. *Haller.*

M. Falbair de Quingen, der vermuthlich eben der Fenouillet von Falbair, der Verfasser des honnête criminel ist, ließ den 12. May 1776. von den Französischen Schauspielern seine Ecole des moeurs aufführen, und obgleich ihrer übeln Aufnahme bey du Chesne's Witwe in Det. auf 116 S. abdrucken. In der weilläufigen Vorrede äussert er den Gedanken, die Speristinnen und andre Verkäuferinnen der Wollust, haben sein Schauspiel gestürzt, weil auf einer Seite denselben eine Warnung gegeben wird. Ein junger Erzbischof will eine unschuldige Schöne entführen, er läßt ihren Vater, seinen Hofmeister, der nur einen Tag vorher mit seiner größten Gefahr um vieles Geld ihn aus einer sehr schlimmen Sache entwickelt hatte, eben wegen der für ihn bezahlten Summe gefangen setzen. Da er nun eben die Schöne in seiner Gewalt zu haben meynet, so kömmt sein eigener wollüstiger Vater, auch in der Absicht, eben die Schöne zu entführen, dazu, und wird im Dunkeln von seinem Sohne verwinnet. Der Bischof, der doch einige Spuren von sich gegeben hatte, daß ihm sein wirkliches Lasterleben zur Last war, beweint das Unglück; der Vater, der wohlmerkt, daß er keine Ehre habe, seinen Sohn zu bestrafen, vergiebt ihm. Ein großmüthiger Kerkermeister hatte indessen den ehrlichen Gefangenen selbst losgekauft. Ist vielleicht das Schauspiel für eine Nation, die uns so oft versichert, sie wolle lachen, wenn sie in die Comddie gehe, zu tagendhaft und zu ernsthaft?



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 17. April 1777.

Londres. *Haller.*

Unter diesem falschen Namen ist mit Parisschen Schriften A. 1776. in Duodez auf 408 S. ein Buch herausgekommen, dessen Anzeige fast bey uns Bedenken gefunden hat, dennoch läßt sich endlich das Unwürdige und Cynische wohl absondern, womit das Buch besetzt ist, und das man hier im Munde nicht mit einer feil gewordenen Dirne, sondern im Munde Ludwigs XV. und des Herzogs von Choiseul antrifft, wiewohl wir weit entfernt sind, allen Thorheiten und Greueln Glauben zuzustellen, die hier verzeichnet werden. Wir sprechen von den Anecdotes der M^{de}. du Warri, einem mit der ungebundensten Freyheit geschriebenen Buche. Der Ursprung dieser Schöneu ist zwar nicht recht bekannt

33 (11e

(sie führte sonst einen G im Wapen und sollte Gaudot heißen). Hier nennt man sie Gormart, und ihr Vater sey ein ausgedienter Visitator, oder soenannter Kat de Cave, ihre Mutter aber eine Köchin gewesen. Du Barri, der angebliche Graf, war nicht von höherer Geburt. Ein Wamwart (bey den Weinbergen) der dortigen Herrschaft in der Hütte Barri unweit Toulouse war der Großvater des Grafen Wilhelms, angeblichen Gemahls der Md. du Barri: der Sohn des Wamwarts war auch Gardevigne und Procureur fiscal, und dessen drey Söhne wurden Grafen. Der Schönster erster Beschützer hieß Willard de Monceau, ein Finanzmann, der sie aber verließ, weil er sie einmal in einem Hause antraf, wo man sie, und zwar ihm, feil bot. Sie lernte nicht sehr gut lesen, und schrieb abscheulich, blieb aber dennoch in ihrer Erhöhung ihrem Gutthäter Willard gewogen, und auch ihrer niedrigen Mutter erwies sie alle kindliche Liebe, besuchte sie alle vierzehn Tage, und hielt ihr Kutsche und Pferde. Ihr Aufenthalt bey einer Marchande de Mode, und hernach in einem weit verdächtigeren Hause, wo man sie zwar kleidete und ausputzte, welches ihre vornehmste Begierde war, dabey aber ihre Jugend feil hielt. Eine Zeitlang lebte sie mit einem Haarfriseur. Wie sie ihm alles durchgebracht hatte, kam sie in ein Haus, wo man zu spielen gab, und gerne schöne Mädchen um sich hatte, die die Kunden anlocken konnten. Hier wurde sie mit dem vermeynten Graf Jean Barri befannt, der sie eine Zeitlang unterhielt, und dann dem Königl. Kammerdiener le Bel anrieth. Dieses Mannes Geschäft war, für seinen Herrn Mädchen auszusuchen, die er aber nicht lange behielt, und mit 200000 L. entließ. Der Herr ließ sich aber die Gormart besser, als alle ihre Vorfahrerinnen gefallen, die seit der Md. von Pompadour ihn belustigt hatten,
er

er befehlt sie, und befahl, man solle ihr einen Mann finden; wozu der Graf Harri seinen eigenen den Trunk ergebeneu Bruder brauchte. Es war im Augustmonat 1768. daß die gewesene Mdle. l'Ange nach Versailles gebracht wurde, es aeng aber lang genug, ehe sie dem König und dem Königl. Hause vorgestellt werden, und alsdenn die wirklichen Ehren, wenn es Ehren sind, einer erkannten Buhlschaft genießen konnte. Lange hinderte es der Herz. v. Choiseul; und der alte Dichter Voltaire, der damals noch für den herrschenden Choiseul dichtete, machte eine hier abgedruckte Satyre wider die neue Liebe. Endlich drang der Herr durch, und eine Gräfin von Beaur stellte sie vor. Sie ließ sich nunmehr in Staatssachen gebrauchen, und half den feindseligen Herzog v. Choiseul in Ungnade bringen, indem sie ihn dem Herrn als einen Freund der Parlemeute beschrieb. Die Franzosen trübten sich mit Liedern, deren eine gute Anzahl hier abgedruckt ist. Die Gräfin that alles, den älteren Herrn zu vergnügen; sie ließ Schauspiele vorstellen, deren Freiheit ungebunden war. Sie war sonst äußerst verschwenderisch: ihre Wechsel auf die Königl. Casse mußten auf der Stelle ausgezahlt werden, und sie soll achtzehn Millionen in sechs Jahren verthan haben. Der Graf Jean und das ganze Geschlecht de B. zog erstaunende Summen. Die Geliebte nahm sich heraus, in alle Geschäfte sich zu mischen, nur mit Parlementsachen wollte sie sich nicht befassen, obwohl der Herz. von Orleans sie darum bat, mit dem sie aufs vertrauteste umgieng. Md. du B. war sehr freygebig gegen Dichter, Tänzer, Schauspieler, Mahler und andere Künstler. Alles bog sich vor ihr, nur der Delyhin nicht, der unerbittlich ihr abgeneigt war. Voltaire selbst machte jetzt Verse für sie. Von einem gewissen Morande, der des Gazetier cuirassé Verfasser seyn soll, und

der noch ein eigenes die Gräfin angeheubtes Werk dem von ihr abgedichteten Beaumarchais verkaufte. Die letzte Krankheit Ludwig XV., der die Kindersocken, wie man hier sagt, in den Armen der Hof-
 lust empfangen hat. Borden, le Monnier und Martiniere waren die Aerzte. Der Gräfin Fall, Verweisung und leidlichere Umstände. Ein offenbar untergeschobener Brief des Grafen Jean.

London. *Haller.*

Das Medical Magazine wird fortgesetzt, und wir wollen die Stücke anzeigen, die wir in Händen haben. Das drey und zwanzigste ist im October 1775. herausgekommen. Diese wunderliche Monatschrift besteht noch immer in mehreren Abtheilungen, obwohl nunmehr eine davon abgegangen ist. Der praktische Theil scheint nur aus verschiedenen Schriftstellern so zusammengetragen, daß ganze Stücke aus dem Hofmann hergenommen sind, so daß ohne die größte Aufmerksamkeit man nicht wissen kann, wer der Mann sey, der spricht, und wer da sagt: man habe Leute gesehen, die sich von dem Podaagra befreyt haben, indem sie um die Tag- und Nachtgleiche zur Ader gelassen. Dawson's Curen der Gicht sind wörtlich einverändert: er heilt sie mit einem Roth Guajactinctur Morgens und Abends eingenommen. Das Wörterbuch bleibt sich gleich. Die Chymie ist von den besten Theilen des Werks, doch kennen wir auch hier den Schriftsteller nicht, der sich Ich nennet, und der sagt, er beschäftige sich mit der Ausforschung des Feuers, das in jeder Säure vorhanden ist. Die Hallerische Physiologie hat immer ihre Stelle, so hat sie die Morgagnische Deffnung der Leiden. Bey den Aufzügen heutiger einheimischer Aerzte hätten wir gewünscht, die Auflage und das
 eigent:

eigentliche Werk zu wissen, daraus man sie genommen hat, wie Percivals Wahrnehmung von der Milch und einer milchichten Wasserfucht. William Wbite von der Unschuld des Mleyes als eines äusserlichen Mittels. Der chirurgische Verfasser, der auch mit Ich angeführt wird, ist uns eben so unbekant: er hat doch den Terpentingeist wider den Brand heilsam gefunden. Im Podagra, versichert man, sey die un- den schmerzhaften Theil gewickelte Wolle, ein Hausmittel aus der Grafschaft Lancaster, doch noch eines der tröstlichsten. Mit der Fiebrinde und andern Arzneyen habe man freylich Jahre lang das Podagra abgehalten, der Ausgang sey aber tödtlich gewesen. Ein starker Auszug aus Cadogans Werke von den sittlichen Ursachen des Podagra, auch der Trägheit (indolence). In dem chymischen Theile findet man im Heumonat 1775. einen starken Artikel vom Gypse und von dessen Verhältniß gegen viel Körper. Wie er zu Zäpfersthon allgemach sich abändere. Aus dem Hrn. Obier wird eine Geschichte unrichtig erzählt. In der That war ein Edelmann mit einer Erweiterung des Schlandes geplagt, wo die Speisen sich eine Zeitlang aufhielten, und dann zurückkamen. Aber gewiß ist, daß der Edelmann durch den Gebrauch des Quecksilbers dahin gebessert wurde, daß er, da er eben mit den Kinderpocken in seinem vierzigsten Jahre befallen wurde, die nöthigen Mittel ganz gut hinunterbrachte; verschiedene Jahre hernach muß das alte Uebel wieder gekommen seyn, und alsdann hat ein geschickt angebrachter Druck vom Hrn. Cabanis gute Dienste gethan; die Geschichte ist hier unbillig vorgestellt. Hr. Cadogan versichert, das Podagra könne allemal entweder geheilt, oder doch seine Schmerzen gemildert werden. Das zurückgetretene Podagra verträgt weder das Abführen, noch das gelindeste Brechen. Man habe schon 1769. zu Edinburg gewußt, daß die Thiere

in einer Luft, die wärmer ist als ihr Blut, eine Kälte erzeugen, und er, der ungenannte Ich, habe das Quecksilber durch das Berühren eines Frosches um verschiedene Grade fallen gesehen. Zur Lähmung, wieder aus dem Hofmann, auch werden verschiedene deutsche Bäder in Vorschlag gebracht. Im Wörterbuche und im September spricht auch ein Ingenieur von den Mastdarmstiseln, die mit der Blase eine Gemeinschaft haben, die er allermal vom venerischen Uebel entstehen gesehen, und deswegen mit dem Quecksilber angegriffen habe. Die verschiedenen Säuren der Chymie. Hr. Mercival beweiset mit einigen Versuchen, daß allerdings nach dem äußerlichen Gebrauch des Bleies, ein Sitteln, eine Lähmung, ein dürres Grimmen und die Gelbsucht entstanden seyen. Im October eine Hypothesis über die fallende Sucht. Aranea oder arachnoïdes: allzuversichtlich leitet der Verfasser ihre Schlagadern von den Adern des gestreiften Bandes her. Ein schottischer Wundarzt versichert uns, ein Ueberschlag von Taback auf den Magen gelegt, sey ein zuverlässiges Brechmittel, und der Senecio äußerlich aufgelegt, nehme die Wechselfieber weg, so wie das ätherische Terpentinöl die Gicht.

Mit dem September 1775 ist eines der Werke abgegangen, die dieses Magazin ausmachten. Zusammen gebunden ist dasselbe, 172 S. in groß Octavo stark, und hat zum Titel: anatomical lectures or the anatomy of the human bones, nerves and lacteal sack and ducts by a Society of gentlemen. Das Werk hätte zu unsern Zeiten besser seyn können. Es ist zu spät, die Nervenknoten auf den Sehnerven nicht zu kennen, und den Zweig nicht zu wissen, den der zweyte Ast des fünften Paares zum sympathischen giebt: auch zu spät zweifelhaft zu seyn, ob derjenige Zweig der von dem ersten Ast zu eben diesem sympathischen Nerven geht, ein

ächter Nero sey: alle diese Zweifel sind längst erörtert. (Hingegen findet man hier desto mehr Theorie). Der Milchsaft wird auch ohne einiges Zeichen beschrieben. Daß man zweifeln könne, ob ein Milchsaft vorhanden sey.

Von eben dem Medical Magazine haben wir das 24. 25. und 26. Stück erhalten: davon das letzte zum Jenner 1776 gehöret. Im 24. Der Wundarzt bezeugt, er habe bey dem Heilen schwielichter Geschwüre das Brennen, aber zu wiederholtemmalen angebracht und nützlich gefunden. Geschwüre an den Weinen solle man in alten oder ungesunden Menschen nicht angreifen, wohl aber in jungen und gesunden. Der Arzt mißfällt uns durch die Menge thörichter Mittel wider die fallende Sucht, die er anführt: ein Bulbus; die Blase eines Ebers u. s. f. Im Wörterbuch sind auch sehr entbehrliche Artikel. Wer hat jemahls artia für arteria geschrieben? Wer saqt auf Latein articocca und artischokus? Eine gelinde Wasserjucht lasse sich durch harntreibende Mittel heilen. Der Chymist nennt sich nunmehr, indem er sein Manuel de chymie, und dessen zwey Auflagen anführt.

Im 25. Stück. Der Wundarzt hat eine gelindere Weinfäule mit ungarischem Wasser geheilt. Das Brennen müßte man wiederholen, aber am Kopfe nicht wagen, um die Häute des Gehirnes nicht zu beschädigen, eine gegründete Warnung. Von den Nervenkrankheiten, eine weitläufige Stelle aus dem Whytt. Ein gewisses Kennzeichen dieses Uebels sey die Furcht des Todes. Die Fieberunde wirke kräftiger, wenn man sie mit bittern Mitteln verjete. Die grosse Wirkung des Mohnsafts in einigen Fällen, alle Abend zum Gran genommen. Wiederum eine ungewöhnliche Benennung im Wörterbuch: asperula ist keine umbellifera.

Im 26. Stücke: avanturine, der natürliche mit Gold bestaubte Stein werde in Frankreich häufig gefunden, und durch die Kunst mit Kupferstaub nachgeahmt. Eine unsündliche Lobrede über das Bathwasser: aber aus den Wirkungen, und aus der Wärme zu schließen, es müsse Schwefel und Eisen halten, ist nicht der rechte Weg: Versuche müßten dergleichen Inhalte beweisen, und für den Schwefel beweisen sie nicht. Man habe mit Unrecht das Baden auf die Seite gesetzt. Radclif habe den Gebrauch des Eisens mit sehr kleinen Gewichten angefangen.

Endlich sind auch 27. bis 29. Stücke N. 1776. herausgekommen. Das Werk wird zwar noch fortgesetzt, da aber offenbar die verschiednen Stücke desselben bloße Uebersetzungen, und die einzelnen Wahrnehmungen auch aus andern bekannten Quellen hergenommen sind, so wäre unsere Anzeige eine bloße Wiederholung, und wir werden es weiter nicht anzeigen. Der chirurgische Theil ist, wie wir nun finden, ganz, oder zum größten Theil, aus dem Heisterischen Werke genommen. Vom Wörterbuch wollen wir noch ein paar Stellen anführen. In den hitzigen Gallenfiebern läßt der Verfasser zur Ader, und will dann, daß man ein Brechen erwecke, giebt aber nicht über drey Gran Brechweinstein, führt hierauf verschiedenemal ab, und das übrige hostet er von der Fiebrerrinde. Ein ziemlich ausführliches Leben des grossen Boerhaave, auch ein Brief, worinn er seinen kränklichsten Zustand beschreibt, ohne eines Steines zu erwähnen. Man bestandert dabei, daß er seine Vorlesungen nicht selbst herausgegeben hat, und klagt über die elenden Schriften, die unter seinem Namen herausgekommen sind. Auf einer andern Stelle schreibt man der Enaelländer viele Miltüchtige dem Kindfleisch zu, daß man vor dem Gebrauche etliche Tag im Salze hart werden lasse, und alsdann halb roh esse.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 19. April 1777.

Paris. *Haller.*

Bey Gotvean ist A. 1776. in groß Octav auf 376 S. abgedruckt; Essai sur l'histoire naturelle de S. Domingue. Der Verfasser ist ein P. Nicolson, der vier Jahre auf dieser reichen Insel gelebt, aber dabei, zumal zu der Topographie, sich des A. 1766. zu S. Dominique selbst hervorgekommenen Journal de S. Domingue bedient hat. Zuerst steht ein kleines Wörterbuch für Kunstwörter, die zur Naturgeschichte gebraucht werden. Die Insel überhaupt. Die Franzosen besitzen nur einen Drittel, die Spanier, ohne den geringsten Nutzen daraus zu ziehen, zwei Drittel der Insel, und dem noch trägt der Französische Theil eben so viel, als alle Amerikanische Bergwerke den Spaniern. Alle
A a Jah

Jahre liefert die Insel 920,000 Centner rohen Zucker, 650,000 Centner feinen Zucker, 20,000 Centn. Indiac, eben so viel Cocos, 48000 Centn. Caffee, 40000 Centn. Baumwolle, 5680,000 Centn. Syrup. Der Zucker beläuft sich allem auf 60 Millionen £. und 400 Schiffe gehen alle Jahre mit den Waaren der Insel beladen nach Frankreich. Das Mißvergnügen der Einwohner wegen des Wiederaufrichtens der Milliz, sey ungegründet; diese Bewaffnung der Einwohner sey auch bloß wegen der Nohrenselaven unentbehrlich. Die Insel hat 46 Kirchspiele, die ziemlich gleich unter die Dominicaner und Capuciner vertheilt sind. Mit Verwunderung lesen wir, daß die Kirchen in einem so reichen Lande elend und armelig, und die Priester mit keiner Wohnung versehen sind. Nur im südlichen und westlichen Theil der Insel zählt man 191,000 Sklaven, und ungefähr 60,000 im nördlichen. Die Insel ist ungesund, da die Taufen in einem Kirchspiel N. 1769. nur auf 184, und die Begräbnisse hingegen auf 239 gestiegen sind. Die Wärme ist unveränderlich groß, und hat sich in einem ganzen Jahre Tag und Nacht zwischen dem 25. und 26 R. Grade erhalten. Die Orkane und die Erdbeben sind häufig. Im November fällt gelinder Regen, wie in Frankreich, heftige Gewitterregen vom May bis zum Augustmonat. Allerley Versehen des R. d'Expilly und zumal des M. Balmont werden angezeigt. Man baut auf S. Dominique keinen Taback und kein Ruc. Die großen Producte der Insel: der Zucker, mit einer Beschreibung der Handgriffe. Der Caffee, von welchem man jährlich zwey Erndten einsammelt: wie man das Weiße und Safrige von der Bohne absondere, und die Hülsen mit einem Wi. dzuge wegtreibe. Der Caffee gilt auf der Insel 9 bis 15 £., welches noch ein ziemlicher Preis ist.

ist grünlich. Der Indigo und dessen Zubereitung. Die Baumwolle von einer zum Baum erwachsenden Gattung. Die vielen Feinde dieses Baums. Der Verfasser rath an, Cochonille zu bauen, deren es genug auf der Insel gebe, und die doch in drey Erndten nur im Königr. Mexico den Spaniern 15 bis 16 Millionen jährlich einbringe. Der Seidensbau wäre auch möglich. Die guten und minder bößlichen Eigenschaften der Einwohner. Sie seyen der Weiberliebe erachten, und dennoch eifersüchtig, wenn sie verächtlich sind. Die Frauen seyen stolz und gegen die Bedienten grausam, dabey vollkommen müßig. Man mißhandelt die Sklaven und gönnt ihnen, ihren Unterhalt sich zu verschaffen, nur den Sonntag und die Festtage. Man habe doch schimmernde Beyspiele ihrer Standhaftigkeit und Treue gegen ihre Herrschaft: der Verfasser selbst ist einem Sklaven das Leben schuldig. Die Topographie, mehrentheils aus dem Journal de S. Dominique. Die Stadt Fort Dauphin, die in 70 Häusern besteht. Le Cap François hat doch 810 Häuser, und war ehemals die Hauptstadt. Die Stadt Port de paix, und die Weisenen um dieselbe. Saint Marc von 154 Häusern. Der Fluß Artibonite bereichert das Land wie der Nil. Man hat hin und wieder die Wasserleitung einaeführt. Le Port au Prince, die jetztae Hauptstadt der Insel, von 558 zerstreuten Häusern. Hier hat das Obergericht seinen Sitz. Das schöne Leogane, das vor dem Erdbeben im Jahr 1770. 912 Häuser hatte. S. Michel, wo die Fieber gemeiner und tödtlicher sind als anderswo, ein Unglück, das man den Sümpfen zuschreibt. M. 1772. sind sechs Pfarrer daselbst auf einander gefolget, davon vier in sechs Monaten gestorben sind. Wieder eine große Wasserney a la Grande Anse. Les Coteaux. Diese

Gezand zieht ihre Sclaven mehrentheils von den Enaelländern, und bezahlt sie mit den Früchten des Landes, von denen wenig nach Frankreich kömmt. Eine weiße Mohrin von schwarzen Eltern erzuelet. S. Louis wäre sehr fest gewesen, und den Eingelländern ohne alle Ursache und doch ohne Widerstand übergeben worden, die es geschleift haben. Les Caps von 280 Häusern, aber sehr ungesund. Die Pfarre d'Acquin ist erschöpft und unfruchtbar, und der Regen selten worden. Eine Höhle in der Pfarre Bayart, in welcher man viele Knochen findet, die in Staub zerfallen, wenn man sie anrührt. Die Beschreibung der Erdbeben im Jahr 1770. Daß verschiedene Städte aänzlich umgestürzt, heisse Quellen an den Tag gebracht, und eine giftige Seuche verursacht haben. Der Orkan des Jahrs 1772., der die größten Bäume ausgerissen, und die Gebäude zerstört hat. Die Naturgeschichte der Pflanzen, theils mit systematischen Namen, aber sehr oft ohne dieselben, und folglich unverständlich; ziemlich oft sind die Kräuter beschrieben, und auch wohl in Kupfern vorgestellt, die aber nicht die Schönheit haben, die man an den französischen Kupfern gewohnt ist. Die ersten Namen sind diejenigen, die man auf der Insel braucht. Die Vortheile, die man von jedem Gewächse zieht, sind angezeiet. Der Amerikanische Zimmetbaum, mit einer würzhaften Rinde und eben solcher Frucht. Eine Menage Bäume, die größtentheils unbestimmt sind. Wie kann man verstehen Bois palmiste trage eine Frucht, die der Frucht des hermodactylus ähnlich sey! Aus dem Cereus peruuan. scandens und auch aus dem C. serpens rinne, wenn man den Stengel zerschneidet, ein den Wunden sehr zuträglicher saurer Saft. Man könne mit den Manzanilla-äpfeln sich nicht leicht Schaden thun, es sey wenig Saft

saft in der Frucht, und dazu schmacklos: er sey allerdings scharf, brenne auf der Zunge, im Munde, und an den Rippen, aber verursache kein weiseres Uebel. Noissetier, ein neuer Baum abgemahlt. Sapotillier, die beste Frucht, die in America wachet. Die Thiere. Verschiedene Muscheln und andre Seegewächse. Ein auf einer Madixpore gewachsener ästiger akroites. Ein Saugschwamm, den ein Bielfuß bewohnt. Zwen Bernard l'Hermitte oder Krebse, die sich in Muscheln einnisteten. Einige Fische, ein Nasehornfisch mit zwey Händen. Die Heideren Anolt umständlich, sie fressen einander. Der leuchtende Käfer: er sprenget sich auch mit Schnellkraft in die Höhe. Eine Schlupfweipe, die auch die größten Spinnen bemeistert. Einige Mäxterhäuser und grob gebildete Götzen der alten Einwohner: ihre steinerne Waffen. Die Anzahl der Kupferplatten ist zehn.

Paris. *Haker.*

Mit dem Januar 1776. fängt der siebente Band der observations sur la physique, sur l'histoire naturelle et sur les arts par l'abbé Rozier an, den wir hiemit anzeigen. Hr. le Sage von den vermuthlichen Wirkungen der Schwere im Mittelpunct der Erde: es sey wahrscheinlich, daß ein Körper, der durch einen tiefen Sod fiel, in der Schwere minder schnell abnehmen würde, als es die Entfernung vom Mittelpunct der Erde mitgiebt, und daß folglich diese Verminderung schwer wahrzunehmen fiel. Ein Körper, der durch den Mittelpunct der Erde gieng, würde jenseits desselben fortgehn. Aber wie dem allen sey, so könne die Newtonische Lehre von der Schwere nichts dabey leiden. 2. Einige Rätze zur Verbesserung der electrischen Maschinen. 3.

U a a 3 Ein

Ein Brief an den Gesandten in Napoli, Hamilton, vom Hrn. H. B. v. Saussure. Er betrifft die vielen Zeichen vulcanischer Stoffe, die man weit und breit im Innern des Königreichs Napoli antrifft. Der Hr. v. D. hat auch angemerkt, daß an trocknen lüftigen Stellen mehrentheils immer grüne Stauden, und keine dergleichen in nassen und feuchten Gegenden angetroffen werden, und daß die Fruchtbarkeit des glücklichen Campaniens seit den Zeiten der Alten nicht abgenommen hat. Der Vesperinos stein sey ein vom Volcan ausgeworfener Brei, aus Wasser und allerlei Erden und Steinen zusammengesetzt. Die römischen Catacomben sind in Puffolana ausgehöhlet. Civita Castellana scheint das alte Veji zu seyn. In den Wundlöchern bey Gessi am Ufer des Sees hat der Hr. B. durch solche Wunde das Quecksilber bis achthalb Grade unter dem gemäßigten fallen gesehen. Nicht weit von Coretto hat er eine Menge Bauerhäuser gefunden, die aus eben den Steinen erbauet sind, wie die Santa Casa. Im Avenniu habe er keine ursprüngliche Berge gefunden. Die Alpen bestehen aus lauter Granit, oder gebälterten, aber aus Quarz, Glimmer, Feldspat und dergleichen zusammengesetzten Steinen. In Sicilien hat er ganze Reihen von Felsen gesehen, die aus Corallen entstanden waren, und allerdings nehme das Wasser beständig und beträchtlich auf der Erdkugel ab, indem es feste Körper ausmachen helfe.

4. Dicquemare: daß allerdings die Verfeinerungen wahre Abdrücke der Seethiere sind, deren Schalen mit ihrem Glanz, und selbst ihr Fleisch, öfters erhalten bleibe. 5. Vom Hrn. Feliz Fontana über den Kornzapfen. C. Nredham habe zuerst das Aufleben gewisser Wasserthiere angemerkt, wenn sie ausgetrocknet sind, und man sie anfeuchtet: er und der Hr. Buffon haben diese Thiere mit den organischen Theil

Theilchen des letztern vermischt. Der falsche Kornzypfen ist, nach den Versuchen des Hrn. Fontana, eben auch ansteckend, wie der Brand. Ein falscher Kornzypfen ist allemal die Ausartung eines einzigen Keimes. Der wahre aber ist nicht ein abacarteter Keim, sondern eine Geschwulst am Gewächse, in welcher man eben auch kleine Aele antift. In wahren Kornzypfen, in der Coque oder Geschwulst, findet man sehr grosse Schlangen, und die Mütter der microscopischen Aele des Kornzypfes: man sieht diese Schlangen noch Eyer hecken, und in diesen Eiern sieht man den kleinen Ael der sich bewegt. Diese Aele können und zu mehrmalen wieder aufleben. Von der adansonischen Tremella. Sie bewegt sich auch von einer Stelle zur andern, zerschnitten bewegen sich die Stücke: sie macht Ringe, wie eine Schlange, die Fäden scheinen Röhren voll Eyer um die Körperchen. Die Bewegung ist den Fäden eigen, und man kann denselben die Bewegung nicht abspreden. 6. Hr. Ricard hat zu Caen mit gutem Vortheil anstatt der Holzfohlen die Steinfohlen zum Brandtweimbrennen gebraucht, und Frankreich hat Ursache, diese Entdeckung hoch zu schätzen, da der Verkauf der spanischen Brandtweine ihm zu grossen Schaden gereicht, und also sehr nöthig ist, den Preis möglichst herunter zu setzen. Der Grundriß des Ofens, worinn man mit Steinfohlen Brandtwein brennt. 7. Hr. Chaugenx macht wider die von uns angezeigten Sätze des Hrn. Fordyce verschiedene Einschränkungen. Er schreibt die Verminderung der äussern Wärme durch die Menschen der Ausdünstung zu, und das Abkühlen der Lunge wirkt inwendig eine Verträglichkeit der Wärme. 7. Todtentabellen von London von 1667 bis 1772. 8. M. du Carne de Blangy hat des Hrn. Schirachs Versuche genau nachgerechnet, sie sind ihm

ihm nur selten gelungen. 8. Eine Wasserhose auf dem Lande wahrgenommen. 9. Hr. v. Dietrich wider den Hrn. v. Morveau. Das Quecksilber wirke im Körper nicht als im Kalch, da man es unverändert in den Höhlen der Knochen wieder finde.

Leiden. Haller.

Wey den Brüdern Luchtmans ist M. 1775. abgedruckt: *Primae lineae de cognoscendis mulierum morbis*, vom Hrn. Walther van Doveren auf 53 S. in Octav: es soll bey den Leifestunden zur Leitung dienen. Es ist ein sehr kurzer Entwurf der Weisheitskrankheiten nach den verschiedenen Umständen dieses Geschlechts, als Jungfrau, als Frau, als Schwangere, als Wöchnerin, als alt. Unter den Uebeln der Schwangeren kommt die Neigung zum frühzeitigen Niederkommen im zweyten und dritten Monat der Schwangerschaft, und dann die verschiedenen Drücke, die die anwachsende Mutter in ihrer natürlichen, und noch mehr in ihrer wernatürlichen Lage wider die benachbarten Theile ausübt. Wey den Wöchnerinnen betrachtet Hr. v. D. die erhöhte Empfindlichkeit, und mißbilligt auch das holländische Schließband. In den Weibalten herrscht die Verhärtung der Mutter, und die gehinderte Anseerung der Vollblütigkeit, daher entstehen an unächten Stellen Blutstürzungen oder allzuspäte Reinigungen, endlich auch eine ziemlich allgemeine Neigung zum Krebs.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Heften bestragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamt. Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 21. April 1777.

Paris. *Haller.*

Wir fahren fort, die brauchbare Monatschrift
 des Abbe' Rozier anzufagen. Der Februar
 1776. Gejammete meteoroloaische Wahr-
 nehmungen von P. Cotte, zu Paris, Brüssel und
 Montmorency verglichen. Die größte Hitze in drey
 Jahren. Sie war zu Paris $31\frac{1}{2}$ R. Grade, zu
 Montmorency nur $28\frac{1}{2}$, zu Brüssel nur 28. Baro-
 metrische Höhen an den Pyrenäen. Schon die Wälder
 zu Bareses sind sehr hoch gelegen, das Quecksil-
 ber steigt daselbst nicht höher als 24. Auf einem
 hohen Gebürge Vic du Midi, wo das Quecksilber
 zu 20 und 21 fund, war doch die Hitze $29\frac{1}{2}$ R.
 Gr. Dieses haben wir auch auf der Furca erfah-
 ren, aber die warmen Stunden sind in dieser Höhe
 sehr

selten. Zu Montpellier sey die Wärme nicht über 30 R. Gr. gestiegen, zu Petersburg nur auf 24½. Hr. Rozier macht über dieses alles eine traurige Anmerkung: alle meteorologische Wahrnehmungen seyen bis hieher ohne Nutzen geblieben.

2. Von einem grausamen Donnerwetter zu Charlestown in Carolina: es sey dennoch der Strahl in lauter Häuser gefallen, die keine Ableiter hatten.

3. Von dem zwey- und dreyfachen Niederschall der thnenden Körper: er sey schwer anzumerken.

4. Der Hr. Sigaud von Amalgama aus Quecksilber, eben so viel reinem Zinn und einem Drittel Kreide. Sein blitzender electriccher Himmel und electriche Sonne.

5. Wir übergehen den geborgten, wiewohl merkwürdigen, Aufsatz des Hrn. Neese über den großen Einfluß des Lichtes auf das Wachsthum der Pflanzen.

6. Ein gleichfalls ausführlicher Aufsatz des Hrn. Berthollet, M. D. über die Weinsäure, eine neuere Säure, wie er sich versichert. Seine Weinsäure ist Salpetersgeist auf Cremor tartari gegossen, angedunstet und angeschossen: man könne diese Weinsäure nicht völlig, doch aber mehrentheils, von der salpetrischen Säure reinigen. Diese Weinsäure sey sehr schwer, und zum Wasser wie 58 zu 55; die anschließenden Nadeln sehr fein und glänzend. Verschiedene Eigenschaften dieses Salzes. Ein salmiartiger Weinsäure aus dem Gewächreiche. Der kaldbichte Weinsäure. Die Epimorde. Pressavin's venerisches Mittel habe seine Kraft vom Quecksilber, das in der Weinsäure aufgelöst ist, die viele Säure aber dennoch die Oberhand habe. Ein Aether aus der Weinsäure.

8. Hr. Magnan stellt vor, wie vieler Gefahr die Luthmadergesellen zu Marseille unterworfen sind. Die ehenden Wasser, mit Arsenik und Sublimat geschwängert, die

die man le Secret nennt, stürze sie in Wärmungen, Aufkungen, Bluthrepen, Schwindsucht u. s. f. Zu Paris seyen sie diesen Unglücken milder unterworfen. Hr. M. findet, die größte Gefahr sey in der Werkstätte, wo man den Stoff zu den Hüthen in einem Räume auflöset (Carconne), und dann auch im Kneten der neuen Hütbe. Bey sechs hundert Personen seyen der Gefahr unterworfen, die aus 60 Pf. Mercurialsalzen entstehe, womit man jährlich so viele Hütze secretire. In Paris bereitet man nur ein Drittel der Hütbe mit dem Secret. Ueberhaupt rath Hr. M. an, die Werkstätte sehr groß und luftig zu haben, das Eau de Secret (oder Scheidewasser) in einem entfernten Orte zuzubereiten, das Secreturen an einem offenen Orte vorzunehmen, sich über der Arbeit nicht zu sehr zu bücken, und die Hände öfters abzuwaschen.

9. Eine Antwort des Hrn. du Coudrat wegen der entwickelten Luft. Es habe ihm nicht gelungen, Geschirre zu finden, die dem Feuer hätten widerstehen können, das Hr. Jacquin und der Hr. Herzog de la Rochefoucaud bey ihren Versuchen haben anbringen müssen. Man bringe allerdings entwickelte Luft aus dem rohen Marmor zum Vorschein, aber nicht so viele, als Hr. Jacquin schriebe.

10. Einige Mittel, dem Drucke des Gemüthes gegen die Maueru zu begegnen.

11. Hr. Comus fährt mit seinen electrischen Versuchen fort. Von dem eigenen electrischen Durchstöße der Thiere. Die Empfindungen und Bewegungen werden durch die electrische Materie versichert, die aber nicht rinnt, sondern wie eine Reihe von Kugeln in der Leyten erschüttert wird, dieweil man die erste berührt.

12. Noch einige Wettergeschichten, in verschiedenen Gegenden von Frankreich beobachtet. Die größte Kälte war A. 1776. von 17 Reaum. A. 1709. aber nur von 15 und 1740. nur

nur von 13 solchen Graden. 14. Einige neue Erfindungen: ein Haken, ertrunkene Leute aus dem Wasser zu ziehen, und 15. Neue Bücher.

Frankfurt und Leipzig. *Haller.*

Zu Nürnberg bey Kesselkern ist A. 1776. auf 120 S. abgedruckt: J. Conrad Hüllins, Kämmerers des Capitels St. Sebasteur, Lebensgeschichte Andreas Bobenstern's, sonst Karlstadt genannt. Hr. H. hat den Mann ohne übermäßige Kunst, aber auch ohne Begierde, ihn zu erniedrigen, so abgezeichnet, wie er gewesen ist. Er war etwas älter als Luther, desselben Mitarbeiter an der Verbesserung der Religion, und lange sein Vertrauter. Er hat Luthern zum Doctor gemacht, und dieser hat ihm lang in allen Schriften das beste Zeugniß gegeben. Er verteidigte die gereinigte Lehre wider D. Eck mit Ruhm und völligem Gefallen Luthers. Gelegentlich zeigt man, daß Luther in alten Zeiten von dem unreinen Willen und dem Verderben des Menschen eben dasjenige gelehrt hat, was Calvin: aber 1522 sieng die Trennung zwischen Luther und Karlstadt an, da jener aus der wirklichen Gegenwart des Heilands im Sacramente eine Grundlehre der Kirche machte, Karlstadt hingegen der Reformirten Lehre vortrug. Auch war Karlstadt im Umwerfen der Bilder hitziger, als Luther, der A. 1522. darüber wider L. schrieb. Aber weit härter war die Entzweyung über die wirkliche Gegenwart, die Karlstadt A. 1521. verworfen hatte, nach einem Gedanken, der dennoch zu einem großen Streite Anlaß gab; er nahm einen dritten Zustand nach dem Tode an, den er Abrahams Schoß nennete, einen zwar glückseligen Zustand, woben sich aber doch die Seele mehr und mehr reinigte. Billig aber
brach

brach der Streit zwischen beyden Freunden A. 1524 zu Jena aus; da Karlstadt Luthern besuchte, und sie ein hartes Gespräch mit einander hielten, wobey dennoch die vom Bossuet erdichteten Grobheiten nicht vorgegangen sind. Der Churfürst sprach für die hohe Schule zu Wittenberg, ohne deren Einwilligung Karlstadt die Pfarrstelle zu Drlamünde in Besitz genommen hatte, wo man ihm gütlich war. Er versetzte sogar den Karlstadt aus seinen Landen, und der gute Mann wurde ein Bauer. Er behauptete der Reformirten Lehre vom Abendmahl in mehreren Schriften, hatte aber am Bauernkriege keinen Antheil, und hatte vielmehr von dem Anführer zu Rothenburg vieles auszusuchen. Er berief sich auf Luthern selber, und suchte bey ihm Hilfe, und jener zeigte sich gewiß großmüthig. Er beförderte Karlstadts Vertheidigungsschriften selbst zum Drucke, bat auch den Churfürst, ihm das Land zu öffnen, welches geschah, und ihm einigen Unterhalt zu verschaffen. Er kam aber nicht dahin, und nach einigem Herumschweifen wurde er auf der Straßburger Vorstadt von 1535 an zu Basel Prediger und hernach Professor, wo er auch mit guten Zeugnissen lebte und starb: vorher aber, wie hier erzählt wird, von einem Gespenste sehr geplagt wurde.

Paris. *Haller.*

Die Witwe du Chesne hat A. 1775. in groß Octav auf 118 Seiten abgedruckt: les Arfacides, tragedie en six actes par M. Peyraud de Beauvill. Man habe dieses Trauerspiel den 26. Julii 1775 zu Paris aufführen wollen, aber eine feindselige Parthey (wie der Verfasser versichert) hat die Vorstellung unmöglich gemacht. In der Vorrede beantwortet

B b 3 wort

wortet er die gemachten Einwürfe. Die ungewöhnliche Menge der sechs Aufzüge. Der Hr. V. ist hier nicht bußfertig, und er behauptet, es wäre Ursache genug gewesen, sieben Aufzüge zu unterscheiden; er versagt auch den Gesetzgebern die Macht, die Zahl der Aufzüge einzuschränken. Einige Schauspieler haben nicht nach dem Gefallen des Verfassers gespielt, andere haben sich in Schranken setzen lassen. Man finde unterschiedene Ironien in diesem Trauerspiele, und das Wort Madame werde so oft wiederholt, daß es zur Satyre werde. Das Trauerspiel selber. Aus kommt es vor, es sey zu verwickelt; und habe den großen Fehler, daß die Würde der Personen unbefändig ist. Fener Fehler entsteht aus den vielen, und von einander ganz unterschiedenen Absichten des Tigranes, der Glaphyra, der Vologese (die eben sowohl ein Mann und ein Vologeses hätte seyn können). Im Anfange des Stückes kommt Glaphyra als eine ehrfurchtige bittere ironische Feindin ihrer Mitbühlerin vor: und am Ende ist sie die Großmuth selber, und übertrifft alle die Arsaciden, deren Character doch der Verfasser zu erhöhen zur Absicht hatte. Daß Vologesia, die eine mannbare Tochter hat, dem in diese Tochter verliebten Tigranes ihre Hand anbieten läßt, soll hier ein großmüthiger Entschluß seyn, woson die Absicht ist, zweyer Arsaciden Leben zu retten: aber eine älternde Dame kann fast mit keinem Anstande sich antragen. Tigranes, der hohe und romanisch großmüthige Gesinnungen hat, und dabei freylich untreu wird, sinkt hier allzu tief herunter: der Befreyer der Arsaciden hätte ein besseres Ende verdient. Ein Consul Varus soll im Lager einen armenischen Fürsten die Kriegeskunst gelehret haben? Dieses ist wider alle Wahrheit.

Rom

Rom selbst war die beste Schule für die Kriegskunst.
Einzelne Stellen geben auch Anlaß zur Kritik.

et que Tigrane enfin ne *sait plus l'occuper*
que de nourrir ses feux, et de leur echaper.

Der zweite Vers ist undeutlich. Uebel ist:

Je ne pretend rien d'eille, et ne veux rien de vous.

Ein schielender Ausdruck:

de jeunes senateurs tentent de nous abatre,

Profaisch:

et cependant malgré de trop longues fatigues.

und wider das Costume ist die Verwunderung der
Königin der Parther über die Pracht des Palaßs
einer Königin von Armenien. Abglitschend:

S'il vous rend un culte, aussi pur qu'à l'aurore.

Der Gottesdienst geschah der Sonne.

London. *Haller.*

Supellex anatomica Bernardi Siegfried Al-
bini ist, wie das Buch de natura hominis, in groß
Octav auf 170 S. gedruckt. Der jüngste Hr. Al-
binus, Friedrich Bernhard, giebt hier ein Verzeich-
nis der anatomischen Seltenheiten, die sein Hr.
Bruder hinterlassen, mehrentheils selbst verfertigt,
und seit der Zeit die hohe Schule angekauft hat.
Kunsth ist des Hrn. A. Muster; recht auf eben die
Weise sind die sogenannten Präparata angezeiet,
so daß sie ein richtiges Verzeichniß ausmachen, aber
denjenigen anatomischen und physiologischen Nutzen
nicht haben, den es möglich gewesen wäre, aus
den vielen schönen Ausarbeitungen zu ziehn. Sie
sind als in einer Reichtigkeit aufgehoben, obertrofs
ken eingetheilt, und dann diejenigen zusammen ges-
setzt, die zu eben dem Theile des Leibes gehören.
Unter den Stücken, die zur Haut gehören, findet
man

man die Oberhaut, an einem weissen Manne doch braun, und das sogenannte Netz nur um etwas bräuner. In einem Mohren ist das Netz an der Fußsohle blaß, fängt an der Ferse an braun zu werden, und ist über der Ferse braun: ungefähr eben so in der Hand, wo es in der hohlen Hand blaß, auf dem Rücken derselben braun ist. Hr. A. sagt beständig int. *Mum.* In einem neugebohrnen Mädgen hat die Gebärmutter nicht nur im Halse, sondern im Boden, gerade tiefe Rinne, und andre kleine in die Quere. In einem Gerippe, das nicht länger ist als ein Zoll, sind doch die Schlüsselbeine halb, und die Hüftbeine, wo das breite Bein entstehen soll, und ein Theil des Schulterblatts ganz beinern. Es giebt kein inneres Beinhäutchen. In einem schwielichten Theile des Schlundes, über dem Magensmund, hat ein Mann sterben müssen, weil er nicht schlucken konnte. Die Hydatiden in einer blasichten Nachgeburts sind verstellte Gefäße. Hier unterscheidet Hr. A. den markichten Theil der Markhaut im Auge vom häutichten: ein drittes von beyden unterschiedenes Blatt der Markhaut ist in den Thieren deutlich, und solle das gestreifte heißen. Die Hornhaut in zwey Blätter getheilt: das eine ist eine Fortsetzung der weissen Haut, und das andere die innere Haut der Augenheder. Die sogenannten Papillen in den Därmen sind allzuangefüllte Flocken. Eine Sammlung von Steinen und andern Krankheiten. Die Fäden der Seelen in der Milze der Kälber sind leere Gefäße. Schädel von Russen, von Kalmuken, von Schweden, von Kasanischen Tatarn, aber ohne Bemerkung ihrer Unterschiede.



385

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 24. April 1777.

Basel.

Haller.

Bey Schweighäuser ist A. 1776. abgedruckt:
Ephemeriden der Menschheit, oder Bi-
bliothek der Sittenlehre und Politik, Octav
auf 122 S. Der Verfasser ist der hiesige Hr. Rath-
schreiber Isaac Iselin. In diesem ersten Theile
findet man den Entwurf der Monatschrift, und
die Absicht der Herausgeber. Sie werden ganz
gerne denjenigen eine Belohnung reichen, die brauch-
bare Aufsätze einschicken werden. Niemals wollen
sie ihr Blatt für ein Intelligenzblatt mißbrauchen.
2. Ein Unterricht eines Kindes über die Bedürf-
nisse der Menschen, wozu auch die Arbeit und
die Gesellschaft gehört. 3. Des Hrn. Schöffers
Schreiben über die Philanthropine, oder heuti-
gen

gen von Privatpersonen aufgerichteten Schulen. Die Uebermacht der Liebe des Menschen. Das Eitelhafte der menschlichen Geschäfte, so wie sie sind. Ein sehr aufgeklärt erzogener Jüngling werde das Unangenehme der Geschäfte nicht ansehen: die einen werden sich selber umbringen, andere werden gerädert (in der Gesellschaft unterdrückt) und die übrigen gezwungen werden, sich den Geschäften zu entziehen, und unter sich in ihren Familien zu verschließen. Die Englischen hier eingerückten Verse sind sehr fehlerhaft abgedruckt. 4. Des Hrn. Landvogt Lischner auf Schönenberg Gedanken, von den Armenanstalten auf dem Lande. 5. Etwas über die Geschichte der Menschheit und wider die Heterodoxen. 5. Anzeige neuer Bücher, auch Lavaters Physiognomik, mit ihrer Kritik, zumal über die Stellen, wo der ganze Mensch für ein physisches Wesen erklärt wird, ein Ausdruck, den wir nicht näher erklären wollen. Das Laster sey nicht ein wesentlicher Ring in der Kette der Wesen, wohl aber die Unvollkommenheit. 8. Historische Nachrichten. Des Hrn. Antmanns Hell Stiftung, die dem Rosenmädchen zu Salency ähnelt. Nur wird hier sowohl ein Jüngling, als ein Mädchen gekrönt: das Mädchen erhält 200 Pf. (80 Guld.) und eine Witänze. Die Nachseiferung wird durch die Einrichtung ausgebreitet. 9. Verzeichnisse der in der Landschaft Basel Gebornen und Gestorbenen. Die Bevölkerung, die in zwischen 3 und 4000 Gebornen, und etwas mehr Gestorbenen besteht, hat nicht zugenommen, doch mit dem Unterschied, daß in der Stadt die Begräbnisse die mehreren sind, wie 18680 zu 16979 und auf dem Lande die Geburten wie 33525 zu 27908. Die Kornpreise: zweyhundert Pf. Weizen haben im Durchschnitt 17 Französische L. gekostet (etwas

(etwas theurer, als der Mittelpreis in Frankreich, wo der Setter von 240 Pf. auf 8 £. im Durchschnitt gesetzt wird). 11. Die Billigung des Auftrags der undankbaren Englischen Colonien sehen wir ungern. Die Auflagen in England, die auf 10,500,000 Pf. St. ungefähr sich belaufen, scheinen übertrieben zu seyn, und sind es nicht, weil die Einkünfte der Nation und eines jeden arbeitenden Mitgliedes derselben in einem noch größeren Verhältnisse gestiegen sind. Freylich müssen 4600000 Pf. St. nur für Zins bezahlt werden. Aber die ausgeführten Waaren steigen auf 21 Millionen Pf. St., und man hat doch verschiedene Millionen seit 1762 abbezahlt (ungefähr 20 Millionen Pf. St. sowohl an fundirten als unfundirten Schulden). Die allgemeine Pracht, der Werth der Landgüter, die großen Unternehmungen, Denkmale, die unendlichen Gärten, die kostbaren und bloß der Phantasie dienenden Eitelkeiten und Tempel zeigen in England nichts als Ueberfluß. Der wahre Fehler der Nation ist das zunehmende Verderben, das in die untern Classen sich ausbreitet, wo Mißthätigkeit, Brandwein und unsinnige Verschwendung, die Zahl der nützlichen Bürger zugleich vermindern, und die Lust der unnützhigen Armen vermehren.

Paris. *Haller.*

Der Märzmonat 1776.: des observations sur la physique, sur l'histoire naturelle et sur les arts, vom Abbe' Rozier, der zum siebenten Bande seiner Monatschrift gehört, enthält folgende eigenthümliche Abschnitte; wir nennen aber eigenthümliche, wovon wir keine andere Quelle kennen. 1. Gobiu des Donois, dessen Schicksale wir angezeigt haben, meynt wahrgenommen zu haben, es herrsche in Amerika keine Viehpeste (wie keine
Ecc 2 Pest

pest und keine Hundswuth). Die Bejahung ist aber doch zu allgemein: er selbst erwähnt der Krankheit Cricoja, die auf den Peruvianischen Gebirgen herrscht, und in der Leber ihren Sitz hat, in welcher das Salz sehr schädlich ist, da Hr. G. dem in America gebräuchlichen Salze die Sicherheit des Viehes vor der Seuche zuschreibt. Dieses Salz bringen die Engländer nach Peru. (Aber das Salz ist in Helvetien zum Tode des Viehes ganz gebräuchlich, und dennoch entstehen nur gar zu oft Viehseuchen). Vom schädlichen Insect Pou de bois. 2. Hr. Chaugoux hat die durch den Gas des gährenden Weines angefechtete Luft durch die Pflanzen verbessert, die er in dieser Luft hat wachsen lassen (eine Erfahrung vom Hrn. Priestley). 3. Des Apotheker Bayen sehr umständlicher Aufsatz vom spärlichen Eisenerz (weissen Eisenerz des Hrn. Bergmanns). Durch eine Menge Versuche beweiset Hr. B., daß dieses Erz aus Eisen in metallischer Gestalt, aus Gas, das diesem Eisen seine eigene Art anzuschließen, mittheilt, und den Drittel des Eisens ausmacht, aus etwas Zink, zuweilen auch aus Quarz und Kalkspat besteht. Des Hrn. B. Untersuchung gehet sonst ganz von den angenommenen Proben ab. 4. Noch immer des Ungenannten optischen Versuche wider den Newton. 5. Ein Streit eines Ungenannten mit M. Sigand de la Fond: der den Abbe Nollet fast wörtlich ausgeschrieben, aber dabey dann das Unglück gehabt hat, gerade das Gegentheil besagen zu sagen, was er hätte sagen sollen, ohne daß er, wie er hat thun wollen, den Fehler auf den Setzer schieben könne. 6. Der Theologus Bertholon beweiset, daß der Donner nicht aus chymischen Grundsätzen erklärt werden könne. 7. Eine Nachricht von den Verbesserungen, die man in der Schrift

Frankreich so glücklich gewesen, als unter ihm. Das mag viel von seiner Sparsamkeit hergekommen seyn, die ihm in den Stand gesetzt hat, bey dem Antritt seiner Regierung von den gewohnten Steuern nach und nach bis einen Drittel, nachzulassen: ohne daß er bedürft hat, sie wiederum zu erhöhen. Diese Tugend des Königes war um desto unerwarteter, weil er unter Ludwig XI. und durch dessen Verletzung, die niederträchtige Liebe, und die derselben dienenden Häuser sich hatte gefallen lassen. Der erste Schritt zur Besserung war seine dreijährige Gefangenschaft, in welcher er vieles las, und die Geschichte sich bekannt machte. Schon als Herzog hatte er so viel gesammelt, daß er seinen Vorfahren am Throne Carl VIII. aus seinen eigenen Geldern feyerlich begraben und sich selber krönen lassen konnte, da der Schatz der Krone leer war. Er machte weise Gesetze, worinn er die Eintheilung des Rechts in Ordnung brachte. Er ließ niemand als durch seine ordentlichen Richter bestrafen, gegen den H. Ludwig v. Mayland war er streng, den er zehn Jahre lang in einem harten Kerker hielt. Anstatt des despotischen Exchequers richtete er in der Normandie ein Parlement auf. Die Mannszucht war so sehr zerfallen, daß die Einwohner von den Dörfern und Städten wegflohen, wohin die Königl. Völker kamen: Ludwig brachte es durch eine strenge Aufsicht dahin, daß die Dörfer und Städte selbst darum anhielten, man möchte Kriegsvölker bey ihnen verlegen. Die Handlung nahm unter ihm zu, und für einen Kaufmann im Großen waren nunmehr fünfzig in den großen Städten. Ludwig sorgete, daß die Steuern unvermindert und ohne Durchschleif in seinen Schatz kamen. Sein Minister, Georg v. Amboise, fand auch in Italien Anlaß, aus den reichen eroberten Städten beträchtliche Gelder

der an Kriegessteuern zu erheben. Sein Wort war unverbrüchlich. (Es war es nicht: er brach ohne einzige Ursache die Heyrath seiner Tochter mit Carlen nachwärts V. ab). Crentzoo sich nicht auf die ehrlichste Weise den Bedingungen der Capitulation zu Diejen. Was hier von den Schweizern gesagt wird, ist unvollkommen. Nicht nur wollte Ludwig ihnen den gewohnten Sold nicht auszahlen, er ließ auch seine Soldaten nicht bestrafen, die einen Käufer von Schnitz mit dem Zeichen seines Cantons ermordet hatten, und eben diese mangelnde Genugthuung war Ursache des Krieges, den er von ganz Helvetien zu seinem großen Schaden ansiechen mußte. Das Unglück seiner Kriege, zumal im entfernten Napoli, kam vom Mangel an Gelde. Die Schatzmeister ließen die Armee ohne Brod und Kleider. Aber war es nicht am R. Ludwig, solche Räuber zu bestrafen, oder vielmehr in solchen Gränzen zu halten, daß sie ihre Bosheit nicht hätten ausüben können? Er hat sich zum drittenmal verheyrathet, weil die Ehe seiner Tochter Claudia mit dem Thronerben nicht glücklich war. Er brauchte oft und gerne gelehrte Männer zu seinen Unterhaltungen. Eine Berechnung der kurzen Jahre, in welchen gute Könige geherrscht haben, im Durchschnitt 18½ Jahre: es mangeln aber viele große Fürsten im Verzeichnisse, wie die zwey ersten Vespasianen, Alfred, Maximilian II. u. s. f. Einige historische Anmerkungen. Carls V. (in Frankreich) weiße Rätze an seinen elenden Sohn.

Wien. *Haller.*

Auf einmal fallen uns fünf Theile des neuen Wienerischen Theaters in die Hände, die A. 1775. den Kurzböck in Oct. abgedruckt sind. Unter den fünf Stücken des 1. Bandes sind zwey Uebersetzungen,

gen, Mäze und die Stimme der Natur, und dann die von uns schon angezeigtten Schauspiele Clementine, Thumelich und das befreyte Wien.

Im zweyten Theile: des Schauspielers Müllers Präsentirt das Gewehr, eigentlich die Verschönerung eines verliebten Kammermädchens und eines Friseurs wider einen ehrlichen und vortreflichen Hofmeister, die ungeachtet der Einfiicht des Vaters ihren Zweck erreicht hätte, wenn der verlaufene Haarträufeler sich hätte enthalten können, sich an einigen grabenen Steinen des Herrn zu vergreifen. Die stolze, alles Deutsche verachtende, Dame ist gut geschildert, und die drey wohlgezeuerten Kinder haben eine Unmuth, die das ganze Stück gefällig macht. Des Hrn. v. Ahrenhof gelehrte Frau hat eine Aehnlichkeit mit einem Stücke des Goldoni; hier ist aber eine gelehrte Dame, die eine Akademie errichten will, und wirklich sich durch die ertheilten Beförderungen und andre an die akademischen Wüßlinge gewandten Ausgaben in Verlegenheit bringt. Die Gelehrten entzweyen sich untereinander, und es wird dem vernünftigen und liebreichen Ehemann leicht, ohne sich mit der sonst lebenswürdigen Gemahlin abzuwerfen, dieselbe auf bessere Wege zu bringen. Der Einfall, daß der Griechisch-Gelehrte seine Frau verbrennt und ihre Asche in einem Todtenkrug mit sich führt, ist lächerlich, auch Windheim's leichte Wissenschaft. Unsere Keine erscheint unter den Flüssen, an welchen die Besheit sich eine Zeitlang niedergelassen hat, ehe sie sich an der Donau setzte. Ihre Stelle ist neben dem Libar und dem Ziffus allerdings Ehrenwerth. Der Unentschlossene und der Eßighändler sind Uebersetzungen, und den Minister haben wir schon angezeigt.

✠

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 26. April 1777.

Paris. *Haller.*

Der April des Jahres 1776. der observations sur la Physique, sur l'histoire naturelle et sur les arts vom Abbe' Rozier enthält folgende Aufsätze: 1. Einen Brief des oft von uns angeführten Abbate Fontana über den Kreislauf der Säfte in der Chora. Hr. F. hat mehrtheils eben das gesehen, was Hr. Corti beschreibt, doch nicht gänzlich das nemliche. Es ist allerdings in den künftlichen Bläschen, woraus die Chora flexilis besteht, ein Saft, der voll größerer und kleinerer Körperchen ist. Dieser Saft bewegt sich allerdings theils vom untern Gelenke bis zum obern, und theils vom obern bis zum untern, aber es ist kein Kreislauf; die Chora hat nicht Gefäße, die von

Dbb uu

unten nach oben den Saft führen, und dann wieder um andere, die ihn von oben wieder nach unten zurück bringen: sondern eine, zwar noch unbekannte, Kraft wirkt auf die Hälfte des Saftes, und treibt ihn von unten nach oben; da findet derselbe das Bläschen, worinnen er ruhet, verschlossen, und gehet also notwenig wieder zurück von oben nach unten, dieweil die andere Hälfte des Saftes, durch eben die Kraft gedrungen, fortfähret, von unten nach oben zu steigen, so daß in eben dem Bläschen der Saft sich nach zwey widerwärtigen Richtungen bewegt. Gefäße sind nicht vorhanden; jedes Bläschen ist für sich, und kan seinen Saft in Bewegung haben, dieweil in dem andern Bläschen der Saft stille steht. Diese Bläschen haben auch keine Gemeinschaft mit einander, den Fall ausgenommen, wenn das eine Bläschen todt ist, als in welchem Fall der Saft des noch lebenden in das todtte Gefäß eindringt. In den Knoten des Krautes Chara findet man vier bis fünf runde Bläschen voll Kügelchen, die sich herum drehen, wie sich Kügelchen im Wasser drehen würden, in welchem man einen Finger umdrehet. Eigentlich sind diese runden Bläschen von den Längen der Gelenke nur durch die Gestalt unterschieden. Die Aeste der Chara sind lauter kleine Säcke, mit einem im Kreise sich bewegenden Saft, und mit Kügelchen angefüllt, die der Richtung dieses Saftes folgen. In andern Wasserpflanzen, wie in der Tremella, hat Hr. F. auch einen Saft mit Kügelchen, aber keine ähnliche Bewegung gefunden. 2. Dem Hrn. Gennete eine Tabelle der vornehmsten Flüsse der Welt, mit der Länge ihres Laufs, und der vermuthlichen Höhe, wovon sie bis ins Meer sich senken, wenn sie in dem Klaster sechs Zoll Fall haben (eine bloß will-

führ-

Kübeliche und unfehlbar sehr ungleiche Geschwindigkeit). Diese Tabelle ist uns von einem geschicktesten Mann unbegreiflich. Den Weitaqesstrom in Europa haben wir niemals nennen gehört. Dem Jenseitsstrom giebt Hr. G. einen Lauf von 1620 Meilen, und dem Amazonenstrom nur 1350. Der Wolga erhält aus dieser Rechnung einen Fall von 15000 Füssen, und der Rhein nur 4950, da doch dieser letztere offenbar von den höchsten Alpen her unterfällt, und der Wolga hingegen nur aus einer hohen Fläche und aus Sümpfen, ohne einige Alpen, entspringt. Der eben so hoch, als der Rhein, entspringende Rhodan erhält hier gar nur einen Fall von 3150 Schuh, da unfehlbar seine Quelle nur über dem Genfer See sechs bis acht tausend Schuh hoch erhaben ist. Aber aller Irrthum kömmt von der falschen Bestimmung der Geschwindigkeit, die bey der Wolga und bey den größten Flüssen der Welt sehr gering, und hingegen bey den Alpenströmen sehr groß ist. Es wären noch zwanzig Fehler zu verbessern: der Micon wird der Menango seyn sollen. Der St. Lorenzstrom, dessen Quelle man höher, als den Lac Supérieur suchen muß, und noch nicht kennt, muß weit mehr als 240 Stunden Lauf haben, und vielleicht streitet er mit dem Amazonenstrom über das Vorrecht, den längsten Lauf von allen Strömen der Welt zu haben. In sehr vielen Flüssen sind die Längen ganz willkürlich angenommen, und vollkommen unbekannt. 3. Hr. Chaugoux von einer Traube, deren eine Beeren schwarz, und die andern weiß sind. 4. Hr. Cotte von einigen durch den Hrn. Sufsburgh (ein veräümmelter Namen) gemessenen Höhen zu Paris, mit den aus der Verschiedenheit der Höhe folgenden ungleichen Höhe des Quecksilbers. 5. Hr. Dicquemare hat seine Oceanemone

auch ins Kreuz geviertheilt, und jedes Viertel ist zu einem ganzen Thiere angewachsen. Diese Thiere stoffen, wenn sie einige Beschwerde leiden, alle die kleinen Secanemonen heraus, die in ihrem Leibe verschlossen sind. 6. Ein Aufsatz des Hrn. de Machy über die sogenannte feste, oder eigentlichher, entwickelte Luft, der in den Memoires des savans etrangers hätte abgedruckt werden sollen. Er ist für uns etwas lang, und geht dahin, mit vielen Versuchen zu bewiesen, das Saure, das durch das Gähren und Brausen aus den Körpern getrieben wird, sey nicht die Luft, die in diesen Körpern unbeweglich gewesen sey, sondern ein saurer Dunst, den das Gähren, das Faulen und das Brausen austreibt. Er gestehet zwar, er habe diesen Dunst niemals in einiger Menge und nicht mehr davon, als einige Tropfen erhalten können. Dieser Dunst fährt mit der Luft aus den Körpern, er allein verursacht, was man sonst der Luft zuschreibt, und diese, wenn sie von dem Dunst beraubt worden ist, vermag eben dasselbe nicht mehr zu bewirken. 7. Hr. Gotte von den Graden der Kälte des vorigen Jenners, so wie sie in verschiedenen Städten wahrgenommen worden sind. Zu Paris war sie ungleich und theils 14 $\frac{1}{2}$, theils 16, zu Nancy 17, zu Montbidier 18, zu Leipzig 23, zu Aix nur 5. 8. Ein Brief über einige Entdeckungen des Abbate Fontana, im Vergleich mit den Versuchen des Herrn Adanson's. Jener hat die Tremella (eigentlich Conserva) fortschreiten gesehen, welches dem letztern nicht gelungen ist. Beyde Männer haben aber nicht von der nemlichen Art Tremella (oder Conserva) gesprochen. Der Abbate erkennt in diesen Bewegungen beydes, Willen und Empfindung. In einer Zeichnung siehet man, wie richtig diese Bewegungen, und

und das Verlängern, Verkürzen, Hinauffteigen, Hinuntergehen und Verwickeln der Fäden sey, die mit Zwischenbänden versehen sind. 9. Hr. Dutet sehr umständlich von einer Wasserhose, die man zehn Stunden von Bordeaux wahrgenommen hat. Der Springbrunnen hatte drey Theile, davon der mittlere durch einen Faden mit den Wolken zusammenhieng, und sonst kleine Zweige von sich iproffete. 10. Des Ungenannten eilfte Abhandlung von der Zergliederung und Verbindung der Strahlen, woraus sowohl der durchsichtigen als dunkeln Körper Farben entstehen. 11. Des Hrn. du Soudrai Abhandlung von den Vorzügen dicker oder dünner Battalonen. 12. Hr. de la Folle hat durch einen Zufall entdeckt, daß heißes Del oder Wachs einen sehr guten schwarzen Firniß giebt. 13. Anzeigen neuer Bücher.

Amsterdam. *Haller.*

Vermuthlich zu Leipzig ist A. 1776. in Octavo auf 280 S. abgedruckt: Tagebuch eines Französischen Officiers in Diensten der Polnischen Conföderation, welcher von den Russen gefangen, und nach Sibirien verwiesen worden. Neulich hatten wir eines Dieners der Russischen Krone Reise durch viele Provinzen Rußlands; hier kömmt die Reise eines geschwornen Feindes, der irgendwo genannt ist, und Belesfort heißt. Er hatte in Canada gedient, und war auch da von den Engländern gefangen worden. Im Jahr 1769. ließ er sich als Oberlieutenant mit dem Fürst Georg Martin Lubomirsky ein: es kam aber das aufzurichtende Regiment nicht zu Stande; er nahm also Dienste bey der großen Conföderation, als Obrister, mit einem monatlichen Gehalt von 60 Rblr. (was für Thaler?) und sollte zu Cracau sein Regiment zusammenbringen. Er hatte

D b b 3 gleich

gleich Verdruß mit den halbwilden Leuten, mußte mit ihnen ohne einige Anstalt, wie die Klugheit sie anrath, aus Cracau entfliehen, und fiel bald hernach den Russen in die Hände, da seine Freunde keinen Stand gegen das Geschick hielten. Er wurde vom Obersten Drevitz (denn jedermann ist hier mit Namen genannt) hart empfangen, und von einem andern Officier unterm Scheine der Freundschaft um alle seine Haabe gebracht. Er erzählt das bey andere abscheuliche Thaten Russischer Kriegsbedienten mit ihren Namen, die wir nicht wiederholen wollen. Er fand doch auch mitleidige Leute, wie einen Curländer, Poks, und insbesondere den Statthalter zu Kasan Samarin. Die Reise in das entfernte Sibirien war für die meisten von seinen Mitgefahnen tödtlich. Aber wie konnten die Franzosen von den Russen viel Billigkeit und Menschenliebe hoffen, da sie einander selbst untreu waren, und Hr. de la Croix ihn, den Verfasser, auf eine niederträchtige Weise, um 30 Rubeln, als sein einziges Capital, zu bringen suchte, und an vielen übeln Besegnungen Schuld war, weil er ihn anklagte, er suchte zu den Türken überzugehen. Zu Tobolsk wurde dem V. bald härter vom Statthalter begegnet, und bald mit vieler Gelindigkeit, worzu derselbe dann vom Hof wiederholte Befehle empfangen hatte. Was soll der funfzig Schuh hohe, und fast eine Viertelmeile im Umfang haltende Thurm seyn, den die gefangenen Schweden zu Tobolsk sollen haben aufbauen müssen? und noch mehr, was sollen die neun Kanonen, die unter Petern verurtheilt worden sind, zu Moskau die Kante zu empfangen, und dann nach Sibirien gebracht zu werden, und die man zu Tobolsk noch sehe? Die Häuser müssen zu Tobolsk groß und ansehnlich seyn, da in einem Hause 30 Personen wohnen sollen. Die Apotheke sey sehr gut, aber

das

das Krankenhaus sehr schlecht. Von den Einwohnern Sibiriens: von den Colonien, denen man die kaiserlichen Gutthaten entziehe. Der Kaiser sey von Natur feige: eine ganz neue Rede, nachdem diese Nation so oft wider die Preussen Stand gehalten hat. Die Officiere seyen sehr schlecht. Unserer Gefangenen mißfällt, daß man die Officiere, wenn sie nicht zum Vergnügen dienen, in Befehlungen verschiebt, wo sie eben am meisten schaden können. Von den Kirgisen, Kaschkiren, und Karakalpakten, die B. mit den eigentlichen Kalmuken vermenat: denn diese, die dem Glauben der Lamas beygethan sind, und nicht die griechischen Karakalpakten (denn B. macht sie griechisch) sind vor wenigen Jahren aus Rußland in ihr altes Vaterland nach den Gränzen von China zurückgeführt. Katharinenburg hat das Glück, Hr. B. zu gefallen: man finde unweit davon einen Berg mit Edelfeinen, auch seyen in dieser Stadt eben so geschickte Steinschneider, wie zu Paris. Bibikofs dem Hrn. B. erwiesene Gutthat. Die menschenfreundlichen Franzosen würden schwerlich gegen einen Russen, den sie, dieweil sie mit Rußland im Frieden wären, dennoch unter ihren Feinden gewafnet anträfen, solche Freygebigkeiten ausgeübt haben, wie Hr. B. in Rußland erfahren hat. Sein Haß gegen diese Nation blickt zumal aus den Wünschen, die er zu Pugatschefs Vortheil thut, und aus den günstigen Nachrichten, die er von diesem mörderischen Aufrührer bald auf allen Seiten einstreut. Der Mirza, Zuf, davon B. schreibt, ist der berühmte Formack, der Eroberer von Sibirien: aber zu seiner Zeit war in Rußland kein Erdensband, das man ihm hätte geben können. Des General Caro Niederlage, den Pugatschef geschlaen habe. Des Kasanischen Adels herzhaftes Waffenergreifen wider eben den Pugatschef, ist kein Zeichen der Zeit

heit der Nation. Endlich findet doch B. selbst, man habe ihm zu Kasan und zu Moskau gütig bezalet, und erkenne allgemach, nur zu Tobolsk habe er so viele Grausamkeit und Unbarberztheit erfahren, die man zu Moskau selbst gemißbilligt habe. Eine sehr nachtheilige Beschreibung dieser großen Stadt. Die neulich unter Rußland gebrachten Pohlen werden nach Hrn. B. schon härter behandelt, als unter der Republik, (wo gar keine Ordnung war): man bezahle nunmehr die 170 Copeken Kopfsteuere (eine sehr mäßige Steuer). Lächerlich ist, daß er wider Rußland eine Ansprache für den Sold von 29 Tagen macht, als an denen er keinen Sold empfangen hat. Ludwig XV. erhielt weder die gefangenen Britten, noch die in England gefangenen Franzosen; England erhielt beyde: und hier spricht B. als ein Recht an, daß Rußland einen Franzosen besolden solle, der zur Friedenszeit von Rußlands Feinden sich hat annehmen lassen, und mit den Waffen in den Händen wider Rußland gefangen worden ist. Die Vorstellung, die er zu Warschau zu Günstigen der in Rußland gefangenen Pohlen that, ist hier abgedruckt. Eine kurze sehr unrichtige Nachricht von Sibirien, von den Kamtschadalen, als den geschwornen Feinden der Russen und der griechischen Religion. Aber Kamtschatka steht ja ohne Ausnahme unter Russischem Gehorsam, wird mit Kosaken besetzt, und hat verschiedene Russische Colonien, und Befehlshaber.

Don diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumerations eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbegriffen, von hiesiger Postamt-Zettungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 28. April 1777.

Florenz. *Abels.*

Bei Melegoni, Pisoni und Comp. ist im vorigen Jahre der 27. und 28. Theil der Collezione di Scrittura di regia Giurisdizione in Duobus erschienen. So wichtig der Inhalt dieser Sammlung für das Kirchenrecht, besonders der italienischen Staaten, ist, so wenig ist doch dieselbe in Deutschland bekannt. In dieser Unbekantheit mag wohl der Titel mit Ursache seyn, da man aus demselben nicht wohl errathen kann, daß diese Sammlung Schriften enthalte, welche das Verhältniß des Staats gegen die Kirche betreffen. Sie ist die Wirkung der nun auch in Italien geänderten Grundsätze, und ihre Absicht mag eine allgemeine Ausbreitung derselben seyn. Sonst läßt sich nichts davon mit Gewißheit bestimmen, weil der Sammler die Vorrede ganz hinwegließ. Bereits 1770. ist diese Sammlung angefangen worden, und sie hat nun schon in 28 Theilen 106 Stücke geliefert, die größtentheils Staatsschriften von Neapel und Venedig enthalten, und meistens gut gewählt worden sind. Bey der Seltenheit dieser Sammlung ist dieß noch das Beste, daß man in Hrn. le Brets Magazin mehrere wichtige

E e e C i i i

Stücke aus derselben, 3 B. Nr. 1. 2. 3. 4. 5. 8. 9. 10. 30. 31. 34. 47. 49. überseht lesen kann. Selbst ein kleiner Auszug aus den vorhergehenden 26 Theilen würde hier zuvielen Raum einnehmen, und findet daher hier nicht statt. Inzwischen kann doch Rec. sich nicht ganz enthalten, einige sehr wenige Anmerkungen beizubringen. So ist gleich das erste Stück für den Staatskundigen wichtig. Dasselbige enthält eine auf Befehl des Venetianischen Senats angestellte Untersuchung über den persönlichen und Vermögenszustand der Geistlichkeit in diesem Staate. Bey derselben fanden sich 1769. unter der ganzen Menschenanzahl von 2655484 Köpfen, 45775 catholische Geistliche mit Inbegriff 15000 Ordensleuten, und 1913 griechische Geistliche: die Anzahl der Kirchen belief sich auf 17782 und der Pfarreien auf 4795. Die todtte Hand hatte ein Vermögen von 129,048001 Dukaten. Das zwölfte Stück ist ein Todtengepräch zwischen Carpi, Pallavicini, Fontanelle und Natalis Alexander über die wechselseitigen Rechte des Staats und der Kirche. Diese Schrift ist gegen P. Mamachi's Werk von der Freyheit der Kirche, Güter an sich zu bringen und zu besitzen. Zu Mamachi's Leben und Character werden verschiedene Anmerkungen beygebracht, die vielleicht für die Litteratur, besonders aber für die Leser seiner Kirchenalterthümer nicht ganz unwichtig seyn werden. So soll Mamachi deswegen den sechsten Theil seiner Alterthümer, den ihm der Verleger schon voraus bezahlt hat, nicht herausgeben können, weil ihn P. Volibors Hilfe, die ihn bey den vorhergehenden Theilen so nachdrücklich unterstützte, verlassen habe. In der ganzen Schrift herrscht überaus eine unerwartete Freymüthigkeit. Das sech-zehnte Stück enthält eine Vorstellung der Einwohner von Montejura in Franche Comte, an den König von Frankreich, darinn sie sich über die harten Bedrückungen ihrer Herr-

Herrschaft, der Stifsherren von St. Claudius, be-
 sämmeren. Sie führen als einen Beweis von ihrer
 harten Keibeiigenschaft an, daß sie ihr Vermögen ih-
 ren Eöhnen nicht hinterlassen dürften, wenn diese
 nicht immer zu Haus sich aufgehalten haben; ent-
 fernten sich diese, so ziehe das Stifte die ganze Erbs-
 chaft an sich; jeder Fremde, der sich bey ihnen
 niederlasse, werde nach Jahr und Tag als ein Keib-
 eigener angesehen. Was aber nun die beyden neue-
 sten Theile, welche uns hier näher angehen, anbe-
 trifft, so enthält der 27. Th. nur ein Stück unter
 dem Titel: das althergebrachte Recht der Kön. Cap-
 pellani d'onore, oder di Banco. der Hofcapelle zu
 Neapel gegen die neuen Ansprüche der Kön. Cappel-
 lani stipendiati der nemlichen Cappelle, bewiesen und
 vertheidigt von Octav. Ignaz Vitaliano. Die ei-
 gentliche Absicht dieses schönen Aufsatzes ist die Wis-
 derlegung der Gegner, deren Gründe dahin gehen,
 die Cappellani d'onore haben in der Hofcapelle
 beständig gebient, und es seye daher bloßer Miß-
 brauch, wenn sie sich dem beständigen Dienst ent-
 ziehen und einen Vorzug vor ihnen verlangen woll-
 ten. Diese Behauptung wird durch folgende vier
 ausgeführte Grundsätze widerlegt. 1) Die Könige
 von Neapel haben, gleich den übrigen Fürsten,
 das Recht Hofcapellen zu errichten und zu densel-
 ben die Geistlichkeit nach ihrem Gefallen zu er-
 nennen, ohne sich an eine gewisse Anzahl zu bin-
 den. 2) Durch die Hofgeistlichkeit wollten die
 Fürsten eben das vorstellen, was in Domkirchen
 die Domherren sind. 3) Sowohl nach der
 neuern als alten Kirchenverfassung, welche die Syno-
 de zu Trident einigermassen hergestelt hat, ist die
 Verfassung der Hofgeistlichkeit mit jener der Doms-
 stifter gleich gewesen und verändert worden. 4) Die
 Kön. Cappellani d'onore in Frankreich, Brabant,
 Spanien und Neapel haben jederzeit den Rang mit
 den

den Domherren, die Cappellani stipendiati hingegen nur mit den Domvicarien gehört. Das Recht, Hofcapellen zu errichten, haben die Regenten von Neapel öfters ausgeübt und nicht nur besändig dienende, sondern auch andre Capellanen von höherm Rang, an deren statt nachher die Cappellani d'onore gekommen sind, ernannt. Von der Kön. Capelle zu Neapel hat man sehr wenige Nachrichten, unter die V. Vincents ungedruckte Erzählung gehöret, die aber der W. nicht hat bekommen können. Nicht alle Hofcapellanen bekamen Besoldung, sondern viele, die oft schon eine Pfründe hatten, hielten es sich entweder zur Ehre, unter der Hofcapellaneit zu stehen, oder sie suchten dadurch eine Anwartschaft auf hohe Stellen oder Befreyung von der bischöflichen Gerichtsbarkeit. In den Neapolitan. Staaten kommen mehrere Hofcapellen vor 3. W. die zu Reggio, die Capelle della Maria di cattolica, die vom Grafen Ruggieri gestiftet worden, und einen Protopapa zum Haupt bekommen hat — Das Kloster S. Bruno Ursaphia, gestiftet 1094. die Peterskirche zu Corte, die Peterskirche zu Loreto in Myrizzo &c. Giannone wird daher wegen seiner Behauptung, daß zu Carl I. v. Anjou Zeiten außer Palermo keine Hofcapelle gewesen sey, widerlegt. Carl 2. stiftete die Hofcapelle zu Bari und gab ihr die obllige Einrichtung der Cathedralkirche zu Paris. Robert 2. vereinigte 1325. das Oratorium S. Maria zum Kreuz mit seiner Hofcapelle zu Neapel, ohne die päbstl. Einwilligung darzu nöthig zu haben. Um diese Zeit waren auch cappellani regii und clerici in der Hofcapelle unterschieden. Desters befanden sich auch Ordensleute, besonders Minoriten, unter der Hofcapellaneit. So ernannte die Kön. Johanna 1. den Minoriten Peter de Aquila zum Hofcapellan. Johanna 2. setzte die Anzahl der Hofcapellanen auf 8 fest und bestimmte zu ihrer Besoldung jedem 10 Unzen Gold

Geldes, wegen welcher sie aber bey einem fehlenden Fond auf küniglich gestiftete Pfründen angewiesen wurden. In der Ernennung dieser verschiedenen Cappellanen zeigt sich ein grosser Unterschied. Die Cappellani stipendiati bekommen von der Secretarie einen blossen Schein an den Cappellano maggiore und einen andern an die Rentkammer. Sie können übrigens ad nutum des Cappell. magg. entlassen werden. Die Cappellani d'onore hingegen erhalten ein förmliches privilegium in forma regiae Cancell. mit hängendem Siegel; die Urkunde selbst ist in viel würdigeren Ausdrücken abgefaßt. Nur diese können das Amt des Capp. magg. versehen. Der Ausdruck Cappellano maggiore kommt zuerst 1448. bey Ernennung eines Ordensgeistlichen zu dieser Stelle vor. Diese Cappellani d'onore kommen nur auf einen besondern Befehl des K. zu dem Hofgottesdienst. Sie sind von der bischöflichen Gerichtsbarkeit befreit, und stehen unter dem Cappell. magg. Die der Geistlichkeit aufgelegte Abgaben bezahlen sie gleichfalls nicht, wovon die von Clemens VII. aufgelegte Türkensteuer ein Beyspiel enthält. Uebrigens erkennen auch die gemeinen Rechte und die päpstlichen Entscheidungen diese Cappell. d'onore für Cappellanos regios. Die Anzahl derselben wurde 1577. mit Inbegriff des Cappell. magg. auf 17 Personen festgesetzt. So wie die Domherren zur Verrichtung des ihnen obliegenden Gottesdienstes Vicarien halten, die in dem Concilio zu Sens Cappellani heissen und in Spanien noch ist ausser den Wahlen eine Stimme im Capitel haben, so haben die Fürsten in den Hofcapellen ausser der Hofgeistlichkeit ebenfalls Vicarien, die zu Neapel Cappellani heissen, aufgestellt, welche Verfassung auch der Pabst in Spanien, Brabant, Frankreich und ehemals in England anerkannt hat. Noch zu K. Roberts Zeiten lebten diese Cappellani, welche 12 Minoriten waren, in dem kön. Pallaste in Gemeinschaft, die

erst mit der in den Domstiftern aufhörte. Auch in der Besitzergreifung der Würde zeigt sich zwischen beiden Arten von Capellanen der Unterschied, daß nur den Cappellani d'Onore eine besondere Lauf, die dem Stalkum der Domherren ähnlich ist, angewiesen wird. Sie allein dürfen auch die Kleidung der röm. Prälaten tragen und den Titel eines päbstl. Protontars führen. Diese Abhandlung enthält viele Kenntniß des Kirchenrechts, besonders des Neapolitanischen, und verräth einen denkenden und freymüthigen Verfasser. In dem 28. Theil kommt unter No. 103 ein Aufsatz des Canon. Montagnaco zur Erläuterung eines Schlusses des venet. Senats vom 7. Sept. 1774 vor, über den sich der päbstl. Nuntius beschwerte. Diese Beschwerden veranlaßten gegenwärtige auf Befehl des Senats geschriebene Erläuterung. Der freymüthige V. schickt folgende vier Grundsätze voraus. 1) Christliche Staaten sind berechtigt, die äußerliche Kirchenverfassung ihrer Unterthanen vor Mißbräuchen zu bewahren. 2) Sie können deswegen durch Gesetze die dem Staate angemessenste Art und Weise derselben bestimmen, damit die Verfassung des Staats keinen Schaden leide. 3) Sie haben das Recht, die Concilien, schlüsse und übrigen Kirchengesetze, welche die äußerliche Kirchenverfassung betreffen, anzunehmen und zu bestätigen, indem sie denselben die Kraft eines bürgerl. Gesetzes beylegen, und die Befolgung derselben ihren Unterthanen befehlen; keine andre Macht aber hat dann das Recht, dieselben auf irgend eine Art, besonders zum Schaden und Störung der öffentl. Ruhe und wider den Willen des Staats, abzuändern. 4) Alle Uebertretungen und Mißbräuche einer solche Kirchenverfassung können von dem Staat bestraft werden, wenn sie auch geistliche Sachen betreffen; besonders aber, wenn sie von den eigenen Unterthanen herrühren, da ja nicht die gemisbrauchte geistliche Sache selbst, sondern nur die Handlung, die

die nicht geistlich, sondern nach Paulus's Ausdruck
 teuflisch ist, der gerichtl. Untersuchung unterworfen
 ist. Der B. geht darauf das Gutachten selbst durch
 und zwar im Art. 1. den Eingang desselben. Schon
 1386. hat der Senat zu Venedig das allzuhäufige
 Nachsuchen seiner Unterthanen um päbstliche Bullen
 und Breven durch eine Verordnung einzuschränken
 gesucht. Art. 2. von dem Ablass, den der Staat nach
 des B. Meinung wegen zu besorgender Mißbräuche
 einschränken kann. Art. 3. von Dispensationen und
 Concessionen. Art. 4. von Ehesachen. Art. 5. von
 der Messe. Art. 6. von der Klosterzucht, Coadjuto-
 rien und Renunciationen. Man leit diese Abhand-
 lung mit Vergnügen, da der B. so freymüthig den
 Staat selbst gegen den päbstl. Hof vertheidigt. Un-
 ter No. 104. steht eine Proceßschrift zwischen D.
 Angelo Metana und D. Bernardo d'Alloyso, in der
 jener gegen diesen von seinem Sachwalter Hof. Varg.
 Cirillo vertheidigt wird. Benedict XIV. aab 1753.
 nach des Card. Ruffo Tod, dessen Pfände im Neapol.
 dem Metana ex iure mensium alternativ. worüber R.
 auch die kbn. Bestätigung erhält. Nach einem Jahr
 aber giebt der Pabst diese neml. Pfände dem d'Alloyso
 ex iure affectionis oder reservationis personalis,
 weil Ruffo Cardinal gewesen sey. Auch diese Collation
 erhält die kbnl. Bestätigung, welcher aber Metana
 widerspricht und endlich nach einigen widrigen Aus-
 sprächen die nochmalige Revision bey der kbnl. Ca-
 mera di S. Chiara erlangt. Dessen Advokat sucht ihn
 nun in dieser Schrift gegen die vorigen Berichte der
 kbn. Cammer, zugleich aber gegen seinen Gegner zu
 vertheidigen, wobey er sich dieser Methode bedient,
 daß er erst die Gründe der kbn. Cammer, dann die des
 Gegners und endlich seines Clienten, Vertheidigung
 vorbringt. Wichtigere als die processualischen Um-
 stände, ist vielleicht folgender, daß der kbn. von Nea-
 pel schon 1750 und 51. durch eigene Befehle unters-
 sagt hat, den Päbstl. Bullen, welche sich auf das
 ius

ius affectionis gründen, die Befätigung zu geben. Ueber den Stil der röm. Bataria kommen einige artige Bemerkungen vor. Nro. 105. Gutachten eines Ungeannten über die Bittschrift eines Priesters, Paolo Quagliati aus der Diöcese Bergamo von 1755. Durch dieses Gutachten will der B. beweisen, daß die Suspension ex informata conscientia der Natur der Kirche und den canonischen Rechten zuwider und also einzuschränken sey. Diese Suspension besteht darinn, daß ein Prälat seinen untergebenen Geistlichen wegen einer ihm berichteten heimlichen Sünde ohne alles rechtliche Verfahren suspendirt. Alexander III. verordnete (c. 4. X. de tempor. ordin.) daß einem Geistlichen wegen seiner heimlichen Sünde, die als bekannt die Degradation verdient hätte, nach der Kirchendisse anzurathen seye, keinen höhern Orden zu verlangen, jedoch sollte man ihn wider seinen Willen davon nicht abhalten. Diese Verordnung änderte erst die Synode zu Trident (sess. 14. c. 1. de ref.) dahin ab, daß ein solcher Geistlicher keinen höhern Orden bezogen solle. Ueber dieses Gesetz sind die Canonisten in ihren Meinungen getrennt. Die Curialisten billigen dasselbe und erklären es dahin, daß der Bischof einem solchen suspendirten Geistlichen den Zutritt zu den höhern Orden verwehren und dieser das von nicht appelliren könne. Andre hingegen denken mit van Espen billiger. Da eine solche Suspension zu mancherley Uebel und besonders zu vielem Mergerniß der Geistlichen und Kayen Anlaß giebt, auch die Ruhe des Staats leicht stören kann, so kann der Staat sie allerdings einschränken. Nro. 106 ist ein Gutachten der außerordentlichen Deputation zu milden Sachen zu Venedig wegen der Stiftungen für Waisen, Gefangene und Kranke von 1768. worinn diese Anstalten für fromme Anstalten erklärt werden.



409

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 1. May 1777.

Göttingen. *Walch.*

In der Wandenhöfischen Buchhandlung ist von des Hrn. Prof. Schölers Briefwechsel, meist historischen und politischen Inhalts der erste Theil, welcher sechs Hefte ohne den Inhalt, (der sich zugleich über den in Dietrichs Verlag herausgekommenen Briefwechsel meist statistischen Inhalts erstreckt) in sich faffet, fertig worden, 405 Seiten in Grosoctay. Da die Hefte einzeln ausgegeben worden, so würde es eine Art von Ungerechtigkeit gegen unsere Leser seyn, ihnen durch eine genauere Anzeige des Inhalts das zu sagen, was der größte Theil von ihnen schon weiß, wenigstens diejenigen, welchen es nicht gleichgültig ist, ihre Kenntniß der neuesten Geschichte und Statistik

ff

zu

zu bereichern. Freylich sind die meisten Artikel aus einem wahren Briefwechsel genommen, einige aber auch aus schon gedruckten, aber nicht in allen Händen befindlichen Aufsätzen. Hr. Pr. Schl. hat daher in dem angehängten Inhalt vor gut gefunden, von jedem Stück Rechenschaft zu geben, aus welcher Quelle es geflossen, und zugleich seine Nachrichten theils zu berichtigen, theils gegen einige gelehrte Widersprüche zu vertheidigen. In beyden Fällen erkennet man Liebe zur Wahrheit, welche in keinem Theile der Historie schwerer zu finden, als in der neuesten. Ungern liebet man, daß die Briefe aus Frankreich nicht mehr fortgesetzt werden, billiget es aber sehr, daß dieses keine andere Ursach hat, als die Entdeckung, daß sie nicht ganz zuverlässig sind.

Rom. Heyne.

— Von dem ansehnlichen Werke des Hrn. Passeri: *Picturae Etruscorum in vasculis* haben wir den dritten Band in groß Fol. 1775. erhalten, welcher abermals 100 Kupfertafeln enthält. Da in diesen Blättern nur der erste angezeigt ist (Zug. 1770 S. XCVII.) so wollen wir die Anzeige des zweyten, jedoch nur überhaupt dem Inhalte nach, nachholen, da derselbe schon 1770. erschienen ist. Auch dieser bestand aus 100 Tafeln, welche in sieben Klassen von der achten bis zur vierzehnten geordnet sind, und sich auf die Anlegung des bürgerlichen Rechts und die dabey üblichen Feyerlichkeiten beziehen: erst, Vorbereitungsgewohnheiten, dann das Opfer, das dem Lar gebracht wird, die geheimen Bacchusfestgewohnheiten, die Einweihung, die weiblichen Bacchanten und die Beziehungen auf die Dea Libera; bacchische Gewohnheiten und Aufzüge; und endlich einige auf das Kriegswesen gedentete Vorstellungen auf bemalten

Vasen. Zwei Abhandlungen sind vorausgesetzt: von der geheimen Philosophie der Etrusker, und von der Musik der Etrusker. Von allem, was der uns sonst schätzbare Greis sagt, ist sehr wenig zu brauchen, weil es ganz auf grundlose Voraussetzung gebaut ist. Wir nehmen den dritten Band dazu, um unsre Meynung von beyden zusammen sagen zu können. Die Nummern gehen von 201 bis 300 und die Classen von 15 bis 20. Erst die geheimen Gebräuche, welche Hr. P. auf den Gemälden der Gefäße entdeckt haben will: eine Erweckung des Bacchus aus dem Schläfe, auf die ein anderer nicht leicht gerathen hätte, als eine Anzeig der annähernden Drgen (nach Anleitung der Orphischen Hymne 52. Eher dürfte es noch eine theatralische Vorstellung seyn, wenn es nicht gar bacchischer Muthswille ist. Das Gefäße steht unter den Hamiltonischen To. II. n. 32.) Einweihungsgebräuche der Priesterin und des Priesters, welcher später erst dazu gekommen, seitdem auch Personen männlichen Geschlechts zugelassen wurden, von 201 — 215. Die mystische Vermählung des Priesters und der Priesterin 216 — 220. Die Einweihung der jungen Leute zu den geheimen Gebräuchen 221 — 7. Dazu gehörige Processionen, Tänze und Mahlzeiten: 228 — 245. Spiele und theatralische Vorstellungen aus der Bacchusfeyer 246 — 259. und endlich Vasen, welche Leichengebräuche darstellen sollen 260 — 300. Es ist zu verwundern, wie wirksam die Einbildungskraft des guten Alten ist; aber auch eben so zu verwundern, wie er das Spiel gauleinder Phantastie für gesundes Raisonnement halten kan. Er erklärt in einem fort bis auf die geringste Nebenfigur: aber es ist ihm auch gleichviel, wie und was er erklärt. Daß er so vieles mehr als andere sagen kan, macht, weil er nicht nur jede noch so entfernte

Veraleichung als vollkommene und erwiesene Aehnlichkeit und als eben dasselbe Ding ansieht; sondern auch mehr ähnliche Gefäße neben einander stellt, und Hypothese mit Hypothese unterstützt; so daß man bey mancher Behauptung auf die fünfte, sechste Voraussetzung zurück gehen muß. Ohne den Leser mit Beispielen, die ohne die Einsicht der Kupfer unverständlich seyn würden, aufzuhalten, wollen wir bloß theils einige Resultate unserer eigenen Bemerkungen, theils einige besondere und merkwürdige Stücke beybringen. Ueberhaupt bleibt es ausgemacht, daß viele Gefäße sich auf Bacchische Orgia beziehen, und daß sie Gebräuche daraus vorstellen: und so weit geben die Gefäße unstreitig ein Licht, das wir in Schriftstellern nicht finden; es lassen sich auch allerdings verschiedene einzelne Gebräuche sammeln, und auch von einigen ziemlich wahrscheinliche Erklärungen geben; aber bey weitem nicht von allen; und das läßt sich auch nicht erwarten: da die Gebräuche bekauntermaßen, ursprünglich symbolisch, aber sehr geistlich, sehr gemischt und vermischt in jeder Gesellschaft, (Völk) und noch mehr den Zeiten nach (Xii. 39, 13.) verschieden gewesen sind. Es sind ferner die Gefäße an verschiedenen Orten gefunden worden; und mehrere von den in diesen Wänden enthaltenen bestärken unsre Vermuthung, daß sie neu und seit der Zeit erst verfertigt sind, da die Etrusker lang schon aufgehört hatten, ein Volk zu seyn. Die Erklärung von allen einzelnen Figuren gehet um desto weniger von staten, da der größere Theil (kaum ein Duzend Bajen ausgenommen) sehr ungeschickt gezeichnet sind: man kan also den Band nicht ohne Ermüdung für das Auge und das Gemüthe durchblättern: man sieht schlechte Zeichnungen, und von Dingen, die unerklärt sind. Auch darinn hat dieser Band den

Re:

Recens. beſtärkt: daß der größte Theil der Gemälde bloß elende Copirung anderer damals vorhandener vermuthlich besserer Werke, sinnlose Veränderung und Zusammenſetzung von daraus entlehnten Figuren ſeyn mögen; daß es dem Maler bloß um Figuren, nicht um Zusammenſetzung und Sinn zu thun wa., und daß alle die Neben- und Seitenfiguren bloß zur Ausfüllung hingesezt sind. Die Erklärung des Sujets ſchränkt ſich also bloß auf die Hauptfiguren ein; und darin ist immer viel einerley: Anlezung des männlichen Noths; Bacchischer Tanz und Aufsza; Opferraebrauche und Vorrichtung. Der ardsten Theil der Gefäße ist aus der Vaticanischen Bibliothek, dann auch aus andern Sammlungen, des Gori, Mastrilli s. w. in Rom, Neapel, Sicilien. Man muß sich es also nicht bestreiden lassen, verschiedene schon sonst bekannte wiederholt zu sehen. Man noch einige besondere Bemerkungen. Auf 206. steigt ein vermaßter Sklav auf einer Leiter zu einem Fenster, in welcher ein Frauenköpff sichtbar ist, und laugt ihr drey Aepfel zu: ein anderer Sklave mit der Fackel siehet zur Seite. Hr. P. stellt sich vor: die drey Aepfel seyen die geheimnißvollen Zeichen der Würde der Bacchischen Priesterin, und eben werde ihr die Pottschaft von der auf sie gefallnen Wahl gebracht. Dieß ist nun freylich sehr sonderbar, daß es auf einer Leiter geſchehen muß. Wahrscheinlicher wäre es doch zu sagen, es sey ein Akt aus einer Comödie: es ist auch viel Aehnlichkeit mit der bekannten Base des Hrn. Mengs in Winkelmann Monum. ant. n. 190. Daß es verschiedene Arten sich zu verlarven in den Bacchusweihen gegeben hat, scheint offenbar zu seyn; und des Hrn. P. Vermuthung ist nicht übel, es seyen eben so viele Stufen gewesen: die niedrigste der Satyren, dann die Faunen, die

höchste die Silenen, und der Priester als gebärterter Bacchus, die Priesterin als Dea Libera. Auch die verschiedenen Schnitte und Farben der Vittá sieht er für Unterscheidungszeichen an. Da bald bekleidete, bald unbekleidete Personen vorkommen, so muß auch dies auf verschiedene Stufen oder Zeiten sich beziehen. Lange Zeit wurden überhaupt keine Mannspersonen zugelassen: und nur erst in den letzten verdorbenen Zeiten veränderten sich die Gebräuche dahin, wie aus Livius erhellt. Daß schwebende Genit einer Figur einen Kranz aufsetzen scheint bloß Künstleridee zu seyn, um Ehre und Würde auszudrücken. Daß die Erscheinung (*επιφάνεια*) der Gottheit, des Bacchus selbst, sey vorgestellt worden, ist nicht unwahrscheinlich. Die ganzen Myrthen waren Drama, Pantomime. Dr. V. glaubt, daß die Bacchen sich etwas vor das Gesicht gehalten hätten, aus Ehrfurcht vor dem Gott, um ihm nicht ins Gesicht zu sehen, und deutet dahin die Wurfelsiebe (Vannus) die einige Figuren vor das Gesicht hielten: es kann aber wohl auch Ungeschicklichkeit des Zeichners seyn, welcher bloß hochgehaltene Siebe ausdrücken wollte: so wie hochgehaltene Nebel, Schalen und Thyrsen: von letztern stellt sich Dr. V. auch vor, oben hätten sie breite Wede mit Löchern gehabt; allein in dem bemalten Exemplar, z. E. Tab. 210. läßt sich leicht wahrnehmen, daß es Weinlaub mit weiß ange deuteten Blüten oder Blumen vorstellen soll. Auf einer Vase 221. aus dem Museum Mastrilli steht griechische Schrift ΚΑΑΟΙ; sie mag nun bedeuten was sie will; denn es kann heißen *καλαί*. es kann der Name des Künstlers seyn s. w. Genug sie bestärken die Vermuthung, daß diese und vielleicht die meisten Vasen aus der spätern Zeit; und daß bey weitem nicht alle etruskisch sind

sind. Daß sich bacchische Vorstellungen weit mehr als andere erhalten haben, seht vielleicht, da sie sich in Grabmälern erhalten haben, gewisse Gebräuche bey der Beerdigung voraus, die sich auf die Mythesien bezogen. Weiter hin 237. kömmt gar ein Gefäß mit lateinischer Schrift vor: Andrias, vermuthlich der Name des Künstlers; und 255. liest man: ΔΑΙΔΑΛΟΣ ΔΗΤΑ, ΕΝΕΤΑΛΙΟΣ. es scheint ein Austritt aus einem Lustspiel zu seyn: eine sitzende weibliche Figur, vermuthlich Deylla, und zwey comische Helden sitzend. 228. ein merkwürdiger Massentanz in verschiednen gekleideten Quadrillen. Da im Titus (27, 37.) ein Tanz von Mädchen per manus recte data vorkömmt, so will ihn Hr. V. überall finden: meistens, als 234. ist es ein Kranz. In den Grabmälern hat er dergl. Kränze oder Ringe (an denen das Laubwerk vermuthlich von der Zeit verzeuht war) aus Bronze und gar aus Eisen geschnitten; vermuthlich waren sie Siegern mit in die Gruft gegeben: vergl. Cicero de Legg. II, 24. Von 239. an folgen eine Reihe Mahlzeiten; auf 243. steht man in der Mitte des Speisesaals eine Stange aufgerichtet, worauf die Leuchte aufgestellt ist; dabey ein ganz nackter junger Sclav, welches Athenäus unter den Proben der Etruscischen Heppigkeit anführt. Die Erklärungsart durch Auftritte und Akte aus Schauspielen scheint ein sehr fruchtbarer Gedanke zu seyn: als N. 246. f. selbst wo Sujets aus den alten Fabeln oft comisch genug vorgestellt sind. Gesichte mit Greifen 257. 8. 9. Von 260. an bis 274. (welche Stücke erst dem Card. Gess, dann dem Card. Gualtieri gehöreten) folgen vier schöne Vasen in dem Vaticanischen Museum und der Vat. Bibliothek, auf denen allen Hr. V. eine fortlaufende Vorstellung von Achilles Erlegung, Leichbestattung und Vergötterung finden will. Gemeine Menschen-

augen

augen sehen von dem allem nichts; sondern allenthalben Gesichte, am Eingang eines offenstehenden Tempels, sehr schlecht vorstellt. Oben an der Mauer scheinen ein Paar Wagenräder aufgehängt zu seyn: und hier scheint der Vers im Virgil (Aen. 7, 184.) schön erläutert zu werden; allein besiehet man es genauer, so ist es die auf andern Basen z. E. 266. vorkommende Vorstellung von Schildern. Mercur mit einer Waage, und unten ein Gesicht, führen freylich auf die Waage der Schicksale; aber über die zween Satyri, welche geflügelte Figuren mit Pfeil und Bogen auf ihren Schultern tragen, zerbricht man sich den Kopf vergeblich. Wenn es nur nicht auch Bacchischer Muthwille ist! Was nach Nr. P. 266. Thetis mit des Achilles Leichnam ohne Kopf seyn soll, ist eher Thetis, die dem Achill die Waffen bringt, und 267. Achill vor der Proserpina ist ein Held in einem Tempelgebäude, wie soviel andere ähnliche. Schön ist 273. eine Baccha auf einem Wagen mit Greifen bespannt.

Druckfehler.

¹⁷⁷⁷
 p. 149 l. 18 Stephanii für Stephanus. 152 l. 2 S. Suniva für Sunira. 153 l. 2 Manriquez für Maurigne. Zugabe p. 184. l. 16. Tudelchis für Ludelchis.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

gewöhnlich der Ontologie zueignet. Darauf beweiset er, wie weder dieses Lehrstück, noch die Psychologie überhaupt in die Metaphysik gehöre; so wenig nach dem alten Begriffe von der Metaphysik, als nach den Regeln und Zwecken der Eintheilungen in den Wissenschaften: Die Psychologie müsse als ein Theil der Anthropologie, die die eine Hälfte der ganzen Philosophie ausmacht, angesehen werden; und verhalte sich zur Metaphysik, wie die Medicin zur allgemeinen Physik. Die Metaphysik hat es mit den unsichtbaren Dingen zu thun; die besondern Lehren von der menschlichen Seele abgerechnet. (Obgleich einiqaes, was die menschliche Seele auch angeht, und ohne Metaphysik nicht ausgemacht werden kann, oder vielleicht gar nicht ausgemacht und in der übrigen Psychologie entbehrt werden kann, dort seinen Ort hat). Die Psychologie sey nicht nur ein zu großes Feld, um für einen Theil neben Ontologie und natürlicher Theologie gehalten zu werden; sondern sie erfordere eine ganz andere Behandlungsart, als die übrige Metaphysik; und ihre Verbindung mit derselben habe ihr mannigfaltig geschadet. Die Ontologie habe nicht die allgemeynsten Erkenntnisgründe zu ihrem Gegenstande, sondern die Sachgründe, die Grundsubstanzen. — Wir wollen nur gleich fortfahren mit der Anzeige des Plans der Metaphysik: so wird sich der Schluß auf den Inhalt der Logik schon von selbst daraus ergeben. In der Ontologie also untersucht der Verf. das Wesen der wahren Substanz, nach den verschiedenen hierüber vorgebrachten Hypothesen. Er macht daher drey Abschnitte; wovon der erste das metaphysische Wesen der Körper und ihrer Elemente betrifft; der andere die Untersuchung, ob es ein nothwendiges und unendliches Wesen gebe, und ob dieses etwa allein eine wahre Substanz; und

und der dritte das Wesen und die Realität des Raums, der Zeit und der Bewegung. In der Pneumatologie handelt er zuerst von dem, was aus dem allgemeinen Begriffe von einem Geiste gefolgert werden kann, hernach entwickelt er den Begriff von dem vollkommensten Geiste, und im dritten Abschnitte handelt er von den Seelen der Thiere. Im ersten Abschnitte der Kosmologie kommen die Lehren von dem Zusammenhange der Dinge in der Welt und ihren Veränderungen vor, folglich auch die Streitfragen von Schicksal und Freyheit, die Begriffe vom Wunder und von dem, was natürlich; und endlich die Untersuchung über die eigentliche Art der Verknüpfung oder Harmonie der Geister: und der Körperwelt. Im zweyten Abschnitte handelt der Verf. von den allgemeinsten Gesetzen der Welt; wo, unter andern, auch das pp. indiscernib. unter dem Namen des Gesetzes der Mannigfaltigkeit vorkommt. Der dritte Abschnitt der Kosmologie enthält die Lehren von der Vollkommenheit und von der Beschaffenheit des Uebels in der Welt. In der Theologie sind die Abtheilungen wie gewöhnlich. Die Vertheilung des Inhaltes der Logik hat der Verf. dießmal auch in vielem geändert. Weyde Wissenschaften haben nicht nur verschiedene neue Kapitel erhalten, die in den vorstigen Compendien des Verf. nicht sind; sondern über verschiedene Materien, sonderlich in der Metaphysik, hat er sich auch deutlicher und bestimmter erklärt. Die Abkürzung der Wendungen, und Weglassung derjenigen Erläuterungen, die in bekannnten und vom Verf. angeführten Büchern seinen Absichten völlig gemäß sich finden, hat unterdessen die Wortzahl um ein Drittheil vermindert.

London. *Feder.*

Es ist uns eine Schrift zu Händen gekommen, die das neulich angezeigte Smithsche System der Staatswirthschaft in einigen wichtigen Punkten, bey denen wir auch die stärksten Zweifel gehabt und zum Theil geäußert haben, gründlich beleuchtet; *A Letter from Governor Pownal to Adam Smith, being an examination of several points of doctrine laid down in his Inquiry etc.* S. 48. 4. Dieser Verf. betrachtet das Smithsche Werk im Ganzen als ein Werk vom ersten Range, und welches würde wäre, zum Ansehen der ächten Grundsätze der Staatswirthschaft erhoben zu werden. Aber um so viel nöthiger scheinen ihm einige Verbesserungen desselben. Für die größtten und gefährlichsten Irrthümer des Herrn Sm. hält er die Meynung in Ansehung des Kornhandels, nach welcher er die Bounty verwirft und der freyen Einfuhr günstig ist; und dann diejenige, nach welcher Sm. den Alleinhandel mit den Colonien für schädlich hält. Um diese Meynungen in ihren ersten Gründen zu entkräften, bestreitet er zuvörderst die Grundsätze von dem, was den natürlichen Preis der Dinge bestimme, und von dem Nutzen des Geldes. Er zeigt, daß der Preis der Dinge nicht bloß durch den Werth der Arbeit, sondern auch durch den ursprünglichen Werth der Dinge, auf die die Arbeit verwendet wird, bestimmt werde; daß die Bestimmung dieses Werthes und folglich des Preises der Dinge, von der Beschaffenheit der Begierden des Käufers und Verkäufers abhängen; daß das Geld weil es einen innern allgemeinen Werth habe, und folglich ein Aequivalent abgeben, nicht durch Papier hinreichend vorgestelt werden könne; daß wenn gleich die Vermehrung der Circulation auch die Preise der rohen Produkte allmählig

mäßig erhöhe, diese doch immer in Vergleichung zurückblieben, daß also dem Landmanne durch besondere Unterfügungen müsse nachgeholfen werden u. s. w. — Die Schrift verdiente überseht, und dem Hauptwerck, auf das sie sich bezieht, aufgehängt zu werden. Und da wir vermuthen, daß dieses geschehen werde: so wollen wir uns mit einem Auszuge ihres Inhaltes nicht weiter aufhalten.

Chur. *Leff.*

Der Verbrecher ohne seines gleichen und sein Schicksal, über Psalm 37, 10: 15. Gehalten von Joh. Kasp. Lavater, Pfarrer in der Waisenhaus S. zu Zürich; den 29. Herbstm. 1776. auf hohen Obrigkeitl. Befehl. Bey Anlaß der in der Nacht am 12. Herbstm. vor dem allgemeinen Auf- und Bettage in der Grossmünsterkirche verübten Greuelthat der Vergiftung des heil. Nachtmalweins. Zweyte Auflage, 1776. S. 35. in 8. Von einem Manne, der wie Hr. Lavater bey einer glühenden Einbildungskraft, ganz von der Religion durchdrungen und seiner Sprache Meister ist, erwartet man, daß er eine That, welche die Ermordung einer ganzen Gemeinde, und noch dazu durch den Genuß des heil. Abendmahls zur Absicht hatte, in allem ihrem Schrecken zeigen werde. In der That ist auch der erste Theil (der Verbrecher ohne seines gleichen; der zweyte handelt von seinem Schicksal) erschütternd. Er fängt den Vortrag in vollem Feuer an. Meisterhaft mahlet er das ganze Verbrechen, wie es in der Nacht verübet worden. Und eben so meisterhaft apostrophirt er den Verbrecher; und seine Vaterstadt. Mehr als alles andere hat uns die Anwendung S. 29. f. gefallen. „Man fängt nicht bey Nachtmal-Vergiftungen an, aber
 688 3 „man

„man hört damit, oder auch nicht einmal damit „auf.“ ist das Thema. Eine feine Bemerkung ist es, daß durch das viele Reden von dieser ungeheuren That, bey vielen Tausenden die Empfindung stumpf gemacht und sie mit Gedanken familiarisirt werden, die sonst nie in ihre Seelen gekommen wären. Aber im zweyten Theil sinkt die Rede, die zu hoch angefangen war; und wird erst ein Schwall von gehäuften Stellen der Bibel, die zuweilen wegen der Uebersetzung keinen Sinn haben; (als S. 21. wo über den Verbrecher, der Verberber im Frieden kommen soll) und am Ende Declamation. Ueberhaupt vergißt der Redner über dem Verbrecher und seiner entsetzlichen That, die Zuhörer zu sehr, vor welchen und für welche er sprach. Sollte es nicht auch etwas zu stark seyn, wenn der Hr. D. S. 23. f. und a. so spricht, als fordere die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes schlechterdings die Entdeckung und Bestrafung des Thäters? Wie? wenn er nun nie bekannt würde? Zuweilen stößt man auch auf Ausdrücke, die schwer zu verstehen sind, als S. 26. die schreyende Munden. Zu viel Hyperbaton, Apostrophen, Exclamation und neugemachte Worte, und poetische Prosa; zu viel aufflammende Glut und zu wenig Licht bemerken wir hier, wie in allen Producten des Hrn. D. Wos wegen der slavischen Nachahmer, die ein Mann von Ansehen immer findet, erinnern wir das. Denn welcher billige Richter wollte die nicht gemeinen Talente, den gewaltigen Ausdruck und das für Gott und Menschen flammende Herz des lieben Lavaters verkennen? Wer den Mann nicht bewundern und segnen?

Leipzig. Heyne.

Der bey Weidmanns Erben und Reich verlegte
Unterricht und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht
in

in gesammelten Briefen und Erzählungen aus verschiednen Sprachen ist mit dem 30. Theile geschlossen worden. An seiner Stelle wird von eben dem Verfasser und Verleger eine andre Sammlung verankaltet: Sammlung von Briefen und Geschichten aus fremden Sprachen, wovon der erste Theil noch 1776. 8. auf 192 S. erschienen ist. Er enthält den Anfang einer lehrreichen Erzählung in Briefen der Herzogin von Crui und anderer Personen, von einem Frauenzimmer verfaßt, aus dem Englischen. Verwerflich ist der Einfall nicht, die besten unterhaltenden Geschichten unsrer Zeit aus allen Sprachen in dergleichen Sammlungen zusammen zu fassen.

Prag. *Haller.*

Gerle druckte noch A. 1776. einen Octavbogen mit der Aufschrift: Joseph Thaddäus Klincksch Schreiben vom thierischen Magne.ismus, und der sich selbst wieder ersiehenden elektrischen Kraft, an den Grafen Franz Kinsky. Eine mit Nervenzusammen behaftete Weibsperson lag im Bette, Hr. K. machte in ihm selber die magnetische thierische Kraft rege, und zeigte mit dem Finger, in einer Entfernung von zehen Schritten, auf die Kranke; gleich verfiel sie in Zuckungen und Schmerzen: er brachte einen mit Wasser angefüllten Becher an den Mund der Kranken: es entfielen eben auch im Gesicht und im Halse Zuckungen und Schmerzen. Ein Gast wollte das nemliche thun, das erfolgte nicht. Hr. K. untersucht nun, wie es einzurichten sey, daß die Magnetenadel auf Brod, Stein oder Menschen weise. Man richtet eine Nadel von Stahl oder Holz auf einen Tisch auf, der unten durch eine Harzlage, worauf er steht, um

um und um von allen elektrischen Körpern abgeschnitten ist. Nähert sich nun ein elektrischer Mensch dieser Nadel, so entsethet zwischen ihm und dem Tisch der elektrische Strom, und die Nadel richtet sich nach diesem elektrischen Strome. Nur merkt Hr. K. wieder an, daß schon Hr. Volta eine kleine elektrische Maschine erfunden hat, die durch bloßes Auf- und Abheben, und das damit verbundene Reiben, eine elektrische Kraft erregt. Wenn nun ein solcher mit diesem Werkzeuge versehen Mann gegen eine unelektrische Schale auf dem Tische kömmt, und diese Schale das Harz berührt, so zeigt die Magnetenadel die elektrische Kraft, sie flieht vor dem elektrischen Werkzeuge in der Tasche, und aus der Spitze zischt der elektrische Funke heraus. Ißyerne Scheiben sind besser als metallene, weil sie das elektrische Wesen länger behalten. (Wir sehen noch nicht gänzlich ab, wie dennoch hierdurch eben Zuckungen entstehen sollen: man müste denn Versuche haben, daß ein elektrischer Funke in einer der Nervenkrankheit unterworfenen Person solche Zuckungen erregt.)

Don diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 24 Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbegriffen, von hiesiger Hofamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 5. May 1777.

Napoli. *Haller.*

Wir zeigen hier eines der kostbarsten und schön-
sten Werke in diesem Jahrhunderte an. Der
edle Urheber ist Wilhelm Hamilton, Ritter
vom Bado und Botschafter Sr. K. Großbritannischen
Majestät am Neapolitanischen Hofe; der Zeichner
ist Peter Fabris. Es sind zwei Foliobände, der
Titel ist: Campi Phlegraei. Observations on the
volcanos of the two Sicilies with 54 plates colour'd
after nature, Englisch und Französisch. Im ersten
Bande steht zuerst eine Landkarte der Gegend um
Napoli, die durchgehends ein Werk der feuersteynen
den Gebürge ist, und die Hr. H. mit dem gelehrten
und bescheidenen Hrn. v. Sauffure bereiset hat. Man
entdeckt täglich neue Spuren feuersteynder Ge-
bürge; und die Basalten, wohin der Irländische Ries-
senweg gehört, ist eben ihr Werk. Nicht weit von
Volsena ist auch ein Berg von gewürferten basaltin-
schen Säulen; die Campagna di Roma ist voll dar-
von, und die Catacomben sind in Pouffolane ausge-
höhlet, die auch eine Arbeit der Vulkane ist. Die
Lufa, woraus man um Rom ganze Hügel findet,
und die man zum Bauen braucht, zeigt durch die
h h vers

vermischten Bimssteine ihren vulkanischen Ursprung an. Eine Nachricht von einem Bersten und Feuer-
 auswerfen des Vesuvus vom Jahr 1766. Der Ritter
 stieg auf den feuerstogenden Berg, und blieb die
 Nacht über darauf. Die Lava rann wie das fließ-
 fende Metall aus einer Gashütte, und die ausge-
 worfenen Steine deren einige 2000 Pf. wogen,
 stiegen hoch in die Luft. Hr. Herben
 (besonders Hof von Clovne) und einige an-
 dere waren vom Auswurfe beschädigt
 worden. Die Lava schien flüssig wie Wasser und
 trug große Steine, die man darauf warf. Aus
 dem Becher des Vesuvus selber und aus einer Felsen-
 röhre zog der Ritter eine Schwefelmasse, die das Sil-
 ber entfärbete. Zum zweytenmal warf der Berg im
 December 1766. Feuer aus, und wieder im März
 1767. Es entkünd damals ein neuer 185 Schuh
 hoher Hügel, und auf diese Weise ist, nach Hrn. H.
 Meynung, der Vesuv selber entstanden. Der Ritter
 sah ein neues Feuer auswerfen sich vorbereiten, das
 auch im October erfolgte. Er stieg wieder auf den
 Berg, aber ein Regen von Bimssteinen trieb ihn
 zurück. Er warnte den Hof zu Portici vor der an-
 nahenden Lava, und um Mitternacht begab sich der-
 selbe nach Napoli. Die Lava hatte schon weit und
 breit den Weg bedeckt, durch welchen der Ritter eben
 zurückgekommen war. Der Schrecken war allgemein,
 und der abergläubische Pöbel fleckte des Erzbischofs
 Thor an, weil derselbe mit dem heil. Januario zu
 Hülfe zu kommen verzögerte. Der Donner des Bergs
 war ungewöhnlich furchtbar, und endlich fiel eine
 Menge Asche auf die Stadt: die Lava fuhr fort zu
 rinnen, und der Berg auszuwerfen; die Asche stieg
 wie eine dunkle Säule aus dem Becher, und rothe
 Flammen durchkreuzten die Finsterniß. Zuletzt ward
 die Asche sehr weiß, ein gewisses Zeichen des Aufhö-
 rens des Feuerstogens. Einige Steine waren fünf
 Mei-

Meilen weit geschlenbert worden. Der Ritter unternahm nunmehr eine Reise auf den Aetna, und fand eine Menge neuer Berge und Seen, die Becher von Vulkanen gewesen waren, auf dem festen Lande und in den Inseln. Das Piemontese oder die fruchtbare unterste Zone des Aetna ist Lava, die sich nach und nach mit Erde bedeckt hat, wozu aber bey tausend Jahre gehören. Auf diese Lava, so wie am Hang des Vesuvus, bauen sich die Einwohner mit der größten Sicherheit an. Von daher kam der Ritter zu neu entstandenen und noch immer fruchtbaren Bergen: und in einige sehr grosse und sehr kalte unterirdische Gräfte ließ er sich mit Stricken herab. Die folgende waldbichte Silvoja ist mit den größten Bäumen bedeckt, die jemals gewachsen sind, und ein gewisser Castanienbaum hat 70 Engl. Ellen (Yards) im Umfange. Diese Gegend nährt sehr vieles und sehr schönes Rindvieh, und überhaupt hat das Sicilische Vieh zweymal so grosse Hörner als es anderswo hat. Und nun folgte die nackte Gegend, zuerst mit schönen Gewächsen, vielem Rheinfarn und Wachholder bewachsen. Zuletzt kam der Schnee, hin und wieder mit Asche bedeckt, und der Ritter erstieg darauf vor Sonnen Ausgang die Spitze des Berges, deren Aussicht ein schon bekanntes Wunder ist, hier zählte der Ritter mehr als 48 neue Berge in der mittlern Gegend, alle mit Bechern, in und außer derselben mit Waldung bewachsen; an einer Seite war der Berg geborsten, welches Hr. H. so wie den Becher, für ein Zeichen der vulkanischen Natur ansieht. Der grosse Becher hat dritthalb Meilen (Englische) im Umfange, und ist wie der Becher des Vesuvus voll Schwefel und Salz. Der Barometer war auf 18 Zoll 10 Lin. gefallen, wiewohl dieses Maas nicht recht zuverlässig ist. Er sah das Bett einer alten Lava, die nach Taormina, 35 Meilen, geronnen war. Ueberhaupt ist der Gestalt des

des Dampfs auf dem Vetus geringer, als auf dem Vesuvius, aber die Laven leichter, lehrreicher und schwarzer. Dann folgten Hügel von Lufu, wie um Neapel. Herculaneum liegt nunmehr 20 und bis hundert Schuh unter der Erde. Pompeji, das vom Vesuvius entfernter ist, liegt minder tief, aber seine Einwohner wurden durch glühende Bimssteine und brennenden Stoff plötzlich bedeckt. Um den Vesuvius hat der Ritter auch wechselweise Bimsstein und Lava, und dann wieder zarte Erde angetroffen. Pompeji wurde auf einmal bedeckt, Herculaneum aber in fünf- und sechsmaligen Feuerauswürfen. Lufu, die in Italien zum Bauen am brauchbarsten ist, ist auch ein Gemischte von Bimssteinasche und vulcanischen Stoffen, vornehmlich Puzzolana. Von solcher Lufu hat Hr. H. eine alte Bildsäule abgemodelt gesehen. Im Anfang ihres Auswerfens speyen die Vulkane, und zumal der Vesuvius, oft Wasser aus, auch A. 1755. der Vetus. Der Vesuvius ist selbst aus der See, und eben so die ganze Neapolitanische Gegend bis an die Apenninischen Gebirge, deren Fuß ehemals das Meer gewaschen hat, da die ganze Gegend von vulcanischem Stoffe zusammengesetzt ist. Daß die Hundesee ein Becher eines alten Vulkans ist, zeigt auch die Ähnlichkeit des dortigen Schwefels mit dem Schwefel, der um die großen Auswürfe aus der Nachbarschaft des Vesuvius und Vetus auffrügt. Die Solfatara hat auch die Hitze und den Schwefel des Bechers und siedende Quellen, die den Thermometer eben so hoch treiben, als das siedende Wasser. Der neue Berg bey Puzzuoli ist noch sehr schwach bewachsen, und ist in 48 Stunden entstanden: auch dieser neue Berg hatte im Anfang Wasser und Asche ausgeworfen. Wir müssen die Feuer spendenden Berge auf dem Lande und in den Inseln übergehen, die Hr. H. gesehen hat. Die warmen Quellen der Insel Ischia haben viele hartnäckliche

Geschwülsten, und zusammen gezoene Sehnen und Muskeln geheilt. Der Sand am Ufer ist meistens theils Eisenerz. Eine Höle in dieser Insel giebt einen sehr kalten Wind von sich. Der Schwaden der Hundegrust kömmt ganz mit den Eigenschaften der entwickelten Luft (*fix'd air*) überein. Ein solcher Schwaden würkt auf unsern Schlund und Magen wie Hirschhornseife, und würde sehr bald tödtlich seyn, wenn man sich darinn aufhielte. Unter der Stadt Pompeji sind diese Wesete sehr gemein, und hindern die Arbeiter, und noch unlängst ist eine derselben in der Nähe des Metna ausgebrochen, und hat Thiere und Vögel getödtet. Ist 93 S. in groß Folio stark.

Leipzig. *Haller.*

Die Urkunde des vor uns liegenden Buchs ist in unsern Blättern schon angezeigt worden. Ein anderer Mitarbeiter hat hier die Uebersetzung angezeigt, die A. 1776. in groß Octav bey Reich heraus gekommen ist, und seine Aufmerksamkeit auf andre Gegenstände gerichtet als der erste Beurtheiler. Der Deutsche Titel ist, Reise in Klein Asien, unternommen auf Kosten der Gesellschaft der Dilettanti, und beschrieben von Richard Chandler D. D. Zu einem besondern Werte hat Hr. C. die Aufschriften abdrucken lassen. Eine Gesellschaft von Liebhabern der Künste und Alterthümer, worunter die Lords Charlemont, Middleton, le Despenser und andre sind, rüsteten ein Schiff aus, und schickten Hrn. Chandler mit einem Banmeister und einem Zeichner nach Klein Asien, hauptsächlich um Smirna herum die Uebersbleibsel der Gebäude und die alten Aufschriften aufzusuchen, und auch andre Merkwürdigkeiten zu beschreiben und aufzuzeichnen: sie thaten es auch, wie eine kleine Charte beweiset. Zuerst um Troas, und hernach von Smirna bis nach Milet, und in einem Theil von Karien, Phrygien und Lydien; sie sahen

den aber bey der räuberischen Gefinnung der türkischen Beamten, und dann bey der drohenden Pest, viele Hindernisse. Sie schifften sich zu Livorno ein. Um Troas wachsen die niedrigen Eichen, die die Balanen tragen. Das schöne Scio. Des Nachts gehen die Hunde in der Stadt herum, und sind die Lemures der Alten. Die fälschlich sogenannte Schule des Homers sey eigentlich ein offner Tempel der Cybele. Der vortrefliche Wein. Smirna. Unweit davon die warmen Bäder der Diana. Homer, der hier geböhren seyn solle, habe doch nirgends dieser Stadt gedacht. Die Wärme der Luft: einmal stieg das Quecksilber im December am Schattenthermometer auf achtzig Jahr. Gr. Reos. Andre warme Quellen im Gebiete von Lebedus. Ephesus, und das von dieser grossen Stadt unterschiedene Mafalus. Nicht weit von Priene sahen die Reisenden bey dem Aufgang der Sonne einen kleinen, so wie die Sonne weiter hinaufflieg, auch sich erweiternden Regenbogen. Myus. Der schlammichte Maeander. Die Erweiterung der Küste durch den neu angelegten Schlich. Mylasa, Alabaanda, Tralles. Das nahe Charonium, wo Pluto und Proserpina im Traum den Kranken Heilmittel offenbarten. Laodicea, drey Städte dieses Namens. Hierapolis: auch hier giebt es heisse Wasser. Zu Hierapolis haben schon die Alten mit einer Wurzel (vermuthlich der ächten Vizari) hochroth gefärbt. Catacaumene, eine Gegend unweit Philadelphia, mit Asche bedeckt, und voll Schlacken. Maguesia am Sipylus, hier hatte sich Murat II. vorgenommen, ohne Geschäfte ein ruhiges Leben zu führen, da ihn die Janitscharen wieder zum aufzühriichen Heere abriefen. Die Hitze zu Sedivul, am Ende des Mayen: der Wind war heiss, wie aus einem Ofen, der Thermometer stieg auf 95. Ist bey Weidmann und Reich auf 396 S. abgedruckt.

Phi:

Philadelphia. *Haller.*

Aux depens du Congrès général l'ay a. 1776. in Klein Octavo auf 308 S. abgedruckt: les bigarrures d'un citoyen de Geneve et conseils republiquains dediés aux Americains. Das Werk soll des Jean Jaques Rousseau Arbeit seyn. Von einem Genfer ist es gewiß, da hier vielen dortigen Begebenheiten eine Wichtigkeit gegeben wird, die sie nur in den Augen eines Genfers haben können: daß aber J. Jaques der Verfasser sey, können wir uns fast nicht bereben, da so grobe und zahlreiche Fehler wider die Geschichte auf allen Seiten gefunden werden. Ein wütender Feind Engellands ist er, und schwört nirgendwo der Wahrheit, wo er dieser Nation schaden kann. Gleich Anfangs verspricht er den Auführern den Sieg, und rühmt Putnams und Washingtons kriegerische Vorzüge, findet auch die Vortheile der Amerikaner viel größer, als der ehemalsigen Helvetier (aber die Sieger von Morgarten, von Sempach, von Grandson, von Murton und Novara würden wohl nicht sich so oft aus den stärksten Verschanzungen haben schlagen lassen, und Proben der kriegerischen Tugenden der Amerikaner sind noch zu erwarten.) Hier springt der Verfasser ab, und rath einige Gesetze an, wider die Vielweiberey, den Bucher. Gresset's wahre Geschichte, und Gesetzt mit dem von Voltaire über die Pucelle, die jener nicht wollte geschrieben haben. Sollte N. so unwissend seyn können, und uns vorschlagen dürfen, die Schweizer seyen zu Grandson geschlagen worden? Mylord Saloway habe zu Almanza die Engländer geschlagen, und Wilhelm III. habe Gibraltar den Spaniern wieder zu geben versprochen, er, der es nie besaß? Hinterlistig setzt der Verfasser die Klage Engellands darein, daß die Colonien weder sich dem Stempelapiere haben unterziehen, noch Thee abkaufen wollen: er sagt aber nicht, daß zweymal die Colonien alle Handlung mit England

verbüden; daß sie den königlichen Kriegsvorrath geraubt, die Kriegsschiffe angegriffen und verbrannt, und auf tausend Weise die Regierung gering geschätzt, und in allen ihren Schritten und Tritten gehindert haben. Und wo haben die Colonien den Howe und Burgoyne geschlagen? welches selbst England gestehe. Ist es möglich, dreißig Unwahrheiten hinzuschreiben, da Howe bis hieher nichts als eine Reihe von Siegen erlebt hat? Eben so unwahr ist die ganze lange Erzählung, in welcher er dem Lord Bute die Stempel-Acte zuschreibt. Sie ist offenbar von Grenville, und der König half sie aufheben. Aber der König ist dennoch ein Fürst! eine unsinnige Rede, wo man für eine Nation schreibt, die niemals als unter Fürsten gelebt hat. In der Armee bey Hochstädt seyen dreßsigtausend Franzosen gewesen, die das meiste zu Marlboroughs Sieg beygetragen haben; es waren solchlich weder Deutsche noch Engländer die gefochten hatten. Auch Newtons Ruhm soll nichts für England beweisen, denn N. hat die unerhörte Anekdote, Mairre sey Newtons rechter Arm gewesen. Eine Warnung wider den Frieden. Man habe 14000 Waldenser, die man zuerst durch einen Frieden entwafrnet, in Kerker sterben lassen. Eine höchst übertriebene Anzahl: da zumal wenige Jahre hernach der Turinische Hof sich wider Frankreich erklärte, und diese Waldenser in Sold genommen hat. Große Lobsprüche des Mandrius, als eines klugen, tapfern und großmüthigen Anführers. Eine lange, wie der Verfasser meynet, wichtige Spötterey wider die geweihten Schwerdter, die der Pabst einem General anzutrauen pflegt, und schwerlich dem Vertheidiger des protestantischen Glaubens schicken wird. Das ganze Buch ist ein mordbrennerisches Libell, die Feindschaft zwischen Amerika und England zu verewigen abgesehen. Aber die klügsten unter den Amerikanern, ein Diktion, ein Hünktin, Water und Sohn, denken billiger und geschickter.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 8. May 1777.

Göttingen. *Leff.*

D Gotthilf Traugott Zachariae, Königl. Dan. Kirchen- und Prof. der Theol. zu Kiel, Kurze Erklärung der Briefe Jacobi, Petri, Judä und Johannis, 1776. 224 S. in 8. ohne 8 Boagen Einleitung in diese Briefe. Mit Dankbarkeit und Behmuth erinnern wir uns der Zeiten, wo dieser würdige Mann noch unter uns lebte. Für seine Verdienste um die Religion sprechen die Schriften, die er der Welt hinterlassen, und die jeder Kenner unter die Besten dieser Art setzen wird. Wir bedauern mit der Welt den gründlichen Theologen, den sein Tod uns entriß; aber noch ausserdem den Freund vor geprüfter Redlichkeit, dessen Andenken uns immer theuer seyn wird. Gründlich in Befätigung der bessern Auslegungen eines Beza, Grotius, Loe, *Zii* *Ben*

Benson, u. a. hat der sel. Kirchenr. die Theologie von vielen gemeinen falschen Beweisen und schwankenden Sätzen gesäubert. Nicht so glücklich war er, wenn er neue Erklärungen wagte; seinem Vortrage fehlte es auch an der nötigen Deutlichkeit und Kürze; und noch mehr an dem Einnehmenden; sein Ausdruck war nicht immer rein, edel, und gut gewält, besonders bei Auslegung poetischer Stücke der Bibel. Aber welcher Erbliche hat alle Vorzüge in sich vereinigt? Und desto tiefer drang unser Zacharia in den Geist seines Schriftstellers ein, desto genauer war er mit der hebräischen und hebr. griechischen Sprache befannt. — Dieser Erklärung der kathol. Briefe, die wir nun vor uns haben, ist eine Einleitung vorgelegt, worinn meist die gewöhnlichen Meinungen von den historischen Umständen dieser Br. sehr gründlich dargethan werden. Von dem zweiten Br. Petri und dem Br. Judä muthmaßet der V. (N. I. f.) daß beide Apostel ein jüdisches Buch vor sich gehabt, aus welchem sie verschiedene Gedanken und Bilder entlehnet. Die Gründe dafür überzeugen uns nicht, und verliehen meist ihre Kraft, wenn man annimmt, daß Judä Brief ein freier Auszug jenes Petrinischen ist. Für sehr wahrscheinlich hält er, daß die drei Briefe Johannis zugleich und an einem Ort abgesendet worden. Die Irlehrer, wider welche Joh. schreibt, sind nach seiner Meinung Gnostiker; wo sehr richtig erinnert wird, daß dergleichen Lehrgänge schon im 1 Jahrh. behauptet worden, obgleich der Name der Gnostiker noch nicht befannt war. Uns dünkt aber immer die Meinung wahrscheinlicher, daß es jüdische Antichristen seyn. Auf diese passen alle einzelnen Beschreibungen am besten; und Kap. 4, 2. 3 sagt Johannes nicht, *παι πνευμα ο μη ομολογει Ιησ. Χρισ. εν σαρκι εληλυθεναι*, sondern *εληλυθεναι*, „wer nicht bekennet Jesum den Messias, „wel-

„welcher Mensch gemorden.“ — In der Erklärung selbst (sie besteht nach des Verf. Methode, aus einer Paraphrase und Noten darüber) bemerkt man einen weit fließenderen Styl, als in den früheren; nicht so lange Perioden, so aufgehäuften Epitheta u. d. Der Verf. hat darin das Beste, was man über diese Briefe gesagt hat, concentrirt; auch zuweilen mit (uns wenigstens) neuen Auslegungen bereichert. Jacobi 2. ist so paraphrasirt, daß nicht ein Schatten von Widerspruch gegen Paulum übrig bleibt. Immer haben wir die Schwierigkeit nicht im Text, sondern in den Klügelien der Ausleger gefunden. Kap. 1. 6. hat der W. das gewöhnliche, Zweifeln, beibehalten; welches einen sehr schwierigen Sinn giebt. Warum nicht lieber, er bete mit ungetheiltem Herzen? *διαιρωμενος* ist nach V. 8 *απρ̄ διανοχου*. Auch Kap. 1. 10. würden wir anders übersezen, „wenn der Reiche „mit seiner Geringfügigkeit (seinem Nichts) prah- „let.“ Der Ausspruch hat eine doppelte Figur, *αῡλων λασιον, und ο̄χυρωρον*. Kap. 1. 17 versteht der W. von den Himmelslichtern, welches uns weder so zusammenhängend, noch so schön dünkt, als der Ausdruc̄, „Vater der Freude.“ Die schwere Stelle Kap. 4. 5 wird hier so gegeben, „Meinet ihr etwa, „daß die aus den göttlichen Büchern unter uns „gezogene Lehre; die göttlichen uns Christen er- „theilten Gaben streiten allemahl mit dem in „Einer Seele vorhandenen Neide und Eifer- „sucht, da vielmehr, um höhere Gaben zu em- „pfangen, aller Neid entfernt seyn muß; ganz „falsch und erdichtet sey?“ Unstre Zweifel gegen diese Auslegung anzuzeigen, würde zu weilkünftig seyn. Der Sprache so wie dem Zusammenhange gemässer, und in sich stärker dünkt uns folgende, „Der „ermahnet die Schrift vergebens? Dem Neide ganz „entgegen ist der Geist, der unter uns wohnet, hin-“

„gegen sichset er größere Gefälligkeit ein. — Desto mehr hat die uns neue Auslegung Cap. 4, 11. 12 unsern ganzen Beifall, welche die Worte *ἀλλὰ ποτὶς* zum 12. V. rechnet; und die ganze Stelle von Verdammung der Heiden: Christen, welche das mosaische Gesetz nicht hielten, (wie Röm. 14.) erläutern. Uebrigens scheint uns der V. bei dem Dr. Jacobi zu viel die Hypothese anzunehmen, daß die Ermahnungen unter einander zusammenhängen; welche besonders Kap. 1. und 4 gezwungene Erklärungen hervorbringt. — 1 Petri 3, 18. f. versteht der V. so, daß die Seele Christi, welche lebendig blieb, (*ἡ ψυχὴ τοῦ κυρίου*) sich in das Todtenreich begeben, und den Geistern der in der Sündfluth umgekommenen Menschen das Evangelium gepredigt habe. „Eber möchten wir noch die gewöhnliche Hülfsart annehmen, als diese Meinung. Iniquen wird man 2 Petri 1, 3. f. richtiger vorgestellt finden als gewöhnlich. Die uns neue Erklärung von 2 Petri 2, 11. 12. hat wenigstens ungleich weniger Schwierigkeiten, als die sonst bebandten. Petrus redet hier von Irrlehrern, die ihre Lehren und Schandthaten der Unzucht mit der bebandten Fabel von ehemaliger Vermischung der Engel mit den Menschen vertheidigten. „Ihre schändlichen viehischen Thaten und Lehren zu beschönigen, schonen sie nichts. Sie lästern sogar die Engel. Die äußerste Unverschämtheit! denn selbst in den Fabel: Büchern der Juden sagen die guten Engel sogar gegen die Teufel nie ein beleidigendes Wort. „Auf gleiche Art wird die Stelle Juda 8. 9. erklärt. — 1 Joh. 5, 6. versteht der V. wie Benson u. f. f. Durchweg findet man ihn so frei von Lieblingshypothesen, als Menschen es seyn können, und angefüllt mit wahrer Ehrfurcht gegen die Bibel. Dies verbindet mit den nöthigen exegetischen Kenntnissen bewahrt vor allen den immer mehr eintriffenden cavaliermäßigen Auslegungen, weis

welche uns nicht die Bibel erklären, sondern eine neue machen. Die Schriften unsers Zacharia werden, auch nach seinem Tode noch, diesem Unheil steuern helfen.

Rom. *Walch.*

Monalbini hat noch im J. 1775. verlegt: *De Catholicis, seu patriarchis Chaldaeorum et Nestorianorum commentarius historico-chronologicus.* auctore *Josepho Almyro Asseriano.* 270 Seiten in Großquart, ohne Zuckerschrift und eine 84 Seiten lange Vorrede. Die chaldäischen Christen haben seit ihrer Trennung von den andern moresländischen Christen, welche die Schlässe der Kirchenversammlungen von Ephesus und Chalcedon annehmen, unter sich ein Oberhaupt gehabt, welches sie den Katholikum, nachhero auch den Patriarchen nennen. In den ältern Zeiten haben sie zu Seleucien und Ctesiphon ihren Sitz gehabt, und ob sie gleich diesen nachhero öfters verändert, dennoch davon und welches einerlei ist, von Babel, den Nahmen beibehalten. Eine Geschichte dieser Patriarchen ist vor die Kirchengeschichte ein sehr wichtig Geschenk, und in dieser Erwartung, in der Hoffnung, viel neues zu lernen, haben wir dieses Buch mit vieler Begierde gelesen, sind aber überaus wenig befriediget worden. Das größte Verdienst, welches wir dem Verfasser einsehen müssen, ist dieses, daß wir nun ein eignes Buch unter diesem Titel haben, ein eignes Buch, aus welchem man die Nahmen, und mehrertheils etwas weniger von den Geschichten der Patriarchen, die von den chaldäischen Christen gehaltene Synoden und einen Theil der, auf diesen gemachten, Verordnungen, und endlich die Nahmen und Schriften der unter jedem Patriarchen herkömmten gewordenen Schriftsteller lernen kan. Nächstdem finden wir im Anhangge einige Beylagen. Die erste ist ein im J. 1770. von einem Mar. Simeon an den Papst erlassenes in türkischer

Schreiben im morgenländischen Geschmack, aus dem nun vor die Historie gerade nichts gelernt wird. Die zweyte und dritte sind syrische und die vierte ein arabisches Namensverzeichnis der Patriarchen, von denen das zweyte syrische schon gedruckt ist. Endlich lernen wir zuerst noch einige ganz neuere, mehrentheils zu Rom unterrichtete und daher mit dem römischen Stuhl vereiniete Männer kennen, welche den Namen solcher Patriarchen und das Amt über die immer kleine Parthet, welche es mit der römischen Kirche hält, mehrentheils eine Zeitlang geführt, denn nach Rom zurückgekehret und wohl mit Abschreiben der Handschriften oder andern Diensten vor die Propaganda daselbst ihr Leben beschloffen; oder wie Joseph IV. wenigstens im J. 1775. daselbst noch leben. Wenn man dieses vom ganzen Inhalt des Buches abziehet, so bleibt nichts übrig, als was wir aus Assemans Bibliotheca orientali, und zum Theil aus Lequien's oriente christiano, der das erste Werk selbst schon gebraucht hat, wissen, oder doch wissen können. Dem Recensenten ist es unbegreiflich, wozu der jüngere A. aus seines Vatersbruders Bibliothek diese Nachrichten wieder abdrucken lassen. Wäre es in Deutschland geschehen, so könnte man doch die Seltenheit der B. D. zur Ursach angeben, aber in Italien ist es doch ein Ueberfluß. Wenigstens hätte ein ganz kurzer Auszug, der wenig Bogen erforderte, mit Verweisung auf die Bibliothek, eben die Dienste leisten können. Es ist ein sehr großer Theil von Ebedjesu catalogo wieder hier abgedruckt, und noch dazu nur lateinisch. Doch das unangenehmste ist dieses, daß der jüngere A. nicht einmal die Untersuchungen, und Beobachtungen genuzet, die von gelehrten Männern seit fünfzig Jahren über des äütern Nachrichten gemacht worden. Ein Beweis davon ist das, was vom sogenannten Testament des Mada-

medé,

meds, oder von dem bekanten chinesischen Denkmahl gesagt wird, und wer sich die Mühe geben wolt, dieses Buch mit unserm sel. Mosheims H. E. Tartarorum zu vergleichen, der wird gar bald die Mängel des erstern entdecken. Es sind aber auch andere Stellen, wo eine gesunde Kritik vermisst, noch mehr aber, wo aus andern Theilen der Historie Erläuterung gewünscht werden wird. Sollte das wol erweislich seyn, daß der Nahme Messias in syrischen Schriften ein Merkmal der Ergebenheit an den nestorianischen Lehrbegriff sey? Vermuthlich soll es nur auf die strittigen Sätze eingeschränkt werden, wo ihre Gegner einen Nahmen der göttlichen Natur setzen, z. E. Maria ist Gottes Mutter, Gott ist gestorben. Alledenn sagen die Nestorianer, Christi Mutter, Christus ist gestorben. In andern Fällen brauchen alle morgenländischen Christen den Nahmen Messias, wo wir Christus sagen, und das ohne Unterschied. Von der Vorrede müssen wir noch etwas beyfügen. Ausser einigen historischen Nachrichten von den gebrachten Quellen, da der Inhalt der noch nicht gedruckten syrischen Chronik des Barhebrai etwas genauer beschrieben wird, als in der B. O. gesehen, ist sie fast ganz polemisch, und zwar wider die Protestanten und hin und wieder auch wol gegen andere, die ohngefehr so denken, wie Hebroni. A. will durchaus die Uebereinstimmung der chaldäischen Christen mit dem ganzen System seiner eignen Kirche behaupten. Ihr Katholitus soll, um nur ein Beispiel zu geben, beweisen, daß sie nicht allein vom göttlichen Ursprung der Hierarchie, sondern auch von der Nothwendigkeit eines sichtbaren und uneingeschränkten Monarchen in der Kirche gerade eben so denken, wie der Hof zu Rom gedacht haben will. Bey dieser und andern ähnlichen Angaben, die sich obnehin gerade selbst widerlegen, wird ein Feind wider die historische

sche Kritik begangen, den ein Mensch doch nicht begehren sollte. Die chaldäischen Christen, als eine abgetheilte Partey, haben sich erst lange nach der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts gebildet, wo in der ganzen morgenländischen Kirche die Hierarchie schon durch Gesetze eingeführt war. Sie behielten daher die ganze Kirchenverfassung, auch die Menge schon festgesetzter Cerimonien und Misbräuche, nur bey, und können daher in diesen Fällen gar nicht als von andern Gemeinden der morgenländischen Kirche unabhängige Zeugen, weder vor das Alterthum; noch vielweniger vor den göttlichen Ursprung dieser Institute angesehen werden. Ihr Katholikus war gerade das, was zu eben der Zeit bey den Griechen ein Patriarch war, und nicht Papst. Die merkwürdigen Beyspiele von der Könige in Persien und der Chalifen oberkeiserlichen und von den Chaldäern nie widersprochenen Rechten über den Patriarchen, welche A. selbst erzehlet, sind doch wenigstens keine Beweise, daß man den letztern vor einen Papst gehalten, und die Untrüglichkeit in Glaubenssachen? Uebrigens ist sehr wichtig, was A. selbst گفتهhet, daß die Häbeln von der Verbindung der chaldäischen Patriarchen mit dem Stuhl zu Rom in den allerältesten Zeiten, (die so weit gegangen seyn soll, daß die ersten sich am letzten Ort hätten ordniren lassen, Häbeln, welche neuere Morgenländer ernsthaft geglaubet), bloß der Mißbenutzung des Wortes römisches Reich ihren Ursprung zu verdanken haben. Dadurch verstanden die Christen in Persien und Chaldäa, das morgenländische Kaisertum, und die kirchliche Verbindung, von welcher die wahre Historie redet, war nicht mit Rom, sondern mit dem Patriarchenstuhl zu Antiochien, welches auch unter dem Nahmen der Römer begriffen war: ein sehr merkwürdiges Beispiel, uns bey geographischen Nahmen Vorsicht zu empfehlen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 10. May 1777.

Rom.

Haller.

Der zweyte Band der Observations on the volcanos of the two Sicilies enthält die Auslegung der 53 Platten (die 54. ist die im 1. Bande angezeigte Landkarte von der Gegend um Neapel). Wie werden nur Proben angezeigt können. Des Vesuvs im Jahre 1767. vorgegangene Veränderung, die ausgeworfenen Stoffe haben das Thal angefüllt, das um den Hügel herum gieng, in welchem der Becher war, und der Hügel geht nunmehr mit dem übrigen Berge in einem fort. Verschiedene Ansichten des stolzen Napoli, das aus lauter Pallästen zu bestehen scheint. Die flachen Dächer und einige Palmbäume geben der Landschaft ein Morgenländisches Ansehen. Die vermutlich

in Engelland geschmeltten Kupfer sind sehr reinlich geschmeltzt, und sauft bemahlt. Ein Winterstück vom Jahre 1773. und das Land, und eben auch der Vesuv mit Schnee bedeckt, durch welchen einige Feuerströme rinnen. Vortreffliche Vorstellungen des Feuerstrome im Jahr 1767. Der Berg wirft aus dem Wecher Feuer aus, und ein großer Feuerstrom rinnt gegen das Meer hinunter. Das Innere des Wechers, wie es A. 1766. war, mit einer brennenden Lava. Der Berg, wie er A. 1767. vor dem großen Ausbruch Feuer und Steine anwarf. Ein Feuerstrom, der A. 1760. einige Hüter verwüstete, und einige neu entstandene Hügel, und ein solcher insbesondere, der A. 1760. entstanden ist. Sein Inneres aus großen Blöcken von Lava; große Lagen von Lava auf dem Berge Somma; ein ordentlicher Steinbruch von Lava, woraus man Steine zum Pflastern zu Napoli nimmt. Die Lava ist leicht und durchgehends voll Höhlen und Oeffnungen, die die Luft sich verschafft hat. Der Eintritt in die Gruft des Berges Pausilipo von Lusa gemacht. Ein Theil des Vulkans bey Afruni, und sehr schöne Landschaften um Napoli. Dieser Vulkan ist voll Wuschwert, und dienet zur könipl. Jagd: so war vormals der Wecher des Vesuvs. Die heiße Quelle und das Bad Piciarelli. Haufen reines Schwefels von der Natur gar geöfnet. Ein See auf der Insel Nisida, vormals ein vulkanischer Wecher. Ein Theil der Solfatara, und ein neuer künstl. ausgehöhlter Lavastrom. Puzzuoli, eine sehr schöne Landschaft. Die Solfatara beschreibet Herr H. als den Wecher des ehemaligen feuerstrome Berges. Das forum Vulcanum. Der Regen muß unter der Dammerde einen See gemacht haben, der vom vulkanischen Feuer im Sieden erhalten wird. Wie man aus der Erde dieses Wechers mit dem Wasser

von dem Pisciarelli in bleernen Pfannen vermittelt des vulkanischen Feuers Maun siedet. Die Dunstflücker, wo der Salmiat auswittert, auch leuchtender hochrother Schwefel. Man siedet hier 37 Centner Maun, und zwey von Salmiat des Jahres. Die Pfeiler des ehemaligen Damms, den man Caliculus Brücke nennt, und der neue Berg. Desselben Becher, der aus Lufa besteht, und aus etwas Lava. Hier steigt auch ein heißer schmackloser Dunst aus der Erde. Eine Aussicht in den Becher des Monte Gauro. Verschiedene Seen und ehemalige vulkanische Becher. Cuma, die älteste Stadt in Italien, auf Lufa gegründet. Der Avernus, Bajä, Ischia. Dieses besteht aus lauter Lagen vulkanischer Stoffe, und war ein ehemaliger Vulkan; der Becher, woraus A. 1302. ein Feuerstrom lief. Neu entstandene Hügel. Verschiedene heiße Quellen, darunter die zu St. Angelo das Quecksilber auf 70 Reaum. Grade bringt. Die vulkanische aus dem unterirdischen Feuer entstandene Gegend, liegt links von Napoli. Procida aus vulkanischen Stoff. Castiglione auf Ischia, wo man feine erdene Waare schon seit dem Alterthum her verfertigt. Das Innere des Berges Somma und die verschiedenen Gestalten der ehemaligen Lavastreife. Pandataria, ein Ueberrest eines ehemaligen Vulkans: seine wechselweise Lagen von schwarzer vulkanischer Asche, Lufa, auch pomeranzensfarblicher Lufa in gleichlaufenden Lagen. Wiederum das Innere des Bechers des Sommatageß mit feinstreichten Lagen, und andern wasserpaß liegenden Laven. Catanea, und dahinter der rauchende Vetus. Ein Fels von Basaltssäulen; verschiedene durch das Feuerseyen entstandene Berge, so hoch als der Vesuv. Stromboli: er warf damals A. 1768. aus dem Becher, und auch von der Seite Feuer aus, dennoch ist die Insel bewohnt.

wohnt. Eine vortrefliche Vorstellung des J. 1777. gegen Messina rinnenden verwoisichen Feuerstroms, zu welchem Hr. Hamilton beyde Sicilianische Majestäten geföhret hat. Die Königin steht ganz nahe bey dem Feuerstrom, der fürchterlich aelt und roth durch ein kleines Thal in der dunkeln Nacht hülänft. Fossa grande, ein Graben im Vesuv, durch das Wasser ausgehöht. In hohlen Strassen findet man noch die Regenanschnisse und Krystalle. Der Somma und der Vesuv haben ganz ähnliche Laagen, und müssen beyde aus dem Feuersteinen entstanden seyn. Ein Steinbruch von Merytuo, härter als Lufa, minder hart als Lava, auch vulkanischen Ursprungs, und zu Fenstern, Altanen u. s. f. zu Neapoli gebräuchlich. Kapilli, ein Gemisch von Bimsstein, kleinen Stücken Lava, und andern vulkanischen Stoffe. Man findet einerseits verbrannte Bäume, und dann auch Holz und Muscheln ohne Zeichen des Feuers. Einige zu Pompeji entdeckte alte Gebäude. Unter denselben ist Lava, und auch fruchtbare Erde, zum Beweis, daß mehr als einmal Feuer ausgeworfen worden ist. Lufa, der schwerste Stein, nahe bey Pauffilipo gebrochen, aus Mäße und Bimssteine entstanden, weich und leicht. In einigen Stücken sind Muschelschalen, zum Beweis, daß diese Lufasteine aus der Tiefe des Meeres entstanden sind. In allen Steinbrüchen um Neapoli, wo man Lufa holt, hat Hr. H. Muschelschalen gefunden. Lava mit Lufa vermischt, so daß, ehe der Berg Pauffilipo entstanden ist, schon ein Vulkan da war. Verschiedene schön gefärbte Arten Thon, in welchen die sauern Dünste die vulkanischen Stoffe aufgelöset haben. Dieser Thon wird an der Luft hart. So unähnlich er der Lava ist, so gewiß entspringt er aus derselben; verschiedene Stücke sind wechselweise gestreift, purpur, weiß und grünlich. Verschiedene

schiedene Stücke Lava. Salz wie Röhren gebildet. Bimsstein mit Schwefel geschwängert aus dem Becher des Vesuv. Wieder Salz und Schwefel. Ein heisser Dampf zengt die Farben, das Salz und den Schwefel. Lufa, womit Herulanum angefüllt ist, und ein Stück, das an der Stucaturarbeit fest sitzt. Lufa mit verschiedenen Muscheln. Lava von verschiedener Gestalt mit Schwefel, mit Schwefel und Salz, und mit schwarzen in den vesuvischen Laven sehr gemeinen Krystallen angefüllt. Lava mit gelben Salz überwittert; und halb durch den heissen und sauren Dampf verkalkte Lava. Lava mit weissem Salz überzogen, das die Bauern am Vesuv in den Spetjen nutzen. In dem eben besagten hohlen Wege hat man einen Kalkstein voll Meeremuscheln gefunden, einen neuen Beweis, daß der Vesuv aus der See entsprungen ist. Ein Tropfstein, den man in gewissen hohlen Lagen der weichen Lufa findet und zwischen den Lagen der Lava: es sind ordentliche runde Ballen, die sich schleifen, und zu Tabakdojen machen lassen. Diese Ballen sind keine Lava, da sie nicht verschlackt sind. Lava in weissem Marmor eingeschlossen: so daß der Marmor ein neuer Stein ist. Tafelchen von vesuvischer geschlossener Lava, voll weisser und schwarzer Flecken, die krystallische Anschläge sind: diese Flecken sind verkalkter Marmor: die Säure greift sie an, da sie hingegen der Lava nichts an hat. Die alten Laven haben mehr schwarze, und die neuer mehr weisse Flecken. Marmorarten auch mit Inseln und Landcharten. Man findet sie ausgewaschen aus den Lagen der vulkanischen Auswürfe, und es scheint, Marmor sey der erste Auswurf des Vesuvus gewesen. Ein Granit aus weissen und schwarzen Krystallen. Ein pechartiger, der Lufa ähnlicher, Stein. Allerley Laven, Ballen und Kugeln.

Auf der Lava ist ein steinichtes Moos (vermuthlich ein Lichen). Die erste Anzeige, daß Gewächse aus der Lava sprossen werden. Große den Honigwaben ähnliche Bimssteine: der weisse Bimsstein schwimmt. Ein vollkommen verglasteter Bimsstein aus dem Aetna; daselbst findet man ihn in grossen Stücken. Den Caserta gräbt man Kalchstein in die Felsen von Lusa aus, es sind Vorgebürge des Apennins. Kalk vom Vesuvius. Verschiedene Stoffe aus der Solfatara. Salmiak. Reiner gediegener Schwefel aus den Rissen des Kegels der Solfatara. Zinnober, das selbst gefunden, oder vielmehr Schwefel und Arsenik: solcher Zinnober schießt auch wie Krystallen an. Bimsstein und Lava, durch den heißen Quaal verkalcht. Alaunkrystallen aus der Pfanne. Sogenannte Edelsteine aus dem Vesuv. Ein grüner Krystall in Lava, man nennt ihn Chrysolith. Gelbliche oder krystallene Topazen. Weiße, schwarze, braune Krystallen oder Hyacinthen. Gestreifter Marmor, dessen brauner Streif nicht falchartig ist. Sogenannte Rebhühnchen. Lava mit weissen Krystallen. Alle diese Steine haben wenig Glanz, ob wohl das Frauenzimmer sie trägt, und Kleinodien daraus verfertigen läßt.

Salle. Feder.

Benjendel, Mallebranche von der Wahrheit
 2c. aus dem Französi. übersetzt, und mit Anmerkungen herausgegeben von einem Liebhaber der Weltweisheit. Erster Band. 372 S.
 3. Die Uebersetzung haben wir, so weit wir gesehen, mehrtheils verständlich und richtig befunden. S. IX der Vorrede durch ansehnliche Gründe zu überzeugen, müßte nach unserm Original heißen, durch dergleichen (semblables) S. XIV heißt es: Seine Ohren zu den Scythen neiget, welche seinen

Leit-

Leidenschaften ~~schmeicheln~~; irriter heißt hier aufbringen, zum Horn reizen. Die Anmerkungen beweisen Einsichten in die Philosophie, und können Anfängern, für die sie bestimmt sind, lehrreich seyn. Da sie dennoch zum Theil nur gelegentliche Nebenbetrachtungen enthalten; zum Theil aber historische Erläuterungen, die in bekannten Schriften sich schon finden: so möchte doch wohl den meisten Käuferu des Buchs damit gedient seyn, wenn das ohnedem weitläufige Werk nicht dadurch noch stärker anwüchse.

Königsberg und Leipzig. *Waleh.*

Von des Herrn Consistorialraths D. Bochs historia antitrinitariorum, maxime Socinianismi et Socinianorum ist auch der zweyte Band des ersten Theils, bey Hartung herausgekomen, 1. Alph. 13. B. in Grosoct. Wir beziehen uns auf die im J. 1775. S. 844. gegebene Anzeige des ersten Bandes. Der zweyte enthält die Fortsetzung der Bibliothek der Antitrinitarier, oder der Nachrichten von den Leben und Schriften der berühmten Schriftsteller dieser Parthen von D. bis Z. und zugleich Ergänzungen zu beyden Theilen. Daß er dem ersten völlig gleich sey, wird ohnehin erwartet: nur scheint er uns doch noch darinnen einen Vorzug zu haben, daß von sehr vielen, zum Theil sehr seltenen, zum Theil nur in der Handschrift vorhandenen Schriften von Socinianern oder Arianern weitläufigere Anzeigen des Inhalts mitgetheilet werden. Mit Verlangen sehen wir den folgenden Theilen entgegen, und darinnen werden gewis alle mit uns einstimmen, welche den ersten mit Aufmerksamkeit gelesen, und daher wissen, wie viel neues und wichtiges in diesem Stück von Hrn. B. mit großem Recht erwartet werden kan.

Lau.

Lautern. *Haller.*

Die hiesige ökonomische Gesellschaft hat A. 1776. in klein Octav abdrucken lassen: Plan der hohen Cameralschule, welche mit Churfürstl. Erlaubniß den 3. October zu Lautern ist eröffnet worden. Hr. Medicus ist der Verfasser dieser Anzeige. Die Absicht bey der neuen hohen Schule ist, die ganze Aufmerksamkeit und den Unterricht bloß auf die Wissenschaften zu richten, die unmittelbar die Glückseligkeit des Fürsten und des Unterthanen befördern; man lernt also hier Philosophie, Mathematik, Naturlehre, Naturgeschichte, angewandte Mathematik, Chemie, die Kenntniß der Fossilien, die Landwirthschaft, die Gewerbe, die Fabriken, die Handlung, die Policey, die Finanz und Staatswirthschaft, die Anleitung der nütlichen Künste. Diese Wissenschaften werden in vier halben Jahren erlernt: alles soll mehr in Erzählungen, als dogmatisch vorgetragen werden. Man hat Lautern zum Sitz erwählt, weil die Stadt eine Manufaktur hat, eine Sammlung von Werkzeugen, einen Garten, und einem Laboratorium besitzt, und die Lebensmittel so wohlfeil sind, daß man die ganzen Studien hier mit 500 Gl. bestreiten kann; die Gründe, warum man die Cameralwissenschaft als eine fünfte Facultät ansieht, und von den gewöhnlichen Universitätsstudien trennt. Die Lehrer sind Hr. Suckow, Hr. Schmidt, Hr. Malzberger u. s. f. Ist 72 S. stark.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbezogen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 12. May 1777.

Göttingen. *Koppe.*

Das letzte Osterprogramm vom Hrn. Prof. Koppe enthält eine Vertheidigung der fast allgemein vernachlässigten Hypothese: daß nicht 215, sondern 430 Jahr der Aufenthalt der Israeliten in Egypten gedauert habe. Die nächste Veranlassung dazu gab dem H. P. die Aeußerung des rühmlichst bekannten H. Superintendent Franke, dessen chronologisches System zum Theil auf diesem Grundsatze gebaut ist. Wen angestellter genauere Untersuchung also, theils der Stellen, in denen der Egyptische Aufenthalt der Israeliten bestimmt wird, theils der Schwierigkeiten, die man so lange gegen die Meinung von 430 Jahren immer wiederholt hatte, scheint es dem Hrn.

XII Pr.,

Pr., daß diese ganz unbedeutend seyn, und jene nach allen Regeln der Auslegung und Critik für die bisher ungewöhnliche Meinung sehr stark entscheiden. Die Hauptstelle 2. B. Mos. 12, 30. ist nach der gewöhnlichen Majorith. Lesart unläugbar evident. Nur die L. XX und der Samaritan. Text haben hier einen Zusatz, der die 430 Jahr bis zu den Wanderungen Abrahams in Canaan binan führt; und diese Lesart ist seit einiger Zeit immer als die ächte angesehen. Dem H. P. hingegen scheint wider diesen Zusatz (אז ער 77 נאצטא ארץ אז ג'תתסס ארצו.) sich alles zu erklären. Schon für sich selbst, wenn man die ganze Mojaische Stelle im Zusammenhange liest, sieht er einer Glosse überaus ähnlich. Man fand bey den 430 Jahren blos Egyptischen Aufenthalts Schwierigkeiten, die man nicht lösen konnte; und veränderte es also, die Jahre mit den Schwierigkeiten durch einen Zusatz zu vermehren, unbestimmt, ob der Zusatz in den Zusammenhange der Stelle hineinpaße oder nicht. Diese Vermuthung wird sehr bestätigt, theils durch die Verschiedenheit der Handschriften der L. XX selbst, gerade bey dieser Stelle; noch mehr aber durch ganz sonderbare Lesarten hebräischer Codicum in Kennicots Bibel, von denen keine einzige mit den L. XX übereinstimmt, und die doch alle das Gepräde, mit Fleiß zur Lösung jener Schwierigkeit gemachter Veränderungen sehr einleuchtend tragen. Merzu kommt endlich noch das Zeugniß des Theophilus von Antiochien aus dem 3ten Jahrhundert, der zu seiner Zeit in seinem Coder der L. XX wenigstens den Zusatz nicht gekannt zu haben scheint. Die Stellen sind ad Autolye. l. 3. 9. 24. Two andere Stellen 1. B. Mos. 15, 13; 16. und Apoc. 13, 20. hält der Hr. Pr. nicht für so starkbeweisend, als jene erstere. Sie lassen sich zur Noth für beyde Hy-

ypothesen vortheilhaft erklären. Doch wird daran wohl niemand zweifeln, daß diese zweydeutigen Stellen nach jener, offenbar deutlichen, Hauptstelle interpretirt werden können und müssen. Eben so deutlich aber, wie diese, ist zuletzt noch die Stelle Judith 5, 26., nur nicht im griechischen Text, sondern in der lateinischen aus einem Chaldäischen Exemplare gemachten Uebersetzung des Hieronymus, die wenigstens das beweist, daß vor Hieronymus unter den Juden diese Berechnung der 430 Jahre die gewöhnliche gewesen sey.

Die Schwierigkeiten nun, um welcher willen man zu einer andern Hypothese seine Zuflucht genommen hat, werden so beantwortet: zuerst Gal. 3, 17. scheint es gar nicht die Absicht des Apostels gewesen zu seyn, den Zeitraum zwischen Abraham und Moses genau zu bestimmen, sondern nur das zu erläutern: es wäre ungereimt zu denken, daß Gott Verheißungen, die er dem Abraham gegeben, und die bis Christum fortdauern sollten, durch ein neues wenige Jahrhunderte nach Abraham gegebenes Gesetz hätte unkräftig machen wollen. Und dazu brauchte der Apostel nichts weiter als: die seiner Nation bekannte, in diese Zwischenzeit gerade gehörige, berühmte Epoche von 430 Jahren anzuführen, ohne dadurch zu behaupten, daß sie nicht von Jacobs Hinzug nach Egypten, sondern von Abraham an zu berechnen seyn.

Ferner: Josephi Stelle Antiquit. 2, 15, 2. begünstigt freylich die gewöhnliche Hypothese von 215 Jahren ausdrücklich; aber das beweist aufhöchste nichts mehr als: daß schon Josephus die Schwierigkeiten, die man bey der Meinung von 430 Jahren zu finden glaubt, so durch eine ge-

zwungene Auslegung, wie die Librarii der LXX durch ein gewagtes Einschiel in den Text, abzuhefen gesucht habe. Uebrigens scheint die ganze Stelle beim Josephus dem Hrn. Prof. verdächtig: wenigstens widerspricht ihr eine andere Stelle Antiquit. 2, 9, 1. ganz ausdrücklich, und die Versuche, die man angestellt hat, beyde Stellen mit einander zu vereinigen, sind sehr unglücklich.

Eine wichtigere Schwierigkeit liegt in der so sehr dunkeln Stelle 4. B. Mos. 26, 59. wenigstens nach der gewöhnlichen Uebersetzung. Der Herr Prof. liest statt יִלְדוּ, יִלְדוּ im Passivo, nimmt בָּהּ und לִי in der allgemeinen Bedeutung von Abstammung, und übersetzt die ganze Stelle ohngefähr so: Jochebed, eine in Egypten gebohrene Levitin, war Moses Mutter: (Dunkelheit bleibt freylich immer in der Stelle übrig, aber diese Dunkelheit kann doch unmöglich als ein Grund wider einen grammatisch bewiesenen historischen Satz gebraucht werden).

Die Hauptschwierigkeit aber, mit der man gar nicht fertig werden konnte, ist aus dem Geschlechtsregister Moses genommen. Man rechnete die Jahre der Stammväter Kabaht und Amram verbunden mit den 80 Jahren, die Moses alt war, zusammen, und da fand man, daß höchstens 300, auf keine Weise aber 430 Jahre sich herausbringen ließen. Diese Schwierigkeit zu lösen, haben einige Gelehrte die Vermuthung geäußert, daß Kabaht, der 1. B. Mos. 46. unter die nach Egypten geführten Kinder gezählt zu werden scheint, damals noch nicht geboren, sondern erst 75 Jahr nach Jacobs Auszug nach Egypten von Levi erzeugt worden sey. Aber so mußte ja Merari, der der jüngere Bruder Ka-

Kahat's war, noch später geboren seyn, und es würde folgen, daß Levi, der bis an das 133. Jahr seines Alters nur Vater des einen Gersons gewesen, in den letzten 3 Jahren vor seinem Tode als alter abgelebter Greis noch 2 Söhne gezeugt habe. Hingegen braucht es aller der Vermuthungen nicht, wenn erwiesen werden kann, daß zwischen Levi und Moses eine Menge Geschlechter von Mose übergangen seyn, und also Kahat nicht nothwendig als Großvater Moses angesehen werden dürfe. Und einen sehr einleuchtenden Beweis dafür glaubt der Hr. P. im 4. B. N. 3, 28 zu finden, weil sonst aus dieser Stelle die Ungereimtheit folge, daß Moses, der selbst nur Vater zweener Söhne war, 2200 Brüder und Brüder Kinder gehabt habe. Wo nun aber Glieder im Geschlechtsregister ausgefallen sind, ob zwischen Kahat und Amram? oder zwischen Amram und Moses? oder zwischen beyden? darüber läßt sich nichts Zuverlässiges sagen. Man könnte, wäre Moses bloß menschlicher Schriftsteller, vermuthen, unter den Israeliten in Egypten wären 2 verschiedene berühmte Männer, mit Namen Amram gewesen, einer Kahat's Sohn, der andere Moses Vater, die aber nicht sorgfältig genug in der Geschichte von einander abge sondert wären; jetzt aber scheint das Wahrscheinlichste das zu seyn: der Stamm der Kahatiden habe freylich aus 4 Familien bestanden, aber diese Lezhariten, Uzieliten, Amramiten u. haben nicht gerade einen Lezhar, Uziel, Amram zum Stammvater gehabt; sondern des Stammvaters Name, z. B. bey der Familie der Amramiten, hat können kurz vor Moses Zeiten, durch Moses Vater Amram, der sich in der Familie sehr hervorthat, so in Verzeßtheit gekommen seyn, daß er nun als Haupt der Familie dem ganzen Geschlechte den Namen Amramiten mittheilte.

Ein Paar andre Gründe für die behauptete Meinung sind noch in einer Note kurz berührt worden, der eine von der ohne Wunder in 215 Jahren ganz unbegreiflichen Vermehrung der Israeliten, der andre von der Unwahrscheinlichkeit hergenommen, daß die für die Nation so äußerst wichtige Epoche ihres Aufenthalts in Egypten nirgends in ihrer ganzen Geschichte durch eine bestimmte Jahrzahl ausgedrückt gewesen seyn sollte.

Berlin. *Kaestner.*

Astronomisches Jahrbuch. . für 1778. Mit 5 Kupfert. Calendar und Erklärung, wie aus vorigen Jahren bekannt ist. (Im Exempel 22. S. der Erkl. ist, was dort defect genannt wird, 15 M. 59. 6 S. gesetzt, und daruach fortgerechnet, es muß aber 5 M. 59. 6 S. seyn. Wie dieses Versehen zugegangen ist, läßt sich begreifen, aber nicht so leicht, wie in der Verrechnung der Mondfinsterniß 34 S. die Vollmondsbreite 6 Min. 15 Sec. hat können gesetzt werden. Nach den Regeln und Angaben der Ephemeriden findet sie sich 45 M. 46 S. und daraus, der Finsterniß Mittel, nach der Opposition 7 M. 47 S.; ihr Anfang um 3 Uhr 8 M. 45 S.; ihre Dauer 6 St. 44 M. 34 S. Diese Zeiten sind in den Ephemeriden 1 M. 2 S. und 4 Uhr 38 M. 39 S. und 3 St. 31 M. 16 S., alles richtig aus der falsch angenommenen Breite berechnet. Der Ausdruck: Länge des Mondes auf die Ekliptik resuscit, ist auch wohl ein Pleonasmus, weil die Länge ohnedem auf der Ekliptik verstanden wird). Der Abhandlungen sind 28; von den Herren Lambert, Bernoulli, Schulze, Bode; der Raum verspart hier nur einige, ohne Wahl, anzuzeigen. Hr. L. neue Entwerfungsart der Sonnenfinsternissen. Derf.

Derf. über die Sichtbarkeit des Saturnrings: sehr unsicher ist, die Lage anzugeben, an denen er sichtbar werde oder verschwinde. Güte der Fernröhre, Schärfe des Gesichts, Mondschein, Dämmerung, Stand des Saturns über dem Horizonte u. d. g. hat auf einen an sich schwachen Schein, sehr viel Einfluß. Dieß wird aus Beobachtungen bestätigt. Hr. L. bringt auch noch einige Nachrichten bey, die für den Trabanten der Venus zu seyn scheinen. Noch von demselben triagonometrische Anmerkungen, vornehmlich, wie man sich zu verhalten, wenn Hoget nahe an 90 Gr. vorkommen, wo Proportionaltheile nicht sicher sind, und man das Gesichte doch auf Secunden wissen will. (Hr. L. Vorschriften dazu sind, wie in den Hoiganoner Tafeln nach Murdoch gegeben worden, man sehe auch Kästners V. astronom. Abb. 7. Man kann, zu noch mehr Genauigkeit, die Quadratwurzeln in Secanten verwandeln; die Winkel selbst nach Hr. L. Vorschläge statt der Sinusse zu setzen, geht nur an, wenn sie sehr klein sind). Hr. Bernoulli, giebt sehr nützliche Tafeln zum Einschalten, und Grade, Minuten, Secunden in Decimaltheilen des Umfanges, auch Veraleichung der Sternverzeichnisse. Sontz theilt er, aus seinem weitläufigen Verwechselte lehrreiche Nachrichten mit, z. E. allerley Verbesserungen des Hrn. Abbe Fontana zu Florenz, bey astronomischen Werkzeugen. Vom Boscovichischen Mauerquadranten zu Mailand. Hr. Schulz vergleicht, Halleys und de la Lande's Saturnstafeln.

Bern. *Haller.*

Vue d'Anet und einige andre Gedichte des Hrn. Alt-Landvoigt von Trachselwald Graf. Ludwig Kersber sind wiederum auf 53 S. abgedruckt. Sie sind
fließ

456 Gbtt. Anz. 57. St., den 12. May 1777.

fließend, angenehm, und, ohne schwülstig zu seyn, lebhaft; sie thun dem Helvetischen Dichter Chrean, der in die gefährliche Unternehmung sich gewagt hat, Französisch zu dichten. Ein unglücklicher Schäfer läßt sich trösten, da er den großen Scipio in ländlichen Kleidern bey Titernum sieht. Anet ist wirklich eine der schönsten Ausichten, woben es dennoch alle Vorzüge eines wohl gebauten Landes genießt.

Berlin. *Haller.*

Wir holen noch das Edict wegen schleuniger Rettung der durch plötzliche Zufälle leblos gewordenen oder sonst verunglückten und für todt gehaltenen Personen nach, um nichts vorbey zu lassen, was zu dieser Classe von Schritten gehöret. Es ist ein Königl. Befehl vom 19. Nov. 1775. Der Königl. versichert zuerst jedermänniglich, daß man die plötzlich gestorbenen oder für todt gehaltenen ohne Gefahr, und ohne einige Ahndung zu befürchten, wieder zum Aufleben zu bringen trachten könne. Er bedrohet hingegen mit Bestrafung alle diejenigen, die dieser milden Bemühung sich entziehen würden. Er verspricht einem jeden, der durch seine Bemühung einen Menschen würde gerettet haben, zehn Thlr. aus der Königl. Cassen, und fünf, wann auch seine Mühe fruchtlos gewesen wäre. Dem Edicte ist der medicinische Unterricht angehängt. Er ist, wie man diese Rätthe heut zu Tage angerathen findet: und acht aufs Reiben mit warmen Luchern, auf das Blasen der Luft in die Lunge, auf das Tabaksklystier, auf starke Niesmittel in die Nase, und hzym Aufleben auf ein warmes Bett. Die von einem Dunste betäubten heilt man mit der Kälte, der Aderlässe u. s. f. Den Ertrunkenen ist auch ein Recept vorgeschrieben, aus Mittelsalz, Kampher und schweiftreibendem Spießglas.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 15. May 1777.

Mannheim. *Haller.*

Eine Reise durch einen Theil von Deutschland, die gegrabene Dinge zur Absicht hat, ist durch den Hrn. Collini, Secretär des Churf. von der Pfalz und Director der Churf. Sammlung natürlicher Dinge, verrichtet und bekannt gemacht worden. Der Titel ist: Journal d'un voyage, qui contient différentes observations mineralogiques particulièrement sur les agates et sur les basaltes avec un detail sur la maniere de travailler les agates. Schwan hat sie in Detav sauber auf 384 S. zu Frankenthal abdrucken lassen, und die funfzehn Kupfer sind auch ganz reinlich. Die Schreihart hat nichts Reizendes, aber die Sachen sind, so viel wir absehen, aufrichtig und zuverlässig erzählt, und

und viele derselben neu. Die Gegend auch, die Hr. C. bereiset hat, ist noch nicht untersucht. Sie geht durch einen Theil der niedrig gelegenen Churfürstlichen Länder. Durchgehends hat Hr. C. die Erdenarten, das Gestein und den Bau der Berge beobachtet. Er hat mit Recht angemerkt, daß der Sandstein mehrentheils unfruchtbar ist. Unweit Kreuznach findet man einen Stein, der in einen Mergel zerfällt, in welchem man Muschelschalen findet, die so gewiß vom Meere herkommen, daß sie von andern Seethieren durchbohrt sind. Die gegrabenen Porcellänen, die sonst selten sind, findet man um Weinheim. Länglicht und walzenförmichte Versteinungen, die geblättert sind und Knochen zu seyn scheinen, auch kleine Löcher haben: man findet sie um Hlonheim. In den dortigen Feldern sind auch Agatsteine zerstreut. Die Entstehung derselben, und die Zusammensetzung ihrer Bestandtheile schreibt Hr. C. dem Eisen zu, davon man obnedem im Agatstein Spuren findet. Von den Quecksilbergruben bey Midschfeld, von ihren Erzen, dem Gewinnen und Uebersetzen des Quecksilbers aus eisernen Kestorten umständlich. Man findet auch Quecksilberkrystallen im Berge. Es ist ein Vortheil dabey, das Erz fein zu zerschlagen, und es giebt mehr Quecksilber. Eine Quecksilbergrube bey Kreuznach. Die Salzwerke und Gräberräucher daselbst. Es gebe häufige Steine, die verwittern, und ganze Berge bestehen aus solchem Gestein. Eben einen solchen Stein braucht man, die Weinberge zu düngen. Ein Maunwerk, und dessen Gestein, wo man zuweilen ein wehrrechendes Erdwech findet. Ein Berg, dessen Gestein täglich verwittert und zu Erde wird. Ein anderer von Nassauhöhe (so heißt der Fels in Helvetien ein unächter Puddingstone), dessen Kieselsteine durch einen Eisenocher verbunden und

und zusammengefüget sind. Die Agatsteinberge bey Oberstein, und die ganze Geschichte dieses feinen Steines sehr umständlich. Die Farben können nicht vom Kupfer kommen, davon keine Spur in diesen Felsen ist, die voll grüner Nieren und Körner sind. Das Gewinnen des Agatsteins durch Stollen. Er bricht in Kugeln, die im Gesteine angewachsen sind, mehrentheils in einem grünlichten Felsen, unter dessen Bestandtheilen der Eisenocher ist. Vormals grub man hier auch noch Zink. Vom Agatstein, der auch Chaledoner, Dnyr, Carniol, Sarder u. s. w. heißt, und von dem der Jaspis nicht unterschieden ist. Allerley Spielarten des Agats, wie der Tropfstein. Die Agaten sind oft mit Krystallen bealeitet und verwachsen, und diese Krystallen backen auch in walszenförmige Stücke zusammen. Auch der Agatstein bricht zuweilen cylindrisch, und neben ihm findet man cylindrische Eisenerze, die beweisen, daß die Gestalt der Agaten vom Eisen ist. Die Agatmaterie schießt auch wohl wie Krystallen an. Alle Agatkugeln haben einen Stein zur Mutter, und der hiesigen Agatsteine Mutter ist von Thon, laugenhafter Erde und Eisenocher zusammengesetzt. Jede Agatkugel hat eine laugenhafte mit der Säure brauende Borke, die aus Eisenocher besteht. Das Gummi des Agats ist auch vom Eisen. Nicht alle Steine sind verhärtete Erden, wenigstens weder der Marmor, noch der Agatstein. Der Keim, der die Steine bindet, ist wohl ein aufgelöstes Eisen. Die Materie des Agatsteins ist aus eben denjenigen Bestandtheilen zusammengesetzt, die seine Schale ausmachen, und nicht einzeln aus Thon. Die Kiesel nehmen doch auch etwas Kalchart an. Man findet Muscheln, die ganz zu Agatstein worden sind, und

Hr. C. hat die Stufen dieser Steinwerdung gesehen: an einem Stücke war sowohl die ursprüngliche Erde, als der harte undurchsichtige Stein, und dann der Agat, und die Erde braufete mit der Säure. Das Innerste dieses sich verfeinernden Kernes ist oft ganz unverhärlet. Im Kiesel und Jaspis hat Herr C. oft verfeinerte Eemuscheln gefunden. Es giebt, sagt Herr C., keine reine Erde, alle Erden sind vermischt. Die Kalscherde findet sich in allen drey Reichen: sie kan ganz wohl ursprünglich in den Thieren mit erschaffen seyn. Auch andere Kieselsteine haben das Eisen zu einem ihrer Bestandtheile. Im Anwendigen der Agatmaeln findet man sehr oft Krystallenquarz, der innig mit dem Agat verbunden ist, und vermuthlich eben die Erde zum Grunde hat; diese Krystallen haben verschiedene Gestalten, und sind auch bloß zugepugt. Die Verschiedenheit dieser Krystallen umständlich. Es giebt offenbar geblätterte Maatsteine. Das Grüne in den Agatsteinen ist weder Moos noch Kraut, es besteht aus grünen, eisernen, langen Fäden. Das Eisen tritt auch wohl in den Bau der Krystallen in Gestalt von glänzenden, metallenen Körnern ein. Zu Oberstein und in der Nähe giebt es ohngefähr 130 Agatschneider. Umständlich, und mit Zeichnungen, das Schneiden und das Polieren der Agatsteine, wovon jenes an drehenden Wehsteinen geschieht. Das Bohren, die erhabene Arbeit, das Ausböhlen, alles ganz saßlich. Die Obersteinischen Agatsteine sind in ganz Europa bekannt. Eine andere Agatfabrik hat der Herzog zu Zweybrücken, zu Ehlweiler aufgerichtet, und eine dritte ist im Pfälzischen unweit Neustadt an der Hart. Am Kreuznach und Andernach ist alles voll von

Epu

Spuren feuergehender Berge. Säulen von Basalt findet man zu Lindernach als Hütle, als Wehrsteine. Am Rheine liegen überall Haufen von Trass, und die Mählssteine sind vulkanischen Ursprungs. Der Trass wird aus der fruchtbaren Ackererde bey Pleitt, Crez, und Crust ausgegraben; so heist ein Toffstein, der in der Tiefe abbricht, löchericht und leicht ist, mit der Säure nicht brauset, voll Himssteine, und voll von gelben Blumen ist, die eben die Materie der Himssteine sind. Im Trass findet man auch Schlacken und kleine Glaskörner, und endlich Spuren von wahrer Lava. Man zermahlt den Trass, mischt ihn in etwas Kalch und Wasser, und macht daraus einen dem Wasser widerstehenden Mörtel. Vermuthlich ist der Trass ehemals aus Vulkanen ausgeworfen worden. Die Fläche ist in dieser Gegend damit, mit Schirl und mit eisernen Körnern im Schiefer bestreut. Die Mählssteine von Niedermennich bestehen wiederum aus Lava. In diesen Steinen findet man Schlacken und Glasstücke von verschiedenen Farben, auch Schirl in Nadeln und Himssteine. Auch vulkanisch ist ein Backofenstein, der bey Zoll bricht, und in dem man die obige gelbe Erde, und dann runde sehr weisse erdene Körner findet. Bey Fornich und Oberwinter hat Herr C. ganze Basaltberge gefunden. Gruppen von Säulen, wie das Riesempflaster. Das Berg selber des Rheines ist voll davon, und unförmliche Lava findet man in eben den Gegenden, die voll Schirl, Krystalle und Glimmer sind. Man braucht den Basalt wegen seiner schon von der Natur zubereiteten Gestalt. Der Basalt giebt wenig Feuer mit dem Stahl; in demselben sieht man schöne Krystallen. Die Säulen haben fünf und sechs Ecken und sind unordentlich abbrochen. De Rome' habe

M m 3

habe dem Herrn Vott wegen des Basalts Unrecht gethan. Es scheint allerdings, die Basaltfalten seyen vulkanischen Ursprungs, doch habe Herr C. auch Gründe dawider, und die Sache sey nicht ausgemacht. Der Basalt der Alten sey nicht der unferige. Rinne', Scopoli, Cronstedt, Cartheuser und Wallerius haben einem andern Steine den Namen Basalt gegeben. Zu Sinzia ist ein unverwesener Körper seit 140 und 150 Jahren. Ein Quarzgebirg. Der Quarz liegt doch auf Schiefer, ist aber ein ursprünglicher, und kein parasitischer Stein, da er ganze Berge ausmacht.

Paris. *Haller.*

Didot der jüngere hat A. 1776. gedruckt: Etat de Medecine, Chirurgie et Pharmacie en Europe pour 1776. présenté au Roy. Dieses 600 S. in Octav starke Buch ist doch bequem, indem es bey jedem Arzte in Frankreich auch seine Werke, und oft seinen sonst gemißten Laufnamen hat. Die fremden hohen Schulen hat man hin und wieder, wie wohl höchst unvollkommen, berührt, Edinburg ausgenommen, das sein verdienten Lob auch wegen der Anstalt erhält, die Kranken in Gegenwart der Studirenden zu befragen und zu betrachten. Zuerst findet man sonst hier eine kurze Geschichte der Arzneiwissenschaft: aber Hippocrates (der große) war wohl nicht fils d'hippocrate premier, er war Sohn des Heraklis des, wie der ältere Hippocrates, der Sohn des Quosidicus. Asclapo, und nicht Asclepiades, war des Cicero Freund. Zämmelech S. 28. ist des Kalifen Motamaks zel Namen verstimmt: und Zbenzoar als ein vom Zbenzoar verschiedener und älterer Arzt verzeichnet: es ist unfehlbar der nemliche Mann. Das Königl.
de

che Ebict vom März 1705., in welchem die Pflichten der Aerzte, und ihre Gesetze bestimmt sind. Die Aerzte zu Paris. Hazon's Lobrede über die parisiſche hohe Schule ſey vom Conſeil verboten, und nur wenige Exemplarien ausgeheilt worden. (Wir haben ſie angezeigt). Dann die Wundärzte der parisiſchen Akademie. Deidier, der Verfaſſer der Sarcologie, ſoll hier Henry heißen. Wir glaubten, er hieße Franz Michael. Die ſogenannten Privilegiés. Die Hebammen. Die Apotheker zu Paris: ſie beſitzen einen ſchönen Garten. Der Zheriat wird alle Jahre mit vieler Feierlichkeit verfertigt. Die Kräutersammler, Herboriſtes, eine eigne Ordnung von Leuten. Die königl. Aerzte. Die Facultät habe dem Hrn. Lieutaud ohne Beyſpiel A. 1774. den Doctorhut zuſchickt. Portal iſt nur Vicesiter der Facultät. Hr. Herrenſchwand hält ſich längſt nicht mehr zu Paris auf. Die königl. Wundärzte. Daß ungeheure groſſe Krankenhaus (hospital général) wo allemal 7 biß 8000 Perſonen ſind. Die Incurables, wo man ſehr wohl gehalten wird, und wo es ſchwer iſt, hinein zu kommen. Die Cenſeurs renaur. Noch A. 1619. wurde ein Buch des Wundarztes Kannai verboten, weil es ohne Erlaubniß der Facultät gedruckt worden war. Die dreyerley Weiſen in Frankreich Bücher drucken zu laſſen, ohne und mit Privilegien, und dieſes mit und ohne das Siegel. Gene Art behält ihre Kraft nur drey, und dieſe ſechs Jahre. Die Commiſſion der Medicin zum Unterſuchen der ſogenannten Specificques, eine Stiftung des guten Dodart's. In Abweſenheit des erſten Leibarztes präſidirt in derſelben der Dechant der Facultät, und ſigt über den erſten Wundarzt. Ein Verzeichniß der gutgeheiſſenen Arzneymittel. Milhaud verkaufe noch
im:

immer sein Pulver: es scheine ein Extract von Scammonium zu seyn. Andere Verkäufer von Werkzeugen. Die peaux divines u. s. f. Die Schule zur Vieharznei. Ein Verzeichniß neuer Bücher. Ez niae seltene Begebenheiten, vier Kinder von einer Schwangerschaft einen geündten Sohn, und sieben Wochen hernach noch ein anderes Kind gebohren. Zu Valence habe man den Gottesacker außser die Stadt verlegt. Die Aerzte und Wundärzte in den Provinzen, selbst in den einzeln Districten. Die Aerzte der hohen Schulen. Aber was ist das Campden, worinn Thomas Cockson Wundarzt ist? Das Collegium medicum zu Dijon, zu Lion, Montpellier, seine Aerzte und Wundärzte. Nancy, Orleans, Rouen, Strasburg, Toulouse; die Professoren auf dieser letztern hohen Schule heißen Chevassier. Tours: eine zahlreiche Reihe der Lehrstühle, die hier mit Wundärzten besetzt sind. Troyes, Versailles. Den Wundärzten ist doch verboten, innerlich zu heilen, und Wundärzney den Aerzten unverbotten, obwohl die Chirurgi es verlangt haben. Die neulich verstorbenen Aerzte. Unter ihnen ist Augier du Hat, Gabriel Venel. Des Hrn. Mobergs Lebensbeschreibung.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogens betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbezahlt, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 17. May 1777.

Göttingen.

Pütter

Im Wandenhoockischen Verlaae erscheinen diese
 Messe aus der Feder unsero Hrn. aeh. Justiz-
 rath Pütters Ventiäe zum deutschen Staats-
 und Fürstenrechte (auf 362 Octavseiten ohne Titel,
 Vorrede und Register mit zu rechnen). Anstatt ein
 ausführlicheres Werk vom ganzen Staatsrechte zu
 unternehmen, sind hier nur einzelne Materien, die
 dem Hrn. Verf. vorzüglich noch eine nähere Erläu-
 terung oder mehr Bestimmung zu verdienen schies-
 sen, jede besonders abgehandelt worden. Im
 ersten Ventrage wird gezeigt, wie viel in der Rechts-
 gelehrsamkeit, und insonderheit im deutschen Staats-
 und Fürstenrechte auf richtig bestimmte Grundsätze
 ankomme, und was selbst bloße Hypothesen allens-
 falls für einen Werth haben können. Die folgen-
 den Beyträge beschäfften sich theils mit der Mes-
 sierungsform des deutschen Reichs überhaupt, und
 mit

mit der Frage, was Rechtens sey, wenn die drey Reichscollegien verschiedener Meinung sind; theils mit der Landeshoheit und der Verfassung der besondern deutschen Staaten. Insonderheit wird hier der Ursprung der Landeshoheit und der Landstände näher erörtert, und zum Theil mit Beispielen erläutert, was zwischen Ländern, wo Landstände sind, und anderen, die mehr nach Eigenthumsrechte reguliert werden, für ein Unterschied sey; ingleichen, wie sich die heutigen Länder zu den ehemaligen Gauen verhalten; ob und wie weit den Landständen ein Mitregierungsrecht beygelegt werden könne; nach welchen Grundsätzen die kaiserlichen Reservatrechte und reichsfürstliche Regalien zu beurtheilen, und wie weit unter beiden noch eine Art von Concurrrenz, besonders auch in Ansehung der Moratorien und Bücherprivilegien, statt finden könne; und was übrigens die Landeshoheit für eigne Bestimmungen habe, so fern alle Reichsstände noch in einer gemeinsamen Verbindung und überdies in Subordination unter Kaiser und Reich stehen, oder so fern auch die Landeshoheit, wie jede andere bürgerliche Gewalt, nur zur gemeinen Wohlfahrt und mit Unverletzlichkeit der wohlverordneten Rechte der Unterthanen statt findet. Alle diese Erdörterungen sind in zwanzig Beyträgen vertheilt, deren jedem ein kurzer tabellarischer Inhalt voraussetzt ist, woraus so, wie aus dem beygefügten Register, die Anzahl der Materien, welche hier ins Licht gesetzt sind, von jedem Leser leicht übersehen werden kann. Der Hr. V. wünscht, mit praktischen Arbeiten weniger überhäuft zu werden, um noch mehrere Beyträge liefern zu können, deren einige er alsdann auch dem Privatrechte unserer fürstlichen und gräflichen Häuser, oder, wie man es kürzer nennen kann, dem deutschen Fürstenrechte zu widmen gedenkt. Wasser
den

den am Ende des Registers schon bemerkten Druckfehler wird den meisten Lesern wohl von selbst in die Augen fallen, daß S. 60. in der ersten Zeile: zweyter Ehe, anstatt: erster Ehe, gelesen werden muß.

Siena. *Heyne.*

Mit 1776. hat sich hier ein neues Giornale letterario angefangen, bey Vincenzo Pazzini Carli und Edhnen, gr. 8. Auf jeden Monat wird ein Stück ausgegeben; das Jahr macht zwey Bände aus, zu 400 Bogen und etwas drüber. Die Verfasser scheinen zwar an der Naturgeschichte und Arzneykunde den nächsten Antheil zu nehmen; es enthält aber doch eine größere Anzahl und Mannigfaltigkeit von Artikeln; freylich bey weitem mehr ausländische Schriften als inländische, wegen deren wir Ausländer: Italienische Journale eigentlich durchblättern. Aus der Französischen Literatur kommt eines und das andere vor, aber die Deutschen und Englischen Fächer sind auch hier, wie in andern, die unvollständigsten; doch nicht so elend, als im Journal encyclopedique, und ähnlichen mehr; unter unsern Götttingischen Gelehrten kommen die Herren Wisbery, Kvxleben, Meister, vor. Noch sind auſſer den Preisaufgaben der Akademien in Italien kleine Aufsätze und Nachrichten beygefüget, und aus diesen wollen wir einige hier auszeichnen: 1. Band: Jan. Der Prof. der Berglieberrungskunst zu Siena, D. Peter Labarraut, der sich nach Lyon begeben hatte, um sich vom Herrn Janin am Stear operiren zu lassen, ist sehr unzufrieden von da zurückgekommen, und wird in emer besondern Beschreibung seiner Reise öffentlich bekannt machen, wie schlecht sich Hr. J. bey dieser Operation betragen, und wie viel Schmerzen und Nachtheil sie dem Leidenden verursacht habe. Von Zeit zu Zeit sollen Ueber-

sehmgen aus deutschen Dichtern eingerückt werden; so wie hier eine anacreontische Ode vom Herrn Gleim: wo doch die Versart unsern Ohren kein recht Vergnügen machen will: *Collinette e valli amene, Io vorrei vedervi sempre, Ma vedervi col mio bènè.* Senza Dori che m'offrite? s. w. Allem Ansehen nach ist sie vom P. Bertola, der sich unter dem Namen Nicofilo Cimerio als Dichter gezeigt hat, und eine große Liebe zu dieser Versart zu haben scheint. Zwey Münzen von Sidon mit Phöniciſcher Schrift, in einem Aufſaße vom Hrn. Lodovico Coltellini an Herrn Gio. Mariti. Hr. C. beſißt, so viel wir sehen, die Münzen selbst nicht, sondern hat die eine aus dem Hrn. Vellertin (Recueil. To. III.) die andre aus dem vom Infanten von Spanien überſetzten Calluſt entlehnt, wie noch eine ähnliche schon beyrn Hagm vorkömmt. Die Erklärung der Münzen wird eben so beygefügt, wie ſie der durchlauchte Verfaſſer ergehen hat, nur daß Hr. C. eine Menge unbedeutende Sachen beymißt. Schreiben von einem Profefſor der Arzneykunst in Loſcana, der eine unverheyrathete Frauensperſon von 36 Jahren für ſchwanger hielt, noch 16 Monate aber über die Zeit auf die Waſſerſucht los heilte; endlich ſey der Nabel aufgebrochen, und nun, und noch mehr durch die Zergliederung nach dem Tode, habe ſich eine Befruchtung in der Luba Faloppiana offenbar gezeigt, ganze Büſchel Haare der Frucht und ſogar ſechs Zähne. Februar. Die Brüder Vazzini Carl zu Siena drucken einen Horaz, das Original mit einer neuen Italiänischen Uebersetzung und ausgeſuchten Anmerkungen, mit Kupfern, und mit einer typographiſchen Pracht, die man in Italien noch nicht geſehen hat. Eine Ode an den Hrn. Abbt Metaſtaſio; der W. zieht die Dümmpiade allem vor: — que trasporta-

che impresse l'Olimpiade Nel genio a Pergolese. Mia diletta Olimpiade, Sai quante volte, oh Dio In te vidi l'immagine Del povero cor mio. März. Ein Brief vom Abbt Dominicò Estini über den Bernstein, der in Sicilien um Catania herum gesammelt wird; es findet sich von der schwarzen und von der gelben Art, unter einer Unze, und bis zwey drey Unzen, selten gegen ein Pfund: ehemals fand man ihn häufiger und in größern Stücken. April. Ein Aufsatz des Hr. D. Carioni Lazzetti über eine außerordentliche Geschwulst mit Bläschen, sehet schon in seinen Werken, und ist daraus angezeigt worden. Il fanaticismo della Libertà, ein Gedicht auf den Königsraub in Polen. May. Ein schön Sonett, Berenice. Jun. Von der Lujiade des Camoens hat ein Fräulein Fonseca di Pimentel zu Neapel eine Italiänische Uebersetzung verfertigt, deren Druck gewünscht wird. Ein D. Annibale Bassiani, Arzt bey den Bädern S. Casciano, hat einen armen Landsgeistlichen an einem Fieber gehelet, es gieng mit andern Wärmern ein Insect von einer eigenen Gestalt ab; man legte dem guten D. in den Mund, er habe es für eine Heuschrecke ausgegeben. Ueber die Zerthümer im Artikel Siena, im encyclop. Wörterbuch, die selbst in der Italiänischen Ausgabe stehen geblieben sind; wie vermutlich andere mehr.

Vom zweyten Band haben wir noch den Jul und August vor uns: Ein Schreiben des Verfassers der Colonie antiche Napoletane. Duca Don Michele Margas Maciucca, zu Neapel: er hat jetzt ein neues Werk sul territorio Napoletano, antico e moderno, geschrieben, und ist, wie wir hier sehen, ein Jurist: er spricht auch von verschiedenen juristischen Werken, die er drucken lassen will. In seiner Naturalienammlung hat er einen Luffstein, drey
 N n n 3 Ital.

Ital. Meilen vom Jesus 170 Palmen unter der Erde ausgegraben, mit einer eingefügten Muschel, die sich in den dortigen Meeren nirgends findet. Ein gefunden Grabgefäße mit griechischer Schrift, und bartun der Name Sergius: andere zu Neapel ausgegrabene Alterthümer, worauf er eben den Namen gefunden hat. Der gelehrte Mann klagt bitter über den Verfall der Gelehrsamkeit: icht sey das Zeitalter des Materialismus und der Unwissenheit. Das nächste schöne Zeitalter der Litteratur, verkündigt er, werde in Spanien und Rußland aufgehen: (sein Name verräth einen Spanier, und von der Kaiserin von R. rühmt er sich eine goldne Schamünze erhalten zu haben).

Lübeck. *Seder.*

Von Christ. Joersen, Gedanken über die Unzufriedenheit. Von J. C. A. Eckermann, Rector zu Eutin. 1777. 176 S. 8. Der V. unterscheidet zuerst verschiedene Gattungen der Unzufriedenheit, nach dem Unterschiede der nächsten und besondern Ursachen derselben. Hierauf untersucht er die entfernteren und allgemeinen Ursachen dieses Uebels: und findet sie in der Eigenliebe, der Unterlassung einer fleißigen unparteiischen Selbstprüfung, in der verkehrten Gewohnheit, sich lieber mit denen, die in bessern Umständen sind oder zu seyn scheinen, zu vergleichen, als auf diejenigen zu blicken, die schlimmer daran sind, in den unrichtigen Begriffen vom wahren Glück und Unglück, endlich in dem Mangel genugsam lebhafter Vorstellungen und Ueberzeugungen von der allgemeinen, weisen und allgütigen Vorkehrung Gottes. Darauf leitet der Verf. aus eben diesen Bemerkungen die Regeln her, wie man sein Gemüth von der Unzufriedenheit

denheit zu bewahren habe. Besonders ausführlich ist er bey dem Artikel von der göttlichen Providenz; er geht kürzlich die ganze Geschichte der Welt, und besonders in Absicht auf die Religionsveränderungen durch, um ein gedrungenes lebhaftes Gemälde der weisen göttlichen Vorsehung aufzustellen. Mit Vergnügen haben wir dabey auch das gegründete Zeugniß gelesen, welches der Verf. dem Plato giebt, daß derselbe die Lehre von der allgemeinen und besondern göttlichen Providenz so bündig bewiesen habe, als irgend ein neuerer Philosoph. Die ganze Abhandlung athmet warmes Gefühl vom Werthe der Religion, enthält wohl ausgesuchte treffende Bemerkungen, und ist in einer guten Schreibart abgefaßt. S. 64 in der Stelle: Hüte dich — dein Herz sey betrübt ob dem Fleck, den du am edlen Werke Gottes gewahr werdest, steht dieß letztere Wort vielleicht durch einen Druckfehler statt wirst. Wir wüßten wenigstens den Coniunctio hier mit nichts zu rechtfertigen.

Hamburg. *Koppe.*

By Harmsen: Predigten von Joh. Matth. Liebrecht. Nach dessen Tode herausgegeben von O. L. Schuchmacher. 1776. Immer werden diese Predigten einen ansehnlichen Rang unter den guten Kanzelvorträgen unsers Zeitalters behaupten, sowohl in Ansehung der Wahl der Materien, die nur praktisch sind, und auf Besserung der Sitten und des Lebens abzwecken, als auch in Ansehung der Behandlung, die sich größtentheils durch Genauigkeit in Bestimmung moralischer Grundsätze, durch eine gute Auswahl erläuternder Beyspiele aus dem gewöhnlichen gemeinen Leben, und durch einen faßlichen, ruhig, und doch mit

Zweit

Theilnehmung, unterrichtenden Ausdruck empfiehlt. Der Predigten sind fünfzehn, und die meisten über die gewöhnlichen epistolischen Texte gehalten. Die Themata sind zu weitläufig, als daß wir sie hier anführen könnten. Vorzüglich aber hat dem Rec. gefallen: die erste über die Friedfertigkeit; und die dritte über den für die Veruhigung eines so großen Theils von Menschen so sehr fruchtbaren Satz: Große Vorzüge werden insgemein von großen Beschwerden und Leiden begleitet.

Chemnitz. Haker.

Die dritte Layette, (denn auch dieser Titel muß Französisch seyn) der vermischten Schriften des Hrn. Landphysici Gottwald Schusters ist bey Eißfeldt N. 1776. herausgekommen. Die Heilung, wie Hr. S. meynt, einer ausgedehnten Schlagader in der Hande, die geborsten war. Eine Wasser sucht durch den Gebrauch des Sublimats in Kornbrandwein geheilt. Der Schenkel war wirklich bey einem neugeborenen Kinde verrenkt, das runde Band schlapp und geschwächt, das Bein kürzer, und der Schenkelkopf noch hinten hinauf gezogen. Auf die Lungenprobe gründet man hier zwey Gutsachten, das eine Kind wird für todt geboren, das andre für lebendig geboren erklärt. Ein sieben monatliches Kind, war doch zarter, ohne Nägel und schwach. Daß doch eben das Brechmittel 366. den Tod des Kindes verursacht habe, ist nicht gesungen bewiesen; wenigstens waren im Magen die Spuren nicht vorhanden, die wir sonst nach dem Einnehmen der Arzneymittel mit Spiesglas gefunden haben, und der Magen ist nicht entzündet.

Götttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 19. May 1777.

Leipzig. *Heyse*

In der Mengandtschen Buchhandlung ist gedruckt:
Don Pedro Antonio de la Puente Reise durch
Spanien, oder Briefe über die vornehmsten
Merkwürdigkeiten in diesem Reiche. Aus dem
Spanischen übersetzt. Mit Erläuterungen und Zus
sätzen von Joh. Andr. Dieze, Prof. der gel. Gesch.
zu Göttingen. 2 Theile gr. 8. denen mit der Zeit
mehrere folgen sollen. Nationen, die ehemals
groß und mächtig waren, täuschen sich in ihrer
Schwäche immer noch mit dem Bilde der vorigen
Gebffe. Spanien war zu einer Zeit der Sitz der
Wissenschaften und des guten Geschmacks, und
besaß eine Menge Gebäude und andere öffentliche
Werke, welche der Nation Ehre machten. Seit dem
D o o Ver-

Verfall der Wissenschaften und Künste unter ihnen sind eine Menge andere Gebäude in einem verdorbenen Geschmacke aufgeführt worden, welche doch vom grossen Haufen mehr als jene bewundert werden, die man sogar nach und nach eingehen läßt. In eben diesem schlechten Geschmacke hat man an den schönen Gebäuden viel angebaut oder verändert. Ein reisender Ordensgeistlicher P. Norbert Caimo hatte in seinen *Lettere d'un vago Italiano*, (aus denen des P. Rivoy Reise durch Spanien ein Theil und Auszug ist) sein Urtheil nicht nur frey heraus gesagt, sondern auch mit vielem spöttischen Witze begleitet. Das nahmen einige Spanier übel, und der P. Caimo sollte durchaus widerlegt werden; ohne vorher darum besorgt zu seyn, ob und wie weit er widerlegt werden könnte. Glücklicher Weise kam die Sache dem Verfasser gegenwärtigen Werks in die Hände, welcher Einsicht und Klugheit genug besaß, die Werke des falschen Geschmacks von den Ueberbleibseln des guten zu unterscheiden. Er hat seine Bemerkungen in Briefen gefaßt, die auf einer Reise geschrieben seyn sollen. Die Reise geht von Madrid auf Toledo: welches allein die Hälfte des ersten Bandes einnimmt. Dann Alranjuez, Mejordada. Toisches. Alcala. Guadalaxara. Cuenca. Unterhaltend ist das Werk nicht überall; gleichwohl werden Leser, welche für Werke der Bau- Bildhauer- und Malerkunst eingenommen sind, die Beschreibungen und Nachrichten schätzbar finden: wenn auch schon eine Menge, für Ausländer unbedeutende, Merkwürdigkeiten, oder doch Nachrichten, die nur wenigen dienen können, als die Grabschriften, die Ableitungen der Namen, s. w. eingemischt sind. Ohne den Reisenden zu begleiten, wollen wir bloß einige Nachrichten auszeichnen, welche die

Ein.

Einſicht und die Denkungsart des Verfaſſers kenntlich machen können. Er klagt überall über die vernachläſſigte Cultur der Hüme und der Waldungen, über die ſchlechten Wege und die manneluden Brücken. Von Toledo: viel wider den P. Caiſmo, der einen ſo ſchlechten Begriff davon gegeben hatte; die Hälfte der Stadt liegt in Ruinen, und das Merkwürdige ſind verfallene alte Gebäude mit einer Menge neuerer geſchmackloſer Werke. Aber unter dieſen allen heben noch die Cathedralkirche und der Alcazar ihr Haupt empor: und von dieſen ſind die Nachrichten ſchätzbar. Im Sande des Tajo bey Toledo findet man bey Ueberſchwemmungen viele alte Münzen und andere Koſtbarkeiten. Daß man bey Auführung der neuern Gebäude unverständige Baumeiſter gebraucht, iſt eine oft wiederholte Klage des Verfaſſers, und eine eben ſo häufige, über vernachläſſigte Aufbewahrung der herrlichſten Gemälde. Luſtſchloß von Aranjuez; meiſt in Rückſicht auf die dort befindlichen Schildereyen. Den B. in den Nachrichten von Gemälden zu verfolgen, iſt für unſere Abſicht nicht möglich. Gemalter Glaſſcheiben gedenkt er oft an den Kirchen. Am Ufer des Tajo wächst ein kleines feines Rohr, das ehemals zum Schreiben gedient hat. Oft finden ſich die herrlichſten Gemälde in Klöſtern und Kirchen, wo ſie kein Menſch ſucht und weiß. In dem Dominicanerinnenkloſter zu Loeches fand der Verfaſſer eine Menge Rubens, die unter die ſchönſten gehören. Zu Alcala: umſtändliche Beſchreibung des Grabmals des Cardinals Jimenez, eines ſehenswürdigen Werks der Kunſt. Die Delices d'Espagne ſeyen ein Werk ohne allen Werth. S. 262. einiges von den Kennzeichen, wodurch ſich Copieen von Originalgemälden unterſcheiden laſſen.

Im zweiten Bande ist die fernere Reise von Cuenca aus abgebrochen, und eine Beschreibung des Escorial's eingerückt: sie ist sehr umständlich und ausführlich. Der wahre Baumeister war Juan Bautista von Toledo, und nach ihm Juan de Herrera; nicht Bramante, noch Pellegrino. Es giebt eine Menge Fabeln von diesem Gebäude: nicht 25 Millionen Goldes, sondern sechs hat der Bau gekostet. Architektur und Gemälde von der Kirche und dem Kloster; die Bibliothek mit ihren herrlichen Verzierungen und Gemälden von Pellegrino Tibaldi. Die schätzbare Sammlung von Handzeichnungen und Kupferstichen. Der berühmte Codex aureus. Die obere Bibliothek, die nicht über 30,000 Bände geht, worunter 4300 Handschriften sind. Die umständliche Beschreibung von Raphael's berühmter Madonna mit dem Kinde, die auch aus den Reisen des H. Lenz bekannt ist, wo sie eingerückt steht. Die sonst so tolle und öde Gegend um Escorial fängt nunmehr an, verschiedene Verschönerungen zu erhalten. Noch eine Reise von da aus nach Guisando; auf welcher der Verfasser das Kloster Val de Iglesias besucht. Durch das ganze Werk durch erhellet, daß von den Werken der großen Meister der schönsten Zeitalter eine große, und vielleicht die größere Anzahl in Spanien zu suchen ist.

Von den Künstlern und Malern, welche im Werke vorkommen, sind in den Anmerkungen zahlreiche Nachrichten vom Verf. beygebracht: wozu der Hr. Prof. Dieze theils Zusätze beygefügt, theils in Text und Noten Berichtigungen; ohne, wie er in der Vorrede selbst sagt, viel Neben's davon zu machen, sogleich eingeschaltet hat. Am Ende vom zweyten

zweyten Bande sind von S. 255-286. Zufüge vom Hrn. P. angehängt, welche ein kritische raisonnée Verzeichniß der Reisebeschreibungen von Spanien enthalten. Die älteste Reise ist die vom Ritter von Ehingen, um 1475. Nachrichten von Spanischen Künstlern verspricht der Hr. Pr. in den Zufügen der folgenden Theile. Wir wünschen nur, daß auf die Richtigkeit des Abdrucks derselben von dem Verleger besser gesehen und mehr verwendet werden möge; denn die ersten beyden Theile wimmeln von Druckfehlern, die, insonderheit in fremden und ausländischen Wörtern und Namen, dem Leser sehr unangenehm fallen.

London. *Haller.*

J. L. M. D. hat bey Williams noch A. 1774. in groß Octav sauber abdrucken lassen: A chemicomedical dissertation on mercury, on its various proportions, and mode of operating auf 127 S. Die Geschichte des Gebrauches des Quecksilbers als einer Arznei. Der Ungenannte steigt nicht höher als auf den Theobertich, da doch Mesue das Quecksilberpflaster wider die Krätze schon verschrieben hat. Wir kennen weder die Natur des geilen Giftes, noch die Weise, wie das Quecksilber es befreit. In seinem unveränderten Zustande kann man es einnehmen, ohne eine Wirkung zu fühlen. Das Frauenzimmer in der Levante soll davon in der Meinung einnehmen, es mache eine glatte Haut. Wider des Cheyne Theorie über die Heilkräft dieses Halbmetalls, die er seiner Schwere zuschrieb. Doch kann es auch ohne Sauerjälge bekräftliche Kräfte, und eine merkliche Schärfe bloß durch das lange Reiben annehmen: dieses Reiben

D o o 3 thut,

thut, was sonst das Feuer. In dem Sublimat, und in allen Zubereitungen des Quecksilbers, die es gänzlich mit der Säure sättigen, ist die Verbindung des Quecksilbers mit der Säure schwächer, und die Säure kann schon im Magen losgehen, mit grausamen und tödtlichen Zufällen. Wenn aber des Säuren weniger, und des Halbmetalls mehr ist, so bleiben die Salze dauerhafter bey dem Quecksilber, scheiden sich langsam ab, und reizen nur gelinde. Das Quecksilber, selbst im Speichelflusse, verursacht keine sichtbare Veränderung im Blute, und scheint auf das geile Gift unmittelbar zu wirken. Mit einer eignen Zubereitung des Quecksilbers hat der Verfasser in den ersten Anfängen den geilen Fluß auf einmal geheilt; aber die Sache ist kitzlich, und nicht eines jeden Arztes Lohn, da nichts die Entzündung mehr erhdhet, als eben das Quecksilber. Eine unvollkommene Cur des geilen Flußes wird den Kranken in dem Stande lassen, daß im neuen Beyschlaf, mit einer gesunden Person, die Krankheit wieder eben so thätig auflebt, als wenn diese Person ansteckend wäre. Leute von einem gewissen Alter erfahren zuweilen solche Zufälle, die man sich schämt einer geilen Krebe zuzuschreiben: sie können aber Zweige aus einem schon alten Stamme seyn, der nicht zuverlässig genug ausgerottet worden ist. Ungestreckte schwarze Heunen bringen auch wohl gesunde Kinder zur Welt. Das Quecksilber zu löschchen, ist doch nichts besser, als ein altes Fett, mit dem man es langsam zerreibt. Der Speichelfluß mit allen seinen schmerzhaften Umständen: der Verfasser mispråth ihn gånzlich. Einem Begriffe nach wirkt das Quecksilber, indem es innigst mit unsern Säfte verbunden, das geile Gift umschafft: es muß also im Leibe eine gewisse

same Zeit aufbehalten werden, und wirkt nicht, wenn es allzu geschwinde fortgeht, wie es im Speichelflusse geschieht. Also ist es nicht die Ausleerung, die hilft: zum Gegentheil, sie bewirkt eine beträchtliche Cur, und ist um desto unsicherer, je geschwinde der sie vor sich geht. Die Cur durch die Verhütung des Speichelflusses, wie sie zu Montpellier gebräuchlich ist, wo man das Einwärmern unterläßt, sobald der Mund im geringsten leidet, und dann wieder anfängt. Der Rauch des Quecksilbers wirkt geschwind, und nimmt schnell die Zufälle weg, sie kommen aber eben so geschwind wieder. Uebrigens ist aller äußerlicher Gebrauch des Quecksilbers unzuverlässig. Der Verfasser ist also für den innerlichen Gebrauch. Des Hrn. Mentz Gummi billigt er ziemlich. Als ein Nohn wirkt das Quecksilber nicht. Die Auflösung in verschiedenen Säuren. Am innigsten verbindet sich das Quecksilber mit der Salzsäure, die es nicht von sich läßt, wann man es auch zu wiederholtenmalen übertreibt; es nimmt von dieser Säure $\frac{1}{3}$ seines Gewichtes an. Der Turbith sey das zuverlässigste Brechmittel unter denjenigen, die das Quecksilber hergiebt. Sydenham gebe es im starken geilen Fluß: man thut aber wohl, es in getheilten Einnahmen brauchen zu lassen. Vom rothen Präcipitat hat der Verfasser zwey Grauen in vielem mit der Klättenwurzel abgekochten Wasser eingegeben. Der Sublimat ist von den Quacksalbern am meisten gebraucht worden, mit Weingeist verjüßet, und Wood's weisse Tropfen sind nichts anders. Der Sublimat, der heftigste Gift: im Weingeist aufaeidst, rieth ihn schon Wiseman und Turner an. Boerhaave rath ein gemeines Wasser zu nehmen, und die Nuffen beim Wendelin erwählen den Kornbrantwein, den von ihnen van Swieten annahm. In südlichen Ländern, auch in Eng-

gelland, thut der Sublimat doch nicht so gut, als in kältern Ländern. Unser Engelländer verzehret, daß Wien südlicher als ganz Engelland, und auch wärmer, und Oesterreich ein Weinland ist. Den Verzuga in der guten Wirkung scheinen, nach dem Verzuga, die Deutschen dem Kornbrandwein schuldig zu seyn, der weit dichter ist, und die Säure kräftiger entwickelt. Kaisers Essig ist auch im theatro chymico schon A. 1603 angerathen; er erweckt doch auch den Speichelfluß, doch minder heftig, als die Mineralsäure. Im Grunde ist es das Quecksilber, das hilft, und diese Hülfe in sehr verschiedenen Zubereitungen zumege bringt. Man wünschte indessen doch eine Zubereitung zu kennen, in welcher das Quecksilber ordentlich (regularly) aufgelöst, und dennoch ohne eigene Kraft wäre.

Bayreuth. *Kaestner.*

Gedichte von Joh. Christoph Krausebeck; bey Lübeck 388 Octav. Die Abtheilungen sind: Vermischte Gedichte, Lieder, kleine Gedichte, (epigrammatische) Idyllen. Viele davon sind in unterschiedenen periodischen Schriften schon mit Beyfall gelesen worden. Hr. K. weiß richtige, scharfsinnige Gedanken, und besonders sanfte, allemal tugendhafte, Empfindungen gefällig auszudrucken. Ein zahlreiches Verzeichniß von Subseribenten, das unter sich viel erhabene und sonst verehrungswürdige Namen finden, ist gleichwohl, durch Hrn. K. patriotischen Stolz, nur auf Franken eingeschränkt.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen besorgen, wird der Jahrgang gegen Pränumerazion eines alten Louis'd'or, die Expeditionsgeldern einbezahlt, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

der dieses nützliche Product am meisten gewinnen, so bilden sich viele ein, als könne die Zurichtung nicht anders, als auf Holländische Weise geschehn, und diese werden denn durch die grossen Unkosten, die man dazu in Zeeland findet, abgeschreckt; da diese doch nur erst alsdann nöthig oder vortheilhaft sind, wenn die Cultur und Zurichtung im Grossen getrieben wird. Hr. B. hat die Wurzeln in unsern gemeinen Backöfen dörren lassen, und dabey bemerkt, daß sie, ohne Schaden, wenn sie auf einmal nicht genug ausgehörret worden, nach einigen Tagen noch einmal wieder, in den Ofen geworfen werden können. Diese Möglichkeit wird auch dadurch bekätigt, daß die Armenier, welche Wolle und Seide vorzüglich gut färben, die Wurzeln so gar in ihren unterirdischen weit unbequemern Backöfen dörren. Gewiß kann auch diese Arbeit an freyer Luft im Schatten geschehn, ungeachtet es etwas langsamer geht. Auch die Krapmühlen sind nicht so unumgänglich nöthig, als die Holländer vorgehen, die, indem sie die zerpulverten Wurzeln verkaufen, desto mehr Verarbeitungslofen von den Ausländern erhalten. Unsere Färber sollten die unzerstückten Wurzeln kaufen, und solche entweder selbst in Mörsern klein stoßen, oder auch auf gemeinen Mahlmühlen zermahlen lassen, wodurch sie eine weit kräftigere und, wegen der dadurch verhüteten Verfälschung mit allerley Unrath, auch weit reinere Farbe haben würden. Im Orient wird der Handel mit unzerstückten Wurzeln getrieben.

Hr. Beckmann berührte hernach manche Fehler, die gewöhnlich begangen werden, von denen wir wenigstens einige anzeigen wollen. Man irret, wenn man glaubt, daß das äussere dünne Häutchen, welches die Wurzeln umgiebt, gar nicht färbe, oder wenig

wenigstens keine gute Farbe gebe, und daß man es deswegen wegschaffen müsse, wozu auch D'Am-
hourney Vorschläge gethan hat. Vom Gegen-
theile überzeugt man sich leicht, wenn man mit die-
sem Häutchen, wie Hr. Beckmann gethan hat, Ver-
suche anstellen will. Einige Wurzeln bestehen fast
ganz aus der fleischichten Rinde, und haben nur
noch wenig Holz, welches sich leicht zerdrücken läßt,
auch noch kein Mark zwischen sich hat. Bey an-
dern zeigt sich das Mark bereits, welches in der
Farbe fast gänzlich der Rinde gleicht. Diese Wurz-
eln sind gewiß an Farbe am reichsten, und eben
deswegen am schätzbarsten, ungeachtet sie der Land-
mann, bey dem jetzigen Gebrauche der getrockneten
Wurzeln, am wenigsten achtet, indem sie durch das
Dörren am meisten an Gewicht verliehren. Das
Mark der Wurzeln wird sehr bald schwarz, und
verliehrt sich in den ältern gänzlich, so daß diese
hohl werden, und nur statt des Marks eine vermos-
berte schwarze Substanz haben. Aldann mehret
sich das holzige Wesen, und füllet wohl gar zuwei-
len die von dem Marke entstandene Hohlung aus.
Solche alte Wurzeln verliehren zwar durch das Dö-
ren weniger, aber sie sind auch ärmer an färben-
den Theilen, und das Mark färbt gar nicht mehr,
so bald es schwarz geworden ist. Diese Schwärze
hat einige verleitet zu behaupten, als ob es ein
großer Fehler derjenigen Art Härberdthe, die wir
in Deutschland bauen, sey, daß mit der Zeit die Mitte
ihrer Wurzeln schwarz würde. Sie haben dabey
vorgegeben, als ob die Zeeländische Pflanze diesem
Fehler niemals unterworfen sey. Aber alle Wurz-
eln sind im Alter diesem Braude unterworfen, zu-
mal in einem feuchten Boden, nur werden sie in
Zeeland eher aus der Erde genommen, als das
Mark in Fäulung gehet. Hr. B. wendete diese Be-
merk

merkung auch zur Widerlegung der alten Meinung an, daß im Marke das Leben der Pflanzen steckt, und daß aus demselben alle Nebenzweige hervorsprossen. Viele Wurzeln, denen das Mark noch gänzlich fehlt, treiben Zweige, die ebenfalls noch lange ohne Mark bleiben, als welches nur erst im höhern Alter zuwächst, und von allen Theilen der Wurzeln am vergänglichsten ist. Es ist merkwürdig, daß so gar die jungen Keime, wenn sie eben aus der Erde kommen und halb gelb sind, die färbenden Theile bey sich haben. Denn zerdrückt man sie zwischen Papier, und überwägt den gelben Saft mit einem Alkali, so entsteht sogleich eine Röthe, die auch selbst in dem grünen Laube oder dem Kraute vorhanden ist. Läßt man dieses zu Dorn werden, so färbt es, nachdem man das verblühene Häutchen abgezogen hat, mit Alkali stark roth. Zerhacktet man frisches Kraut und Keime, und giebt beydes Kühen und Hünern, so geben jene rothe Milch, und diese einen dunkelrothen Anwurf, welche Wirkung Hr. W. selbst beobachtet hat; daher denn der Rath, die Kühe mit dem Kraute zu füttern, einige Schwierigkeiten hat, wie dann auch manche es ungern annehmen.

Wenn man die frischen Wurzeln zerdrückt, so erhält man einen ganz gelben Saft, und der hollige Theil derselben nimmt auch nach der Dörnung eine gelbe Farbe an, die wenigstens die meisten Schriftsteller zu Irrungen verleitet hat. Duhamel und Mills verwerfen die Wurzeln, welche viel Gelbes haben, und Lelkot hat schon gewünscht, ein Mittel zu finden, den gelben Theil gänzlich vom rothen abscheiden zu können, weil er dem letztern schade. Eben so redet auch Duhamel. Hr. W. versichert, daß es so schwer nicht sey, den gelben Antheil wegzuschaffen, indem man nur die frischen Wur-

Wurzeln zerquetschen und ausdrücken dürfe; daß aber diese Arbeit wirklich keinen geringen Verlust machen würde. Er beweiset nämlich, daß auch der gelbe Antheil roth färbt, wenn man ihn mit einem Alkali vermischt, und daß er nur deswegen gelb ist, weil sich eine flüchtige Säure in den Wurzeln befindet, wodurch die Färbtheile bis zur gelben Farbe verdünnt sind. Fast alle rothe Pigmente werden durch beigemischte Säure gelb, und sehr viele gelbe Pigmente werden roth oder röthlich, wenn ihre Säure, welche sie bey sich haben, verlohren geht, oder wenn ein Alkali hinzugesetzt wird. Wird der ausgebrückte Saft der Färberröthe mit einer Säure noch mehr verdünnet, so wird das Gelbe so blaß, daß es sich endlich ganz verliert. (Wir erinnern hierbey an die Versuche, welche Hr. Prof. Beckmann ehemals mit Cassor, auch mit dem von den Türken roth gefärbten Garn angestellt hat, die dieses noch mehr bestätigen. Man sehe Noui Commentar. soc. Gotting. VI pag. 80). Die natürliche Säure dieser Wurzeln haben bereits einige von denen bemerkt, welche die Arznekräfte derselben untersucht haben. Gewiß haben sie einen etwas herben und zusammenziehenden Saft, der auch die Eisenerde aus der Auflösung des Vitriols sehr dunkel niederschlägt, und dieses beweiset die Gegenwart der Säure, wiewohl sie in dieser Wurzel mit einem vielleicht brennbaren und erdichten Wesen umgeben ist, daher sie sich auch nicht in jedem Versuche zu erkennen giebt. So färbt z. B. der Saft das blaue Papier nicht im geringsten roth, und frische Milch gerinnt auf keine Weise, weder mit frischen noch getrockneten Wurzeln, wiewohl sie, da sie dabon nicht stark gefärbt wird, zur Auflösung der Farbestheile nicht recht geschickt zu seyn scheint. Diese natürliche Säure

Säure ist sehr flüchtig. Denn der ausgepresste Saft und das, was mit demselben gefärbt ist, wird in kurzer Zeit roth, so wie der Krapp auch selbst mit der Zeit nicht wenig von seiner gelben Farbe verliert. Eben daher ist die unrichtige Behauptung entstanden, daß die frische Farbe nicht so gut sey, als die, welche bereits vor einigen Jahren gemahlen worden, wie doch sogar auch Hellot gelehrt hat, der daegegen ein andermal richtiger behauptet, die Färber müßten den etwas gelblichen Krapp auswählen.

Aus diesen Bemerkungen zieht Hr. Beckmann die Folge, daß die gewöhnliche Weise mit Krapp zu färben, indem man Alaun und Weissteinrahm hinzusetzt, nicht die vortheilhafteste seyn könne; in dem die überflüssige Säure, welche diese salzigen Substanzen haben, nicht nur den gelben Theil der Wurzeln nicht in roth verwandelt, sondern auch den rothen Antheil viel gelber macht, so daß eben deswegen die Färber viel mehr Krapp verbrauchen, als sie nöthig haben würden, wenn sie Krapp mit alkalischem Salzen bearbeiteten. Dazu kömmt noch, daß sehr viele farbreiche harzige Theile in den Wurzeln vorhanden sind, auf die das Alkali am kräftigsten wirkt. Sucht man mit diesem Salze die färbenden Theile auszuziehen, so hat man auch den Vortheil, daß man die Waare mit der Brähe, ohne Gefahr kochen lassen kan, wodurch die Farben gesättigter und dauerhafter ausfallen, die allens falls durch eine Säure wieder erhdhet und lebhafter gemacht werden können. Um die Möglichkeit und Vortheile dieser Vorschläge zu bestätigen, hat Hr. B. verschiedene Versuche angestellt. Er hat aber dazu nicht den gedrückten und gemahlten Krapp, sondern frische, kurz vorher ausgegrabene, Wurzeln

genommen, um zu gleicher Zeit auch beweisen zu können, wie gut es seyn würde, wenn sich die Färber ebenfalls der frischen Wurzeln bedienen wolten. Er redete zugleich von den Vortheilen, die sie davon haben würden, und die schon zum Theil D'Almbournay gezeigt. Hr. B. wählte ohne Unterschied alle Wurzeln, dicke und dünne, auch selbst die altersärtesten, nur warf er diejenigen zurück, deren Mark schon in Fäulung gegangen war. Er wusch sie von aller Erde rein, nahm ihnen aber weder das äussere Häutchen, noch die holzigen Theile, sondern zerschnitt sie, so wie sie waren, in kleine Stücke, die er in einem gläsernen Mörtel mit einer Solution von gereinigter Potasche zerquetschte. Darauf ließ er alles in einem verzinneten Kessel heiß werden, und pressete es hernach durch Leinen; eine Arbeit, die im Großen gespart werden kan, indem durch Einsatzkörbe oder Siebe leicht verhütet wird, daß nicht die Wurzeln an die Waare kommen, und solche beslecken können. Mit dieser alkalischen Brühe färbte er Flanell, welcher vorher in verschiedenen Salzen oder metallischen Auflösungen eingeweicht war, und fand, daß jede Farbe, welche der Krapp zu geben vermag, auch erhalten werden kan, wenn man das Pigment mit Alkali vorher auszieht. Die angenehmste Farbe gab die Zinnsolution, auch wenn diese gleich mit der alkalischen Brühe vermengt ward. Auch sehr angenehme und dunkle Farben entstehen, wenn man die Wurzeln stark mit der alkalischen Solution kocht, den Flanell hernach mit der alkalischen Brühe sieden läßt, und ihn darauf in einer sehr verdünneten Solution von Alaun oder Zinn, oder auch in einer reinen sehr verdünneten Säure abwäscht. Man kan auf solche Weise alle Abfälle der rothen Farbe bis zu dunkelgelben und blaßgelben erhalten; wie wohl freylich die Färber-

röthe

rdthe niemals ohne Cochenille das schönste und lebhafteste Roth geben kan. Wir haben hier, um kurz zu seyn, nur einige Versuche berührt, und manche Anmerkung, die den Färbern sehr nützlich seyn wird, übergangen. Hr. Beckmann zeigte der Versammlung verschiedene Proben vor, und versicherte, daß diejenigen, welche mit Alaun und metallischen Auflösungen gemacht sind, nicht nur die Seife, sondern auch die Sonne, lange, ohne zu verschleffen, vertragen können.

Berlin. *Haller.*

Decker hat A. 1776. in Octav auf 108 S. gedruckt: Der ehrliche Schweizer. Der gute Herr war zu Zürich geboren, ein Mahler: er gewinnt zu Paris das Herz einer Schönen. Seine Ehrlichkeit bewegt ihn, einen Freund, der Jemand geldbietet hatte, und die Schuld nicht allein tragen wollte, mit seiner eigenen größten Gefahr nicht zu verrathen, worüber er zu den Galceren verurtheilt wird. Aus eben diesen edlen Trieben findet er zwar Mittel, den Kerker durchzubrechen, da er aber einen gutthätigen Kerkermeister nicht in Gefahr sehn will, indem er entrunnt, so übernimmt er lieber sein unglückliches Schicksal. Seine Schöne, die sein Schicksal mit ihm theilen will, und die einen falschen Trauschein erhalten hat, wodurch sie dazu gelangen konnte, bey ihm zu bleiben, beleidigt er, indem er geradezu den Trauschein für unächt erklärt. Der ehrliche Kerkermeister findet Mittel, vor den König das Geständniß des rechten Thäters zu bringen, wodurch George anschuldigt und frey gesetzt wird, und sich erkündet, der Sohn des Hauptmanns zu seyn, auf dessen Schiff er angeschniedet werden sollte. Die Lustreute sind hin und wieder etwas zu lang.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 24. May 1777.

Göttingen. *Kaesner.*
In der Versammlung der Königl. Societät der
 Wissenschaften den 3. May legte Hr. Hofr.
 Kästner von Hrn. Commis. Hartmann in
 Hannover eine Nachricht von dem Vogenlichte vor,
 das den 26. Febr. Abends nach 7 Uhr gesehen wor-
 den. Hrn. H. Beschreibung davon ganz her zu
 sehen, verstatet der Raum nicht, und da sie nur
 das Wesentliche enthält, kann man sie nicht wohl
 abtürzen. Sie stimmt mit dem überein, was
 hier ist bemerkt worden, und auch, was, nach
 dem Berichte der Zeitungen, Hr. Lambert in Viers-
 lin angezeigt hat. Eigen aber ist Hrn. H. hiers-
 bey, Aufmerksamkeit auf die Magnetenadel. Bey
 entstehenden Nordscheynen ist ihre Abweichung zu
 279 Hän-

Hannover gewöhnlich von Norden nach Westen nahe an 17 Gr. Diesmal war sie bey dem Nordlichte, das sich noch vor dem Wogenlichte zeigte, um 7 Uhr schon volle 17 Grad, und behielt solche bis nach 8 Uhr, da der lichte Wogen schon südwärts des Thierkreises gerückt war; um halb 9 Uhr fieng sie an, wieder zurück nach Norden zu gehen, und kam, so wie das Wogenlicht weiter nach Süden hinrückte, auf 16 Grad; um 9 Uhr stand sie, ungewöhnlich, nur auf 15 Grad, und blieb so die ganze Nacht durch bis den folgenden Morgen. Das Wogenlicht vergieng halb 10 Uhr gänzlich, das Nordlicht hielt aber später in die Nacht an. (In Göttingen ist auch den 14. März 1774. Abends um 8 Uhr ein solcher lichter Wogen gesehen worden. Hrn. Hofr. Kästners und Hrn. Prof. Vichersbergs Bemerkungen dabey, finden sich in den Göttingischen gemeinnützigen Abhandlungen selbigen Jahrs, XI. Stück).

Prag. Haller.

Der Hr. von Born hat bey Gerle 1776. herausgegeben: J. Gottlieb Kerns, eines Sächsischen Bergbedienten, vom Schneckenstein oder dem Sächsischen Topaz, groß Quart auf 49 S. mit fünf Kupferplatten. Der Schneckenstein ist ein nackter auf einem Berg aufgesetzter einzelner Fels von hartem Granit, der aus vielem Quarz, sehr feinem Glimmer und wenig kornlichem Thon zusammen gesetzt ist. In den Höhlungen oder neßerhaften Drüsen der Felsen ist die Topazmutter, ein undurchsichtiger Quarz, in welchem häufige Quarzkrystallen liegen, und in den Spalten auch Quarz und eine feine graue Erde gefunden wird. Durch das ganze Gesein liegen wirkliche gefärbte Quarzmassen.

massen, die aber noch nicht krystallisch angeschossen sind. Je reiner der Topaz ist, je weniger ist er angewachsen. Der Topaz ist blättericht, achtförmig, prismatisch, sonst einem Kiesel etwas ähnlich, und sein freyes Ende ist eine sechsseitige abgestumpfte Pyramide. Wenn er sehr groß ist, so ist er bis 23 Quentchen schwer, und bey einem Zoll dick: doch da man ihn mit Schießeu los machen muß, so brechen die großen Stücke leicht, die kleinern sind auch heller. Der Sächsishe Topaz ist zwar minder hart, als der Brasiliische und Seylonische, hat aber doch unter den Europäischen Edelsteinen den höchsten Werth. Der Hr. von Vorn berichtet verschiedene Unrichtigkeiten des Hrn. Kerns und anderer Steinkenner, und der Schneckenstein ist auf vier Seiten, auf der fünften Platte aber der Topaz in seiner natürlichen Gestalt, mit der Mutter, und mit den vermischten Quarzkrystallen abgezeichnet.

Ebendasselbst. *Haller.*

Diese Anzeige erinnert uns an ein anderes Werk dieses verdienten Mannes und Mitgliedes unserer Societät, das bey Gerle noch J. 1775. in groß Octav auf 395 S. mit acht Kupferplatten herausgenommen ist: Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen zur Aufnahme der Mathematik, der vaterländischen Geschichte und der Naturgeschichte, und zum Druck befördert, durch Ignaz edeln Herrn von Vorn auf Alt-Jedlitzsch, Jnschau &c. Zur Naturgeschichte, zumal zur Mineralogie, den begünstigten Theil des Hrn. v. Vorn, gehört ein Schreiben des Grafen von R. (Rinfi) an den Hrn. v. Vorn über einige mineralogische, und lithologische Merkwürdigkeiten. Das Gesche in
299 2 der

der Gegend um Vraa. Um den Reiffenberg ist Sand, der aus einem Sandschiefer entsteht; dann von Dursnik an, ein Thonschiefer, der weiter hin die Gebirge ausmacht bis Etis, wo der Kalkstein auf die Thonlagen aufgesetzt ist. Unweit Ginej hat der Hr. Graf drey bis 4 Schuh hohe Quarzjüulen gezeiget, wie man sonst Basaltjüulen kennt, und die Quarzjüulen sind überall voll parallelogrammischer Ritzen. Vom Gruniser Eisen, das sehr geschmeidig sey. Man hat wechselseitig Kohlen mit Eisensteine gelegt, aber der Versuch ist unfruchtbar geblieben. Steinkohlen bey Horzoweg. Ueberall ist der Granit der Grundfels der Böhmischen Gebirge, auf welchem dann der Thonschiefer, und auch wohl Kalkstein aufliegt. 2. Antwort des Hrn. v. Born. Verschiedene Einwürfe wider des Hrn. Walchs Gedanken vom Entstehen der Kiesel, und überhaupt wider die Lehre, daß die Chemie und die Geburtsörter der Fossilien zu ihrer Kenntniß ganz entbehrlich seyen. Von der Böhmischen unwirtschaftlichen Behandlung der Eisenerze, wobey allzu viele Kohlen verbrannt werden. Das Röhren hält doch der Hr. v. Born nicht für so unentbehrlich als Hr. Zbelaus (vermutlich Zilas). 3. Auch des Hrn. v. Born Anmerkungen über die Pallasische Reisebeschreibung. Die Kieselsteine können aus dem mit Verfeinerungen vermengten Thon und auch aus der Kreide entspringen, und auch aus beyden vermischt seyn. Auch am Jaikstrom ist der Granit der älteste Stein; der Thon und der Schiefer aber jünger, und erst nach demselben der Sand = Kalk; und Hornstein, und die zufällig angeschwemmten Steinarten. Hr. Haagen habe die Mineralogie minder gekennet, als die Chemie. Der Hr. v. B. besitze doch selbst Gypssteine mit eingeschlossenen Verfeinerungen: doch seyen sie selten, vermuthlich weil die Dis-

trict-

triofsäure die Seemuscheln anfrischt. Dennoch dürfte auch wohl die Kochsalzsäure den Kalchstein in Gyps verwandeln. Man habe die unsern Vorfahren bekannte Kunst verlohren, in kleinen Gefäßen Eisen zu schmelzen. Die Salzwerke in Siebenbürgen sind bis 72 Kläster tief. 4. Joseph Stepling von der Neigung der Magnetnadel zu Prag, sie beträgt $71^{\circ} 37'$. 4. Anton Strnad's Wettergeschichte eben daselbst. Im Jahre 1774 ist die höchste Hitze 26 R. Grade gewesen, die niedrigste 16 $\frac{1}{2}$.

Zur angewandten Mathematik. 1. Hr. Demöschers Betrachtungen über die Grubenprofile, und die Weise, deraeichen zu verfertigen. Hr. D. giebt einen mechanischen Beweis, indem er zwey rechtwinklichte Prismata machen läßt, die zusammen ein Parallelepipedium vorstellen, und zwischen beyden Prismata eine glatte Fläche von anders gefärbten Holze anbringt, die den Gang vorstellt, und alsdann das Parallelepipedium nach verschiedenen Linien durchschneidet. 2. Hrn. Lorenz Siegels Verbesserung des Gradbogens, die er für ungezweifelt nützlich hält, und einzuführen anrath.

Zur reinen Mathematik. 1. J. Tessanets Art und Weise, die vollkommenen Theiler einer gegebenen Zahl auszufinden. 2. Ein Auszug aus einem Werke des Hrn. Joseph Steplings von dem Inhalt und der Fläche einiger von Cylindern auch höherer Grade abgebaunten keilförmigen und andern Stücken. 3. Des Hrn. Tessanets Methode, die Integralien auszufinden, die im vorigen Werke angeführt sind. 4. Ebendesselben Betrachtung über die arithmetische Regel zweyer falschen Sätze. 5. Des Hrn. Steplings Eigenschaften des Renners.

Zur Philologie und Geschichte. 1. Des Hrn. Wojatz, Rectoris der frommen Schulen, Abhandlung über die Einführung der Cyrillischen Buchstaben in der Slavischen Sprache, die aber durch die Lateinischen Buchstaben fast verdrungen worden sind. Einige Anmerkungen über Nagels Werk, worinn man viel Unrichtiges findet. Man glaubt nicht, daß man im Ernst auf eichne Tafeln geschrieben habe. Eine falsche Grabchrift, worinn Czechs gedacht wird. Die Vorzüge der Böhmischen Buchstaben. Zum Beweis giebt man einen Buchstab, der ein weiches sch (das j der Franzosen) ausdrückt. 2. Auch Hr. Wojatz vom Kirchgjunga in Böhmen. 3. Franz Martin Pelzel vom Samo, Könige der Slaven. Er sey kein Franke, sondern ein geborner Slave, und kein Kaufmann gewesen. Die von ihm besorgten Negotia seyen das Kriegswejen. Ein Sieg der Slaven über die Franken. 4. Gelasius Dobner, daß die Urkunde Boloslavs, des zweyten, die man in einem Kloster bey Prag aufbehält, die ächte und älteste unter den bekannten Urkunden sey, wider Hr. Puditschka.

London. *Haller.*

Hr. R. Zwif, dessen Portugisische Reise wir angezeigt haben, hat A. 1776. auf seine eigenen Unkosten abdrucken lassen, und läßt bey Robson und andern verkaufen: A tour in Ireland 1775. in groß Octav auf 204 S. Irland hat freylich, wie Hr. L. eingeseht, keine Römischen Alterthümer, und wenige in die Augen fallende Seltenheiten. Dennoch würde die bloße Vergleichung des jetzigen Irlands mit dem ehemaligen, auch nur mit dem Irland unter der Königin Elisabeth, allerdings für

für viele Leser noch merkwürdiger seyn, als die langen Catalogi von Gemälden und Bildsäulen, mit denen die Reisen nach Italien angefüllt sind. Den Weg hätte Hr. L. weglassen sollen. Dublin hat über 100.000 Einwohner. Sein wichtiges Krankenhaus für Wöchnerinnen: in zwölf Jahren sind 10012 Weiber hier entbunden worden, davon nicht weniger als 161 Zwillinge geboren haben, und neun Dreylinge. Die vielen schlechten Krämer. Die feinen Gesetzen unterworfenen Buchhändler. Unterm St. Wilhelm seyn die ersten Frösche nach Irland gekommen, und haben sich daselbst erhalten. Die Wölfe aber sind ausgerottet. Einige Irische Wörter: davon sind einige lateinisch, und andre ursprünglich. Es seyn in Irland 424000 Häuser: — aber daß man acht Einwohner zu einem Hause rechnen könne, ist ganz übermäßig: mehrtheils sind es fünf. Ein Wasserfall, der eine Elle breit ist, eine höchst mikroskopische Merkwürdigkeit. Castletown, der einzige Pallast in Irland. die runden Thürme, dergleichen man hin und wieder in Irland antrifft, und nichts daraus zu machen weiß. Der Nissenweg. Noch ein kleiner 14 Schuh hoher Wasserfall, wo man Salmen fängt, aus welchen Hr. L. sehr viel macht. Die wohlfeilen Lebensmittel, nicht das Kalbfleisch, das in Helvetien auch jetzt wohlfeiler ist, nachdem der Preis in fünfzig Jahren um 50 im 100 sich vermehrt hat, aber ein Kalecutischer Habu für einen Schilling, ein Vogel den man doch füttern muß, und der Centner Salme zu sechs Schillinge. Der Chamonsstrom. Sein ganzer Fall ist in 128 Meilen 151 Schuh. Die Insel Skelta, mit einem gähen über das Meer hinaustretenden Felsen, wo man vor Zeiten Proben seiner Herzhaftigkeit gab, die man nunmehr unterlassen hat, wie auf den Alpen, wo le Tour d'ai und andre einseitige Abfätze nicht mehr be-

sucht

sucht werden, auf welche vor diesen die Bergsteiger klommen. Vielleicht sind die Felsen vom Regen ausgewaschen, und nackter, und die Steige schmaler worden. Ein Erdbeerenbaum, der 13 Schuh im Umfang hat. Cork hat 80,000 Einwohner. Im Anhang eine neue Reise, die man verabsäumte, und auf welcher Hr. L. urrath, die Südseite des Mittelländischen Meeres zu verfolgen.

Ebendasselbst. *Haller.*

Den 20. Febr. ist der nicht unbekante Chymist Robert Doffie mit Tod abgegangen, und im Ende des Jenner's Hugh Kelly, der Verfasser einiger wohlaufgenenommenen Lustspiele.

" " "*Heyne.*

Herr von Haller erfucht die Bömer, die etwas an ihn abzufenden geounen sind, dasselbe entweder nach Göttingen an den Hrn. Hofr. Heyne, oder nach Frankfurt an die Herren Berkmänner Gebrüder, oder auf die Messe an die Schweizerischen Buchhändler, Drell, Griner und Comp. die typographische Gesellschaft in Bern, oder Vott und Comp. in Lausanne zu schicken; indem die Briefpost allemal weit mehr beträgt, als der Kaufpreis irgend einer Disputation oder eines Buchs seyn kan.

Don diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 24 Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbegriffen, von hiesiger Postamt's-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten verendet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 26. May 1777.

Göttingen. *Heyne.*

Noch im vorigem Jahr ist bey Joh. Christ. Dietrich auf zwey eingedruckten Foliobögen erschienen: Kurze Schilderung der Grossbrittannischen Colonien in Nord America. Alle englischen Besitzungen werden hier mit Einschluß der Hudsonsbay, des Landes Labrador, der Insel Neu Foundland nach ihrer Lage von Norden gegen Süden beschrieben. Von einer jeden Kolonie werden die Grenzen, die geographische Lage, Landes eintheilung, Verfassung nebst den neuesten Veränderungen derselben, die Producte, die Zahl der Einwohner, und der neueste Zustand des Handels genau und nach den besten englischen Quellen mitgetheilt. Für Leser, die nähern Unterricht begehren, sind

Rrr sind

sind die Hauptschriftsteller, und die besten Landkarten einer jeden Provinz beigefügt. Von allen ist hier das wichtigste concentrirt. Umständlichere Nachrichten bei besondern Punkten, lies sich nicht immer, schon aus Mangel des erforderlichen Raums, geben. Es ist also von den vornehmsten Städten nur so viel gesagt, als dem Zwecke gemäß war; eben so von Kapbreton, von dem Beschreibungen genug vorhanden sind, von der Provinz Delaware; von der Eintheilung Virginiens ist nichts mehr bemerkt, als daß es aus 61. Grafschaften besteht. Bey einigen Provinzen wird die Zahl der Einwohner vermisset. Allein auch diese lies sich nicht immer angeben, weil keine genauen Zählungslisten, wie von Newjersey und Maryland vorhanden sind, und die übertriebenen Angaben des Congresses keinen Glauben verdienen.

Von eben dieser Schilderung ist in voriger Ostermesse schon eine zweite, und, wie die Vergleichung zeigt, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage erschienen. Die Einrichtung des Ganzen ist geblieben, doch sind eine Menge kleiner Fehler, in den Angaben der Grenzen, in der geographischen Beschreibung, in den Summen der Aus- und Einfuhr berichtigt. Alle zu verbessern, war bei einer Arbeit, wo so viele allgemeine oft widersprechende Beschreibungen ins Kurze gezogen werden müssen, so gut als unmöglich. Eben daher wird Labrador hier noch zu Newfoundland gerechnet, da es doch seit der Quebecacte nach Canada gehört. Auch muß die Zahl der Einwohner folgender Massen verbessert werden: Diese schätzte der Gouverneur Carleton 1774. auf 360 protestantische Mannspersonen ohne die Weiber und Kinder, und die Zahl der römisch-catholischen auf 150,000 Seelen. Die meisten Wer-

Vermehrungen finden sich in den Abschnitten von der Verfassung der Colonien. Bei einigen ist kurz ihre Geschichte berührt, und bei Neuschottland, Neuseeland, Carolina und Georgien sind beträchtliche Zusätze hinzu gekommen. Hieher gehören auch die angezeigten Summen der jährlichen Staatsausgaben, von denen die meisten aus Smiths und Vossnals Berechnungen gezogen sind. Eben so ist nach Whitworths publicirten Zollregistern der neueste Zustand des Britischamericanischen Handels sehr vermehrt worden. Eine ähnliche Schilderung des brittischen Westindiens wird eben derselbe Verfasser nächstens in eben dem Verlage herausgeben.

Noch sind in der besagten Buchhandlung von eben dem Verf. herausgegeben: Briefe, den gegenwärtigen Zustand von Nordamerica betreffend. Erste Sammlung 8 Bogen 8. Sie enthalten mancherlei Anmerkungen, über den Anfang der jetzigen Unruhen, und über die Beschwerden der Americaner, nebst einer Vertheidigung der bisherigen Maasregeln der Krone. Der Verf. sucht überhaupt die dortigen Begebenheiten, Staatsverfassung und Verhältnisse mit Großbritannien, zum Besten deutscher Leser aufzuklären. Es soll daher die Fortsetzung zuweilen Abhandlungen über die Entstehung und den Wachsthum der Colonien, über die Ursachen, die beides beförderten, über das Steigen und Fallen ihrer Bevölkerung, ihrer Freiheiten und ihres Handels enthalten. Auch werden raisonnirende Zusätze aus englischen neuen Staatschriften versprochen, die in diesen und den damit verwandten Materien erscheinen, oder erschienen sind. Unter diesen sind jedoch bloss Uebersetzungen, Petitionen der Colonien oder ihrer Agenten, Manifeste, und dergleichen, wie billig, ausgeschlossen. Die

vor uns liegende erste Sammlung besteht aus drei Briefen, welche folgendes enthalten. Der erste beschäftigt sich fürnehmlich mit den Veranlassungen der Unruhen in America. Der Verf. rechnet das Verbot des Schleichhandels, die bisherige Verfassung einiger Provinzen, den schwärmerischen Geist der Einwohner, und die Aufregungen der Oppositionspartei zu den Hauptursachen, und erläutert eine jede besonders. Weil diese Unruhen zuerst in New-England und vorzüglich in Massachusettsbay ausbrachen, so hat sich der Verf. zuweilen in die alte Geschichte dieses Landes ausgebreitet, seine Anmerkungen durch Beispiele zu bekräftigen. Der zweite Brief beantwortet die Klage des Congresses, daß die Krone ihre Freibriefe (eigentlich nur der Provinz Massachusettsbay) widerrechtlich aufgehoben. Das Vorrecht der Krone wird aus der Geschichte der Kolonien erläutert, und es wird mit Beispielen der Provinzen Carolina, Georgien, und selbst Massachusettsbay bewiesen, daß die Krone solches oft und ohne Widerspruch der Americaner ausgeübt habe. Der dritte Brief zeigt die Nothwendigkeit der Quebecactes für die Einwohner von Canada, und wie die dorten 1763. eingeführte Verfassung den Absichten der Britischen Regierung entsprach. Er bereist ferner, wie nothwendig hier die Einführung der Römisch-catholischen Religion gewesen, warum 1765. die Grenzen von Canada eingeschränkt wurden, und durch die Quebecacte erweitert werden mußten, und daß die Beschwerden der Kolonien über diese Acte ungereimter und unbilliger waren, als alle ihre übrigen Beschwerden zusammen genommen.

London. *Haesler.*

The original works of William King, L.L.D.
Advocate of Doctors commons, Judge of the high
court

court of admiralty and Keeper on the records of Ireland, and Vicar General to the Lord Primate. bey N. Conant. 1776; 3 Octavbände, 282; 308; 316 Seiten. Nicht so was, wie man nach den angeführten Aemtern des W. erwarten sollte, sondern lauter Wis, meist nahe an Swifts seinen gränzend, von dem K. ein Zeitverwandter und Freund war: die Werke sind also hier nur gesammelt. Hier wird genug seyn, einiges anzuzeigen. I. B. Ueber Garrillas Geschichte der Keßerey, besonders was Engelland, vornehmlich Wicleren, angeht. W. macht hier freylich eine Figur, wie nach ihm Voltaire. Ueber Molesworths Nachricht von Dänemark. Todtengespräch, des Phalaris Briefe betreffend: In der bekannten Streitigkeit wider Bentleys. Eine Reise nach London 1698; in der sinnreichen Manier von Dr. Martin Liffers Reise nach Paris eben des Jahrs. King spottete, wie Swift und mehr wichtige Köpfe, die nichts weiter als wichtige Köpfe sind, über Wissenschäften, die er nicht verstand, besonders über die damals unter den Britten aufkommende Naturgeschichte, so handelt er hier mit Listern, der immer ein berühmterer Name bleiben wird, als King, den Dienssten, die K. in seinen Aemtern dem Vaterlande kann geleistet haben, unbeschadet. II. Band. The Transactioneer und Useful Transactions; Spöttereyen über Sir Hans Sloane, damaligen Herausgeber der Transactionen. Beziehen sich hauptsächlich darauf, daß er Alles, auch ganz Unwichtige und Unnütze, was ihm seine Correspondenten schicken, einrücken laße, selbst ungläubliche Dinge, und sich in einem sehr verworrenen unverständlichen Engliß ausdrückte. Ganz ungegründet sind die Vorwürfe nicht, wie angeführte Proben zeigen, indessen war K., der Rechtsgelehrte, von der Wichtigkeit physischer Bemerkungen nicht der gehörige Richter. Er, als ein gelehrter Kenner der englischen Geschichte, mußte

doch gewiß manchen Schriftsteller der mittlern Zeiten, in dessen Kopfe es nicht leichter war, als in dem Kopfe manches Naturalienfammlers, und über Schreibart hätte jemand am allerwenigsten spotten sollen, für den der juristische Styl Pflicht war, und der seltsamste unter allen juristischen Stylen: Law French. Doch sind unter diesen Spotttransactionen manche, die auch andere Gegenstände betreffen, z. E. N. VI. eine neue Methode, gelehrte Männer (eigentlich Dichter) zu unterrichten, wie sie unverständlich schreiben sollen, nämlich Beispiele aus Gedichten des Sotilinius, eines Italiäners, des Bardonsius und Bardocoxcombis, der eine war König Ludé, der andere der Königin Bouduca Hofpoet, und eines neuern Aegypters Scornensius. Ein Vorschlag, von dem man glauben sollte, er sey ausdrücklich auf einen deutschen Horizont und das Jahr 1777 calculirt. Auch der Vorschlag ist nicht übel: Latein zu schreiben, weil viele der strengsten Kunsttrichter kein Latein verstanden, und die Schwierigkeit, die die Autoren finden könnten, den Vorschlag auszuführen, wird dadurch gehoben, daß es nur lateinische Worte seyn dürfen, ohne Verstand. Verteidigung Dr. Sachers verells gegen Dr. Biffet; hier sind auch des letztern Anmerkungen beygefügt. Das meiste betrifft Versönlichkeiten, an denen jezo selbst wohl in England niemand viel gelegen seyn kann. Rufin, oder: vom Favoritminister. Rufins Geschichte so erzählt, daß man damals immer den Herzog von Marlborough darinn gefunden hat. (Also der Verdant zu Swifts: Law is a bottomless pit). III. B. Die Tragicomödie Johanna von Heddington, eine Nachahmung Shakespears. Dierschentinnen, die sich in englischer Kraftsprache zanken, die einewird erhenkt, von einem Jünglinge, der in der Moral stark ist, und heroische Begriffe von der Freundschaft hat, denn er unternimmt den Mord seinem Freunde zu

ge

gefallen; Alles, proleptisch, im Geschmack unserer jetzigen Geniewürfe. Von Horazens Aufführung im Trinitätscollegio zu Cambridge, Spott über Bentleyn. Briefe an D. Lyter und andere. In den ersten nicht Complimente. Er hatte den *Alpicius* herausgegeben. Daher wird ihm hier ein englisches Gedicht von der Kochkunst zugeeignet, wo Plan, Uebergänge und einzelne Stellen aus Horazens Dichtkunst muthwillig genug nachgeahmt sind. Noch ein englisches Gedicht: die Kunst zu lieben, 2285 Verse. Wird gerühmt, daß dieser so bedenkliche Gegenstand ohne alle Verletzung der Bescheidenheit abgehandelt sey. Noch viele andere kleinere Gedichte, z. E. *Orpheus* und *Eurydice* travestirt. (Der Recensent gesteht, daß er einem witzigen Kopfe, der eine so rührende Erdichtung burlesk mißhandeln kann, keine jezt seinen Empfindungen des Herzens zutraut). Noch ein Gedicht vom *Musin* u. a. m. Vom Herausgeber sind, außer Nachrichten von *King*s Leben, eine Menge Noten, die Personen, Dörter, Gebräuche. betreffend, auf die *S.* anspielt, so umständlich, daß meist von jeder Person, die *S.* erwähnt, kurze Lebensläufe beygebracht sind. Dem *Rec.* sind diese Zusätze des Herausgebers oft so unterhaltend gewesen, als die Veranlassung zu ihnen, und bey der Kunst zu lieben hat er sie fast allein gelesen, nicht, weil er keine Kunst zu lieben lesen wollte, sondern weil er *King*s seine nach *Davids* seiner nicht lesen konnte.

Zalle. *Heyne.*

Gebauer hat 1777 in ar. 8. verlegt: Lebensbeschreibung der römischen Dichter, von Ludwig Crusius, aus dem Englischen mit Anmerkungen von Christian Heinrich Schmid, Professor zu Gießen. Erster Band. Zur Bildung des Geschmacks, zur bessern Kenntniß dessen, was jedem römischen Dichter

ter eigen, und was vorzügliches an ihm ist, haben wir immer das Englische Werk für nützlich angesehen, das weit entfernt ist, ein bloßes literarisches Verzeichniß zu seyn. Zwar hat es etwas weiterschweifiges in der Ausföhrung, und unter die scharfsinnigsten Kritiker würden wir den W. nicht rechnen; aber eben hiedurch wird es vielleicht der Fassungskraft des frühern Alters desto angemessener, und der größern Zahl auch gefälliger. Der Hr. W. hat sich nicht nur durch die Uebersetzung eines nützlichen Buchs verdient gemacht, sondern auch durch beigefügte Anmerkungen, welche theils Verbesserungen und Erläuterungen, theils eigene Urtheile des Hrn. W. und Zusätze, zumal aus unsern neuesten deutschen Philologen und Literatoren enthalten. Wir finden darunter verschiedene recht gute und fruchtbare Anmerkungen: z. E. gleich vorne herein über die ersten Abschnitte. (Nach S. 9. kamen die Verse mit den betrusischen Schauspielen nach Rom: aber Livius sagt, so viel wir uns erinnern, sine carmine villo, sine imitandorum carminum actu. Ueber S. 10. erwarteten wir die Erinnerung, daß Crassus die saturninischen Verse falsch erklärt: er verwechselt zweyerley verschiedene Begriffe und Bedeutungen. Daß Titus Andronicus ein großes episches Gedicht geschrieben habe, gründet sich auf eine verdorbene Stelle im Diomedes, wo vermuthlich Livius stehen sollte.) Ueber das Leben des Virgil sind die Anmerkungen insonderheit zahlreich. So unterscheidet er drey Gattungen des Schäfergedichts, nach den Stufen der Idealisierung und rettet dadurch die sechste und vierte Ecloge. Auch hier wieder über die Keuschheit des Virgils, eine Grille der Grammatiker, die der, vom Aufenthalt zu Neapel abgeleitete Name Parthenias allem Ansehen nach erzeugt hat. Ueber die Vorzüge seines Lehrgelehrts. Ueber die Aeneide verschiedne gute einzelne Bemerkungen.

wenn man sie den gewöhnlichen Lehrlingen der Physik begreiflich vortragen wollte, mit besserem Rechte gar weggelassen worden. Die Lehren vom Feuer und von der Electricität sind fast ganz umgearbeitet. Die pneatonische Luftpumpe, die Hr. Pr. C. nun selbst von Hr. Rampe besigt, kürzlich beschrieben und abgebildet. Auch in der physischen Geographie ist unterschiedenes verbessert, und sind dabei einige Bemerkungen Hrn. Hofr. Gatterers angebracht. Daß alles Neue, was seit der ersten Ausgabe hieher gehbrigt bekannt worden, erwähnt ist, erwartet man ohnedem von Hr. C. Fleisse, dadurch sein Buch auch oft den unterrichtet, der die Anfangsgründe nicht daraus zu lernen braucht. Bey so häufigen Vermehrungen beträgt doch diese Ausgabe einige Seiten weniger als die vorige, sowohl wegen einiger Aenderungen des Drucks, als weil der Vortrag mit Vortheile der Vollständigkeit und Deutlichkeit an manchen Orten kürzer gefaßt worden. Es sind auch nicht mehr Kupfertafeln, als in voriger Ausgabe, aber neue gestochen, und unter den Figuren, neue.

Paris. *Haller.*

Ein Werk des Hrn. Marmontel macht in Frankreich viele Aufsehen, und ist, wie wir vernehmen, von der geistlichen und weltlichen Obrigkeit als das Werkzeug eines gefährlichen Aufbruchs wider die Religion angebracht worden. Der Titel ist: Les Incas ou la destruction de l'empire du Perou in zwey Bänden, groß Duodez, bey la Combe, einem gelehrten Buchhändler, der schon mehrere fremde Bücher an das Licht gebracht hat. Der Zweck des M., den er in der Vorrede ungeschweht heraus sagt, ist, die Wuth des Aberglaubens abzumahlen, der un-

term

term Vorwande, der Religion zu dienen, den Menschen grausam und blutdürstig macht. M. bedient sich eines treffenden Beyspiels, der Grausamkeiten, die die Spanier in America ausgeübt haben. Das wirklich Historische ist mit vielen Episoden und mit Beyspielen von großer Tugend bey den Amerikanern und bey einigen Spaniern ausgeschmückt: dann auch mit andern Exempeln grausamer Thaten, und selbst mit kleinen Liebesgeschichten vermischt. Wir, die wir glauben, das beobachtete Costume gebe den mille et une nuits, der Dhyffe und dem Lougus ihre Annuth; die wir auch nicht glauben, daß nur sechs Menschen in Europa es kennen; hätten gewünscht, daß Hr. M. die Indianer nach ihren unbeschränkten Begriffen hätte handeln und sprechen lassen. Aber die Mühe hat er sich nicht gegeben. Denn mühsam ist es, nur daß die Mühe durch das Angenehme bezahlet wird. Seine Peruvianer sprechen, wie die heutigen französischen Philosophen. Die Natur, der Hr. M. die Vorzüge und die Weisheit Gottes überall zuschreibt, ist ein unbekannter Begriff für die guten Wilden, die gerade zu einem Gott nennen, der erschaffen hat, der das Gute theilet, und der auch bestrafen kann. Für den Parisischen Philosophen ist die Natur weise, allmächtig und gütig: für die Amerikaner ist der Namen nie erfunden. Doch wir wollen das Unruh erweckende Buch genauer beleuchten. Erster Band, der 310 S. ausmacht. In der Vorrede wird, gegen andere Zeugnisse, Colon eben als grausam abgechildert, und ihm sogar der abscheuliche Rath Schuld gegeben, die wilden Indianer mit Hunden zu bekriegen. Uns war er als ein Beschützer der Indianer bekannt; und eben der Schutz, den er ihnen gewährte, verursachte zum Theil das Mißver-

genügen der Spanier. Das erste Buch fängt bey der Feyer der Sonne an, die von den Incas begangen wurde. Hr. M. mahlt durch und durch diese Feyer der Peruvianer nicht nur prächtig, sondern auch ehrwürdig, und würdig zum Muster zu dienen, daß ein Götzendienst vernünftig seyn könne. Der oberste Gott Pachacamac hatte vor der Ankunft der Inca seinen Tempel unweit Rimac. (Cima) Die neuen Ehre der Sonne ließen den Tempel stehen, aber sie blieben mit ihrer Verehrung bey der Sonne stehen. Zum Inca Ataliba (Atahualpa) flüchten einige Mexicaner, die dem Nordschwert der Spanier entronnen sind. Sie erzählen, aber sehr weislich, dem Inca die Ankunft des Cortes, die unerkennbare Herzhaftigkeit dieses Feldherrn, womit er mit wenigen hundert in die Hauptstadt eines mächtigen, ihn sehr ungeren sehenden, Königs vordrang, und dann des Cortes und der Spanier Grausamkeit. Die Mexicaner greifen endlich zu den Waffen, und treiben die Spanier mit ihrem großen Verlust aus der Hauptstadt. Aber Cortes wird von allen umliegenden Indianischen Völkern verstärkt und kommt mit zwey hundert tausend Mann wieder vor Mexico an. Er bezwingt die Stadt, den Nachfolger des Montezuma und den Guatimozin. Am härtesten war an ihm, sagt der Mexicanische Fürst, das kalte Blut, mit welchem er die grausamsten Befehle gab und ausführen sah. Jetzt tritt Pizarro auf (Franz), den Hr. M. als edel und gutta schildert, doch nicht standhaft genug macht, daß er sich dem grausamen Goldhunger der Spanier hätte widersehen können. Bartolome de las Casas, der edelste und gerechte Beschützer der Indianer, ermahnt den neuen Feldherrn zur Mildthätigkeit und zum Sparen des Blutes, auch scheint P. gerührt. Die abscheuliche Gegenrede Ferdinands

de Laque, der die Ausrottung der Indianer für erlaubt und fast gar für anbefohlen ansieht. Der gute de las Cajas wird von den Wilden angebetet, und erhält von einer Horde, die in eine unbezwingbare Einnde sich versetzt hatte, daß sie dem Sohn ihres grausamen Verfolgers Davila (Pecaria wird er sonst genannt) das Leben und die Freyheit schenken. Des Pizarro erster Anfall gegen die Wilden, die unweit der Landenge wohnen. Ein alter Hauptmann giebt ihnen so gute Lehren, daß Pizarro mit vielem Verlust weichen muß, und stirbt dann mit unüberwindlichen Heidenmuth. Pizarro acht zurück. Ein junger Spanier, der Grausamkeiten überdrüssig, verläßt ihn, und geht zu den Wilden zu Tumbes, schlägt die königl. Krone ab, und begiebt sich zum Ataliba, steht große Gefahren aus, wird durch die Weiber von einer Horde Menschenfresser erretzet, nachdem seine Wohlbedenheit es nicht gewinnen konnte. Er kommt beyhm Könige von Quito an, den M. wider die Geschichte als gültig, aber als etwas zu schwach abmahlet. Ein beredhtames Gemählde einer gefährlichen Meerfalle, die die Spanier unter der Sonnenwende auf ihrem zweyten Zuge anzusehen hatten. Nur allzuberedhtsam ist das Gemählde, und sticht zu sehr von der Schreibart des ganzen Werks ab, wie liquide crystal des eaux. Eine Beschreibung der Inseln de Mendoce (eigentlich von Tahaiti, obwohl M. versichert, sie sey älter, als die Entdeckung dieser Insel. Aber die Geschicht des M. übertreffen die Tahaiter in Weisheit, denn diese letztern morden und rauben auch wohl, aber die Mendocianer sind bloße Wollüstlinge. M. läßt ihnen zu, die Ehe nach Belieben fortzusetzen, oder abzubrechen).

Der zweyte Band ist von 179 C. Ataliba erzählt dem Alonzo, der sein Günstling worden ist, die Geschichte der Inca. Alonzo vergeht sich mit der Priesterin der Sonne, sie wird schwanger, und soll, wie die Vestalinnen, lebendig begraben werden. Alonzo hält eine wohlgeordnete Rede an das Volk, und entschuldigt den Fehler seiner Schönen, durch die Absichten der Natur, die das Frauenzimmer sichtbarlich erschaffen hat, Mütter zu werden. Alonzo wird vom Ataliba an den ältern Bruder desselben, den Huascar, geschickt, der sonst der rechtmäßige Thronfolger des Ataliba war, aber von M. als ein harter und stolzer Herr beschrieben wird. Huascar nimmt den Alonzo an, wenn sein jüngerer Bruder ihm einen Tribut bezahlen würde, eine billige Forderung, die M. seinen Günstling, dem Ataliba, nicht hätte sollen abschlagen lassen. Beide Brüder rüsten sich zum Kriege, den M. meistens theoretisch historisch führt. Alonzo richtet seine Peruvianer auf, indem er ihnen die nahe Entstehung einer Sonnenfinsterniß zum voraus erklärt. Verschiedene Feyer der Peruvianer, und ihre guten Gebräuche. Zum Gehorsam gegen die Eltern werden die Kinder durch Palmenzweige aufgemuntert, die ihnen der Inca ertheilt, und aus denen die Söhne dem Vater einen Thronhimmel aufrichten, auf welchem er sitzt. Ungehorsame Söhne werden aus dem Lande verbannt. Eine höchst akademische Rede. Der F. Vizarro geht nach Spanien zurück, um Hilfe zu haben, er findet Sevilla halb öde, und die ganze Nation niedergeschlagen und traurig. Die Ursache liegt in den Auto da fe, die wider die Mohren, die Juden und andre Irrige mit der größten Strenge ausgeübt werden, und die M. auf's fürchterlichste abmahlt. Von dem Kayser erhält Vizarro durch seine

seine Dreifigkeit Hoffnung zur Unterkönigstelle, und geht mit einem neuen Heere zurück nach America. Der todtkranke de las Casas ermahnt ihn nochmals zur Gelmüthigkeit, und dem ehrwürdigen Alaten giebt ein Indianischer freyer Hauptmann seine Frau zur Amme, weil eine Amme zu seiner Krankheit heilsam ist. Ewige Gleichnisse, die wir nicht gern in diesem Werke sehn, und die etwas allzu poetisches haben. Der Anfall auf Lumbes mißlingt dem Pizarro, durch die Tapferkeit der Mexicaner, aber ein Feldherr des Huascar's verursacht die Ergebung dieses Platzes, und Huascar, den dieser Feldherr befreyen will, wird durch den Befehlshaber des Schlosses ermordet, wo man ihn verwahrte. Auf das gute Zeugniß hin, das de las Casas dem Pizarro gegeben hat, ermahnt Alonso die Peruaner, sich den Spaniern zu unterwerfen: er verursacht dadurch das Unglück seines Freundes. Ataliba geht dem Spanischen Feldhern entgegen. Pizarro hält eine vernünftige Rede an ihn, und verlangt von ihm eine freye Handlung, und einen jährlichen erträglichen Tribut. Beydes gesteht Ataliba ein, aber der abscheuliche Mönch Balverde, der schon eine Mexicanische Schöne hatte verführen wollen, kommt dazwischen, und reißt den bestürzten Kaiser, der das Evangelium nicht begreifen kann, zur Erde. Ataliba wird gefangen, und eine Menge von Indianern erschlagen. Beydes historische Nachrichten. Eine philosophische Rede des Sonnenprieesters über den Lob, wiederum in heutzigen französischen Ausdrücken, und wider alles Costume. Der Trost im Tode ist das Elend, das ein ewiges Leben nach sich ziehen würde; recht nach dem Swift. L'airain gronde: les volcans d'airain sind auch gezeierte Nebensarten. *Almagro und*

§ 12 Stt. Anz. 64. St., den 29. May 1777.

und Mauerde bringen wider des Pizarro Willen die schimpfliche Ermordung des Inca zu wege.

Jena. *Lf.*

Das gegen die Verdienste des nunmehr sel. Kirchenrath Walch dankbare Publicum, wird die 1730, auf 74 Seiten in 4. herausgekommene Lebens-Beschreibung desselben, mit Bezierde aufnehmen. Lehrreich in mehreren Absichten ist das Leben jedes großen Mannes; besonders sowohl erzählt als hier geschehen. Fast 57 Jahre hat der Seel. im öffentlichen Amte gestanden; und die Zahl der Schriften, die er entweder selbst verfertigt oder herausgegeben, steigt auf 237. — Ein Mann, der über ein halbes Jahrhundert für die Welt, in wichtigen Posten so nützlich gearbeitet; für die beste Religion geredt, geschrieben und gelebt; der schon mehrere tausend Schüler zu wichtigen Diensten in allerlei Gegenden geliefert; und drei Ehre erlangt, welche, jeder in seiner Sache, der Welt schon lange ehrwürdig geworden: der verdient doch wohl auf eine sehr vorzügliche Art die Ehrfurcht und den Segen der Nachwelt.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zusahe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumerazion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbezahlt, von hiesiger Postamt's-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.



513

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 31. May 1777.

Göttingen. *Beckmann.*

Nach Verlage der Wittwe Vandenhöf hat der
Professor der Oekonomie, Hr. Johann Beck-
mann drucken lassen: Anleitung zur Tech-
nologie, oder zur Kenntniß der Handwerke, Fa-
briken und Manufakturen, vornehmlich derer, die
mit der Landwirtschaft, Polizen und Cameralwis-
senschaft in nächster Verbindung stehn. Nebst Bey-
trägen zur Kunstgeschichte. Mit einer Kupfertafel,
33 Bogen in 8. Bereits seit verschiedenen Jahren
hat der V. technologische Vorlesungen gehalten, die
von denen, welche sich den auf dem Titel aenannten
Wissenschaften widmen, oder sich zu nützlichen Rei-
sen vorbereiten wollen, genützt worden sind. Weil
aber die vielen Kunstwörter Hindernisse machten,
Et und

und es den Zubrern schwer fiel, die Folge der Arbeiten genugsam zu überschauen, so hat er sich endlich entschlossen, diese Anleitung heraus zu geben, die, wenigstens aus dem Grunde, weil sie die erste ist, und weil sie in gedrungenen Kürze eine Menge nutzbarer Kenntnissen enthält, angezeigt zu werden verdient. Die Vorrede handelt von der Nützbarkeit dieser Wissenschaft, und von dem großen Schaden, der durch ihre Vernachlässigung ganzen Ländern entsteht. Die Einleitung erklärt einige allgemeine Bemerkungen, die Entstehung, Geschichte und jetzige Verfassung der Handwerke, unter welchem Namen der V. alle Künste, die sich mit der Verarbeitung der Naturalien beschäftigen, versteht, und zugleich enthält sie ein systematisches Verzeichniß aller Handwerke, die sich auf 324 belaufen. Diese sind hier nicht, wie sonst üblich gewesen, nach den Materialien, auch nicht nach dem Gebrauche der Waaren, nicht nach der Einrichtung der Gilden eingetheilt; sondern der V. hat sie unter 51 Abtheilungen, die er natürliche Ordnungen nennet, gebracht, so daß die Handwerke, deren vornehmsten Arbeiten eine Gleichheit oder eine Ähnlichkeit in dem Verfahren selbst, und in den Gründen, worauf sie beruhen, haben, in einerley Abtheilung, und zwar die einfacheren zuerst, die künstlicheren aber zuletzt sehn, wodurch fast eine zusammenhängende Folge entstanden ist. Die hier abgehandelten Handwerke sind: die Wollenweberey, Strumpfwirtere, Hutmacherey, Wollenfärberey, Papiermacherey, Bierbrauerey, Effigbrauerey, Branntweinbrennerey, Stärkemacherey, Delschlägerey, Seifensiederey, Wachsbleicherey, Tobackspinnerey, Federgerberey, auch Pergamentmacherey, Kaltbrennerey, Gypsbrennerey, Ziegelsbrennerey, Töpferkunst, Pfeiffenbrennerey, Porzellankunst, Glasmacherkunst, Spiegelgießerey, Leer-

Leerschmelzerey, Kohlenbrennerey, Potaschesiederey, Salzsiederey, Salpetersiederey, Zuckersiederey, Bereitung des Schießpulvers, Messingbrennerey, Nadelmacherey, Münzkunst. Die Ursachen, warum hier eben diese Handwerke oder Künste ausgewählt sind, giebt die Vorrede an. Eine das von ist, daß sich jene entweder in Göttingen, oder doch in unserer Nachbarschaft befinden, so daß den Zubrern alles in den Werkstellen selbst vorgezeigt und erklärt werden kan. In vielen Abschnitten findet man nützliche Bemerkungen und Nachrichten, die sonst noch nicht bekannt gemacht sind, und die theils der W. auf seinen Reisen gesammelt, theils durch seine Freunde, unter denen er in dieser Absicht vorzüglich Hr. Profess. Herrmann in Strassburg rühmt, erhalten hat. Folgende wenige mögen zu Proben dienen.

Jetzige Preise der Spanischen, auch unserer einheimischen oder Landwolle, deren hier elf bis zwölf Arten genannt sind. S. 11 vom Zustande der hiesigen Wollenspinnerey. Der W. sagt: wir müssen mehr mit Mitleiden, als mit Neid, es mehr für die Wärfung einer durch Armuth erzwungenen Frugalität, als der Industrie halten, wenn einige unserer Nachbarn meilenweit wöchentlich zu unsern Manufacturen kommen, um Wolle zum Spinnen zu holen. S. 20 eine neue Verbesserung des Schüßens oder Weberschüßens, wodurch beym Weben viel Zeit gewonnen wird. S. 24 eine genaue Untersuchung der englischen Walkerde, wovon Hr. W. verschiedene Proben besitzt. Sie hat kaum etwas Kalk, aber eisenfrey ist sie nicht. Sehr gute Preßspähne werden jetzt in unserer Nachbarschaft gemacht. S. 37 Verzeichniß und Erklärung der meisten jetzt gebräuchlichen Lächer und Zenge.

S. 51 Anmerkungen über die Färberey der Hülte. S. 62 verschiedene Mittel, die Waidkühe zu erwärmen und warm zu halten. S. 66 Beschreibung der Wollendruckerey oder der Bereitung des sogenannten Wolgas, die von der Sattendruckerey ganz verschieden ist. S. 67 Erzählung, wie die Lumpen zu Papier im Preise gestiegen sind. In Bremen ward die Freyheit, sie zu säulen, vor 30 Jahren, für einen Ducaten, hernach für 10 Thlr. endlich für 65 Thal. und im Jahre 1773 für 230 Thal. in Zweydrittelstücken verpachtet. Es würde gut seyn, wenn die Lumpen vor der Verarbeitung gewaschen und gebleicht würden. Zu letzterer Absicht ist hier die Waschmaschine vorgeschlagen worden. S. 77 Recept zu dem violetten holländischen Zuckerpapier, dessen Verfertigung in Deutschland nicht gleich glücken wollen. S. 85 von der sichersten Bestimmung des zu einem Gebraue nöthigen Malses, wo die Vorschrift der Göttingischen Brauordnung gerühmt ist. S. 91 die hiesige Einrichtung, die gekochte Würze schnell abzukühlen. S. 113 von den Branntweinbrennereyen in Nordhausen. In der Theorie der Kunst, Stärke zu machen, ist hier, durch die neuern Beobachtungen, manches aufgeklärt, was von den gewöhnlichen Begriffen abweicht. Genau zu reden, producirt der Arbeiter die Stärke nicht, sondern er educirt sie nur, und zwar auf dem nassen Wege. Der Teig muß nicht gähren, vielmehr schadet die Gährung, daher denn die Stärke auch im Winter bereitet werden kan. S. 127 Verzeichniß der deutschen Pflanzen, welche viel gutes Del geben. Hr. B. billigt die Theorie des Kozier von der Reinigkeit der Oele. Von den vortheilhaftesten Einrichtungen der Holländischen Delmühlen. Artige Nachrichten von der grossen Wachsbleiche zu Harburg, auch von dergleichen,

nigen, die Hr. Bryant Barrell zu Stockwell bey London angelegt hat, wo in einem Sommer auf 100 Planen 1800 Centner Wachs gebleicht werden, und wo man eine gute Verbesserung der Planen angebracht hat. Hr. B. hat diese Nachrichten von dem Factor des Hrn. Barrell, der ihn hier besuchte, um die Versuche zu sehen, die Hr. Beckmann angestellet hat, das Wachs ohne Bleichen weiß zu machen, welche jener so vortheilhaft fand, daß er ihre Anwendung veranstalten will. Sie werden auch jetzt von dem Wachsbleicher Stevens zu Antwerpen versucht, wie dieser dem Hrn. B. geschrieben hat. Von den ausgepressten Wachsfeulen vermuthet er einen bey uns noch unbekanntem Nutzen, indem ein hier genannter Kaufmann aus Siebenbürgen im Erzgebürge, sie jährlich in Niedersachsen aufkaufen und wegbringen läßt. Manches sonst noch nicht bekanntes vom Sauciren des Lobacks. Hr. B. hat noch nicht erfahren können, von welcher Pflanze die sogenannte Loncabohne erhalten wird. Einige erkünsteln einen ähnlichen Geruch mit Melilothem und andern hier genannten Pflanzen. Die Bereitung der Tusten, des Saffians und Chagins, zu welchem letztern die Samen eines Chenopodii gebraucht werden. Verschiedene praktische Anmerkungen über Kalkbrennerey; auch manches von den Gypsbrennereyen bey Rineburg und Disterode. Vom Handel mit Kalk auf der Weser. Unter den verschiedenen Anmerkungen über die Zypferkunst kömmt auch die Bereitung des Neapolitanischen Gelbs, nicht aus Fougereou, sondern aus weit ältern Italiänischen Nachrichten, vor. Auch eine sonderbare leichte grüne Glasur, die Hr. B. von einem Juden erlernt hat. Bereitung des weißen englischen Steinguts. S. 235 Preise des Berlinischen Porzellans, wovon sonst noch kein Ver-

zeichniß gedruckt ist. S. 253 wie Schmelz oder Margaritini der Italiäner gemacht werden. S. 262 die neuesten Preise der Spiegelgläser zu Neustadt an der Doffe. S. 298 die wichtige vom Hrn. Kammerrath Schrader angegebene und von ihm schon lange genutzte Verbesserung der Grasdricwerke, welche auf einem Kupfer vorgestellt ist. Man lese unsere Anzeigen vom Jahr 1772 S. 156. Artige, sonst noch nicht bekante, Nachrichten von den Salinen in unserm Königs deutschen Landen, z. B. von dem weniger bekannten Salzwerke bey der Stadt Münder. Eine genaue Untersuchung der Thonarten, die bey der Raffinirung des Zuckers gebraucht werden, besonders auch von derjenigen, die sich in der Nachbarschaft von Hannover findet. Die neuesten französischen Verbesserungen der Pulvermühlen. Etwas umständlicher, als die übrigen Theile, ist die Münzkunst abgehandelt worden, so daß man hier eine Einleitung und Vorbereitung zur Kenntniß des Münzwesens findet. Von der Proportion des Goldes zum Silber, und wie man solche bestimmen kan, von den Verschiedenheiten des Münzfußes, vom Devaloirn u. s. w.

Ueberall hat H. Beckmann die Geschichte der Künste und Erfindungen eingeschaltet, und dadurch den Vortrag annehmlicher gemacht. Solche bisher vernachlässigte Nachrichten werden immer noch einen Dank verdienen, wenn sie auch mit der Zeit bey mehrer Nachsichung Berichtigungen erhalten solten. H. B. hat nicht bloß auf die erste Erfindung gesehen, sondern auch den Fortgang, die Verbesserung derselben und die Erfindung der Werkzeuge aufgesucht. Geschichte der Tapetenwirkerey, des künstlichen Strumpfs

Strumpfwirkerfußs, den der Engländer Lee erfunden, und der Venetianische Gesandte Correr zuerst aus England gebracht hat. Das Stricken mit Nadeln ward im Anfange des 16ten Jahrhunderts erfunden, wobey man die Kunstwörter annahm, die man längst beyhm Stricken der Netze oder des heutigen Filet gebraucht hatte. Die Weize oder das so genante Geheimniß der Hutmacher ist eine Erfindung der Engländer, wiewohl die Hauptsache schon beyhm Plinius steht. Geschichte der Verarbeitung der Iiberhaare und unserer gewöhnlichen Hüte. Wichtiger ist, was von der Geschichte der Färberey beygebracht ist, wo den Italiänern die Verdienste zugeschrieben werden, die sich die Franzosen zueignen. Nachricht von dem seltenen Färbebuche des Venetianers Rosetti. Geschichte des Waids, der sogenannten Composition der Färber und des Schwarzlachs; Geschichte der künstlichen neuern Werkzeuge der Papiermacher. Der Lumpenschneider ist eine deutsche Erfindung; der Holländer ist den Franzosen erst seit 1740 bekannt. Geschichte des Hopfens, des Brothahns, der Mumme. Die Benennung des Convent- und Paterbier war schon im J. 1482 bekannt. Gute brauchbare Beyträge zur Geschichte des Branteweins, dessen Gebrauch am Anfange des 16. Jahrhunderts noch nicht in Westphalen eingerissen war. Die verschiedenen ältesten herrschaftlichen Verbote desselben. Desillirtes Rosenwasser kannte man schon im neunten Jahrhunderte am Griechischkaiserlichen Hofe. Geschichte des Puders. Materialien zur Geschichte des Tobacks; zur Geschichte der Fayence und des Porzellans. Genaue Bestimmung dieser Töpferarten. Von Erfindung der Malerey auf Glasur. Von der Entdeckung und dem jetzigen Zustande der verschiedenen deutschen Porzellanmanufacturen. Geschichte der Glashütten. In

Eng:

England ließ der Herzog von Buckingham, der die erste Portehaise nach London brachte, im Jahr 1673 zuerst Spiegelglas verfertigen. Der Mlenzug, womit das Blei zu den Fenstern gezogen wird, ist von einem Deutschen im 16 Jahrhunderte erfunden. Auch die Vergoldung der Gläser gehdrt unsern Landesleuten. Geschichte der gläsernen Spiegel, die weit älter sind, als man gemeinlich angeht. Isidor von Sevillen kannte sie schon. Der Gebrauch des Diamants zum Zerschneiden des Glases ward erst im 16 Jahrhunderte bekannt. Vom Salpeterregal ist ein Beweis vom Jahre 1419 angeführt. Geschichte des Zuckers und der Kunst, ihn zu raffiniren, die von Venetanern erfunden ist. Geschichte des Messings und verschiedener ähnlichen Compositionen. Zink ward erst im zwölften Jahrhunderte bekannt. Unsere jetzigen Spindeln sind zuerst in Nürnberg gemacht, und waren im Anfange des 16 Jahrhunderts noch nicht in England bekannt. Wir übergehen die ziemlich vollständige Geschichte der Werkzeuge zum Münzen. Et hat Hr. W. den Ursprung der Kunstwörter aufgesucht, und dadurch ihre Rechtschreibung bestimmt. Das Register über alle Kunstwörter, die in dieser Abtheilung vorkommen, welches sehr zahlreich ist, kan als ein Beytrag zu einem technologischen Wörterbuche angesehen werden; und überhaupt wird dieses Buch denen dienen können, die Fabriken und Manufacturen im Vaterlande und auf Reisen mit Nutzen besuchen wollen.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 2. Junii 1777.

Göttingen. *Heyne.*

Den Beyfall, den sich unser Hr. M. Wollhorst durch seine Lobschrift auf Rhodemannen erworben hatte, hat er sich seitdem durch eine Lobschrift auf Michael Neander, der des selben Lehrer war, beschaffet. Auch diese ist eine Vorlesung, welche er in der deutschen Gesellschaft hielt; sie ist in der Vandenhoeck'schen Buchhandlung verlegt. 1777. 4. 91 S. Die Schrift selbst ist mehr panegyrisch, als erzählend abgefaßt. Der Hr. M. spricht von seinem Helden mit vieler Wärme und Begeisterung. Der Mann leistete in der That für sein Zeitalter erstaunend viel. Er allein befrucht, ohne Collegen, den ganzen Unterricht; und doch wurden aus seiner Schule Männer zu geistlichen

Uuu chen

den Stellen und Schulämtern befördert, ohne daß sie erst auf die Akademie gegangen waren. Au Genie fest ihn doch der Hr. M. dem Rhodemann nach. Den größern Theil von S. 25 an nehmen Beylagen ein: der Hr. M. bekam ein ganzes Werk über den Neander in Handschrift, das ein Prediger Reinhart zusammengetragen hatte: aus diesem führt er verschiedne nicht nur den Neander betreffende, sondern auch theils die Geschichte der Zeit erläuternde, theils litterarische Umstände an. Zu Luthers Zeiten studirten zu Wittenberg gegen zweytausend; und darunter wohl die meisten Theologie: dennoch sagte Luther, wenn nur aus allen den jungen Leuten zweien oder drey rechtschaffne Theologen würden, so hätten wir Gott viel zu danken. (Also ist der Segen zu unsern Zeiten auf Akademien verhältnißmäßig doch größer?) Auf der Schule und im ersten Jahre auf der Akademie hatte Neander gar keine Lust, etwas zu lernen, er veräuunte die Lehrstunden und fieng gern Wdgel: zu wissen wünschten wir nun, was ihm endlich Lust zum Studiren erweckt hat? er selbst führt mehr nicht an, als: Gott habe sich seiner erbarmt, und habe ihm ein neu Herz gegeben. Neanders Erzählung von seinem Magisterexamen zu Magdeburg, das, wie es die Zeit damals mit sich brachte, ziemlich scharf war. Verschiedne Nachrichten vom Kloster Ifeld, das durch seinen Lehrer einen so großen Ruf erhielt. Die jährliche Einnahme Neanders: außer Wohnung, Tisch, Früchten, Holz, mehr nicht als 100 Fl. Meißn. und doch konnte der Mann sich eine so große Bibliothek zusammenlegen. Neanders Schriften mit litterarischen Anmerkungen. Seine Schüler.

Leipzig.

Leipzig. *Haller.*

Wey Böhm ist N. 1776. abgedruckt: D. Christian Friedrich Daniels, weil. Physicus der Stadt Halle, Sammlung medicinischer Curacysten und Zeugnisse samt einer Abhandlung über eine besondere Mißgeburt ohne Herz und Lungen, herausgegeben von dessen Sohn C. F. Daniel, in groß Octav auf 316 S. Das Werk selber besteht in einer Anzahl gerichtlicher Wundschauen, so an ermordeten Kindern und an anderen verunglückten Menschen vom verstorbenen Hrn. Verfaßer verrichtet worden sind: samt dem Ausprüche über die Tödtlichkeit einer jeden Wunde. Es sind unter diesen Leichendöffnungen auch einige, die seltsame Zufälle entdecken haben. Von einer geborstenen Miße ohne Spur äußerlicher Gewalt. Von einer Schußwunde scheint die große Schlagader in der Kniekehle geschwächt worden zu seyn, so daß diese Schlagader endlich mit tödtlichem Erfolge geborsten ist. Eine angebliche Vergiftung mit Krausenwurzel. Der Magen war entzündet, und die Därme brandicht. Man merkte in der Materie, die im Magen war, nichts von arsenicalischen kennlichen Knoblauchgeruch, da man sie auf die Kohlen warf; man vermeynt aber den Tod einer Wurzel zuschreiben zu können, die man für Mandragora hält. Es ist sonst wohl noch keine Erfahrung vorhanden, die dieser Wurzel eine tödtliche Kraft zuschreibe. Nach einigen sehr stark drey Tage und Nächte nach einander genommenen abführenden Pillen starb der Kranke. In einem von dem Steinkohlendampf ersüßten Menschen war die Lunge voll schäumenden Bluts. In einem Geheulten hatte der Strick bis auf die Muskeln durchgeschnitten, das Herz, auch das Gehirn, war voll Blut. Mit Recht antwortet Hr. D. die geringe Menge Quecksilber,

Uuu 2

silber, die jemand mit vieler Milch gebraucht habe, sey nicht stark genug gewesen, den Tod nach sich zu ziehen. Ein Kind mit einem Bruche um den Nabel, aus welchem das Gedärm austraten war. Daß wenig oder vieles Wasser zum Schwimmen oder Sinken der Lunge nichts beytrage. Dennoch sey ein Kind, dessen Nabelschnur nicht war verbunden worden, am Verbluten gestorben, und zwar zu etlichenmalen.

Der Anhang ist ganz von der vorigen Arbeit des verstorbenen Hrn. Daniels unterschieden. Es ist die Bergliederung eines Kindes, das A. 1765. ohne Kopf und Herz gebahren worden ist, dennoch aber die grossen Aderu beyder Gattungen hatte. Man widerlegt hier durchaus den Hrn. von Haller, oder eigentlich die Lehre von der Entwicklung, und ershärt sich für den allmähligigen Zuwachs: so daß in diesem Kinde das Herz gemangelt habe, weil derjenige Theil des Saftes, der zum Herzen werden sollte, zu spätem oder zu schwach gegen den Rückgrad getrieben worden sey. Der Hr. von Haller habe ja selbst geschrieben, das Herz sey die einzige Quelle der Bewegung in dem jungen Thiere, wie habe denn dieses Kind und so viele andere Kinder ohne ein Herz entwickelt werden können. Es ist nicht schwer zu antworten. Ursprünglich war ein Herz vorhanden, es war schwach und war schadhaf, und eben so, wie wir Nachrichten von Herzschwindungen und Muszshrungen des Herzens in allen ihren Stäffeln kennen, so ist endlich auch hier das Herz verlohren gegangen; was aber bis dahin vom Kinde entwickelt war, ist geblieben, und hat, wie der Hr. von Haller sonst gelehrt hat, von der Mutter die unentbehrliche, obwohl schwache, Bewegungen empfangen. Willig hätte der

neuen Landesfrieden versehen, daß in Sachen, woran die Religion Antheil hätte, die Stimmen nicht mehr gezählt, sondern beyde sogenannte Corpora, das Evangelicum und Catholicum, als gleiche Stimmen angesehen, und dann die Streitfachen nach der alten Helvetischen Staatsverfassung durch gleiche Sätze beyder Religionen gütlich oder rechtlich entschieden werden sollten. Und dann wurden alle municipalische Magistrats- und Bedienungen in den gemeinschaftlichen Landgrafschaften, Grafschaften und Herrschaften in eine völlige Gleichheit beyder Religionen gesetzt; auch bey allen Versammlungen der Rithherren zwey Protocolle, von jeder Religion eines, gehalten, so daß ihre Protocolle gegen einander verglichen, und das Vergleichene in der Versammlung abgelesen werden soll. Es wurde auch wegen des Gottesdienstes und Simultanei so viel als möglich fernern Zweifeln und Uneinigkeiten vorgebogen; den gemeinschaftlichen Unterthanen aber anbefohlen, wenn ihre Herren mit einander zerfallen, keinen von beyden beyzustehen. Hierauf folgt der Rorschacher Vergleich, durch welchen der Fürst und Abt von S. Gallen wieder zum Besitz seiner Länder A. 1718. gelangte; dann wurde A. 1755. zwischen ihm und seinen Unterthanen der Grafschaft Toggenburg, ein neuer Vergleich abgeschlossen, und ein Kriegsrath niedergelegt, dessen Hälfte der Fürst, und die andre Hälfte die Landschaft wiederum in Gleichheit der Religion erwählt; die Pflichten und Rechte dieses Kriegsraths wurden auch aufs genaueste bestimmt, und bey Werbungen die Gleichheit der Religionen auch unter den Hauptleuten und Subalternen festgesetzt. Noch andre beyderseitigen Beschwern den zwischen den Fürsten und dem Lande, wurden A. 1759. durch Vermittelung von Zürich und Bern beygelegt, und da dem Fürsten das Recht zustimmt,

in

in allzu nahen Verwandtschaften, die nach canonischen Rechten unerlaubt sind, zu dispensiren, so wurde die Vasse für Lentz die fünftausend Gulden und drüber an Mitteln besaßen, auf fünfzig, bey mindern Mitteln aber auf zwanzig Gulden gesetzt, da vorhin diese Gelder sehr hoch und willkürlich von den fürstlichen Beamteten angelegt wurden. Es ist auch Helvetien so glücklich gewesen, daß durch diese Vergleiche nicht nur alle Erblichkeiten, sondern auch alle nur etwas ernstbafte Mißthelligkeiten gänzlich unterblieben sind, da vorher die nicht genugsame Bestimmung einiger wichtigen Fragen zu innerlichen Kriegen verschiedentlich der traurige Anlaß gewesen sind.

Paris. *Haller.*

Sauber, obwohl ohne weitere Zierathen, ist A. 1776. in groß Octav auf 312 S. abgedruckt: *Elegies de Tibulle traduits par M. de Longchamps.* Ueber die tibullischen Elegien findet man hier eine von Gallus, und einige kleine der Sulpitia zugeschriebene Gedichte. Der Hr. von L. erklärt sich in der Vorrede schon, er werde nicht getreu übersetzen, und wie bey andern seiner Landsleute, ist es in der That nur eine Probe, wie Gedichte, die mit den tibullischen eine ziemliche Aehnlichkeit haben, in Frankreich angenehm geschrieben werden können. Denn an Treue und an eine vollständige Uebersetzung der Worte oder Beybehaltung des Costume ist nicht zu denken. Wir werden einige Beyspiele anzeigen. *Qu'une coquette ait ses esclaves.* Hier ist das heutige *coquette* eingeschaltet. *Les flots du golfe de Lajazzo.* Der unpoetische Namen *Lajazzo* sollte hier nicht stehen, wann schon das lateinische Wort in der Urkunde stünde, und nun ist in der Urkunde weder *golfe* noch *Lajazzo*. *Mille boeufs* sind
in

in Mille arpens verwandelt. Non meus — Deus ist ganz weggeblieben. Er, Hr. L., der nach französischer Weise allzu bestimmte ökonomische Wörter misbilliat, der ein Kalb in eine Ziege verwandelt, warum macht er einen Apfel zum Api. Der Vers: cum cecidit fato consul vterque pari: eine Geschichte, die des Tibullus Geburtsjahr genau bestimmt: sey vom Ovidius. Primus amor, mes premiers amours, ist von den Wörtern l'enflamma d'abord noch weit unterschieden. Gesnus wird übersetzt durch Dieu des naillances. Da der Hr. v. L. zu jedem Gedichte einige Anmerkungen anhängt, so wollen wir auch von denselben einige Proben herfesen. Das Lobgedicht über den Messala sey zwar des Tibullus nicht würdig, doch könne man es eben nicht sagen, daß es nicht von demselben R. Ciconiens: dieß erzählt Homer anders. Sie fielen die Griechen nicht an, es waren die Griechen, die aus Land stiegen und die Ciconier berauben wollten und von ihnen zurück gejagt wurden. Lampetia war nicht die Mutter des Apollo, sie war die Tochter.

Cassel. *Heyne.*

Die hiesige Hochfürstl. Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste hat außer achtzehn ökonomischen Preisen folgende Preisfrage ausgesetzt: Sind alle Monopolen ohne Unterschied dem Wohl der bürgerlichen Gesellschaft nachtheilig, oder giebt es von dieser Regel gewisse Ausnahmen, und welches sind diese Einschränkungen, unter welchen Monopolen seyn können. Der Preis ist eine goldene Medaille von zehn Pistolen, und wird den 5. März 1778. ertheilet werden: die Preischriften aber müssen bereits vor Ablauf jetzigen Jahrs an den Hrn. Professor Kande, beständigem Secretär der Gesellschaft, eingeschickt seyn.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 5. Junii 1777.

Göttingen.

Lef.

Nach einem etwas langen Stillstande giebt uns Hr. Ritter Michaelis, von seiner Bibel-Übersetzung, die Bücher Samuel und Ruth, 1777. Text 156 S. und 208, Anmerkungen. Wir reden bloß von diesen: denn mit der Uebersetzungsart des Hrn. R. haben wir die Leser schon in den Anzeigen der vorigen Theile bekannt gemacht. Auch sind gerade diese Bücher so leicht, daß der beste Uebersetzer sich da nicht auszeichnen kan. Die Anmerkungen also sind für Schrift- und Geschichtsforscher und Theologen wichtig. Gleich aufangs sammelt der Hr. R. die Stimmen der Leser, wie das Wort Zebaot zu übersetzen sey. Er selbst schlägt

schlägt vor, Gott der Götter, von $\alpha\alpha\alpha$ das Heer; oder Weltmonarch, von $\alpha\alpha\alpha$ aufgehen. Der Herr pflegt es durch Gott der Welken, oder des Weltalls zu geben. — Die Niederlage der Hetsemiten 1 Sam. 6, wird zur völligen Verubigung gerettet. Etwas mehr hätten wir noch darüber gewünscht, daß es nicht 50,070, sondern nur 70 Menschen waren. Einen König forderten die Hracliten nach des Hrn. W. Meinung 1 Sam. 12, 12 darum, weil sie glaubten, dieser könne sie gegen ihre Feinde besser schützen. Ueber die Regierungsjahre Sauls bei 1 Sam. 13. Josephus und Paulus geben ihm 40: und das ist wahrscheinlich, denn Saul kam sehr jung zur Regierung, und Isboset, ein jüngerer Sohn Saul, war bei seinem Tode 40 Jahre alt, 2 Sam. 2, 10. Falsch aber ist es, wenn Josephus ihn 18 Jahre beim Leben Samuel, und die übrigen 22 nach seinem Tode regieren läßt: weil alsdann David, der noch bei Samuels Leben den Goliath überwand und Sauls Tochter heirathete, bei seinem Tode 8 Jahre alt gewesen wäre. Uebrigens glaubt doch der Hr. W., daß hier eine Zahl fehle; giebt aber zu, daß man auch anders übersetzen könne. Der Befehl wegen Ausrottung der Amalekiter 1 Sam. 15 wird dadurch vertheidigt, weil sie schon mehrere Jahrhunderte Raubgesindel waren, und andere durch ein solches Strafeyempel abgeschreckt werden mußten. — Die Stellen im 17 und 18 Kap. 1 Sam., welche so viele seltsame und dem übrigen widersprechende Dinge enthalten, nämlich 17, 12-31. 41 50 55-58, und 18, 1-6. 17-19, 21 extr. fehlen in der 70. Der Hr. W. hält sie für eingeschoben, und hat sie durch kleinere Schrift ausgezeichnet. An dem Beispiel Davids, besonders der Unwahrheit, die er, sein Leben zu

retz

retten, Abimelech sagte, 1 Sam. 21, wird sehr einleuchtend gezeigt, daß Unwahrheit ein gefährliches Rettungsmittel ist, dessen Folgen niemand übersehen kan. Lebhaft wird der Betrug der Todtenbeschwölerin zu Endor beschrieben 1 Sam. 28. Die That Davids gegen den Amalekiter 2 Sam. 1 wird jedermann nach dem, was der Hr. V. dars über gesagt, billigen müssen. Das sie und rote Kap. 2 Sam. erhalten viele geographische Erläuterungen. Die Schwierigkeit bei 2 Sam. 1 verschwindet durch die Bemerkungen, daß es eine Lerebinthe war, und Absalom nicht mit den Haaren sich verwickelt, sondern am Kopf oder Rumpf von den starken Zweigen eingeklemmt worden. Die Nachkommen Sauls, 2 Sam. 21. wurden wegen ihres eigenen Verbrechens an den Gibeoniten getödtet; und die ganze Geschichte zeigt klar, daß es keine angestellte Sache von David war. Ueberdem kommt der ganze Abschnitt Vers 1. 14, der auch in den Büchern der Chronik nicht steht, dem Hr. V. verdächtig vor. Das Lied Davids 2 Sam. 23 hat viele Dunkelheit, die, wie hier vermüthet wird, daher kommt, weil in den letzten Rapp. des 2ten Sam., mehr als in einem andern Buch der Bibel, Schreibfehler sind, die in alle Handschriften und alte Uebersetzungen eingeflossen. An einigen Stellen indessen kam es dem Recens. vor, daß der Text anders könnte übersetzt, und dadurch von den Schwierigkeiten befreiet werden. 2. B. Vers 4. f. „Wie an einem heitern Morgen die Sonne „aufgeht. An einem Morgen ohne Gewölke. Bei „dem Sonnenglanz, nach dem Regen, grünet die „Erde. Ist nicht so mein Haus bei Gott? Eine „ewige Zusage hat er mir gethan; in allem bestimmt, „in allem erfüllt. Das ist mein Glück: das ist meine

E p p 2 „Wou-

„Monne. Aber nie grünen werden die Böfewich-
 „ter. Gleich den Dornen, gescheut sind sie von
 „allen. Man greift sie nicht mit der Hand an.
 „Und wer sich ihnen nahet, bewafnet sich mit Eis-
 „sen und Holz, Spiß und Feuer.“ — Der Zweis-
 fel bei Ruth 4, 20 f. daß in einer Zeit von 405
 (oder gar 477) Jahren kaumölich nur drey Ge-
 schlechter gelebt haben, wird völlig gehoben. Es
 werden nicht alle Geschlechter hier angegeben, son-
 dern, nach Gewohnheit, nur die bekannten, oder
 die vornehmsten. — Nicht immer ward der Rec.
 von den Meinungen des Hrn. W. überzeugt, z. B.
 bei dem, was S. 80 f. bei I Sam. 25, 22 von
 den Bethörungen auf der Kanzel gesagt wird.
 Ob jemand sagen werde „ich schwöre es euch, daß
 „ist Sünde;“, wissen wir nicht. Daß aber solche
 Bethörungen, als „So wahr Gott Gott ist, wird
 „er das strafen,“ ganz unnöthig, ja der Weg zum
 falschen Eide seyn, dünkt uns etwas zu streng.
 Bey allen Rednern ist adiuratio eine gewöhnliche
 Figur. Die Zuhörer verstehen auch dergleichen Be-
 theurungen nicht anders, als daß der Prediger nach
 seiner Einsicht spreche. Und wie? wenn es gar bei
 Sünden geschähet, denen selbst die Bibel mit sol-
 chen Eidschwüren Gottes Strafen droht? — Gerne
 aber hätte der Rec., und vermuthlich auch die übrige
 Leser des Hrn. W. von ihm, über die Schwere
 lichkeit einer solchen göttl. Offenbarung an Samuel,
 I Sam. 3; die Geschichte vom Dagon I Sam. 5,
 die That des Jonathan, I Sam. 14, 1 f., und
 das Orakel Vers 36 f.; und die Geschichte der ver-
 suchten Gefangennehmung Davids I Sam. 19,
 18 f., sich so lehrreich und überzeugend unterrich-
 ten lassen, als es bei vielen andern Stücken geschehen.

Leipzig.

Leipzig. *Heyne.*

Bey Weidmanns Erben und Reich ist 1777 in
 Klein Octavo abgedruckt: Von der Gastfreundschaft.
 Eine Apologie für die Menschheit, von C. C. L.
 Hirschfeld. Der paradoxe Ausspruch des erlauchten
 Verf. vom Besuche über die Gesichte der Mensch-
 heit, es sey keine Neigung in der Menschheit allge-
 meiner, als der Haß gegen Fremde, scheint der
 Punkt gewesen zu seyn, von welchem der Hr. Prof.
 und Justizrath ausgieng. Dem Satze widerspricht
 alles das, was man von der Gastfreyheit alter und
 neuer Völker weiß. Die Beispiele dieser Art also
 machen einen großen Theil der Schrift aus. Woraus
 aus der Gastfreyheit überhaupt; ohne doch den
 Begriff genau zu bestimmen; denn in der That
 leidet er sehr viele Abfälle und verschiedene Bestim-
 mungen. Gründe, warum die Gastfreyheit in dem
 ersten Weltalter allgemein Statt finden mußte. Der
 Hr. V. betrachtet sie als einen Naturtrieb, oder
 vielmehr als eine Wirkung des Triebes der Gesells-
 ligkeit. Indessen müssen die Menschen bereits zu
 einer Staffel der Cultur fortgegangen seyn, da sich
 dieser Trieb entwickeln kann: oder es muß vielmehr
 ihr Zustand nichts mit sich bringen und gebracht ha-
 ben, das den Naturtrieb der Geselligkeit ersticke
 oder einschränkte. So kan sich die Gastfreyheit bey
 Völkern nicht finden, an denen einmal Fremde Ge-
 walthätigkeiten ausgeübt haben. Nach und nach
 wird Gastfreyheit Gebrauch und Sitte. So bey
 so vielen alten Völkern; so, im Morgenlande, bey
 den Arabern s. w. (Schach muß hier Scheich heiß-
 sen) noch in Griechenland, in Sicilien (Taranto
 gehört nach Italien) unter den Hochländern, Nor-
 wegern, Schweizern. Gastfreyheit von Religionen
 Ideen

ideen unterstützt, bey den alten Griechen, bey den Mohammedanern, bey den ersten Christen, und bey den Wallfahrern nach dem heiligen Lande. Was die Geseßgebungen zur Beförderung der Gastfreundschaft beygetragen haben oder beytragen können. Laster, und Charaktere der Nationen, die der Gastfreundschaft enttauen sind und sie verdrängt haben. Ueber die Zeiten und die Stufen ihrer Ausartung bey uns Europäern, und über die Höflichkeitsbezeugungen von verschiedener Art, in welche sie übergegangen ist, ferner über die Soupe's, Dine's und Ueberfüllung mit Speisen, welche an ihrer Stelle getreten sind, hat der H. W. nichts beygebracht).

Bern. *Haller.*

Merkwürdige Prospective aus den Schweizergesirgen und derselben Beschreibung, erste Ausgabe, ist noch A. 1776. heraus gekommen. Die Unternehmung hatten wir angezeigt. Die gestochnen und bemahlten Matten sind nach ölfarbigsten Gemälden gestochen, die der Mahler Wolf auf der Stelle in Gegenwart des im Zeichnen kundigen Hrn. Wagners aufgenommen hat. Einige sind mit vieler Gefahr in gefährlichen Höhlen gezeichnet, wohin selten Menschen, Künstler aber niemals hingekommen sind; andere hat Hr. W. mitten im Winter gezeichnet. Im diesennächtigen Jehend steht der Breithornsgletscher gegen das Rauterbrunnenthal hin abgezeichnet, aus erhenen Spitzen und Pyramiden und ähnlichen Felsen gemischt, und in verschiedene kleine Thäler (Krachen nennen sie die Einwohner) fortgesetzt, dann steht eben dieser ansehnliche Gletscher gegen Abend: ein ununterbrochener Harnisch von Eis, der von den höchsten Spitzen des Berges herunter in einem

einem fortgeht, sich mit andern kleinen die Thäler anfüllenden Eisselsen vereinigt, und durch einen gähen senkrechten Absturz endigt. Auf dem Blatte, das Wyachenbach heißt, sieht nebst diesem Wasser auch ein großer ästiger verschiedene sehr hohe Thäler anfüllender Gletscher. Wiederum der Breite horngetlicher, als eine ungeheure Eisborke, die die Spitzen der Gebirge, und die darunter gelegenen Thäler anfüllt, die Abhänge des Berges überzieht, und einen noch unbefahrenen See am Fusse hat. Dann einige Wasserfälle. Der berühmte Staubach am Lanterbrunnen; einmal desselben unterer bekannterer Theil, den ein Bach ausmacht, der weit über die steile bey 900 Schuh hohe Felsenwand hervor springt, und der im Fallen zum Staube wird; zu unterst aber, fast auf den Spitzen des Grajs, einen elliptischen flachliegenden Regenbogen macht. Dann der obere weniger bekannte Theil des Wasserfalls. Wiederum beide Theile vereinigt mit einem Theil des Thals, auch mit dem Regenbogen; und endlich auch derselbe im Winter mit einem ungeheuren Klumpen Eis, den er zu unterst angehäuft hat, und der mit der dunkeln neblichten Luft sehr wohl ausgezuckt ist. Der Schildwaldbach, dem vorigen Wasserfalle gegen über, auch im Winter gemahlt mit dem ganzen Staubach, und einem Theile des Thals. Endlich der kleinere Herrnbach, in eben dem Thale, auch im Winter und ebenfalls mit einem ungeheuren Klumpen Eises, das er anfaetührt hat. Die Erklärung hat Hr. Samuel Wutenbach, der sich mit dem Känntuip der Natur beschäftigt, aufgesetzt.

Leiden. *Haller.*

Nach einer Stiftung des berühmten Madeloffs wird jährlich, und allemal für zehn Jahre, einem

536 Sttt. Aug. 67. St., den 5. Junii 1777.

jungen Arzte die beträchtliche Summe von 400 Pf. St. gereicht, ihm die Reisen zu erleichtern, wodurch er in seiner Wissenschaft sich vollkommener zu machen trachten soll. Der jetzige reisende junge Arzt Samuel Hoart Symmonds erwarb den 25. Jun. 1776. die Doctorwürde zu Leiden mit seiner Probschrift de rubcola, den Masern. Hr. S. hat diese Krankheit A. 1774 zu Dinaham in der Grafschaft Kent, sich mit einem nachlassenden Sumpffieber in eben der Person vereinigen gesehen. Von Sydenshamo Rath, den Mohnsaft zu gebrauchen. Der waschere Mann habe diesen Saft nicht eber gebraucht, als wann er die Neigung zur Entzündung zuerst gehoben habe, wenn alsdann der Husten fortdauerete, und eine Gefahr da war, daß die Lungen entzündet werden möchten. Wider die letztere Gefahr, die in den Masern und Kinderpocken so sehr oft tödtlich wird, rühmt Hr. S. den Brechweinstein, welchen wir mit unserer Erfahrung bestätigen können. Auch wider die mit den Masern verbundenen Schnuppen ist der Brechweinstein heilsam.

* *Haller.* *

Am Ende des ~~Junius~~^{Januars} 1777. ist Hugh Kelly, der geschickte Verfasser einiger guten Schauspiele, mit Tod abgegangen. Man weiß, wie grausam die den Rebellen anhängige Parthey wider den Mann eben deswegen gewüthet hat, weil Kelly seinen Sichte nach die Sachen einsah, wie sie sind, und sein Vaterland mehr liebte, als daß der Haß gegen einige Minister ihn verführt hätte, Wünsche wider denselben Wolfarth zu thun.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 7. Junii 1777.

Göttingen. *Heyne.*

Unser Hr. M. Wolborth hat auf die vorhin herausgegebene traquische Chrestomathie nun auch eine comische folgen lassen: Chrestomathia comica graeco-latina, im Wandenboeckischen Verslag 1777. 8. 304 S. Seine Absicht war bey dieser, wie bey der vorigen, die Erlernung der griechischen Litteratur zu erleichtern, und, da die Absdrücke von den Dichtern selbst noch so kostbar und schwer zu haben sind, einzelne Stücke aus denselben abdrucken zu lassen, welche zusammen eine Art von Cursus im Griechischen ausmachen. Der Lehrer muß natürlicherweise zu seinem eigenen Unterricht eine gute Ausgabe mit andern Hilfsmitteln bey der Hand haben; aber daß Exemplarien in

Dyy
den

den Lehrstunden genug vorhanden sind, ist doch immer eine große Erleichterung für das Studium der griechischen Litteratur. Gegenwärtige comische Chrestomathie enthält die Fabeln des Aristophanes, die Gefangenen des Mautus, und die Brüder des Terenz. Einige Gründe seiner Auswahl giebt der Hr. N. in der Vorrede an; worinn er auch Hoffnung zu einer Chrestomathia Josephina und Philoniana macht.

Quedlinburg. *Heyne.*

Wir gedenken bey der Gelegenheit einer andern Chrestomathie vom Hrn. Rector Stroth am Gymnasium zu Quedlinburg: *Εκλογαί ήνε Chrestomathia graeca animaduersionibus et Indice copiosissimo in vsum tironum illustrata.* Bey Histerfeld, 8. 294 S. Diese Auszüge aus griechischen Schriftstellern haben eine ganz andere Bestimmung; und dieser zufolge ist die Behandlung verschieden: denn der Hr. R. hat überall Anmerkungen beygefügt, welche nebst dem Index den Anfängern alle andere Hüffe entbehrlich machen sollen. Um auf eine höchstmöglich wohlfeile Art für die niedrigeren sowohl, als für die höhern Classen, auf Schulen ein Lehrbuch zu haben, das mehr Mannigfaltigkeit enthält, sind vielerley Stücke von verschiedener Art zusammen gestellt. Erst für die niedern Classen: Sentenzen, Fabeln, Stücke aus dem Paläphatus, Epictet, Cebed, Xenophon. Dann für die höhern, Stücke aus Theophrast's Characteren, Anakreontische Oden, einige Idyllen Theocrit's, Hions und Moschus. Auch die Erläuterung sollte in beyden verschieden seyn: nemlich im ersten Theile ganz für die Anfänger, selbst mit Verweisung auf die Hallische Grammatik: also vermuthlich in der Absicht, daß Anfänger

ger ohne Lehrer das Buch brauchen können. Gleichwohl kommen schon unter diesen kritische Anmerkungen vor, welche schon einen ziemlichen Fortgang und Erfolg des ersten Unterrichts voraussetzen. Ja sogar einige kritische Muthmassungen sind in diese vordere Hälfte eingerückt, welche wenigstens das Verdienst des Hrn. St. vergrößern, daß er sich in dem übrigen bis zu jenen Anfangsgründen herunter zu lassen weiß. So verbessert er 3. C. in den *αστειοις* des Hierocles N. 5. *παρέβαλεν αὐτῷ τροφήν*, statt *παρέβουσεν* (welches hieß, er stopfte ihm Futter ein). Wenn sich es nicht mehr sagen läßt, woher das *vinum Aminaeum* den Namen hat, wozu dient die lange Note, zumal für Anfänger? Im Paläyhat schon werden hie und da andere Lesarten angeführt, so auch im Epictet und den folgenden: einige werden auch aufgenommen, als Epictet 32. *ὄταν τοῦ γέροντος* statt *ὄταν τοῦ ἄλλου*. und 38. *εἴκειν πᾶσι τοῖς γνωμένοις*. Κατὰ τὰ ἐπιτὸς im Epictet Kap. 22. erklärt der Hr. K. *mala quae non in tua potestate sunt, non in sola opinione consistunt*. Ganz kritisch und für den gelehrten Exgeten sind die Anmerkungen vom Herodian an. Verschiedene darunter verdienen eine besondere Auszeichnung.

Turin. Haller.

In der Königl. Druckerey ist A. 1776. der fünfte Theil der *Melanges de Philosophie et de Mathematiques de la société Roy. de Turin* herausgegeben, worinn die Aufsätze von den Jahren 1770. bis 1773. enthalten sind. Es sind 371 S. in Quart, mit sechs Kupferplatten. I. Der Theil, der zur Naturgeschichte gehört. 1. P. Gerbil de l'ordre ist mehr metaphysisch. 2. Eine merkwürdige Abhandlung des Grafen Monrouy über die Blumen und
 2
 ans

andere Dinge aus dem Gewächreiche, über die Verwandtschaft des färbenden Theils mit den ausgetanaten Salzen: sie nehmen die Farben von den Blumen an. Das Weiße ist die Farbe des noch un ausgebildeten, und des bedeckten Theiles der Blumen, soviel als davon in der Blumendecke liegt. Die Röhre der Blumen, und der sogenannte Nagel ist allemal weiß; so sind es bey den Thieren, selbst bey den Fischen, der Haut, und das inwendige der Muschelschalen. Der Hr. Graf hat blühende Stauden in der vollkommensten Finsterniß gehalten; die meisten sind verwelt, und die Farben blieben überaus schwach, wenn sie je die Dunkelheit ausstundten. Der Schwefelbunt vernichtet die Röhre und die blaue Farbe der Blumen. Das Färbende ist nicht das nemliche mit demjenigen, was riecht (denn sehr stark gefärbte Dinge haben oft keinen Geruch). Die Sonne trägt zum Entwickeln der Farben vieles bey. Wenn man Blumen verbrennt, so behält der Rauch vieles von der Farbe der Blumen, selbst das Weiße: und im Glase selber bleibt von rothen, blauen und gelben Blumen eine deutliche Spur der Farbe der Blumen, und um so viel stärker, als die Blume gefärbet war. Selbst die metallischen Kalche nehmen von den Salzen der Gerüche die angebohrne Farbe derselben an. Es sey sehr wahrscheinlich, daß die Röhre des Blutes vom Eisen herkomme: der Hr. G. habe den rothen oder safrangelben Kalch des Blutes das Glas zu färben gebraucht, und es sey roth worden. Es scheine in allen drey Reichen der Natur die färbende Materie die nemliche zu seyn, und die Edelsteine werden von Metallen gefärbet. Dieses Färbende werde durch das Brennbare entwickelt. 3. D. Allione's Verzeichniß der Gewächse im R. Garten zu Turin. Das Verzeichniß ist ein Verzeichniß der Trivialnamen,

men, aber unten an der Seite stehen sehr oft die vollständigen Namen. Verschiedene dieser Gewächse sind neu, wie drey Gallium, ein Solanum, eine Scabiosa, eine wohlriechende Ambrosia, eine Carolina mit Blättern, eine Onopordum, ein Silphium, eine Achillea, eine Lactuca, ein Cheiranthos, ein Arenaria (vielleicht die Plantaginis folio), eine Salvia. Die Viola pinnata, mache selten vollständige Blumen; wann sie welche zu Stande bringe, so seyen sie, wie in der Hallerischen Beschreibung. Drey ähnliche Stenobrecher unterscheidet Hr. A. Zwey hat der Hr. von Haller auch, die dritte ist von beyden unterschieden. 4. Hr. Etana von der Electricität. 5. Auch Hr. Cigna vom Arsenholen, welche Abhandlung wir schon angezeigt haben. 6. Hr. Dana von einem Nachtschatten, mit schwarzen Kräutern, aus Guinea, der eine überaus starke Purpurfarbe giebt, die auch im Extract bleibet, mit Vitriol hoch zimmerroth, mit Maaum aber schön blau wird. 7. Des Hrn. Macquer's zweyte Abhandlung über die Verschiedenheit im leichten oder schweren Aufsteigen der Mittelsalze im Weingeist. Es sind Versuche, etwas zahlreicher, als daß wir sie anzeigen konnten. Weinstein in Weingeist aufgelöst, schießt nach der Verschiedenheit der Handgriffe bald wie Leichen an, die einen alten römischen Degen ausmachen, und bald nach Hrn. Macquer's Beschreibung, wie die viereckichten Scheiben des Kochsalzes. Eine wässerichte Auflösung mit Weingeist getocht, wird nach einem wiederholten Aufsteigen zu langen ästigen Fäden. Das Laugenfalz aus dem Gewächereiche löset sich allerdings mit der Zeit zum guten Theile in Weingeist auf, aber nicht wie die Mittelsalze. Das Laugenfalz von der gegohenen Art, so wie es im Meersalz zum Grunde liegt, verhält sich gegen den Weingeist, wie das Laugenfalz in dem Gewächereiche.

Das flüchtige Alkali des Salmiaks schießt ganz verschiedentlich an, so wie es auf einem flachen Geschürre, oder in einem runden anschießt. 3. Eine scharfsinnige Abhandlung des Hrn. Grafen v. Caslucis über die verglichene Chymie, wie er sie nennt. Er vergleicht zum Ex. die Grundtheile, die man aus den Gewächsen erhält, so wie man dieselbe, entweder frisch und unverändert, oder hingegen faul auf's Feuer bringt: der Unterscheid ist blos im flüchtigen Alkali, das folglich durch die Fäulung erzeugt wird. Dann die Bestandtheile, die das Feuer aus dem Gewächse und diejenigen, die es aus den Theilen der Thiere hervorbringt. Das Fett giebt doch kein flüchtiges Laugenalz, und lauter Säure. Wiederum vergleicht der Hr. Graf die Bestandtheile, die man aus den Körpern zieht, aus denen man ein flüchtiges Alkali erhalten kann; und wiederum aus denen, die ein solches Alkali erst nach der Fäulung von sich geben; und endlich diejenigen, die frisch oder gefault gleich ein solches Alkali erzeugen. Von den Farben. Ganz neu ist uns, daß blau mit pomeranzfarb schwarz wird, und eben auch Indigo mit dem Brasilienholz roth.

Im mathematischen Theile. 1. Des Hrn. Marquis v. Condorcet über verschiedene analytische Fragen. 2. Ueber die besondern Auflösungen der Differentialgleichungen. 3. Ein Anhang zu der ersten Abhandlung. 4. Und ein zweyter Anhang. 5. Hr. Monge über das Determiniren willkürlicher Functionen in den Integralen einiger Aequationen von getheilten (partiellen) Differenzen und 6. eine zweite Abhandlung über eben dieselbe Determination. 7. 8. Zwen wichtige Aufsätze des Hrn. de la Grange über die Gestalt der Säulen. 9. Auch er, wie nützlich die Art und Weise sey, nach welcher man das Mittel
zwei

zwischen den Erfolgen (resultats) verschiedener Wahrnehmungen nimmt. Er zeigt diesen Nutzen durch die Berechnungen der Wahrscheinlichkeiten und löset verschiedene zu dieser Materie dienende Aufgaben auf.

Hannover. *Haller.*

Wey Schmidt ist A. 1776. abgedruckt: beständige Kraft der Eichen, in einem Schreiben an Hrn. Luenbrugger auf 68 S. Es sind 17 Krankengeschichte, von Hrn. D. F. Marx, und sechs aus dem Hannoverischen Magazin. In allen diesen Fällen sind die Eichen allein, oder mit Pomeranzblättern, mit dem besten Erfolge versucht worden. Es waren allerley Nervenkrankheiten, mit Zuckungen, auch mit der fallenden Sucht, oder mit Schmerzen; ausgebliebene Reinigung; Engbrüstigkeit, Abzehrung, Knoten an den Knochen, Magenkrankheiten, die Wassersucht, Blutflüzung aus der Gebärmutter u. s. w. Die Gestalt des Mittels war wie Kaffee. Es scheint also die große Heilkraft eines uns so reichlich geschenkten Hülfsmittels mehr und mehr sich zu erhärten.

Leipzig. *Haller.*

Der vierte Band der Weisfischen Schauspiele (f. St. 41. und Zug. 15.) hat 232 S. Rosemunde, die Königin der Langobarden. Hr. W. bleibt mehrertheils bey der Geschichte; doch erweitert er dieselbe mit einer Tochter, die den Statthalter liebt, und von ihm geliebt wird. Die Königin, die eben den Longin liebt, und sich einbildet, von ihm geliebt zu werden, will ihren jetzigen Gemahl vergiften; er füpft aber das Gift zu früh, und zwingt sie,

sie, den Becher auszuliefern. Dieses Trauerspiel hat den Vorzug, daß es nur von vier Personen, und dennoch ohne Zwang, gespielt wird; nur reden die Personen oft zu sich selber: aber das hat auch Cornelle seinem Heracles und andern Helden erlaubt. Die Prinzessin spricht sonst ziemlich wie eine Elektra gegen ihre Mutter; aber da dieselbe stirbt, so zeigt sie doch kindliche Liebe. Ein Paar Ausdrücke hätten wir nicht erwartet. Longin will vermuthlich sagen, die Prinzessin sey zu schön zum Sterben; er sagt: gränzt das Grab so nahe am Himmel an? Noch einige künstliche Stellen wünschten wir einfacher. Semich will sagen, die Admiring sey dennoch schön, ob sie wohl nicht mehr jung sey: er sagt, das Licht der Welt sieht man oft schwindend lieber. Rosemunde ist sonst eine Furie: sie will ihre Tochter tödten, eben da sie selbst sterben soll. Romeo und Julie haben wir ehemals angezeigt: das Trauerspiel ist in reinlosen Versen verfaßt.

Ohne Druckort. *Haller.*

Peter Squenz, oder: die Welt will betrogen seyn: eine Nachahmung des Medecin malgré lui, doch nicht slavisch, ist im niedrigen Geschmack, aber nicht ohne Wit. Die Täden, die Peter dem betrogenen Alten aufzulösen giebt, diemeil die Verliebten mit einander flüchten, sind lächerlich; auch die Nachahmung des betrüglischen Harnpropheten, der wirklich nach dem Leben gezeichnet ist, und der Hypochondrische hat lebhaftige Züge. Ist 182 Seiten stark.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 9. Junii 1777.

Göttingen. *Murray.*

Von des Hrn. Professor Murray's medicinisch-praktischen Bibliothek haben wir bisher noch des zweyten Bandes viertes Stück unangeseigt gelassen. Die darin befindlichen Recensionen und Urtheile betreffen I) Chalmers's account of the Weather and Diseases of South-Carolina; II) Pringle's Discourse on preserving the Health of Mariners; nebst Hrn. Wichmann's Deutscher Uebersetzung; III) Societatis medicae Haun. Collectanea Vol. II.; IV) u. Stöckl's medicinisch-praktischen Unterricht; V) Medical Transactions Vol. III.; VI) Pallas's Reise durchs russische Reich Th. 3.; VII) Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneygelahrtheit und Natur-

333

Kunde B. 5.; VIII) *Materia medica* auctore Rutty; IX) Eben dess. *Observations on the London and Edinburgh Dispensatories*; X) Wallerii *Systema mineralogicum* T. I. II.; XI) Hrn. Murrays Ausgabe von Linne's *Systema vegetabilium*; XII) Ellis's *Description of the Mangostan and the Breadfruit*; XIII) Prestwich's *Dissertation on Poisons*; XIV) Scheffers chemische Foreläsningar; XV) Hurlbusch *Diff. de Zinco*; XVI) Beskrifning om Zistverknings-Sätten af Harts, Serpentin u. s. w.; XVII) Hallman's *Sätt, at bota och förekomma venerisk Smitta*; XVIII) *Abhandlung von den Wirkungen des Kamphers und Kalomels in anhaltenden Fiebern, aus dem Engl.*; XIX) Gruneri *Semiotice*; XX) Süßmilchs göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, 4 Ausgabe von Baumann, 3 Theile; XXI) Linnei *Diff. de Maro*; XXII) Eben dessens *Diff. de Ledo palustri*; XXIII) Metzgeri *Aduersaria medica*; XXIV) Marx's bestätigte Skizze der Eicheln; XXV) Reiser's Unterricht vom Nutzen der Eicheln; XXVI) Spitz's Geschichte der Empfindung der Blattern in Minden; XXVII) Eben dessens Geschichte einer Epidemie; XXVIII) *Opera minora collecta a Wafferberg, T. I-III.*; XXIX) Bergman's *Afhandling om Bitter-Selzer-Spa- och Pyrmonter-Vattens rätta hallt och tilredning*; XXX) Cartheuseri *Diff. selectiores physico-chemicae ac medicae*; XXXI) Lepii *Abhandlung vom bössartigen Fieber*; XXXII) *Abhandlungen und Beobachtungen der Arzneigelahrtheit von Hamburgischen Aerzten*; XXXIII) Spielmanni *Syllabus medicamentorum*; XXXIV) Baldingeri *Sylloge opusculorum medico-pract. Vol. II.* Auf die medicinischen Vorfälle folgt zum Beschluß ein doppeltes Register über den ganzen zweyten Band.

Stey-

Greyberg in Sachsen. *Heyne.*

Nie würden wir von hier aus ein so ansehnlich gedrucktes Werk erwartet haben, als hier bey Barthel auf Kosten des Verf. in gr. Quart, 1777. abgedruckt ist: Memoires pour servir à l'Art et l'histoire de la Guerre de 1756. jusqu'à 1763. avec les Plans et Cartes requises. I. Partie. par J. G. Tielke, Capitaine de l'Artillerie Saxonne. Es ist die Uebersetzung eines ehemals in diesen Blättern (G. N. 1775. S. 1205) angezeigten Werks; Beyträge zur Kriegeskunst und Geschichte des Krieges von 1756 bis 63. sie ist nach dem Wunsche und auf Anrathen verschiedener Standespersonen unternommen, und von einem Officier von hohem Rang und vieler militärischen Kenntniß, aus Liebe zum Werke, verfertigt worden. Die Pläne sind vortreflich gestochen, und noch sind einige von Chodowiecki gestochene Vignetten hinzu gekommen. Format, Papier, Lettern, dient alles, dem Werke Ansehen zu geben. Von dem Werke selbst ist bereits im vorigen Jahre noch das zweyte Stück erschienen: auch mit Barthelischen Schriften in 4. 1 Alph. 7 B. mit 10 Planen. Der Herr Verf. hat viel Beyfall und Aufmunterung erhalten, denn die Liste der Subscribenten gehet auf 1785. und die Zahl der Exemplarien bis 2400. Gedachtes zweyte Stück enthält den Feldzug der Kaiserl. Russischen und K. Preussischen Wölfer im J. 1758. und begreift in vier Abschnitten: das Tagebuch beyder Armeen vom Anfange des Feldzugs bis auf die Schlacht bey Zornsdorf: welches über die Kriegshandlungen der Russen und ihre Art, den Krieg zu führen, viel Erläuterung giebt; die Schlacht bey Zornsdorf selbst und was bis zur Beziehung der Winterquartiere vorgefallen ist; Tagebuch der Belagerung der Festung

Colberg, und endlich einen Entwurf: wie diese Festung den folgenden Winter hätte überfallen und erstickt werden können. Die Schlacht gehört bekanntermaßen unter die merkwürdigsten Anstriche des vorigen Krieges, als eine der blutigsten Schlachten, die man weiß, die doch keinen entscheidenden Sieg brachte, und, die Folgen abgerechnet, bloß so viel bewirkte, daß an dem Tage das Menschengeschlecht um ein dreihunderttausend vermindert ward. Die Belagerung von Colberg war auf eine andere Weise merkwürdig, da sie ganz zur unrichtigen Jahreszeit und auf eine Weise unternommen ward, die keinen Erfolg hoffen ließ. Zu dem ersten Stücke hat der Verf. noch einige Verbesserungen ausgegeben.

Würzburg. Heyne.

Der Herr Hofrath und Prof. Harles gab 1768. eine damals in unsern Blättern angezeigte Chrestomathia graeca poetica heraus, an die der Plutus vom Aristophanes angehängt war. Bey der zweyten Ausgabe der Chrestomathie unter dem Titel: Anthologia graeca poetica ließ er dieses Lustspiel weg, und hat es seit dem abgetrennt und für sich herausgegeben: Aristophanis comoedia Plutus — et Coluthi raptus Helenae: curavit suasque animadversiones adiecit Theoph. Chph. Harles &c. 1776. gr. 8. 276 S. Dieses Lustspiel hat nun einmal ein klassisches Ansehen; sonst würde es schon durch seine allegorische Personen (ein charakteristischer Umstand des ältesten Drama) nicht gefallen können. Bey dem Plutus sind die Berglerischen und Duckerschen Noten nach der Burmannischen Ausgabe beygehalten, und unnnmehr mit ausgewählten Anmerkungen aus der Küsterischen und Hem-

sterhuitischen Ausgabe, auch aus den Reiffischen Animadverſi. vermehrt worden. Des Hrn. Herausgebers eigne Anmerkungen ſind, wie bey der Chronomathie, gemiſchten Inhalts, theils philologiſcher, theils kritiſcher Art. Oft ſügt er zu den von Berglern und Dackern gegebenen Erläuterungen von attischen Worten und Redensarten, noch neue Beyſpiele hinzu, oder verweiſet auf andere Schriftſteller (die doch nicht leicht in den Händen der jungen Studirenden ſeyn können) welche Spracherklä- rungen gegeben oder geſammelt haben. 3. E. 1167. wo Dackers Note nichts taugt, wird auf 2. 277. 973. und Hemſterhuis verwieſen. Da das Buch zunächſt für junge Leſer beſtimmt iſt, welche es, in Rückſicht auf die griechiſche Sprache und die attische Eleganz, gebrauchen ſollen, ſo macht der Hr. H. dieſe Sprach- ſchönheiten und Idiotiſmen zum vorzüglichen Gegen- ſtand ſeines gelehrten Fleißes, auch wo es der Wort- verſtand im Comiker ſelbſt nicht erforderte. Die Scholien hat der Hr. H. nicht mit abdrucken laſſen. Allerdings würde es zur fernern Ausbildung in der Sprache ſehr dienen, wenn junge Leſer, nachdem ſie den Plutus nach der Harleſiſchen Ausgabe geſehen haben, nun die Hemſterhuitiſche bey der Hand hätten, und den Plutus noch einmal mit den Scholien läſen, ſo wie beydes, Text und Scholien, von Hemſterhuis bearbeitet worden ſind. Die Hemſterh. Verbeſſerung des Textes iſt zuweilen in den Text aufgenommen; aber andrerwärts nur in der Anmerkung angezeigt. — Der beygefügte und nach Kenney abgedruckte Coluthus hat freylich, wie Hr. H. ſelbſt ſagt, nichts mit dem Ariſtophanes gemein; und iſt bloß der Kürze wegen beygefügt. Sonſt iſt es zwar kein Dichter von Genie, oder nur von gutem Geſchmack: aber ſich im Interpretiren und Beurtheilen zu üben, giebt er vielleicht Veranlaſſung. So 3. E. v. 29.

kann nicht zur *Neidw* gehören, sondern zur *Adpuz*, es darf nur anders interpungirt werden. In den Anmerkungen sind die Kennepischen Rnthmassungen und Verbesserungen beigebracht.

Dem gelehrten Fleisse des Herrn Hofraths Harles haben wir noch von eben diesem vorigen Jahre eine andere mühsliche Arbeit zu verdanken, eine neue Ausgabe der Bücher des Cicero de oratore-animadversiones interpretum excerptis suasque adiecit. 1776. bey Felsicker. 8. Unter allen den rednerischen Schriften Cicero's werden die Bücher vom Redner als die nützlichsten billig empfohlen, und Hr. H. verdient Dank, daß er es jungen Lesern leicht gemacht hat, sich ein brauchbares Exemplar zu verschaffen. Die Einrichtung ist sonst wie bey andern ähnlichen Arbeiten des Herrn H. Er hat, wie er selbst anzeigt, das Brauchbarste aus dem Strabäus, Pearee, Ernesti, ausgezogen. Erläuterungen der Sprache und der Sachen findet er für seinen Zweck auch hier nicht hinlänglich, sondern fügt Lesarten und kritische Anmerkungen hinzu, dießmal auch Lesarten aus der Erlangischen Handschrift, die schon vom Herrn D. Ernesti gebraucht war.

Gießen. *Haller.*

In der Kriegerischen Buchhandlung ist mit vora gedrucktem Jahr 1777. in Oct. auf 78 S. abgedruckt: K. Ludwig Ferdinands Arnoldi, Pfarrers zu Grossenlinden bey Gießen, practische Unterweisung, taube und stumme Personen reden und schreiben zu lehren. Dieses kleine mit anscheinender Einsicht geschriebene Werk haben wir mit größserm Vergnügen gelesen, als alle Werke des Wises: die Kunst, eines der größten Elende den Unschuldigsten unter den

den Menschen abzunehmen, und sie der Vortheile des gesellschaftlichen Lebens theilhaftig zu machen, ist eine solche That der Menschenfreundschaft, daß das flüchtige Berquügen einer blühenden Schreibart oder des zugespitzten Witzes dagegen verschwindet. Hr. A. hat zuerst einen jungen Hrn. von Rabenau zu unterrichten gehabt, der taub und stumm gehöhren war, soust aber an der Bewegung der Zunge keinen Fehler hatte. Das Stöckchen zwischen die Zähne that nichts: der junge Mensch fühlte wohl eine Erschütterung, aber hörte nichts; denn die Gehörlosen sind mit den feinsten Nerven begabt, und sehr leicht zu erschüttern. Unter einer gelauteten Glocke zu sprechen, that nichts. Hr. A. fiel also auf die Ammannische Art zu unterweisen, er beobachtete an ihm selber alle Umstände beym Aussprechen eines jeden Buchstaben, und lehrte sie den jungen Menschen nachahmen: in sechs Wochen lernte derselbe alle Buchstaben aussprechen: er lernte auch die Zeiten der Zeitwörter zu bilden, das schon etwas schwerer hielt, und wozu Hr. A. wirkliche schickliche Handlungen brauchen mußte. Der Jüngling war aber auch mit seinen Augen höchst aufmerksam und fertig. Die Zeichen des Hrn. Latus und anderer hielt er für höchst unbequem. Erfreulich ist es zu lesen, daß es dem Hr. A. leicht geworden ist, von Gott, dem Unbegreiflichen, einen Begriff bey seinem Schüler zu erwecken. Er giebt dabey eine nützliche Regel; man behalte im Gedächtniß nichts, was man nicht mit dem Verstande deutlich eingesehen habe. Zuletzt giebt der Hr. Vater dem Hr. A. ein zuverlässiges Zeugniß. Gegenwärtig hat derselbe zwey Schüler, beyde aus der Eidgenossenschaft: des Jünglings Geschlecht kennen wir ganz gut: wollen ihn aber so wenig nennen, als Hr. A. Die Fräulein hat das Gehör durch die Pocken ver-

losh-

lehren. Beyde zeigten vielen Scharffinn: das Alphabet faßete auch der junge Patricier in wenigen Wochen: es ist dabey eigen, daß er der Fräulein die besondere Schweizerische Aussprache (Hr. A. versteht vermuthlich das harte ch) ungelernet dennoch beygebracht hat. Mit dem Reden lernte der Jüngling auch Schreiben, und las nach sechs Monaten ganz ziemlich, daß er aber, wie der Kantor Heinecke vorgiebt, in sechs Wochen einen Laubgebohrnen in den Stand setzen könne, die Fragen schriftlich zu beantworten, das glaubt Hr. A. nicht. Die Substantiva waren den jungen Leuten leicht. Von dem Frauenzimmer rückt Hr. A. ein Paar Briefe ein, allersdinge nach einer chineffischen Grammatik; die Zeitwörter ohne Beugung, alle Phrasen in der natürlichen Ordnung, das Thun zuerst ausgedrückt, und dann das Geschehene. Aber Hr. A. hofft in sechs andern Monaten sie Conjugiren zu lehren und schlägt vor, ein Methodenbuch für Laubgebohrne mit bemahlten Kupfern herauszugeben. Mit einem Plaster auf den Kopf habe ein Kind den verlohrenen Verstand wieder erhalten.

Druckfehler.

G. A. S. 536. L. 22. Am Ende des Junius I. Jenners, und S. 496. L. 12. I. Hugh Kelly.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Angabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Kontesdor, die Expeditionsgebühren einbegriffen, so 1 hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

und des Unraths in den ersten Wegen Achtung. Von der Wahl der ausleerenden Mittel und derjenigen, welche die Schule Corrigentia nennt. Namentlich werden diejenigen von den letztern angezeigt, welche die Gallenkrankheiten, die säulichten, diejenigen von der Säure, die Entzündungsfieber, die exanthematischen Krankheiten, diejenigen von einem zähen Schleim, erfordern. Auch Rätze wider einige dringende Zufälle.

Genf. *Haller.*

Und nicht Paris. Hier sind A. 1776. heraus gekommen: Lettres Chinoises, Indiennes et Tartares à M. Pauw par un Benedictin, in groß Octav auf 292 S. Wiederum aus der fruchtbaren Feder des alten Dichters von Fernex. Es sind verschiedene kleine Abhandlungen voll von Feuer, und von dem alten Eifer des Mannes wider die Religion. Den Kien Kong, und zumal seine Bescheidenheit, lobt D.; und es ist in der That ein seltnes Ceremoniel, wenn der mächtigste Fürst der Welt sich selber eine kleine Person nennt. W. will uns glauben lassen, die alten Chineser haben einen Gott gekennet, und auch wir glauben es mit ihm: aber freylich ist die Stelle ein schlechter Beweis, in welcher Kongfugee als ein Zeichen hoher Tugend angekehrt, in der Tag- und Nachtgleiche und in der Sonnenwende den Himmel und die Erde, nach der anbefohlenen Weise, zu verehren. Die Erde verdirbt, was etwa der Himmel gut machen könnte. Diocletianus, sagt D., würde die Christen nicht verfolget haben, wenn nicht ein Entlusiaf zu Nicomedia sein Edict heruntergeriffen hätte. Würde aber ein gütiger Herr, ein Beschützer der Christen, (so heißt ihn der von Vult.) wegen der Thorheit eines einzigen

Menschen, so viele Tausende haben hinrichten lassen? Der Scherz des von W. über die Etymologie der Chinesischen Worte, die de Guignes aus dem Egyptischen herleitet, ist ganz und gar nicht treffend. G. beruft sich nicht auf die Ähnlichkeit des Lautes, sondern auf die ähnliche Bedeutung der Hieroglyphen. Etwas von den Gesehbüchern der alten Perjer. Einige schöne Stellen hat Zoroaster: aber W. hütet sich wohl, die Verpflichtung zur Bedienung des Hundes und die Lobrede auf denselben einzurücken, die freylich gegen die Majestät der göttlichen Sittenlehre Jesu schlecht stehen würde. Wischnapur soll ein glücklichtes Land seyn, wo die Nachfolger der alten Brachmanen herrschen und das güldne Alter noch dauret. W. schilt die Franzosen, weil sie dieses vom Holwell beschriebene Paradies nicht kennen. Einen Sprachmeister Martinelli macht W. lächerlich: der Mann mag in seiner Ausgabe des Dante von den Französischen Dichtern nicht mit genugamer Ehrerbietung gehandelt haben. Ein Gespräch des Maximus von Madaura, worinn Sophronymus seinen den Tod fürchtenden Freund mit der Versicherung tröstet, daß er nach dem Tode nichts fühlen werde. Dieser Sophronymus kommt uns wie ein liebhafter W. vor, dessen Religion darinn besteht, daß er einen verständigen Schöpfer erkennt, aber vom zweyten Leben nichts weiß, oder vielmehr glaubt, die Seele müsse mit unsern zerstörten Werkzeugen der Sinnen aufhören, zu seyn. Zur Bestrafung des Bösen nimmt W. nichts an, als die Nachtru, eben wie das Systeme de la nature, und folglich blieb ein recht ruchloser Wdfeiwicht völlig ungestraft, der keine Nachru kennt. Bald darauf versfällt W. völlig auf den Fatalismus, und die Uebelthaten sind Gottes Werk. Die ehemals von uns angezeigten Briefe des damaligen Chevalier und nun-

mehrigen Marquis v. Boufflers. Es ist lächerlich, daß der Dichter es dem Hrn. von Haller übel nimmt, daß er gegen den von B. keine Eifersucht bezeigt hätte. Sollte die Eifersucht der Dichter und der sogenannten schönen Geister in Frankreich nunmehr eine Tugend geworden seyn? Einige lockere Stellen sehen in den Briefen des Ritters an seine Frau Mutter. Andere Briefe von dem v. B., worin er mit allem Recht wider die wunderlichen neuen Ausdrücke der Mignone eifert, mystific, des Princes eduqués, au parfait u. s. f. Wunderliche Regel über die Aussprache: die Schauspieler, sagt B., sprechen aus j'aimeu anstatt j'aime; vermuthlich will er nur sagen, sie setzen ein längeres e für das scheva hin. Die Sage, Racine habe die Helden geschilbert, wie sie sind, und Corneille, wie sie seyn sollten: keines von beiden sey wahr. Es sey doch sehr viel an der Ausfertigung der Schreibart und des Reimes gelegen; obwohl des Racine Berenice eben auch ein fehlerhaftes Schauspiel sey, so könne man es doch lesen, nicht aber des Corneille holperichte Berenice. Man solle auf der Schaubühne keine gottlose Gesinnungen äußern. (Die Athener nahmen es dem Euripides sehr übel, daß er den ruchlosen Mann als einen Ruchlosen hatte reden lassen). Neufchateau behauptet in einem Briefe, man solle den Monat Auauite und nicht Aout heißen, und diesem Monat auch den Namen des jetzigen Königs in Frankreich beylegen: aber ist A. wider den Augustus nicht ungerecht, denn dieser Monat nun seit so vielen Jahrhunderten zugehört? Eines Unge nannten (vermuthlich des von B. selber) Beurtheilung einiger fehlerhaften Ausdrücke des Corneille. Zumer arbeitete doch B. an der Verringerung des Ruhmes des großen Mannes, der freylich in dem Ausdrücke nicht allemal sprachrichtig war, aber zu seiner

hen ja eine fleischerne Haut. Auch sey die Wärme der Thiere eine Wirkung des Nervengebäudes. Das Reiben sey viel zu schwach, die Wärme zu erzeugen, wobey Hr. M. die Haemischen Gründe anführt. Die Wunden des Gehirns verursachen das Wegbrechen einer sinkenden Materie; und in des Hrn. v. Haller Versuchen sey vom Unterbinden der Nerven ein grausamer Gestank entstanden. Vom äußerlichen Reizen, selbst von einem in die Kehle gerathenen Stück Eisen, entstehe eine Speckhaut im Munde. Der Sorn mache sogar den Speichel zum Gift. Selbst die Wassersucht sey eine Krankheit der Nerven, und nicht ein Verderbniß in den Säften. Dieses Uebel sey auf das Schierlingessen erfolgt. Vor dem Tode gerathen die Wassersüchtigen in ein Nasen. Auf dem Schwindel erfolgen geschwellene Beine und hinwiederum. Und nun alle Krankheiten seyen Krankheiten der Nerven. Es sey eine Einbildung, daß die antiseptischen Mittel gesund seyen, und hinwiederum, die entwickelte Luft mache das faule Fleisch wieder frisch, und sey dennoch dem menschlichen Leben schädlich. Die ansteckenden Krankheiten entsiehn mehrentheils durch die Ausdünstungen, deren häßlicher Geruch einen Ekel erwecke. Die Gifte, und eben so die venezianische Seuche, wirken auf die Nerven, langsamer oder geschwinder. Eben so wahrscheinlich sey es, alle Krankheiten werden blos durch die Nerven geheilt. Die stärksten Arzneymittel wirken in so kleinem Gewichte, daß sie auf keine Weise die Säfte zu verändern vermögend seyen. So sey der Sublimat, so auch Warbs weiße Tropfen, die eben auch aus dem Quecksilber gemacht sind. Hieraus erkläre es sich, warum die Wirkung solcher Mittel beim Anhalten abnimmt: so wie nemlich die Nerven von ihrer Fühlbarkeit verlihren. Hieher gehört
der

der Einfluß der Seele auf den Leib, und der Krankheiten auf die Seele. Der Schrecken erwecke die fallende Sucht, gebe aber auch wiederum plötzliche Kräfte. Auf welche Weise man den Reiz mätsige. Man könne ja bloß durch den Reiz die Wirkung der Blasenpflaster im Stiche erklären.

Paris. *Haller.*

Ruault hat noch A. 1774. in groß Octav auf 103 Seiten abgedruckt: Le Juge, Drame en trois actes, par M. Mercier. Wir sehen nicht, daß dieses Drama oder diese neue Comödie aufgeführt worden sey; und unendlich besser hätte sie es doch verdient, als entweder die Possenspiele, zu denen Molliere sich so oft erniedriget hat, oder die bloßen Mätheiten des Witzes, wie die Schauspiele des Marivaux, oder selbst wie die hohen Trauerspiele. Die Tugenden eines Fürsten zu kennen, ist sehr wenigen Menschen nöthig; und zudem hat die Tragödie eine Sittenlehre angenommen, nach welcher man seinen Vortheil und das Leben gering schätzen soll, und nach welcher Kron und Thron der Liebe einer hohen Prinzessin weichen muß: hingegen hat die edle Comödie, die den Griechen sehr wohl bekannt war, wie davon selbst Plautus eine Probe gegeben hat, schimmernde Beispiele von Tugenden aufzuführen, und nützliche Warnungen gegen das Laster anzubringen Gelegenheit, von denen jene zu unfern Pflichten gehören, wie diese zu den Versuchungen, denen neun unter zehen Zuschauern und Lesern unterworfen sind. Hier hat Hr. le Mercier die Würde eines unbeugsam gerechten Richters edel abgezeichnet, den weder seine große Verpflichtung gegen den einen der Streitenden, noch auch desselben großmüthiges Anerbieten, dreyfach den Werth der streitigen Felder zu

bezahlen, wenn die Rechte es ihm nur zusprächen, von dem geraden Wege zu verleiten verständig zu weisen sind. Dieser Richter sucht nichts, als die unläugbaren Rechte des unlenkbaren Bauern, den er gerne berebet hätte, das verlangte Stück Land dem freigebigen Grafen abzutreten, zu dessen Verschönerung seines Landgutes dieses Stück wesentlich gehörte. Der Bauer besteht hingegen auf dem Erbe seiner Vorfahren, und ist sonst ein dreister, kernhafter Mann, der mehr als ein Helvetier, als wie ein Franzose spricht. Mercier hat ganz gut die Verzerrung abgebildet, die der Richter mit seiner Abergläubigkeit und Neidlichkeit auch seinem Hause und seiner Gemahlin erworben hat; und die allgemaine Liebe, die ihn für alles entschädiget, was er seiner Pflicht aufopfert. Das Kind ist vernünftig gemahlt; der Graf ist heftig, aber großmüthig, und thut auf eine edle Weise Verzicht auf seine an dem Besitze des streitigen Landes geheftete Glückseligkeit. Nach die wichtige Zeitung, daß der Richter einen noch lebenden Vater habe, dessen Betannntwerdung vom Grafen abhängt, vermag ihn nicht zu verführen; er ergiebt sich dem Mangel, dem er durch den Verlust seiner Stelle sich blos setzt. Während ist die Rede, in welcher der Bauer seinen Kindern den gerechten Richter vorstellt, und er beziehet glücklich die zärtliche Seite des Grafen, der sich mit dem Richter veröhnt, und ihm offenbart, er selbst sey sein Vater; wodurch dann der Richter, anstatt des gefährdeten Mangels, auf einmal in einen hohen Stand versetzt wird.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 14. Junii 1777.

Göttingen.

Murray.

Srn. Lüders Toel, aus Jevern, den dritten April d. J. vertheidigte, Gradualschrift ist betitelt: *Emmenologia practica*. Der Grund der Weiberkrankheiten ist nicht so sehr in der Gestalt der Gebärmutter, als in dem zarten Bau und der großen Empfindlichkeit der Frauenpersonen zu suchen. Doch hat besonders die monatliche Reinigung auf die Gesundheitsumstände grossen Einfluß. Hr. L. schränkt sich auf das Ausbleiben oder die Verstopfung derselben ein, deren Hebung nach der Verschiedenheit der Ursachen, nemlich der Vollblütigkeit, der Rarefaction, der Verdickung des Gebälts, der Erschlaffung der Gefässe und Fibern, der Steifheit derselben, ihrer Trägheit (Torpor) und der

W b b b

zu

zu großen Nützlichkeit angegeben wird. Zuletzt von dem mannigfaltigen Nutzen der Ausführungen und der äußern Heilmittel dawider.

Rom. *Walh.*

Des Jesuiten und nunmehrigen Abbate Franz Anton Zaccaria Storia polemica del celibato sacro, da contrapposti ad alcune detestabili opere, vscite a questi tempi in Monaldini Verlag noch im J. 1774. herausgekommen, 480 Seiten, ohne 40 der Vorrede, in Großoctav. Unsere Erwartung ist zwar nicht erfüllt worden: wir erwarteten aber von einem so fleißigen Manne viel; demungeachtet ist das Buch wichtig genug, in Deutschland bekannter zu werden. Der ehelose Stand, oder besser das Verbot der Ehe der gottesdienstlichen Personen findet jetzt auch in der römischen Kirche starke Gegner und gegen diese, nicht gegen die Protestanten, schreibt der H. S. ein sicherer Beweis, daß ihre Schriften vor die Wiederherstellung der Priesterche in Italien Aufmerksamkeit erwecken und Beyfall finden. Diese Gegner sind theils Philosophen, wosin der Marq. Dargens und Voltaire, (doch nur wegen einiger Verse) gerechnet werden, theils Staatslehrscher, dahin gehdret der Verfasser einer kleinen Schrift, die unter dem Titel Pregiudizii del celibato, zu Neapel 1765. und zu Venedig 1766, unter einem andern: del celibato, o wero riforma del clero Romano trattato teologico-politico del C. C. S. R. herausgekommen: der Verfasser der Riforma d'Italia (welchen S. nicht allein einen Schwärmer, sondern auch einen vielschönen Schriftsteller nennet) und die zu Florenz 1770. gedruckte Schrift: della necessità ed vtilità del matrimonio degli ecclesiastici, etc. welche aber nur Uebersetzung des schon im

im J. 1758, und denn 1760. ans Licht getretenen französischen Buchs des Abt des Forges: Avantages du mariage, wovon in unsern Anzeigen 1760. S. 1026. umständlich Nachricht gegeben worden. Nur hat der Uebersetzer noch eine dissertazione storica e filosofica sopra il celibato, und einen Aufsatz des bekannten Abbe' de S. Pierre von gleichem Inhalt beigefügt. Gerade dies, daß der A. Z. sich auf diese neuere italienische Angriffe des Cälöbats eingeschränket, und die Schriften der Protestanten, die er den Titeln nach kennet und in der Vorrede anführt, viel zu wenig genuzet, hat den Einfluß haben müssen, daß seine Vertheidigung unvollständig ist. Der Plan derselben ist dieser. In einer vorläufigen Abhandlung wird die Geschichte des Cälöbats vor Christi Geburt erzehlet. Sie ist voll von den seltsamsten Angaben, sowol was die Juden, als was die heidnischen Völker betrifft. Denn samlet er im ersten Buch, was vom ehelosen Stand der Geistlichen in der morgenländischen, im zweyten, was in der abenländischen Kirche vorgefallen, und im dritten, ist denn die Polemik, die sowol zur Vertheidigung der Gesetze seiner Kirche, als zur Widerlegung der Gründe seiner Gegner gehöret, nachgehohlet. Die beyden ersten Bücher sind als gute Collectaneen vor die ältern Zeiten allerdings brauchbar. Keine Begebenheit, beynabe keine Stelle der Kirchenväter ist vergessen, die entweder wider, oder vor die Priesterere gebraucht worden; allein entweder ohne, oder doch mit einer sehr partheißigen Kritik gesammelt. Gegen die gelehrtesten Männer seiner Kirche, werden die alten, unzählige mal widerlegten Einwürfe und Gründe des Baronii und Bellarmini wiederholet und gebilliget. So soll noch Petrus als Apostel sich von seiner Frau geschieden haben, weil er zu Christo gesagt, er habe alles

verlassen: Paulus I. Cor. 7. den Geistlichen (von denen im ganzen Capitel kein Wort steht) die Ehe untersaget haben: Dionysius von Corinth vom Verbot der Ehe an alle Christen reden: Socratts Erzählung von Paphnutio durchaus eine Fabel seyn u. d. g. Diejenige Periode, welche noch am allerwenigsten bearbeitet ist, und auch von Z. überaus kurz behandelt worden, sind die Streitigkeiten über diese Frage in den mittlern Zeiten, zumal von den Zeiten Gregorii VII. den der Erbsuit doch allemal vor einen Heiligen ansieht. Daß dieser Papst und einige seiner Vorfahren und Nachfolger mit großer Tyrannei im christlichen Europa den Eälibat eingeführt, und daß an sehr vielen Orten gewaltthätiger Widerstand geschehen, das wissen wir alle; allein woher die Menge der beweihten Priester in Italien, Deutschland, Engelland hergekommen, was diese Unglücklichen vor Gründe ihres Rechts angeben, was die ihnen geraubte Ehegattinnen vor Schicksale gehabt, das wünschten wir in einem bessern Licht zu sehen, als ihm bisher geschenkt worden. Nachdem hätte die Unpartheilichkeit erfordert, die entsetzlichen Folgen dieser Gesetze ehrlich zu erzehlen, die Klagen, die allgemeinen Klagen über die Unzucht der Geistlichen, die erlaubten und unerlaubten Mittel, diese Klagen zu mildern, nicht zu verschweigen. Den bekannten Brief des H. Ulrichs hat Z. nicht vergessen, und in der Vorrede das verbessert, was er im Buche sehr überzulet gesaget. Im polemischen Theil werden zuerst die gewöhnlichen Gründe der römischen Kirche wiederholt; denn auf die Einwürfe der Gegner Antworten gegeben. Denen, welche den Eälibat vor den Staat schädlich achten, weil die Bevölkerung gehindert werde, setzt er den Zwang zu Kriegsdiensten entgegen; daraus aber folget, doch nichts weiter,

ter, als daß die römisch-katholischen Länder mit zwey Hindernissen der Bevölkerung zu kämpfen haben. Daß die Ehe der Geistlichen den Protestanten Vortheile gewähre, leugnet er völliq, mit unerwarteter Unwissenheit. Doch die Parallele zwischen den Beschäftigungen eines evangelischen und katholischen Pfarrers, um daraus zu schließen, daß zwar jener, nicht aber dieser zum Ehestand Zeit habe, ist noch mehr Unwissenheit. Zuletzt wirft er zwey Fragen auf, einmal, ob der Papst die Macht habe, das Verbot der Ehe aufzuheben? welches er verneinet, wenn es von den Ketzern verlangt würde, (gerade als wenn der Fall jetzt möglich wäre, daß wir Protestanten vor unsere Lehrer die Erlaubniß zu heurathen, vom Papst erbitten würden) jedoch aber bejahet, wenn sich die katholischen Höfse in dieser Bitte vereinigen sollten: hernach, ob es alsdenn rathsam seyn dürfte, diese Bitte zu erfüllen? welches denn schlechthin verneinet wird, weil sich kein Nutzen von der Aufhebung denken lasse. Ob sich die Freunde der Menschheit in der römischen Kirche dabey beruhigen werden, wollen wir ihnen überlassen. Es ist nun wohl der Fall, den 3. voraussetzet, so leicht nicht zu erwarten: sollte er aber eintreten, daß sich die katholischen Höfse vereinigen, die Verstattung der Priesterehe vom Papst zu verlangen, denn wird man ohne Zweifel sie zu Rom eben so rathsam finden, als man die Aufhebung der Jesuitengesellschaft vor nützlich gefunden.

Strasburg. *Naesner.*

Institutions physico-mechaniques, à l'usage des écoles Royales d'Artillerie et du Genie
aus des Hrn. v. Antoni Italienischen übersezt durch
Herr * * Ritter des Ludwigsordens, Major Chef
Bbb 3 de

de Brigade des Königl. Artilleriecorps 1777; bey Bauer und Trenttel. II Octavbände, Physik, Statik, Dynamik 344 S. 9 Kupfert. Hydrostatik, Maschinen 314 S. 12 Kupfert. Die Physik fängt mit allgemeinen sehr guten Vorschriften an, wie die Natur zu erforschen ist, nur würden diese Vorschriften besser bey der Anwendung selbst verstanden werden. Dann vom Weltgebäude, allgemeinen Eigenschaften der Körper, den vier Elementen, auch einiges Chymische. Die Sachen sind sehr gut, mehr Ordnung wäre doch wohl besser gewesen, theils Gründe und Zusammenhang einzusehen, theils den Verstand selbst zur Anwendung dieser Kenntnisse zu üben. Die Statik handelt vom Gleichgewichte, Widerstande von der Schwere, und vom Zusammenhange der Theile. In der Dynamik kommen die Gesetze der Bewegung und des Stosses vor, auch was von der Balistik oder den Wegen geworfener Körper, von denen einige allgemeine Umstände und Abtheilungen, nach den Arten, wie Schwere und Widerstand der Luft wirken, erzählt werden. Man lernt aus diesem I. Theil auch einen sonderbaren, in Turin gebräuchlichen, Fuß kennen. Er wird Liprandfuß genannt, von einem lombardischen Könige, der Riesengröße soll gehabt haben. Dieser Fuß beträgt 1 pariser Fuß und 6,94623 pariser Zoll, denn das Secundenpendel zu Turin in 45° Breite, hält 1 Fuß 11 Zoll 3 Linien Liprand.

Im II. Theile 5. S. findet sich auch eine Tafel eigener Schwere, unter andern auch nützlich, da Materien, die zum Bauen gebraucht werden, darinnen vorkommen. Des Wassers eigne Schwere ist 800; der Luft ihre bey mittlerer Dichte, 1. (sonderbare Einheit! die bald aufschwimmt, bald einkriecht, woher weiß man denn den mittlern Zustand, der hier gemengt wird. War es nicht natürlicher, wie sonst geschieht,

schieht, das weniger veränderliche Wasser zur Eintheilung zu nehmen? Freylich, da es hier nur auf Verhältnisse ankömmt, kann man das Wasser so gut 800 als 1 nennen, wäre aber die letztere Benennung gebraucht, so ließen sich die hier angegebene Verhältnisse unmittelbar mit andern vergleichen, da man hier eine Rechnung nöthig hat. Quecksilber heißt hier 10900; wäre also 13,625 für das Wasser = 1). So ist z. E. Eichenholz vom Stamme 730, von Aesten 695. Der Cubikfuß Wasser 367 Pfund, nemlich Lirrandmaß und Züricher Gewicht. Daraus und aus der Voraussetzung, daß der pariser Cubikfuß 70 pariser Pfund wiege, wird vor dem I. Th. angegeben, daß 100 Züricher Pfund ohngefähr $67\frac{7}{8}$ französische Markpfund betragen, und 100 Pf. zu Amsterdam etwa 150 $\frac{1}{2}$ Züricher ausmachen. Mit Modellen oberflächlicher und unterschlächtiger Wasser, von etwa $7\frac{1}{2}$ Lirrandzoll im Durchmesser, sind 229. S. u. f. Versuche erzählt, welche die größte Wirkung u. a. Umstände eben so richtig angeben, wie sonst aus der Theorie bekannt ist. Der Herr Leberseher, welcher sonst mit der häufigen Anwendung der höhern Mathematik, die Hr. v. A. gemacht hat, nicht unzufrieden ist, und richtig erinnert, man könne ohne Rechnung des Unendlichen, Bewegungen nicht berechnen, rühmt hier besonders an Hrn. v. A., daß er gerade die Bahn der Erfahrung gegangen, ohne den verdrießlichen Weg der Rechnung zu wählen, der doch endlich zur Erfahrung führe, man sehe hieraus, daß die Erfahrung unter den Händen eines Mannes von Genie, ein Mittel, fast eben so sicher als die Rechnung sey, Fragen zu beantworten, die der Rechnung allein zuzugehören scheinen. (Ohne Parents und anderer Rechnungen, wäre Hr. v. A. gewiß nicht auf die Gedanken gerathen, seine Erfahrung so einzurichten. Die Verhältniß der Geschwindigkeit des Wassers und

und Stades, für die größte Wirkung, läßt sich nicht einmal sicher durch Erfahrung bestimmen, weil um das Größte herum die Aenderungen so langsam geschehn, daß man, aus der Erfahrung allein, nicht entscheiden kann, ob eigentlich diese Verhältniß, oder eine andere, das Größte giebt. Theorie physischer Rechnung muß sich vom Anfange auf Erfahrungen gründen, aber auf so einfache, daß man bey ihnen die Gesetze, nach denen zu rechnen ist, wahrnehmen kann, dann berechnet man nach ihr mehr zusammengesetzte Erfahrungen, wie hier schon Hr. v. A. seine Räder sind. Aus denen allein würde man nichts zusammenhängendes und allgemeines lernen, wenn man nicht zuvor schon theoretische Rechnungen hätte. Ein Differential ∞ zu setzen, ist auch gewiß nichts so mühsames als Hr. v. A. Versuche, die derselbe nicht angestellt hat, Theorie herauszubringen, sondern sinnlich zu machen. Man wird schon aus dem angeführten sehen, daß Maschinen in Bewegung betrachtet, und so ihre Wirkungen berechnet werden. Dies geschieht auch bey Pumpen, Maschinen, wo der Mittelpunct des Schwungs vorfährt, als Hämmern u. d. gl. So ist dieses Buch reich an nützlichem Unterrichte, und man hat dem Hrn. Uebersetzer zu danken, daß er es bekannter gemacht. Der Kuprandfuß liegt bey Anwendungen der Rechnung immer zum Grunde, und so muß man die Formeln, die ihn enthalten, in anderes Maaß zu verwandeln wissen, welches freylich von jemanden, der so ein Buch brauchen will, kann gefodert werden. Vortheilhafte Einrichtung der Formeln, Bequemlichkeit der Logarithmen u. d. g. ließen sich auch noch beyfügen, wenn man über dieses Buch ein Collegium lesen wollte.

merksamkeit verdienen. Einmal, als der Aufsat in die Höhe gezogen war, bemerkte er von ungefähr hier und da auf dem Ruchen kleine Sternchen, in die sich der Harzstaub, von welchem in dem Zimmer alles voll lag, und der also öfters umher flog, angelegt hatte. Als er hierauf sein pulverisirtes Harz in dicke Leinwand that und auf den Ruchen durchbeutelte, so bemerkte er mit Vergnügen, wie nicht allein jene Sternchen deutlicher und vollkommener wurden, sondern daß auch noch eine große Menge anderer zum Theil von verschiedener und sehr schöner Figur zum Vorschein kamen. Da nemlich die ersten meist aus Linien bestanden, die sich in einem Punct durchkreuzten, so kamen jetzt viele zum Vorschein, die einen, etwa zwey Linien im Durchmesser haltenden, dunkeln Kreis in der Mitte hatten, aus welchem nach allen Seiten Strahlen in Flammenlinien ausgiengen. Solcher Sterne und Sonnen zeigten sich zuweilen einige Hundert. Dabey kamen noch viele andere seltsame Figuren zum Vorschein, Wärmchen, denen auf gefrorenen Fensterscheiben nicht unähnlich; dunkle große Bogen, von deren erhabener Seite Strahlen ausgiengen; dunkle runde Flecken, auf übrigen bestäubtem Grund, die sich nicht mit Staub bedecken ließen &c. Einige der schönsten hat Hr. Prof. L. zu zeichnen versucht, aber es bald aufgegeben, da er einen kürzern Weg sie zu copiren fand. Er druckte sie nemlich auf schwarzes klebrichtes Papier, so wie sie waren, ab, und legt die Abdrücke hinter Glas. Solcher Copien wurden sechs vorgezeigt, sie hatten, ob sich gleich der Abdruck nie ohne einige Quetschung machen läßt, doch ein sehr schönes Ansehen. Was diese Erscheinung besonders merkwürdig macht, ist, daß er von einer solchen Sonne z. E. so viele Auf-

lagen

lagen machen kan, als er will, denn wenn man auch den Staub, woraus sie besteht, wegwischt, so kömmt sie doch wieder, wenn neuer Staub darauf gestreut wird, und dieses oft nach Verlauf von vier bis fünf Tagen. Dieses hat nemlich die Erfahrung wirklich gelehrt. Wahrscheinlich ist es, daß es viel länger noch angeht, und vermuthlich so lang, als die Electricität des Kuchens dauert. Diese bildende Kraft verliert sich aber, so bald man die Stelle reibt, oder welches auf eins hinausläuft, die Figur mit einem allzumarken Drucke abwischt. Er wiederholte diese Versuche mit pulverisirtem Glas, Schwefel, Semine Lycopodii, Messingfeilstaub &c. Beym Glas fanden sich weiße Punkte in dem Mittelpunct der Sonnen, die übrigens bey weitem nicht so schön waren, als die von Schwefel und Harz. Wir übergeben hier die Versuche, wodurch es der Hr. Prof. endlich in seine Gewalt bekommen hat, diese Figuren herbozubringen, so oft er will, da er es anfangs auf einen Zufall ankommen lassen mußte, (welches ihm desto unangenehmer war, da er sie immer feltner erhielt) und zeigen unsern Lesern nur das leichteste Mittel an, sich ähnliche Figuren wenigstens, auch auf kleinen Electrophoren zu verschaffen. Nachdem man mit einer Hand auf die gewöhnliche Art den Aufsatz abgehoben, stellt man mit der andern, doch ohne den Aufsatz zu entladen, jeden beliebigen metallenen Körper, als blechene Hülsen, dreyspitzige Zirbel, oder auch gemeine zweyspitzige, denen man leicht noch eine Stütze anbindet, damit sie auf den Spitzen stehen; berührt ihn alsdann mit dem Aufsatz, und pudert, nach dem alles weggenommen worden, Harz darauf, so wird man die Figuren gleich anschiffen sehen. Am besten gerathen sie, wenn man das pulverisirte

Harz in der Luft gleichsam schlemmt, nemlich etwas davon in die Luft sprengt und hernach das zuletzt Niedersinkende mit dem Elektrophor auffängt. Hat man eine Glasröhre oder eine elektrische Maschine bey der Hand, so kan man den aufgesetzten Körper geradegu damit elektrifiziren, ohne sich des Aufsetzes des Elektrophors zu bedienen. Wird der aufgesetzte Körper mit einer Stange Siegelack elektrisirt, so werden die Figuren gleichsam negativ, nemlich dunkel auf bestäubtem Grund, da die andern aus Staub auf dunklem Grund bestehen. Auch diese kommen wieder, wenn man den Staub abwischt und neuen darauf bringt. Ein geriebener Harzfuchsen, oder auch ein ungeriebener, enthält endlich auf diese Art die gläufige (affirmative) Electricität, und sein Aufsatz wird stark negativ elektrisirt. Wird der Elektrophor mit einer Glasplatte bedeckt und der darauf gestellte dreyspitzige Körper elektrisirt, so entstehen Sternchen unter den Spigen auf dem Harz, allein nicht die schönen Sonnen, die erhalten werden, wenn die Spigen das Harz unmittelbar berühren.

Wien. *Heyne.*

Litterarische Monate. Ein Journal von einer Gesellschaft in Wien. Auf Kosten der Gesellschaft, gedruckt bey J. L. Eblen von Trattner, 3. erscheint seit dem October vorigen Jahres. Vier Monate machen ein Bändchen in Octav aus. Wir haben das erste vor uns, welches den Octob. Nov. Dec. 1776 und den Jan. 1777. enthält, und müssen gestehen, daß unserer Einsicht nach diese Wienerische Monatschrift so viel lesenswürdiges enthält als manche ähnliche periodische Schrift des übrigen Deutschlands viel.

vielleicht nicht in sich faßt. Der Inhalt ist gemischt, und scheint, wie es bey gesellschaftlichen Werken zu geben pfleget, nicht sowohl auf einem festgestellten und behaltene[n] Plane zu beruhen, als vielmehr von dem Zufall, von der Laune und der Muse der Beytragenden abzuhängen. Kleine poetische, theils neue, theils nur überarbeitete, Stücke und Beyträge zur Kritik machen die Hauptgegenstände aus. Unter den Verfassern der erstern findet man die ehrwürdigen Namen eines Denis und Mafalier. Ein Herr Haschka kündigt sich als einen Dichter von hoher Begeisterung an, insonderheit im Charakter der alten Barden; seine Sprache hat hin und wieder noch Raubigkeiten; aber diese wird gerühmter, und der Flug seines Genies freyer, so oft er weniger Nachahmer als Dichter für sich ist. Unter den übrigen Dichtern ist ein Hr. J. E. von Neher und Hr. Alringer. Auch einige kleine Gedichte vom Hr. N. Kiedel. Unter den litterarischen und kritischen Aufsätzen finden sich Anzeigen von neuere[n] Schriften. Einige deutsche Schriftsteller, die in andern periodischen Schriften zu gelind durchgelassen worden waren, werden hier desto strenger behandelt. Briefe über die Phytognomik; etwas hart gegen Herrn Lavater; wenn dieser in der Phytognomik zu viel siehet, so siehet jener Werk, deucht uns, dagegen zu wenig. Im Aufsatz über die deutsche Sprache ist das Historische, vorne herein, aus Schriftstellers Kern geschöpft, welche ihre Visionen für Geschichte hielten. Die Geschichte der Schamhaftigkeit ist eine allegorische Erzählung, die sich allenfalls besser wenden und besser erzählen ließ; was am Ende von Utahiti gesagt wird, trifft nicht zu, denn dort war keine Schamhaftigkeit zu bemerken, als die Europäer hingenamen. Briefe vom sel. Klotz an Hr. Kiedel, noch

von dem J. 1767. was zur Zeit abgedruckt ist, be-
trifft die erste Bekanntschaft und den Beytritt des
letztern als Mitarbeiter an der Klostischen Bibliothek.
Wenige Personen werden seyn, welche jetzt diese
Briefe interessieren; so grossen Unterschied macht
in unserer Litteratur ein Zeitraum von zehn Jah-
ren.

Leipzig. *Heyne.*

Bey Hilscher ist 1777. in gr. 8. gedruckt: Io.
Wedelii de laudibus Sulae Carmen iterum editio Io.
Ge. Eccius, Phil. P. Lips. Dieser Abdruck ist richtig
ger und mit vermehrten Anmerkungen vom Hrn.
Prof. Eck versehen. Man muß aus Suhla selbst
oder doch aus Henneberg gebürtig seyn, um das
Gedicht sehr interessant zu finden, das ausserdem
kein dichterisches Verdienst hat, wenigstens nicht
mehr, als wie so viele andere lateinische Gedichte
der Neuern, deren Werth darinn besteht, daß sie
aus schönen lateinischen Redensarten und geschmück-
ten Ausdrücken der besten alten Dichter zusammen-
gereiht sind. An profaischen Stellen, holperichten
Versen und unpoetischen, zum Theil auch unlatei-
nischen, Ausdrücken fehlt es gleichwohl nicht: die
letztern hat der Prof. sich die Mühe gegeben, zum
Theile in gelehrten Anmerkungen anzuzeigen, die auch
einiges erläutern. Die Borysthenidae sind geformt
als ein Patronymicum, so wie auf ähnliche Weise
die Musen Libethrides, Ilistides f. w. Im W.
807 ist es die Polyxena; aus Liebe zu ihr wollte
Achill zu den Trojanern übergehen. Die Erzäh-
lung steht bey dem falschen Dictys III, 2 und 3.

Paris.

Paris. *Haller.*

Das erste Heft der in Frankreich herankommenden Kupfer, auf welchen Helvetische Landschaften abgebildet sind, liegt vor uns. Der Stich ist vorzüglich, nur daß die Entfernungen nicht genug bestimmt und 3. E. dem vier Stunden breiten Lemmanischen See unter Kaufanne bey weitem nicht die gehörige Breite gegeben wird: eine Kunst, die Mesrian vortreflich verstand. Die gewählten Stücke sind zwey Zeichnungen des Waldstroms, der aus einem Eisberge in dem Trienter Thal entspringt. Ein Theil der Stadt Genf. Ein Theil von Bern, sehr äbel gewählt, und die Entfernungen nicht getroffen. Das Schloß Chillon, das beste im Heft. Die unbedeutenden Schlösser Gierolle und Duchy. Eine bessere Wahl würde das Werk wohlfeiler machen, ohne daß es an Anmuth verlohren würde.

Utrecht. *Heyne.*

Weybadenburger ist 1776. in 4. gedruckt: Chph. Saxii Oratio de veteris et medii aevi historia in academiis potissimum discenda docendaque. Diese Rede ist noch im März bey Niederlegung des geführten Rectorats der Universität gehalten worden. Der Herr P. eifert wider das Vorurtheil, als sey die neuere Geschichte allein schon hinlänglich, die Absichten zu erreichen, die man gemeinlich bey Erlernung der Geschichte habe; und wider die daher auf Akademien entstandene Vernachlässigung der alten und mittlern Geschichte. Er geht die vier Facultäten durch; und nun kan man leicht denken, daß er zeigt, wie sehr jede Wissenschaft der alten und mittlern Geschichte bedürfe. Die Frage wird nur im:

immer hiebei seyn, wie weit dieß Studium im academiſchen Curſus gehen ſoll, und welche Stufen jede Diſciplin darinn betreten kann: bey der Mathematik und Philoſophie wird es dem Herrn V. ſelbſt ſchwer, die Nothwendigkeit einer genauern Beſteffigung und den unmittelbaren Nutzen zu zeigen, den die alte und mittlere Geſchichte auf die Heilkunde und auf Logik und Metaphyſik haben könne. Der Herr V. behauptet noch den Rufm der Holländiſchen Humaniffen des vorigen Zeitalters in der Latinität ſowohl, als in der Art, die Sachen anzufehen, in der Wahl der Materialien und in der Behandlung ſelbſt. Belles lettres, Aeſthetik, Encyclopädien, Statiſtik ſ. ſ. ſieht er als Früchte der verdorbnen Litteratur unſers Zeitalters an ſ. w.

* . *

Die Herren Intereſſenten werden ſich aus den verſchiedenen Anzeigens erinnern, was wegen Pränumeration dieſer gelehrten Anzeigen vorbeſchafft worden: da nun aber biſher nur wenige bezahlt, und doch die köſtbare Unterhaltung des Ganzen die Vorausbezahlung um ſo dringender macht: ſo wird gehofft, daß alle diejenigen, ſo mit der Zahlung noch rückständig ſind, nicht Anſtand nehmen werden, die nach den Anzeigens feſtgeſetzte Pränumeration förderſamſt einzufenden.

Da nun auch von vorhergehenden Jahren viele Heſte ſind und der Rechnungſchluß dadurch aufgehalten wird, und nichts billiger iſt, als für die erhaltenen Jahrgänge auch Zahlung zu leiſten: ſo werden alle diejenigen, die ihre Rechnung nun ſchon ſo oft erhalten und nicht bezahlt haben, nochmals recht ſehr um die Berichtigung der Rückſtände gebeten.

Königl. Poſtamt: Sättungsſpedition.

Starck an: Davidis aliorumque Poetarum Hebraeorum Carminum Libri V. ex Codd. Mss. et antiquis Vers. accurate recensuit et commentariis illustravit Jo. August. Starck. Vol. I. P. I. (1 Alphabet 1 Bogen in 8.) Die Absicht des Hrn. B. und der Plan seiner ganzen Arbeit, die Psalmen, wie einen Profanschriftsteller, so viel möglich, kritisch zu berichtigen, und mit einem beständigen Commentar zu erläutern, ist aus dessen Abhandlung über den 68. und 144. Ps. (in der Sylloge Commentationum et Observ. philolog. crit.) zur Genüge bekannt; und von der seltenen Gelegenheit, die der Hr. D. auf seinen Reisen, und besonders während seines Aufenthalts in Paris gehabt, durch eigene Untersuchung alter Handschriften nicht bloß des Hebr. Texts, sondern auch der alten Uebersetzungen, seinen kritischen Scharfsinn zu üben, läßt sich für diese Art von Bearbeitung der Bibel, so wie von seinem durch vertraute Bekanntschaft mit den Dichtern Griechenlands genährten Geschmack, für die Auslegung derselben viel erwarten. Nur wünschten wir, und wünschen es, bloß um die Nutzbarkeit des ganzen Buchs bey recht vielen Lesern zu befördern, daß der B. seinen Plan nicht so weit ausgedehnt hätte (das ganze Werk soll 7 Bände in 8. ausmachen) und daß besonders daher alle allgemeineren Untersuchungen, die nicht einen sehr bestimmten Einfluß in die Berichtigung und Erläuterung gerade der Psalmen haben, so vortreflich und neu sie immer seyn mögen, von dieser ganzen Arbeit entfernt geblieben wären. Von der Art aber ist unstreitig der ganze erste Theil des ersten Bandes, den wir eben vor uns haben. Lauter Abhandlungen, die in einer allgemeinen Einleitung in das Alte Testament ihre sehr angewiesene Stelle haben würden, die wir aber in einer Einleitung zu den Psalmen nie erwartet hätten. Ein kurz

zer Auszug aus dem ganzen Theile mag dieses Urtheil befähigen, zugleich aber auch unsre Leser mit einigen der wichtigsten Untersuchungen und eigenen Bemerkungen des Hrn. W. bekannt machen. Es sind dreizehn Abschnitte: 1) Ueber den Ursprung verschiedener Lesarten. Ausser den Uebersetzungsfehlern, die aus so manchen Ursachen entstehen konnten und mußten, rechnet der Hr. D. sehr viel auf absichtliche Verfälschung der Juden selbst, die theils aus Haß gegen ihre Nichtpalästinsche Brüder, theils um den Christen ihre stärksten Beweise für die Messiaswürde Jesu zu entkräften, solcher gemacht haben. (Nach des Recens. Gefühl sind alle angeführten Stellen, besonders die für die letztere Behauptung, nicht viel beweisend. Mich. 5, 1. 3. W. wäre doch in der That sehr unklug von den Juden geändert, wenn es absichtlich, den Matthäus einer Unwahrheit zu beschuldigen, geschehen wäre. Der Sinn ist nach beyden Lesarten unläugbar derselbe, nur die Art ihn auszudrücken, verschieden. Warum aber sollen auch Matthäus und der Prophet in Absicht der Manier des Ausdrucks genau mit einander übereinstimmen? Matthäus, vertraut mit dem alten Orakel seiner Nation, citirt es (dem Matthäi Glossen ist es, für den Leser hingesezte Erläuterung der Antwort des Synedriums, nicht Antwort der Priester selbst an Herodes) wie es ihm befällt, unbekümmert, mit welchen Worten gerade der Prophet die Weissagung ausgesprochen hatte. Daß aber die Itala und einige andere Uebersetzungen und Patres Matthäi Lesart bey dem Propheten haben, das, dünket uns, läßt sich eher (und der Hr. W. thut es selbst S. 128, 158 und 220) aus absichtlichen Veränderungen erklären, als zu einigem Nachtheil wie der den Masorethischen Text anzuwenden. Eine eigene Bemerkung des Hrn. D. S. 20. ist: die Zeit-

perioden bestimmenden Zahlen in der Bibel wären nach einem gewissen System geformt. Ueberall läme die Cabbalistische Zahl 7 vor. Die jüdische Geschichte von Abraham an begreife 4 Perioden, und jede endige sich mit 70 Jahrwochen, 490 Jahren. 2) Ueber Hebräische Handschriften. Die gewöhnlichen Kennzeichen des Alters einer Handschrift sind sehr willkürlich. Selbst das von der Masora benommene entscheidet in den meisten Fällen nichts. Freylich in den ältesten Handschriften fehlt die Masora. Aber nicht alle Codd., in denen sie fehlt, sind deswegen alt. Mehr der Inhalt der Masora selbst, als ihr Daseyn oder Mangel in einem Cod., muß sein Alter beweisen. Codd., die die ältteste Masora allein haben, können schwerlich junge Codd. seyn. 8 Hebr. Handschriften hat der Hr. D. selbst in Paris verglichen, deren kurze Beschreibung hier angehängt ist. 3) Von der Masora, ihrem Ursprung, nach und nach erlittenen Veränderungen und kritischem Gebrauch, den der Hr. D. in Beyspielen einzelner dunkler Stellen aus den Psalmen sehr einleuchtend beweiset. Bey dieser Gelegenheit, S. 64, kommt eine eigene, wie uns dünkt, sehr glückliche, Conjectur des Verf. vor, die durch bloße Veränderung der Interpunction in die so dunkle und so gemarterte Stelle Ps. 73, 4. den besten fließendsten Sinn hineinbringt. Das dunkle $\text{לִּי וְלְכָל הָעָם}$ wird nur getheilt in die beyden Worte: לִּי וְלְכָל auf diese Weise: $\text{כִּי אֵין הוֹרָצוּרָה לִּי וְלְכָל הָעָם אֲוִים}$ Alles, wie uns dünkt, Sinn, Sprache, selbst ein gewisses Metrum, wenn man will, und besonders auch der Parallelismus der übrigen Verse, die im ganzen Psalm aus zwey Gliedern bestehen, begünstigt diese Veränderung außerordentlich. 4) Ueber die alten Uebersetzungen. Mit einiger Heftigkeit gegen Hr. Lychsen wird zuerst das allen Hebräischen Handschriften

schriften unendlich vorgehende Ansehen der alten Uebersetzungen behauptet, dann aber auch große Behutsamkeit in ihrem Gebrauch zur Verichtigung des Texts empfohlen. Oft drucken sie mehr den Sinn des Originals aus, als die Worte, paraphrasiren durch willführliche Zusätze, wußten andre Bedeutungen einzelner Worte, die uns unbekannt sind, übersehen nach einer andern Etymologie, sind oft selbst in unsern Ausgaben interpolirt; wie sehr nun in allen diesen Fällen es ungerathet seyn würde, den Hebr. Text nach ihnen verändern zu wollen, wird ausführlich und durch Anwendung auf einzelne Stellen vom Hrn. D. gezeigt. 5) Von der Alexandrinischen Uebersetzung, besonders ihrer Verfälschung durch Hellenisten, Palästinsische Juden, und Christen, s. D. Ezech. 16, 4. nach der Lesart des Cod. Alexandr. Für ein sehr wichtiges und noch so wenig genutztes Hülfsmittel zur Beurtheilung falscher Lesarten in den LXX, hält der Hr. D. mit Recht die Liturgien. Zusätze, die zu diesen aus mancherley Ursachen gemacht waren, kamen allmählig auch in die ordentlichen Handschriften; und daß dieß der Fall besonders bey den Psalmen seyn müsse, ist sehr begreiflich. Auch von diesen LXX hat der Hr. D. Gelegenheit gehabt, vier Codd. in der Königl. Bibliothek zu vergleichen. 6) Vom Aquila, Symmachus, Theodotion und den übrigen Griechischen Versionen. 7) Von der Syrischen Version, und hier gelegentlich von der bekannten dem hohen Alter der Syrischen Uebersetzung sonst vortheilhaft geschienenen Stelle der LXX am Schluß des Buchs Hiob, die der Verf. für einen spätern, obgleich sehr alten, Zusatz Hebraeischer Juden anseht. In Syrischen Handschriften, die nicht aus den LXX gemacht sind, fehlt die Stelle ganz. Von der Syrischen Uebersetzung

setzung des N. L. vermuthet der Hr. D., daß sie bey den Stellen des V. L., die im N. citirt werden, wenn sie von den LXX abweicht, nicht dem Hebräischen Text selbst, sondern der Syrischen Version, an die der Uebersetzer gewöhnt war, folge. Nach genauerer Vergleichung der alten Syrischen Versionen des V. L. glaubt der Hr. D. gewiß zu seyn, daß sie, wenigstens in den Psalmen, nie weber nach der Griechischen, noch Arabischen, noch spätern Syrischen Uebersetzung verändert worden. Auch von dieser alten Syr. Uebersetzung in der Königl. Bibl. sind wieder zwey Manuscripte vom Hr. D. verglichen worden. 8) Von der Chaldäischen Paraphrase. Die über die Psalmen ist sehr jung und schlecht, doch ist sie von mehreren Verfassern, und erst in spätern Zeiten zu einem Ganzen verbunden. Zuweilen hat sie wahre, nicht Masorethische, Lesarten, ist also nicht aus einem Masorethischen Codex gemacht; wo sie aber mit dem letztern übereinstimmt, da ist sie nach ihnen interpolirt. Gewiß aber ist sie nicht, wie Hr. Tychsen glaubt, aus einem Cod. mit Griechischen Buchstaben gemacht, oder auch nur nach den LXX geändert. 9) Von Hieronymi Uebersetzung, die er selbst, um den Vorwürfen der Juden, daß die Uebersetzungen der Christen falsch wären, zu begegnen, aus dem Hebr. Text, wiewohl mit Zuziehung der LXX, auch der übrigen Griech. Uebersetzungen, verfertigt. Die Chaldäische Paraphrasen ausgenommen, kommt sie am nächsten mit dem Masorethischen Text überein. Daß sie aber theils aus den Commentarien des Hieronymus, theils aus der nach den LXX von ihm verbesserten Vulgate, theils aus andern alten Lateinischen Uebersetzungen sehr interpolirt sey, ist aus Martianus und Sabatier, sehr deutlich. 10) Von der Vulgata, ihrer Authentizität. Von der sogenannten Itala und ihrer Verbeser-

ferung durch Hieronymus. Von den Psalmen drey sehr verschiedene Latein. Uebersetzungen: die Itala, die nach dem Griechischen verbesserte, und die aus dem Griechischen neu gemachte. Die zweyte ist das sogenannte Plalterium Romanum und die dritte das Plalterium Gallicanum. Ausser einer Menge Schreibfehler, durch die in den spätern Zeiten, wie jedes alte Buch, so auch die Vulgata corruptirt worden ist, sind besonders die Veränderungen, die die Complutenf. Herausgeber nicht nur aus Lateinischen Handschriften, sondern auch nach dem Hebr. und Griech. Text, darinn gemacht haben, besonders merkwürdig. Der Nutzen der Vulgata ist nach diesem allen besonders für die LXX zu ihrer critischen Berichtigung von außerordentlicher Wichtigkeit. Das beweist der Hr. D. durch einzelne, sehr gut gewählte, Beispiele. (Nur die Erläuterung bey Jes. 49, 6, dürfte wohl nicht Statt haben; wenn der V. glaubt, *δεδοικα σε εις διασημα γενεας* wäre nach und nach aus der ältesten Lesart *διασημα* entstanden. Das müßte doch wenigstens *διασημα* oder *διασηματων* heißen; und das ganze *εις διασημα γ.* ist offenbar aus M. S. Uebersetzung des *עַל הַיַּמִּים*. Der Uebersetzer kam in eine unrechte Zeile, und der Irrthum war leicht, weil auch hier *יָמַי*, wie M. 6, *יַמֵּי יָרֵךְ*, vorhergieng. Hingegen ist die Erläuterung von *οδοιποις* Hab. I, 13. vortreflich. Ohne Zweifel entstand sie aus *οδοιπορησιν*.) Von der Vulgata hat der Hr. D. sechs Codd. verglichen. II) Von der Arabischen Version (der nemlich in den Polsgotten), die der Hr. D. in Rücksicht auf die Psalmen, wieder mit vier Handschriften verglichen und vorzüglich genau untersucht hat. Er hält sie zur Beurtheilung nicht bloß der Lesarten der LXX, sondern auch des Hebr. Texts für sehr wichtig. Sie scheint ihm ganz aus den LXX gemacht, und wahrscheinlich aus dem Alex-

zandriniſchen Cod., mit dem ſie gegen den Röm. am meiften übereinstimmt. Zu ihren Ausgaben und Handſchriften herrſcht groſſe Verſchiedenheit, auf die alſo bey ihrem Gebrauch vorzüglich Rückſicht genommen werden muß. 12) Ueber den Parallelismus, ſowohl den hiſtoriſchen, als poetiſchen. Nichts iſt unſicherer, als Parallelſtellen, die in verſchiedenen Schriftſtellern, oder auch nur verſchiedenen Aufſätzen eines Schriftſtellers vorkommen, nach einander verbessern wollen. Im allerwenigſten müſte das geſchehen, wo gelegentlich Reden berühmter Männer von verſchiedenen Schriftſtellern erzählt werden, wenn man ſie anders ſo, wie die Reden in Griechiſchen und Römischen Schriftſtellern, beurtheilen will. Eben ſo viel Vorſicht fordert der Verf. auch bey dem Parallelismo einzelner Verſe in den Hebräiſchen Gedichten, der freylich, vorſichtig genugt, viel aufklären muß, aber auch gar zu leicht zu einer Menge unzuverlässiger Conjecturen verführen kann. Selbſt Pf. 60, 10. möchte ich אררעני aus dem Grunde nicht in אררעני verändern; weil im erſtern Hebraiſch dieſes Futurum אררעני ſtand. 13) Ueber den critiſchen und hermeneutiſchen Gebrauch der Kirchenväter und Rabbinen. Der zweyte Theil dieſes erſten Bandes ſoll die beſondern Vorbereitungsabhandlungen zur Erläuterung der Pſalmen ſelbſt enthalten.

Von dieſen gelehrten Anzeigen, welche, ſamt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen beſorgen, wird der Jahrgang gegen Pränumeratien eines alten Louiſb'or, die Expeditionsgeldern einbegriſſen, von hieſiger Poſtamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Poſten verſendet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 21. Junii 1777.

Breslau. *Wald.*

Sorn verlegt: Acta conventuum et synodo-
rum in maiori Polonia a dissidentibus cele-
bratarum. Edidit Io. Jac. Scheideman, regis
Daniae ab aula et legationum concionator, antikes
sacrorum apud coetum euangelicum Varfav. cet. 10
und einen halben Bogen. Der Name des vor kurzem
in seine Ruhe eingegangenen Herausgebers wird in
der Kirchengeschichte dieses Jahrhunderts unvergeß-
lich bleiben. Er hat seine höheren Verdienste um
unsere evangelische Kirche, besonders in Polen,
noch durch diese kleine Sammlung von den Syno-
dalakten der Protestanten, besonders der Lutheraner
in Grosspolen, nicht wenig vermehret. Sie enthält
sehr schätzbare Quellen, die Kirchenverfassung dersel-
ben

selben kennen zu lernen, die sich unter hartem Druck beständig erhalten und in unsern Zeiten, nach Wiederherstellung der völligen Religionsfreiheit, auf das feierlichste wieder erneuert wird. Schon zwey Synoden sind im J. 1775. und 1776. gehalten worden, wovon wir zu reden eine andere Gelegenheit haben werden. Und gerade dieß muß und wird die Aufmerksamkeit derer, welche die Begebenheiten ihrer Zeit etwas gründlicher kennen wollen, als aus Zeitungsblättern geschehen kan, auf die ältern Synoden lenken. Der gesamte Inhalt dieses, zu einem solchen Zweck nützlichen, Buchs ist kurz dieser. Den Anfang macht die Historie der evangelischen Gemeinde zu Neubruchdorf, oder Slavaticz, die von ihrem zehnten Prediger Georg Abrahamowicz aufgesetzt und da sie dieser bis auf das Jahr 1720. erzehlet, vermuthlich vom sel. S. bis auf das Jahr 1776. fortgesetzt worden. Sie hat mit allen dergleichen Particularkirchenhistorien einzelner Gemeinden gleichen Werth: im ganzen weniger gemeinnützig, doch nicht leer an merkwürdigen und brauchbaren Nachrichten. Auf diesen folgen Akten dieser Synoden: 1) zu Gostin 1565. der Lutheraner: 2) zu Cracau 1573. welches eine Generalversammlung der Lutheraner, böhmischen Brüder und Reformirten war, und zugleich die Schlüsse einiger Ältern, von denen sonst hier nichts vorkömmt, erneuerte: 3) zu Wlodsław 1583. auch von allen drey Partheien: 4) zu Thorn 1595. mit welcher es gleiche Bewandniß hatte. Sie wurde durch eine Menge an sie abgeordneter Gesandtschaften, selbst nicht-unirter Griechen, ansehulich: 5) zu Kraustadt, 1645, nur von den Lutheranern, so wie alle folgende, und zwar deutsch: 6) zu Wojamowa 1647. deutsch: 7) ebendasselbst, 1651. deutsch: 8) ebendasselbst, 1663. deutsch: 9) zu Kijä, 1675. theils

lateinisch, theils deutsch: 10) zu Wojomowa, 1677. ebenfalls: 11) zu Lissa 1679. deutsch: 12) ebendasselbst, 1681. lateinisch: 13) ebendasselbst, 1684. lateinisch: 14) ebendasselbst, 1689. deutsch: 15) noch daselbst, 1692. 16) zu Lhorn 1712. von Lutheranern und Reformirten, lateinisch und polnisch. Diese Akten sind aber einander nicht odlig gleich: von einigen nichts als die Schlüsse, von andern aber auch Protocolle: doch lernet man aus allen von der innern Einrichtung solcher Synoden weniger, als man wünschet; desto lehrreicher sind die Verordnungen, aus denen wir noch einiges auszeichnen wollen. Aus den ersten siehet man die sonst historisch bekannte Anmerkung durch diese Urkunde bestätiget, daß der sendomirische Vergleich zwischen den drey oben genannten dissidentischen Partheien von den Lutheranern mit Eifer behalten worden, aber nur so lang der Superintendentens Erasmus Glicznier gelebet. In den spätern verschwindet dessen Gedächtnis, obgleich die äufsere Vereinigung der Lutheraner und Reformirten, ihr Wohl gemeinschaftlich zu treiben, nicht getrennet worden. Hingegen scheint die auf dem Religionsfriedensgespräch zu Lhorn übergebene Confession der Lutheraner unter diesen eine Art von symbolischem Ansehen erlanget zu haben. Noch merkwürdiger ist dieses, daß man die bekannte Sammlung von protestantischen Glaubensbekenntnissen, Harmoniam confessionum zu unterschreiben, den Vorschlag gethan, dieser aber aus der Ursach verworfen worden, weil der sendomirische Vergleich vor die polnischen Gemeinden hiureich, da wenigstens dem Recensenten noch kein anderes Beyspiel bekannt worden; daß jene Sammlung zu einem solchen, gewiß unthunlichen, Zweck bestimmt oder gebraucht worden. Gegen die polnischen Antitrinitarier, welche hier Arianoabaptistae heiffen, wird eine grosse Sorgfalt,

falt, mit ihnen keine Kirchengemeinschaft zu unterhalten, erwiesen. Sie stehen hier immer mit dem Papstthum in einer Classe: es wird der Kirchenbann darauf gesetzt, wenn Eltern ihre Kinder in die Schulen dieser beyden Partheien schicken, oder sie nicht binnen kurzer Zeit abrufen. Ueberhaupt muß in diesen Kirchen eine strenge Kirchenzucht geherrscht haben. Der Kirchenbann wurde nicht allein auf hartnäckige Vertheidigung der Irrtümer und bürgerlich strafbare Verbrechen, sondern auch auf alles Kartenspielen und Tänzen gesetzt, mit ausdrücklicher Verwerfung des von einigen zwischen erlaubten und unerlaubten Tänzen gemachten Unterschieds. Ueber die Mildthätigkeit, mit welcher die Mitglieder dieser Gemeinden, besonders die adelichen Patronen, die Unterhaltungsstellen von Kirchen und Schulen übernommen: über die Sorgfalt, daß die Verwaltung der Collegialrechte nicht den Schein einer der bürgerlichen Obrigkeit nachtheiligen Gerichtsbarkeit annehme, und über die Einigkeit, die auf solchen Synoden geherrscht, müssen dem Leser dieser Alten Betrachtungen einfallen, welche diesen bedruckten Christen rühmlich sind.

Leipzig. *Feder.*

Von J. St. Junius: Allgemeine und besondere Anmerkungen vom einheimischen und fremden Handel. Von Sammlung einiger Abgaben, welche an sehr vielen Orten übel verstanden, und noch schlimmer ausgeübt und angebracht worden. Zweyte verbesserte Auflage 1776. 188 S. 4. Der Inhalt dieser Schrift ist nicht überall aufs Beste geordnet und verbunden, Aber sie zeugt von scharfsinniger Beobachtung und patriotischer

patriotischer Freymüthigkeit; und ist um so viel lehrreicher, da die Gedanken des Verf. völlig bestimmt sind nach dem Augenmerke auf ein gewisses Land, auf Churfachsen. Was schon von vielen Politikern vorgetragen worden ist, daß die Vortheile der auswärtigen Handlung gar oft nur scheinbar seyn, und daß dabey die Vortheile des Kaufmanns von den Vortheilen des Staates zu wenig unterschieden werden; dieß sucht der Verf. in Ansehung Sachsens darzuthun. Rings umher durch festes Land begrenzt, ohne Colonien, könne es nicht mit den Vortheilen der Seemächte auswärtige Handlung treiben; und nicht nur mit den Nothwendigkeiten des Lebens, sondern auch mit den gemeinern und edlern Metallen durch sich selbst versehen, habe es dieselbe zu seinem Wohlstand nicht nöthig. Sie sey vielmehr eine Hauptursache der Landes Schulden; indem sie ein mehreres zur einheimischen Consumtion des Luxus zuführe, als zum Vortheil des Landes ausgeführt werde. Dieser erfordere die möglichste Begünstigung des innländischen Handels. Diesem aber stehen nun die um der auswärtigen Handlung willen einigen Städten, besonders Leipzig, zugesandenen Vorrechte hauptsächlich im Wege. Dergleichen sind, daß in einer Entfernung von 15 Meilen nichts Leipzig vorbeifahren darf; daß fremde Fuhrleute daselbst weniger zu entrichten haben, als einheimische. Ferner schade den Gewerben und der innländischen Handlung die vorzüglich gewählte Art der Abgaben, die Accise. Der Verf. hält eine Veränderung hierinn für unumgänglich nöthig. Durch starke Auflagen auf einige Hauptartikel der ausländischen Zufuhr, glaubt er, könne beyden Uebeln schon ziemlich abgeholfen werden. Auf den Einwurf, daß die starken Auflagen dieser Art die Defraudation dergestalten vermehren, daß nichts dabey herauskomme;

antwortet er, warum denn also, wenn dem so wäre, die Sächsischen Kaufleute diese starken Auflagen ihrer Nachbarn als die Ursache der verminderten Ausfuhr Sächsischer Waaren angeben; oder, wenn diese Nachbarn Mittel wüßten, so gewaltige Defraudanten zu verhindern, ob man sie nicht auch gebrauchen könne? Das Uebrige des Surrogats für die Accisen solle von den Städten, nach einer vormals gewöhnlichen Einrichtung, directe gehoben werden. Der Verf. giebt auch hiezu genauere Anweisung. Man erkantet freylich über alle die Artikel, die in Sachsen accisbar sind, nach S. 107. ff. Wenn der Feind eines Landes, sagt der Verf. S. 111, die Macht hätte, und suchte in Friedenszeiten dessen Gewerbe und Nahrung zu zernichten u. s. w. könnte er seinen Absichten gemässere Anordnungen erdenken? Der Verf. kennt überall die Einwürfe, die seinen Vorschlägen im Wege stehn; beantwortet sie aber mehrertheils recht bündig. Statistische Anzeigen von der Zahl der Einwohner in Sachsen und einigen Stücken ihrer Consumtion finden sich S. 136 ff.; 1,632,606 Einwohner wurden im J. 1772 in dem Churf. Sachsen, in den Stiftern und beyden Lausitzen zusammen gezählt. Eine wichtige Bemerkung ist im Kap. von der Circulation S. 172 ff. ausgeführt, wie nemlich die Circulation des Geldes nicht nützlich sey, wenn sie von dem Umlaufe der Arbeit getrennt ist. Auch das letzte Kap. von der Freyheit des Handels verdient besondere Beherzigung.

Berlin. *Lef.*

Abschied und Vermächtniß eines Erziehers an eine Familie von Stande; 40 Seiten in 8. Wer das Gewicht der Bildung der frühesten Jugend und das unaussprechliche Vergnügen kennt, sie nun

er-

erwachen und mit allen den reizenden Früchten seiner Arbeit vor sich zu sehen, wird diese rührende Ermahnung eines geschickten und christlichen Lehrers an seine Zöglinge mit viel Theilnehmung lesen. Die Grundsätze, worauf sie gebauet, und die Wärme, womit sie vorgetragen ist, machen dem Verstande und Herzen ihres Verfassers, des Hrn. Mag. Walch, gleiche Ehre.

Bern. *Haller.*

Die Vorsorge für die Ertrunkenen nimmt mit der Möglichkeit zu, davon uns die Erfahrung überzeugt, da in sehr vielen Fällen es möglich ist, einen Menschen wieder zu ihm selber zu bringen, wenn er schon keine Zeichen des Lebens von sich giebt, und weder Athem holet, noch einen Schlag in den Adern hat. Eine Zeitlang läßt das noch unverdorbene Blut sich wieder in Bewegung bringen, und das Herz verliert seine Reizbarkeit nicht so geschwind. Nach dem Beyspiele der Holländer hat auch der Gesundheitsrath zu Bern einen Unterricht drucken lassen, wie man die aus dem Wasser gezogenen Menschen zu sich selber bringen, und ihnen das Leben wieder geben könne: auf zwey Wogen in Quart, sowohl Französisch, als Deutsch. Auf einem Kupfer ist die Holländische Spritze mit der kleinen Kohlsanne vorgestellt, wodurch man den Tabackstrauch in den Mastdarm bringt, als welche Art eines Reizes, wie es scheint, durchgehends glücklich angebracht worden ist. Man rätth daneben die unterbrochene Bewegung des Blutes am geschwindesten wieder in Gang bringt. In andern

den Abschnitten handelt man insbesondere von den erdürgten, oder durch den Dampf erstickten Menschen. Man hat die Syringe aus Amsterdamm verschrieben, und mit Geschenken die Wundärzte aufgemuntert, sich der Ertrunkenen anzunehmen. Die ökonomische Gesellschaft allhier hat auch bekannt gemacht, daß sie besonders für sich die mitleidigen Leute belohnen werde, die sich eines solchen Verunglückten annehmen.

Leipzig. *Haller.*

Wengand hat ein Trauerspiel N. 1776 in Octav auf 110 S. herausgegeben; Graf Carl von Ubelberg. Eine höchst lasterhafte junge Gemahlin eines alten Herrn verführt, mit den größten Lockungen, einen Secretär ihres Gemahls, und gewinnt nicht ohne Mühe einen verhafteten Räuber, daß er den alten Herrn ermordet. Ihr Geliebter, der niemals sich der Thaten hat entschlagen können, stürzt sich zu Tode, und sie bringt sich selbst um. Aber die allzu handfeste Art, wie die Schöne sich aufdringt, die Grobheit der Ausdrücke, tausend andere Niedrigkeiten, sind uns unerträglich, und unendlich besser ist der Englische, in der Absicht ähnliche, Barnwell.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2 $\frac{1}{2}$ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louis'd'or, die Expeditionsgeldern einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 23. Junii 1777.

Leipzig. *Meiners.*

Gedanken über die Natur des Vergnügens. Aus dem Italiänischen übersezt und mit Anmerkungen begleitet von Christoph Meiners. 1777. 171 Seiten. Der Hr. Professor hielt es der Mühe werth, diese kleine merkwürdige Schrift, deren Inhalt im letzten Jahre von uns ist angezeigt worden, durch eine Uebersetzung unter uns bekannter zu machen. Er übernahm daher diese Arbeit selbst, und hatte anfangs die Absicht, sie mit dreyen Abhandlungen zu begleiten, von denen er aber, seiner übrigen Geschäfte wegen, nur die erstere ausarbeiten konnte. In diesem Aufsatze, der von S. 107. bis 171. S. geht, zeigt der V. zuerst, daß die Theorie des ungenannten Italiänischen Philosophen

aus

aus Lockischen Gedanken und Maupertuis'schen Einfällen zusammengefloßen sey, prüft sodann des erstern Definition vom Verlangen, worinn er ein jedes Verlangen durch eine Unruhe oder Unbehaglichkeit erklärte, die wir in uns über die Abwesenheit eines Guts fühlen, das uns Vergnügen machen würde, wenn es gegenwärtig wäre, und geht endlich zur Untersuchung folgender Grundsätze des von ihm verdeutschten Schriftstellers fort, daß alle moralische Vergnügungen (vergleichen nach dem Sinne des Italiänischen Philosophen alle diejenigen sind, die nicht durch wirkliche Impressionen gegenwärtiger äußerer Gegenstände auf unsere Sinne erzeugt werden) aus Hoffnung, Hoffnung aber aus der wahrgenommenen Wahrscheinlichkeit eines künftigen bessern Zustandes, als der gegenwärtige ist, entstehe, und also ohne das unangenehme Gefühl eines Mangels, eines fehlenden Guts, eines Abgangs von Glückseligkeit nicht gedacht werden könne, daß endlich alle moralische Vergnügungen niemals von verschwindenden moralischen Schmerzen getrennt wären, und Freuden nur aus dem Schooße von vorhergehenden Quaalen geboren würden. Um das Uebertriebene und Unrichtige dieser Behauptungen heraus zu bringen, und von den wahren Beobachtungen, womit sie vermischet sind, abzufondern, theilt der V. alle Güter (sowohl unmittelbar angenehme und schöne, als nützliche Gegenstände) in gegenwärtige und abwesende, die abwesenden wieder in vergangene und zukünftige ein, und giebt darauf acht, welche und wie verschiedene Einbrücke alle diese Arten von Gütern in uns hervorbringen. Vergangene Güter und Freuden erregen kein peinliches unruhiges Verlangen, sondern geben reines, ungemischtes Vergnügen, wenn wir uns bey ihrem Wiedergerinne durch die Einbildungskraft vorstellen, daß

daß wir sie mit Maaß und zu ihrer Zeit ausgebraucht haben, und daß, nach den Einrichtungen der gütigen Natur, Freuden und Güter anderer Art ihnen gefolgt sind. Nur alsdenn erzeugt die Erinnerung vergangener Güter und Freuden in uns gemischte Empfindungen, in denen aber die unangenehmen die stärksten sind, wenn wir entweder glauben, sie nicht lange genug genossen zu haben, und sie daher gegenwärtig wünschen, um sie noch länger genießen zu können; oder wenn wir zwischen der Lebhaftigkeit und Dauer der genossenen Freuden, und zwischen der Größe und Dauer der Schmerzen, die wir entweder uns oder andern dadurch zugezogen haben, ein unangenehmes Mißverhältniß wahrnehmen. Im ersten Fall vergüllet Sehnsucht, im andern Reue den Wiedergenuß vergangener Freuden und Güter. Sehnsucht ist nicht immer aus gleichen Bestandtheilen von Vergnügen und Schmerz zusammengesetzt, und bedeutet mehrere von einander verschiedene Zustände der Seele. Die Vorstellung künftiger Güter erregt in uns gar kein Verlangen, wenn ihre Erreichung uns selbst unmöglich scheint. Wir begehren daher niemals Güter, von denen wir selbst und mit Bewußtseyn erkennen, daß sie uns unerreichbar sind, oder wenn wir sie begehren, so geschieht es nur in einigen Augenblicken, wo wir unsers gegenwärtigen Zustandes vergessen. So bald aber mit der Vorstellung abwesender künftiger Güter der Gedanke, sie durch den Gebrauch unserer Kräfte erreichen zu können, verbunden ist; so befriedigt die Seele sich nicht blos mit den Vergnügungen, die eine jede Vorstellung wesender Güter gewährt, sondern sie schütet sich auch nach den größern Freuden, die der Besitz oder Genuß der Güter selbst gewähren würde, und bemüht sich zugleich, sich dieser größern Freuden des

Genusses durch die Erlangung des Gegenstandes zu versichern. Diesen Zustand der Seele nun, in welchem sie sich nicht bloß mit dem Vergnügen der Vorstellung künftiger Güter befriedigt, sondern auch die Freuden zu genießen wünscht, um welche der Genuß gegenwärtiger Güter größer, als die nackte Vorstellung von abwesenden ist, diesen Zustand kann man den Zustand des Verlangens oder der Begierde nennen. Die Lebhaftigkeit des Verlangens wird nicht allein durch die Größe eines künftigen Guts, (oder die Summe des Vergnügens, die es uns in der Vorstellung gewährt, und die wir uns vom Genuße versprechen) sondern auch noch durch andere Umstände bestimmt, vermehrt oder vermindert, die in dem Aufsatze weiter ausgeführt werden. Der Zustand des Verlangens ist allemal ein angenehmer behaglicher Zustand der Seele, in welchem sie künftige Güter vorzieht und auf noch größere Vergnügungen ohne quälende Sehnsucht hinschaut: Zween Fälle ausgenommen, in welchen das Verlangen entweder die Entfernung gegenwärtiger Schmerzen oder den Genuß eines zu weit hinausgerückten Guts zum Gegenstande hat. Verlangen besteht also nicht einzig und allein in dem Gefühl eines Mangels, und dies Gefühl ist auch nicht immer folternd und unangenehm. — Hoffnung endlich ist derjenige Zustand der Seele, in welchem sie entweder die Entfernung gegenwärtiger und künftiger Uebel, oder auch die Behauptung und Erlangung gegenwärtiger und künftiger Güter für wahrscheinlich oder doch möglich hält. Hoffnung ist von der bloßen Vorstellung eines Guts eben so sehr, als vom Verlangen, unterschieden; sie folgt auf jene, muß aber vor diesem vorhergehen, und ist also die Mutter aller unserer Verlangen und Begierden nach künftigen Gütern.

Stoß

Stockholm. *Haller.*

Wichtig ist die kurze Rede, die der Handelsmann Abraham Grill den 26. Dec. 1774. hielt: om silfvers ärlige färände til China. Hr. G. untersucht, ob es für Schweden insbesondere, oder auch für ganz Europa nachtheilig sey, daß jährlich so vieles Silber nach China verführt werde. Er beklagt den täglich zunehmenden Aufwand, den man, auch in den niedrigsten Umständen, mit dem Kaffee und Zucker macht, auf welchen letztern die nordischen Völker sehr begierig sind. Das Kupfer sey vormals in Schweden zur Münze gebraucht worden, werde aber heut zu Tage, wegen des grossen Gewichts, weit minder dazu gebraucht. In Engelland seyen die Aufkagen und Ausgaben der Nation von 600,000 Pf., die sie A. 1600. betruhen, A. 1765. auf 10,300,000 gestiegen (wie sie noch sind). Die Hauptursache dieser Erhöhung sey der verminderte Preis des Silbers. (Nicht recht. Unter der Kön. Elisabeth war A. 1600. keine stehende Armee, keine beständig unterhaltene Flotte, keine Zinsen für die Schulden zu bezahlen, eine weit geringere Civilliste, alle Besoldungen weit geringer, keine Besatzungen in allen vier Theilen der Welt, alle Waaren, das Getraid ausgenommen, wucherten, und also weit weniger Ursachen zum Aufwande und folglich zu Steuern. Daß freylich die Masse des Silbers in Engelland zugenommen habe, begehren wir nicht zu läugnen; doch ist es merkwürdig, daß das Getraid unter der belobten Regierung dieser Königin eben in dem Preise gewesen ist, den es noch hat. Ueberhaupt aber können wir des Hrn. G. Satz nicht ohne Einschränkung annehmen, daß nemlich die Preise der Waaren in eben dem Verhältnisse seyen, wie die Vermehrung der edeln Metalle. Diese letztere ist in einem viel größern Verhältnisse,

§fff 3 als

als das Steigen der Preise, und in allen Ländern ist der Preis vom Fleisch, vom Getraide, vom Vieh n. s. f. weit minder gestiegen, als die Menge dieser Metalle. England bringt eben so leicht jetzt seine 10 Millionen auf, als A. 1600. die 600,000 Pf., und vermuthlich ist die Geldmasse jetzt zwölff- und mehrfach größer; die Preise der nöthigsten Waaren aber sind um ein weit geringeres gestiegen. Von 10 im Hundert sind die Zinsen auf 3 gefallen; in eben dem Verhältnisse sind die Güter im Werth gestiegen, und folglich überhaupt die Landesprodukte, die nothwendig den Zins des Preises der Güter bestimmen müssen. Die Silbermenge wäre also um zwölf gegen eins, die Preise höchstens um 3, und beym Getraide gar nicht gestiegen). Hr. G. bemüht sich hiernächst, festzusetzen, wie viel an edeln Metallen jährlich nach Europa gebracht werde. Die Goldeinfuhr habe abgenommen, weil man keins mehr aus China bringt, und ein wenig aus Japan, wohin den Holländern nur ein einziges und kleines Schiff jährlich zu schicken erlaubt wird. Hr. G. rechnet, was Amerika allein aufbringt, auf 28:30 Mill. Rthl. Die Silbergrube in Schweden hat A. 1773. 1817 Mark abgeworfen; die zu Kongeberg in Norwegen A. 1768. doch 38096 Mark; die Sächsischen Gruben 38810, die Gruben auf dem Harzgebirge 21940 Mark, Ungarn bey 4 zu 5 Mill. Rußlands wichtigen Zuwachs scheint Hr. G. nicht zu kennen (und das Ungarische Silber und Gold ist wohl zu groß berechnet). Das Africanische Gold ist beträchtlich, (und wir glauben, Brasilien liefere ungleich mehr Gold als vor diesem, ersetze also überflüssig, was aus China minder nach Europa jetzt gebracht wird). In Ansehung des Goldes ist der Preis des Silbers um etwas gestiegen, so daß das Gold, das zu des Columbus Zeiten zwölffmal so viel Silber galt,

galt, nunmehr 16mal so viel gilt: dann das Gold wird durch allerley Verguldungen häufig zerföhrt, da hingegen das Silber wenig leidet. Nun die Ausfuhr der edeln Metalle nach andern Theilen der Welt, nach der Türkey (mehrentheils Obenthalern und Pflastern) nach Coromandel, nach China. Ein Schriftsteller, den man oft liest, der uns aber nicht so zuverlässig vorfähmt als andere, berechnet die jährliche Ausfuhr des Silbers aus Europa auf 4 bis 5 Mill. Pfaster. Alle diese Länder erschöpfen Europa also doch nicht von allem dem Silber, das ihm jährlich zufließet: man legt zwar auch viel an Silbergeräth an, aber dennoch nimmt der Preis des Silbers gegen andere Producten ab, und könnte, wenn nichts mehr durch die Handlung verlohren gieng, nach Hrn. G. Besorgniß, in einem solchen Verhältnisse abnehmen, daß die minder reichen Gruben müßten verlassen werden. Alle Aufzugen müßte man anders einrichten, wenn die Regierungen bestehen sollen. Aller Arbeitslohn würde vertheuert. Dieser in einem geringen Verhältnisse, weil der Dürftige in der Gewalt der Reichen ist). Hr. G. hält es also für einen Vortheil für Europa, daß es sein Silber zum Theil nach China verführt, und Schweden leider dabey noch weniger; dann einerseits führet es bloß Spanisches Silber nach China, und dann zieht es aus den Waaren, die es aus China erhält, und an andere Völker überläßt, einen guten Theil seines Silbers wieder ein.

Wien. *Kaerner.*

Appendix ad Ephemerides anni 1777. Aurorae boreal. theoria noua . . . Pars I. beträgt 118 Octav. V Kupfert. Hr. Hell hat diese Theorie 1770 im März der Kön. Akad. der Wiss. zu Kopenhagen vorgelegt. Gegenwärtiger I. Theil betrifft das Nordlicht in der kalten Zone. Von seiner Beschaf-

schaffenheit in der gemäßigten sollen die übrigen reden, die mit Hrn. H. Expeditione litteraria zu erwarten sind. Für die Materie des Nordlichts erklärt er gefrorne, glatte, sonst mannigfaltige und in der Luft auf allerley Art bewegte, Dunsttheilchen, die von Sonne, oder Mond, oder beyden zugleich, erleuchtet werden. Das Nordlicht gehöret ihm also zu der Classe der Erscheinungen, dahin die Kronen, Höfe, Nebensonnen, Nebenmonden gerechnet werden. Und so sieht jeder Zuschauer ein anderes Nordlicht, und aus Beobachtungen an etwas von einander entlegenen Orten des Nordlichts Weite von der Erde zu berechnen, ist dieserwegen grundlos, wenn auch sonst nicht dergleichen Beobachtungen die nöthige Richtigkeit fehlen müßte. Dieser Sätze Beweise, Antworten auf Einwürfe, sagt hier der Raum nicht. Hr. H. gründet sie allerdings auf eigene Beobachtungen, z. B. zu Wardehus, in den Monaten, da die Sonne im Schützen, Steinbock, Wassermann war, also entweder nicht aufgieng, oder nur auf kurze Zeit, und geringe Höhe stieg, zeigte sich der Bogen des Lichts, besonders der, dessen inneren Raum eine dicke Wolke füllt, beständig in der südlichen Halbkugel, gegen Süden, erreichte meist kaum 10 Grad Höhe, sehr selten 30 bis 40; vollkommen, wie in südlichen Ländern ein niedriger Bogen gegen Norden zu sehen ist. Dieses von dem Nordlichte, das die Sonne verursacht, wie nach Hrn. H. Theorie Statt finden muß, wenn sich eines innerhalb drey Tagen vor oder nach dem Neumonde zeigt. Außer der Hauptsache sind auch noch in diesem Aufsätze viel lehrreiche Untersuchungen über allerley in Astronomie und Naturkunde wichtige Gegenstände, als: Höhe der Atmosphäre, Dauer der Dämmerung u. d. gl. wo vieles nicht so gewiß und allgemein ist, als es gewöhnlich angenommen wird.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 26. Junii 1777.

Zalle.

Ley.

Wir hoblen die unterlassene Anzeige eines Buchs nach, welches ganz vorzüglich verdient, empfohlen zu werden: des Herrn Prof. Gricobach N. T. graec., der Erste Theil, 4 Esangel. und Apokal. 1774. und 75, und der Zweite, die Briefe und Apocal. 1775, in groß 8. Der Hr. Prof. liefert hier einen vollständigen Vass zuq aller einigermaßen erheblichen Lesarten aus Wetstein. Er selbst hat auf seinen Reisen durch England und Frankreich verschiedene Handschr. theils zuerst, theils noch einmahl verglichen; und die nach Wetsteins Zeit von andern excerpirte gleichfalls benutz. Die Fehler Wetsteins in den Lesarten der Oriental. Versionen sind hier aus Bode Pleu-
Eggg do-

doctit. berichtigt. Und dem allen hat der Hr. Herausg. noch die Varianten der Vulgata und älteren lat. Verss. aus Sabatier und Blanchini beigelegt. Schon das wäre ein sehr grosses Verdienst ums N. T. Aber diese ganze Sammlung von Lesarten hat der Hr. Prof. nicht blos angezeigt, sondern größtentheils durch vorgezogene und in der Praefat. Vol. I. ¹⁷⁸⁷ durch Briefen beurtheilt; welches unstreitig die ¹⁷⁸⁷ beste Art zur Critic des N. T. ist. In allen ¹⁷⁸⁷ kritischen Ausgaben, auch der ¹⁷⁸⁷ besten, ist man nach unsichern, und zum Theil nach ¹⁷⁸⁷ unrichtigen. Hr. Griesbach aber hat zu allererst die ¹⁷⁸⁷ besten Bemerkungen und Urtheile des Hr. D. Semler genutzt, erweitert, auch zuweilen berichtigt. Ueber den Cod. Alexandr. hat man viel gestritten. Anfangs erklärte man ihn fast für unträglich. Wetstein setzte ihn sehr herab; Bengel erhob ihn wiederum. Hr. D. Semler aber hat zuerst ¹⁷⁸⁷ uns kennen gelehrt; und Hr. Dr. Griesbach bemerkt noch hinzu, daß er in Epistol. viel richtiger ¹⁷⁸⁷ ist, als in *Evangel.* Ueberhaupt sind seine *Canones critici.* (S. Praefat. Vol. I. p. XV-XVI) die Substanz aller gesunden Critik des N. T. Und der Text? Diesen liest man hier richtiger, als in irgend einer der vorigen Ausgaben; welche alle, wie bekannt, aus gewissen Editionen geschöpft sind, die ohne genugamen Vorrath critischer Hilfsmittel, gemeiniglich sehr nachlässig und nicht selten sehr willkürlich gemacht worden. Diese Griesbachische Ausgabe ist also die einzige, von der man sagen kan, daß sie aus den besten Quellen genommen worden. Nach diesem allen, was der Hr. Prof., wie der Recensent aus aufmerksamem Gebrauch seiner Ausgabe gesehen, wirklich geleistet hat, wird jeder Kenner, — (wohin freilich diejenigen nicht gehören, welche ¹⁷⁸⁷ Thatsachen aus Systemen

beurtheilen, und den Gemeinen Text für so unbedeutsamer halten, als hätte ein Apostel ihn dem Druck übergeben und revidirt. Hr. Gr. hat gegen sie, die schöne Historie des gemeinen T. in der Vorrede zum 2 Bande gegeben.) — Kenner also werden einmütig diese Ausgabe, jedem Theologen für ganz unentbehrlich erklären; obgleich sie dem eigentlichen Criticus, die vorigen kritischen Ausgaben, besonders Wetsteins und Millins von Küster nicht entbehrlich macht. Unser Urtheil einzeln mit Beispielen zu belegen, gestattet der Zweck dieser Blätter nicht. Einige Proben unsrer Aufmerksamkeit wollen wir indessen dem Hrn. Prof. zur Beurtheilung übergeben. Ausser der Sammlung der Lesarten selbst, in der wir bisher keine Fehler bemerkt haben, kommt die Hauptsache darauf an, ob Hr. Gr. richtige Regeln zu ihrer Beurtheilung angegeben, die kritischen Zeugen recht classificirt, und jenen Regeln selbst durchgängig treu getrieben? Ueber beides ersiere sind uns, aber nur selten, Zweifel aufgelöst. Die erste seiner kritischen Regeln, Praefat. l. 15. will, *lectio breuior, obscurior, durior* cet. solle, und zwar, nach der 9 Regel, allemahl vorgezogen werden. Der Recensent glaubt, sie sey nur unter der Einschränkung, wenn alles andre gleich ist, richtig. Denn die Abschreiber unsrer meisten codd. waren, der Augenschein lehrt es, grobe Ignoranten: und wie leicht konnten diese einen leichten, fließenden, reinen Ausdruck, (denn daß das N. T. davon nicht ganz leer sey, leuqnet niemand) ins Gegentheil verwandeln? z. B. *Marci 12, 28* (Seite 237) steht zweimahl, und zwar das erstemahl in sehr vielen auch den besten Handschriften ein grammatischer Fehler, oder doch Anomalie, *πρωτη των εντελης*; welchen auch Hr. Gr. nach jener Regel in den Text nimmt. Das erstemahl hat die grammatisch-richtige

gere Lesart, gerade alle beiden ältesten Recensionen (nach unserer Classification) für sich. Warum sollte sie denn auch nicht die critisch-richtigere seyn, da jener Fehler von einem unwissenden Abschreiber, der die Abbreviatur π unrichtig ergänzte, herkommen kann? Das zweitemahl aber, ist so viel Verschiedenheit, daß wir nach der von Hrn. Semler erwiesenen Regel, den ganzen Auspruch, $\epsilon\tau\ \pi\rho\omega\tau\eta\ \pi\alpha\upsilon\lambda\omicron\ \epsilon\upsilon\tau\omicron\lambda\eta$, für eine Glosse halten. — Galäer 3, 11 konte der Zusatz, $\gamma\epsilon\gamma\rho\alpha\pi\tau\tau\alpha\ \gamma\alpha\rho$, eben so leicht durch Versehen ausgelassen, als eingeschaltet werden. Da er nun beide ältesten Recensionen, (nämlich nach unserer Classific., wovon hernach) für sich hat; so sehen wir keinen einzigen Grund, warum er bloß darum, weil das Gegentheil lectio brevior ist, soll verworfen werden. So auch Galat. 3, 28 ist, aus eben den Gründen, $\epsilon\upsilon$ vorzuziehen, obgleich $\epsilon\iota\varsigma$ rauher ist. — In der schon genannten Classification der Handschr. nun, wovon die ganze richtige Wahl der Lesart abhängt, können wir dem Hrn. Pr. nicht beistimmen. Er rechnete, in den Evangel., die Handschr. D., und in den Brieff. Pauli, D, E, F, G. (also die codd. græco-lat.) zur Occidental-Recension —; Aber cod. D. Evangel. stimmt gemeinlich, mit C, L, K. (die nach Hrn. Gr. die Alexandr. Rec. haben) gegen itai. überein: als Seite 59. Luc. f. t. u. Seite 61, Marc. m. Luc. b. c. d. e. Seite 62, Mat. c. Marc. t. Luc. g. u. f. w. Ja D. harmonirt mit Origenes und die seiner Rec. folgen, gegen C, L, K.; Seite 5. m. Seite 10, Mat. f. Seite 11, Mat. h. Seite 12, f. y. Seite 13, e. Seite 20, Luc. f.: worunter verschiedene wichtige Lesarten sind. — Eben dasselbe findet sich beides, in den Briefen P. bei D, E, F, G.,: 3. B. 2 Timoth. 3, 15. u; 4, 14, l. Vers 22, t. Römer 28, 9. Vers 13, r. Vers

17, d. — Römer 2, 5, o. Galat. 4, 28. Auf diesen Gründen vornehmlich, rechnen wir alle unsre codd. graeco-lat., etwa den Laudianum ausgenommen, zur Alexandrinischen Recension. — Wenn wir anders die nur kurz angezeigten critischen Regeln des Hrn. W. recht verstanden haben, so müste selbst nach diesen, 2 Timothy. 4, 1, das *ὅτι ἐγώ* aus dem Text weggelassen, hingegen *τοῦ νομοῦ* hineingenommen, Galat. 4, 15 *πῶς* anstatt *τις* gesetzt werden. — Wir wünschten, daß es dem Hrn. Prof. gefallen hätte, von seiner Classification die Gründe anzugeben; da hievon die ganze Beurtheilung der Lesarten abhängt. Nur noch ein Paar Erinnerungen. Wäre es nicht besser, die Alexandrinische Recension, die Alt-Alexandrinische zu nennen, und sic von der neueren zu unterscheiden, die wahrscheinlich aus Athanasii codd. geflossen? Siehe Semler ad Westf. Proleg. p. 185. — Der Hr. Prof. zweifelt praefat. I. 8, ob eine Harmonie aus den Evangelisten könne gezogen werden. Aber die Evangelisten widersprechen sich doch nicht, wie der Hr. Prof. nicht läugnet. Seltlich können ja ihre anscheinend widersprechende Erzählungen mit einander vereinigt werden. Und das ist Harmonie der Evangelisten. Doch genug von einem Werke, welches ohne Zweifel schon lange in den Händen aller gründlichen Theologen ist, und seinem Verfasser ein unsterbliches Verdienst um die Religion, und einen Platz neben einem Semler um den vornehmsten Criticus des N. T. verschafft.

Lemgo. *Haestner*

Einleitung in die Hydrostatik aufgesetzt von Franz Karl Schleicher. In der Moerschen Buchh. 1777. 8. 3 B. I Kupfert. Hr. Schl. braucht durchgängig Buchstabenrechnung, auch leichte Integrationen. Er bestimmt also seine Arbeit nicht den allerersten
Gggg 3 Un

Anfängern, sondern solchen, die einige Übung in diesen theoretischen Kenntnissen haben. Von der Erinnernung 15 S. daß Wasser jeden flüssigen Körper bedrückt, ist noch beizufügen: der sich nicht merklich zusammendrücken läßt. Indessen fällt dem Lehrlinge der Hydrostatik die elastische Luft eben noch nicht ein. Hr. Sch. fängt vom Gleichgewichte in Cylindern oder Prismen an, die unendlich kleine Grundflächen haben, sonst aber senkrecht oder schief stehen mögen. Daraus leitet er her, daß die Oberfläche in jedem Gefäße horizontal ist, und ferner die gewöhnlichen hydrostatischen Lehren auch Gleichgewichte zwischen festen und flüssigen Materien, und Druck auf geneigte Seitenflächen. Nützlich wäre es gewesen, die Formeln mit wahren Exempeln zu erläutern, nicht nur, damit der Anfänger sie besser verstünde, sondern damit er auch Gebrauch von ihnen machen könnte. Hr. Schl. bekennt sich für einen Schüler des Hrn. Rath und Prof. Matko in Cassel, und zeigt durch diese Schrift allerdings, daß er sich desselben Unterrichts wohl zu Nuze gemacht hat.

Wien. *Haller.*

Trattner druckte A. 1775. die Probschrift, die Maximilian Joseph Nepomuk Feldner den 8. Junius vertheidigte: prodromus ad historiam fungorum agri Vindobonensis: in Det. auf 108 S. Diese Abhandlung enthält nicht, was der Titel zu versprechen scheint, und nichts, das eigentlich auf die Gegend um Wien angeht; sie handelt von den Schwämmen überhaupt: vom Baue, und von der verschiednen Materie, aus welcher die Schwämme gemacht sind. Die Mäuschhäufensche, höchst unwahrscheinliche Meinung, die Saamenstäubchen der Schwämme seien in Bovistkugeln mit schwarzer Materie angefüllt, in welchen sich die Polypen bewe-

gen, die den Schwamm erbaut haben. Auf dem offenbaren Feuer hat Hr. F. trockne Schwämme desillirt, das Wasser war weder laugenhaft noch sauer, es kam aber ein milchichter Saft nach, der die blane Säfte grün färbt, und dann ein nach flüchtigen Salzen riechender Geist und ein dickes Del. In der Mische des todtten Kopfs war wiederum Laugenfalz; und also in den Schwämmen lauter thierische Bestandtheile ohne Spur der Säure. (Hr. F. hätte billig die Schwämme frisch nehmen sollen.) Die Geschlechter einiger merkwürdigen Schriftsteller.

Den 29. April 1775. disputirte Ladisles Brnz: de gramine Mannae mit einem Kupfer des schwimmenden Grafes, woraus Linne' sagt, daß man den Schwaden mache, aber aus Schrebern genommen. In Ungarn hingegen ist man allerdings den Saamen der Festuca, die Hr. B. beschreibet. Aber was man in den Läden für Himmelsthau verkauft, ist weder der Saamen der Festuca, noch des Panicis, sondern ein durch Kunst verfertigter Teig aus andern Mehlen. Wie man den Saamen der Festuca in Ungarn sammle. Man braucht dazu den frühen Morgen, ehe der Thau vertrocknet ist, füllt mit dem noch in den Hülsen steckenden Saamen eine Tonne, läßt ihn etliche Tage lang sich erhitzen, sößt ihn nur leicht, rührt Sand dazu, sößt ihn wieder, wodurch denn die Hülsen abgeben, und sonder durch ein Sieb den Sand ab. Auf dem Feuer hat dieser Saamen zuerst ein nach Mehl riechendes Wasser gegeben: alsdann einen sauren, doch mit dem Weinsteinöl nicht aufbrauenden, Geist, ein stinkendes, branztichtes Del, und in der Mische der Kohle ist etwas Laugenfalz. Durch die Gährung giebt er etwas, aber schwachen, Geist. In dem Anhang rühmt Hr. B. den großen Nutzen der mit Tresterbrandtwein

aus

608 Gbtt. Anz. 76. St., den 26. Junii 1777.

ausgezogenen Linctur aus der Dohsenzunge: die Linctur soll die fallende Sucht heilen, eine schwere Pflicht für die Dohsenzunge: doch beweiset er die Wahrheit durch einige Krankengeschichten.

Dortmund. *Leff.*

Hr. Prof. Nau, unser ehemaliger Mitbürger, hat eine Einladungsschrift auf 15 S. in 4. herausgegeben, über die sechs Tagewerke in der mosaischen Schöpfungsgeschichte. Der sel. Töllner nahm an, daß Moses diese Eintheilung in 6 Tage willkürlich gemacht habe, um die Sabbatfeier zu empfehlen. Eine allerdings gewagte Behauptung. Der Hr. Prof. zeigt so gründlich, als unterhaltend, daß Töllners Gründe nichts beweisen; eine solche Erdichtung so wenig mit der Glaubwürdigkeit eines Geschichtschreibers bestehen, als durch die bekann-
ten historischen Theder erklärt werden könne; und daß der Sabbat schon lange vor Moses gefeiert worden.

* * * *Heune.*

Den 2ten May starb in einem Alter von einigen sechzig Jahren, Herr Joel Paul Kaltenhöfer; er hat bis an die 30 Jahre als Zeichenmeister, Kupferstecher und Maler bey unsrer Universität gestanden. Seine anatomischen und botanischen Zeichnungen hatten ihm viel Achtung verschafft, und vorzüglich den Beyfall unsers Herrn von Haller, und unsers ehemaligen Prof. Zinn, so wie des noch lebenden Herrn Landvogt Deber und anderer Gelehrten mehr, erworben. Als Herr Wank sein großes Werk von den Pflanzen aus den neu entdeckten südlichen Inseln stechen zu lassen anfieng, ward er nach England verlangt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 28. Junii 1777.

London. *Koppe.*

Bey Johnson: The new Testament collated with the most approved manuscripts, with select notes in English critical and explanatory - - - by Harwood. Vol. I. II. in Octav. Der gute Verf. mag mit sehr rechtlichen Absichten und nach dem besten Verwussten bey dieser Ausgabe des N. T. verfahren seyn, das traut der Rec. seinen Versicherungen in der Vorrede gerne zu; aber bey dem allen bleibt seine Arbeit, wie wir sie hier vor uns haben, und nach genauer Vergleichung mehrerer Stellen urtheilen müssen, für die Critik und Auslegung des N. T. äußerst unbedeutlich, und für Deutschland besonders, das sich nun einer ohne alle Vergleichung bessern Ausgabe rühmen kan, durchaus entbehrlich. Freylich ist der Text hier gewaltig, weit mehr als in jener Griechisch-lateinischen Ausgabe, ungeändert worden. Man verleihe z. B. nur den Brief an die Galater, und man wird fast in allen Versen, besonders des 3. und 4. Cap. veränderten Text finden; aber alle diese Veränderungen sind nicht etwa das Resultat einer mit critischer Genauigkeit angestellten Vergleichung

chung aller jetzt bekannten Hülfsmittel zur Critik des N. T., sondern fast immer sind es nur Lesarten des einzigen Cambridger und Clermontischen Codex. Diese beyden Handschriften nemlich, die freylich überaus wichtig sind, aber doch allein, beym Widerspruch aller übrigen guten Handschriften und Uebersetzungen, selten entscheiden können, hält nun einmal der Verf. in aller Absicht für die besten, folgt ihnen geradezu, braucht nur da, wo er in ihnen Lücken fand, andere, (obgleich auch hier, ohne viel Auswahl, allein den Alexandrinischen) und versichert übrigens in der Vorrede, daß er gewiß überzeugt sey, Kenner würden den Text seiner Ausgabe für denjenigen halten, der der Urschrift der heiligen Verfasser am nächsten komme. So konnte doch kaum vor 200 Jahren, in der Kindheit der biblischen Critik, ein Herausgeber des N. T., ohne Vorwürfe zu erwarten, handeln und sprechen; aber ganz unbegreiflich ist es uns, wie jetzt ein Mann, der so viele Jahre lang sich mit dieser Art von Studium beschäftigt zu haben vorgiebt, und das in England, nach einem solchen einseitigen Plane arbeiten konnte. Und alle diese Veränderungen sehen nun im Text, ohne den geringsten Wink, wo? an welchen Stellen? und aus was für Gründen die Veränderungen vom W. beliebt worden seyn? Will man also diese Ausgabe brauchen, und nicht schlechthin Harv. Urtheil als untrüglich ansehen, so muß man durchaus eine andere Ausgabe zur Seite haben, um so die neu aufgenommenen Lesarten nur bemerken zu können. Eine Menge dieser Lesarten hier auszuzeichnen, ist wider unsere Absicht, wäre auch unnütz; aber einige ganz sonderbare Veränderungen, die uns aufgestoßen sind, und von denen wir uns gar keinen vernünftigen Grund angeben können, wollen wir anzeigen. Gal. 3, 5. ist hinter *εξ* *εργων υμων* in den Text genommen *το πνευμα ελε-*
β 2-

βετο. Woher die Lesart? und was sie heißen solle? ist schwer zu begreifen. Ein Druckfehler kann ελαβετο unmöglich seyn für ελαβετε, der Lesart des Alexandr. Cod. denn diese ist im 5. W. ganz sinnlos, und ihr Ursprung aus dem 2. W. sehr begreiflich, auch ist wider des W. System, dem Alexandr. wider den Clerm. zu folgen. Aber hingegen ελαβετο ist nirgends als verschiedene Lesart irgend einer Handschrift angeführt. Hat sie etwa H. allein im Clerm. Coder gefunden? da alle, die ihn bisher verglichen hatten, sie übersahen, oder ist Conjectur, wodurch er der Lesart des Cod. Alex. einen Sinn geben wollte? aber in der Vorrede versichert er selbst, daß er nicht eine einzige Conjectur (wiewohl mit dem bedenklichen Zusatz: in any one important point) in den Text aufgenommen habe. Und dann der Sinn? Soll etwa *ὁ επιχωρηγων το πνευυ* nicht Gott, sondern Christus seyn, und das *το πν. ελαβετο* spiritum divinum natus est ipse auf ihn gehen? Das gäbe freylich einen ganz erträglichen Sinn; aber es ist eine Lesart ohne Beweis, und durch den doch sehr sonderbaren Gebrauch des *ακον πνευω* von Christus, sehr unwahrscheinlich. In eben dem Cap. 19. liest H. so: *τι ου ο νομος των πρασεων: ετεδν* - nicht einmal nach dem Griech. Text des Cod. D. sondern nach dessen Lat. Version, mit der die Codd. F G übereinstimmen. Hier, dächten wir, ist die Entstehung der wunderlichen und Paullo so ganz ungewöhnlichen Lesart *νομος πρασεων* aus dem abbreviirten *πραβσεων* doch sehr einleuchtend. ebendas. 16. ist für *ος εσι χρισος*, ö substituir, weil Cod. D so liest. Aber *ος* ist grammatisch richtig, und von einem unwissenden Abschreiber in das leichtere *ο* offenbar verwandelt. Auf gleiche Weise ist Luc. 4, 3. die Lesart des Cod. D. *ινα οι λιτοι υτοι γρητοι γενουται* der gewöhnlichen vorgezogen. Und doch ist sie wahrscheinlich aus der Parallelsstelle Matth. 4, 3. in die Stelle Luc. hinübergetragen. Daß aus Parthenheit

H h h 2 seit

Zeit für seine Meinungen der D. Lesarten gewählet hätte, hat der D. nicht bemerkt. Freylich 1. Tim. 3, 16. liest er δ statt $\Theta\epsilon\sigma\sigma$, aber das mußte er, auch ohne Rücksicht auf sein System, thun, weil es Lesart des Clermontischen Codex ist.

Unter dem Text stehen hin und wieder Noten, die meistens erklärend sind, und zum Theil ganz gute Bemerkungen enthalten, bey denen aber im Ganzen kein gewisser bestimmter Zweck sichtbar ist. Sehr leichte Stellen und ganz bekannte Ausdrücke sind oft weitläufig erläutert, und die schwerern dunklern hingegen meistens ganz übergangen.

Die äußere Einrichtung des Texts ist mit der in den gewöhnlichen Ausgaben, die Weglassung der Accente und des Spir. lenis ausgenommen, völlig übereinstimmend. Auch sogar die gewöhnliche Abtheilung in Capitel und Verse ist beybehalten; an Veränderung der Interpunctionen also, dieses außerordentlich wichtige und noch so wenig genusste Hülfsmittel zur Auslegung unserer heil. Bücher, fast gar nicht gedacht worden. Dem 2. Bande ist ein ziemlich vollständiges Verzeichniß der wichtigsten Ausgaben und Erläuterungsschriften über das N. T. angehängt, mit hin und wieder beygefügt kurzen Beurtheilungen. Der Druck ist nicht sehr correct, sonst aber überaus deutlich und sauber.

Patis. Haller.

Nicht ohne einigen Unwillen haben wir das *Système physique et moral de la femme, ou tableau philosophique de l'état des organes, des moeurs et des fonctions du Sexe* gelesen, ein Buch, das Vinc. et A. 1775. in groß Duodez auf 380 S. abgedruckt hat: der Verfasser, ein Arzt von der Schule zu Montpellier, ist zugleich ein Stahlmaner, und ein Anhänger des Borden. Er schimpft auf die Meschaul, heißt die Anatomie ein Jargon, und setzt an die Stelle des Baur's der Theile eine willkürliche Be-

Bejahung des Einflusses der Seele, der eigentlich, wenn er zuverlässig wahr wäre, dennoch die Kenntniß der mechanischen Art und Weise, wie die Geschäfte des Körpers verrichtet werden, gar nicht entbehrlich machen würde. Uns mißfällt der Troß dieser Leute, die eiteln Lobeserhebungen der Häupter ihre Secte, die Verachtung des unselbstlichen Boerhaave und der mechanischen Lehre, die blos den Fehler hat, daß wir sie nur Stückweise erkennen, und die der Triumpf des menschlichen Verstandes wäre, wenn wir in allen Beyspielen so genau das Verhältniß des Baues zu den Verrichtungen wüßten, wie bey dem Auge. Der Fehler ist nicht, daß man mechanisch erklärt, sondern daß man nicht im Stande ist, alles zu erklären, und dann, wie la Caze und Borden, mit Muthmassungen sich behelfen will. Von Stahls Werken verspricht der B. einen kritischen Auszug, wir wünschen aber, daß er Statien verstehen möge. Borden sey unselbstlich, weil er die große Veränderung der Arzneiwissenschaft vorbereitet habe. (wies wohl doch zwischen la Caze's Metnung und Stahl noch ein großer Unterschied ist, und la Caze viele Muthmassungen behauptet, an die Stahl zu ernsthaft war, zu denken). Eben Borden wird hier wiederum auf das zuverlässigste als der Entdecker der Eigensarten des sächlichen Gewebes gerühmt, da er zuverlässig blos abgeschrieben hat, nur die vermernte Scheidewand zwischen der rechten und linken Seite ausgenommen, und dann die Hypothesen. Umgegen ist der Bau, die Ausdehnung, und die Wunde dieses Gewebes einige Jahre früher zu Göttingen deutlich beschrieben worden, ehe daß Borden das geringste Wort geschrieben hat. Der Bau der Weiber wird sonst hier unbestimmt und zuweilen auch irrig beschrieben. So ist es unbestimmlich, daß das körperliche Zeichen der Keuschheit geläugnet wird, und zeigt eine in unsern Zeiten un-

gläubliche Unwissenheit in der Anatomie an. Die Wirkungen des zärtern Baues des Frauenzimmers. Ihre Seele hat eine kleinere Masse zu regieren, als die Seele des Mannes, folglich reagiert sie sie besser; auch giebt es mehr gute Actricen, als Schauspieler. Die Temperamente. Das Längen sey dem Frauenzimmer, so wie es betrieben werde, eher schädlich. Die Seele vergift über dem Studiren das Geschäft der Daaung, findet alsdann die Säfte übel im Stande, wird unwillig, und verjagt sie, durch die unordentliche Bewegung der Zuckungen. Der grosse Reiz des Frauenzimmers bestehe darin, daß sie alles zu wissen scheinen, ohne etwas gelernt zu haben. Das Spiel ist schädlich, weil es in verschlossenen Zimmern geschieht. Wider die Eyer der vierfüßigen Thiere. Democritus habe sich die Augen zernichtet, auf daß er kein Frauenzimmer mehr sehen müßte. Der blinde Weise wird eine schöne Anatomie zu wege gebracht haben! Zur Schönheit gehöre groß zu seyn (das hätten wir zumal bey dem Frauenzimmer nicht vermuthet). Es sey sehr nützlich, daß die Weiber verschlagen seyn, und die Coquetterie sey auch sehr zuträglich. Wider die Mollblütigkeit, als die Ursache der Reinigung (Stahl dachte hier wie die Mechaniker.) Eigentlich seze diese Reinigung nicht von der Natur diesem Geschlechte anbefohlen, sondern eine Folge der übeln Lebensart, die wie andre erbliche Krankheiten sich auf die Nachkommen fortgepflanzt habe: und die Gewohnheit, die gern auf gleiche Zeiten gleiche Bewegungen hervorbringen, sey die Ursache der Perioden. Die Gährungen seyen bey weitem nicht so unwahrscheinlich. Das Blut zu der Reinigung sey im fadichten Gewebe der Mutter außer den Gefäßen ausgegossen, und werde dann durch den Ton, wenn es nunmehr zu häufig sey, ausgeleert, dieses sey eine Erfindung des D. (Niemand hat

hat noch in einer Gebärmutter einer Schwangern, oder einer Wöchnerin, dieses augetretene Blut gesehen, und die Leute, die wider die Hypothesen schreyen, erlauben sich alle Augenblicke selbst Erscheinungen zu erdichten. Es gebe ja mager: Weiber, die doch gereinigt werden. Die Mannspersonen haben keine Keirigungen, weil ihr Leben thätiger sey, (wie mancher Gelehrter führet ein zehnmal minder thätiges Leben, als die muntere arbeitssame Baurenbirne!) Nicht der Keiz des Saamens mache die Heilheit aus, sondern die Einbildung: denn auch die Verschnittenen fühlen geile Triebe. (Das erkere ist wider allen Augenschein: erschöpft von Saamen empfindet der Mann nichts mehr, und wird wiederum in eben dem Grade nach der Liebe begierig, wie dieser Saft wieder häufig erzeugt worden ist. Der wenigen Verschnittenen verordnete Einbildung, ist kein ächter Keiz). Im Norden (wie danken Hr. W. für das gute Zeugniß) sey die Jungfrauschafft dem schläfrigen Bräutigam verdrislich, er bezahle oft die Mühe, diese Hindernisse zu überwinden, einem andern: aber in Süden halte man darauf. Man wiederum eine schimmernde Hypothese des Hrn. W. Ein jeder kleinster Theil des befruchtenden Saftes ist ein lebendiges Wesen, ein Polyp, der in der Mutter etwas ihm im Zwang haltendes ablegt, und etwas zu seinem neuen Leben Nöthiges erhält, daher kömmt die Kraft der kleinsten Masse dieses Saftes, der *atra seminalis*. Das Theilchen wird ein Mittelpunkt der Wirksamkeit, wie ein Stück des Polypen im Polype. Der Saamenpolyp hängt sich an die Gebärmutter an; diese bemächtigt sich des Saamens, überzieht ihn mit den nöthigen Decken und hilft ihm ferner fort. Mit einem blinden Instinkt versehen, baue sie die vom Manne herkommende Materie; wie der Vogel aus Instinkt sein Nest baut. Und dennoch gehen Krank-

keiten und Zufungen von der Mutter ins Kind über, obwohl keine Nerven dazwischen zu nehmen sollen. Das Kind kan mit verschiedenen Substanzen von der Mutter angefüllt werden, so wie die Milch dem Kinde Zufungen erweckt, wenn die Mutter in einem grossen Schrecken das Kind gefüllt hat. Schon die Zufungen entstehen, indem des Kindes Nerven, mit dem Saft der Mutter gerührt, eben auch zu empfindlich sind, wie es die Nerven der Mutter waren. Wenn aber diese Erklärungen noch so deutlich wären, so gehen doch keine Nerven von der Mutter zum Kinde über, und eine anatomische Lüge kan durch keine Notwendigkeit eines Systems wahr werden. Wiederum sehr unrichtig: nur aus der Bewegung erkenne man die Gegenwart einer Leibesfrucht (man erkennt sie ganz zuverlässig aus dem Weichwerden des Muttermundes, und seinem Zurückweichen und Kurzwerden. Nochmals wider die Anatomie: das Kind könne nicht durch den Mund sich nähren, denn derselbe und der Schlund seien bey ihm unverschlun: aber man sieht doch im Magen des Hühchens das geronnene Weisse, man sieht im Magen vierfüssiger Thiere Haare und Kohle, den sie verschlungen haben müssen. Ein Irrthum bey dieser Sache ist es aber, daß sie nichts heist. Hebet das Fettsäulen der geliebten Frucht vergesse die Seele der Mutter ihr eigenes Fett, und sie werde mager. (Der Himmel weiß aber, wie sich manchmal die Leibesfrucht einer unerschickten Mutter ist, die nichts desto weniger mager wird). Wider die bestimmte Zeit zur Niederkunft: das Zusammenziehen der Mutter sey die einzige Ursache der Geburt (wir dachten, die Wehen und das Weichen hätten ihren Theil daran). Wider den mechanischen Hebel: die Absichten seien in der Physik unerschickbar, in der Physiologie aber sehr gegründet. Ist denn der menschliche Körper vom Gebiete der Naturlehre ausgenommen? Wider die Geburtshelfer: in der Graffschaft Forz, dem Vaterlande des Hrn. W., seien die Wehmütter gemeine ungeschickte Weiber, die Niederkunften aber alle glücklich. Eine neue Liebe sey dem Säugling schädlich, worüber wir die häufigsten Erfahrungen haben. da Ehemänner sich geliebter Frauen, vielmehr sie stillen, nicht enthalten, und die neue Schwangerschaft das Stillen ziemlich oft unterbricht, und dennoch die gesündesten und stärksten Kinder von den lebenden Männern erzeugt werden.



617

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 30. Junii 1777.

Leipzig.

Haller

Vom neuen Schauplatz der Natur durch eine Gesellschaft von Gelehrten, den Weidemanns Erben und Reich verlegen, ist A. 1776. der zweyte Theil auf 842 S. in groß Octavo herausgekommen, und reicht bis feuilles. Wir finden S. 521, daß einer der Verfasser den berühmten Rivin Großvater nennt. Von der Chocolate wird hier Jemanden nachgeschrieben, Nachelien sey durch den Gebrauch derselben von der Hypochondrie geheilt worden: er starb aber an einer hypochondrischen Auszehrung mit Hämorrhoiden. Camehiya oder Camaya, ein zweifärbiger Dny, dessen eine Farbe die Alten irgend zu einem Kopfe oder einem andern Wilde zu braun
Liii Den

chen wußten. Campher: es sey nicht gewiß, daß er von einer Art Lorbeern herfamme. Canarienvogel: der ehemalige Handel der Tyroler und Schweizer mit diefem Vogel: er brüret vierzehn Tage lang, also ziemlich nach dem Verhältniß kürzer, fo wie er kleiner ift. Die beften Vafarte zeuge er mit den Weibchen des Stieglitens und Hänflings: fie lernen obllig den Schlag der Nachtigallen nachahmen. Capedelpin scheint ein Englifches Wort, und hat wohl nicht von den Chinesern diefen Europäischen Namen. Karfunkelthier: diefe Fabel hätte wegbleiben können. Cascarille: Stiffen habe fie in den Gebrauch gebracht. Cassine: verschiedene Arten derselben. Die Paragua wachse in Aethiopien. Von den wilden Kastanien mache man schöne Tischblätter. Daß man die Schaafte unter die Kastanienbäume zur Weide getrieben habe, und daß diese Thiere die Kerne begierig zu sich genommen haben, ist eine bekannte Geschichte: es ist dabey besonder, daß die Leute verschern, die Dohlen fressen die Früchte eben auch, es sey aber Gefahr dabey, da ihr Schlund viel enger sey. Caviar ist ein Gericht der Griechen und südlichen Russen, das seinen Namen nicht von den Kamtschadalen hat. Die Siphilitische Lobelia: die Englischen Schriftsteller, nennen den Strauch, mit dem die Wilden sich heilen, Lonicera. Citronen und von den Agrumen umständlich. Crabfish ist rein Englisch und bedeutet einen Krebs, es läßt auch gänglich, als ob es der Stammvater der zusammengezogenen Deutschen Wörter wäre, ist also nicht Cramp fish. Rhamnoides wird wohl ohne Noth in Gefchirren verpflanzt, es wächst an den eben nicht warmen Ufern der Mare. Der klebrichte Senecio mit großen und mit kleinen Blumen wächst in Wäldern und neuen Hauen. Cynometra ein wirklich cynischer

scher Namen, der billig zu verändern wäre. Man nennt hier die Trauerbäume Cupressen, und die Santolina wäre Cypressen. Desman ist das Schwedische Wort für Bisam. Dinkel: seine Blumenbedecken schliessen sich mehr um den Saamen an, und geben der ganzen Blume ein cylindrisches Ansehen, da des Weizens Blumen sich aus einander geben, und einen Fächer vorstellen. Das Mehl ist weisser, aber minder schmackhaft und trockner, als das Weizenmehl; die Pflanze verträgt aber einen feuchten Boden besser. Drüsen. Ein ganzes Verzeichniß derselben: aber glanduladoralis sollte nicht mehr für eine Drüse, noch für zwey gezählt werden; es ist eine ganze Reihe runder Drüsen an der ganzen Länge des Schlundes in der Brust. Narmhal. Klein glaubt, es gebe ein- und zweyhörnichte. Uns scheint es wahrscheinlich, die Natur habe diesem Thiere zwey Hörner gegeben, da das einzige fast allemal aus der einen Seite, und nicht aus der Mitte der Nase, herauskömmt. Eisen und Eisenerze: es gebe doch, obwohl selten, gediegenes Eisen. Der Elephant schade von sich selber niemand: Anquetil sagt doch, die Gemeinschaft zweyer Städte sey unterbrochen worden, weil ein wilder Elephant die Reisenden angefallen, und auch wohl getödtet habe. Die Lieger seyen für dieses edle Thier gefährliche Feinde; wir wissen aber von Kriegsbedienten, die in Bengala gedient haben, daß ein Lieger ganz und gar nicht dem Elephant gewachsen ist. Man meynt hier, das Laufendgüldenkraut sey zweyfachicht, und da der Staubweg einfach sey, so könnte man es vom Enzian absondern. Die verschiedenen Spielarten der Erdbeeren. Neu ist es uns, daß der schöne rosenfarbichte und nach Rosen riechende Lathyrus die Bienen, und zwar für 4 bis 5 Monate, einschläfern soll.

fol. Man lehrt uns, *fumaria nobilis* der neuesten Linneischen Auflagen, sey die f. mit dichten Wurzeln (und gefingerten Blätterhüllen). Erle. Der Unterschied von der Birke: er ist auch in der Blume beträchtlich. Erve. Des von Linne' Unbekändigkeit in Ansehung dieses Geschlechts. Die gewöhnliche Erve hat die Frucht der Wicke und die Blumendecke der Linse. *Esaye* ist Chaye, ein blaues Bettstroh, dessen Wurzel den baumwollenen Tüchern ein befändiges Roth verschafft. Die Eule: ihr nächtliches Sehen kommt von der überaus erhobenen, fast cylindrischen, Hornhaut, die weit mehr Strahlen durchläßt, als die flächere Hornhaut der Menschen. *Euphorbia*, warum nicht Wolfsmilch? Nicht nur die sogenannte *T. non acris* ist geschmacklos. *Arnica*. Der Verfasser dieses Artikels lebt zu Wittenberg: sic hat doch etwas haarichte Blätter. Nuser hieß der Besizer des Mittels wider den Nesselwurm, dessen Geheimniß Ludwig XVI. erkaufte hat. Feuch, ein guter Artikel: daß der Hr. von Haller das dritte Bälglein nicht bemerkt habe, ist unrichtig: er hat freylich den Character des Geschlechts eben daher genommen.

Paris *Haller.*

Und nicht zu Amsterdam, ist N. 1776. in groß Octav auf 220 S. herausgekommen: *Moliere drame en cinq Actes imité de Goldoni par Mercier*. Das Goldonische Lustspiel haben wir angezeigt, es ist in Ansehung der Geschichte hier bey behalten: Hr. Mercier hat es aber mit vielen neuen Begebenheiten des Moliere, und mit seinen Anmerkungen vermehrt. Er mißkennt nicht gänzlich

lich das Schädliche in der Sittenlehre des M. der fast durchgehends das Laster ungestrafet läßt, und seine Ruthe nur gegen die Einfalt und die Fremdheit in den Wegen der Welt braucht. Seine Possenspiele entschuldigt er, wie gewöhnlich, durch den schlechten Geschmack der meisten Zuschauer, und durch die Nothwendigkeit, seine Schauspieler zu ernähren. Er habe 30000 L. (jetzt 45000 L.) jährlich einzunehmen gehabt. Eine schöne Belohnung für einem Schauspieler. Wie M. aus Ungedult, da ihm sein Diener einen Theil davon, die Perücke aufzutraufen, gebraucht hatte, seine Uebersetzung des Lucrez verbrennt habe. Ninon l'Enclos habe ihm ein weit treffenders Gemählde von einem Heuchler mitgetheilt, und oft habe er bereut, daß er es nicht gebraucht habe. Er habe wegen seines Bluts speyens bloß mit Milch sich erhalten. Mercier glaubt, ein Lustspiel sollte niemals in Versen seyn, und tadelt auch die allzuwizigen Bedienten. Man wisse nicht, warum Voquelin sich den Namen Moliere gegeben habe, auch nicht, warum Frouet sich Nolataire nenne. Den la Chapelle mahlt M. allzuweh als neidisch ab. Hr. Mercier eifert auch oft wider den de la Voileau, dem er fast als einem Feinde des Moliere begegnet. Des M. ziemlich harte und hohe Reden gegen die Weisheit werden etwas gut gemacht, indem er die Tochter, die in seine Arme flieht, nicht aufnehmen will, ihr seine Hand abschlägt, sie zur Unterwerfung gegen die Mutter anweist, und eben dadurch das Schauspiel glücklich entwickelt; der wahre Tartuffe, der des Moliere vernünftiges Zureden an die Tochter angehört hat, giebt ihm darüber ein günstiges Zeugniß, und erweicht die Mutter. M. mißrath einem Frauenzimmer von gutem Hause, eine Schauspielerin zu werden, und er weist sie zu

einem Dienste in einer Manufactur an. In der That hat der M. einen jungen Rechtsgelehrten abgehalten, zum Comödianten zu werden. Eine harte Stelle wider den gutmüthigen Racine: Moliere habe ihm aufgetragen, die freres ennemis aufzusuchen: Racine habe sie aus der thebaide des Ros-trou allzusehrbarlich geborgt, und M. geholten, sie unkenntlich zu machen: dennoch habe M. den M. betrogen, und die versprochene Berenice einer andern Gesellschaft von Schauspielern gegeben; er sey finstler und verstellte gewesen: alles Anklagen, die wir für ungegründet halten müssen, aber Racine war ein Schrift, sogar ein Jansenist, und Moliere war ein Bewunderer des Lucrez.

Leipzig. *Haller.*

Im Beygandischen Buchladen ist N. 1776. in Octavo auf 442 S. abgedruckt: Siegwart eine Klostergeschichte, ein ausnehmend reizender Roman, der noch zu verschiedenen Händen kaum vor sich hat. Diesemal ist es die Schilderung eines jungen feurigen enthusiastischen Menschen, der sich durch die anscheinende Frömmigkeit einiger Mönche so sehr einnehmen läßt, daß er sich, wider alle Abwarnung, zum Capuciner widmet, eine Lebensart, die für seine Lebhaftigkeit und heftige Natur nicht gemacht scheint. Dann liest man die angehende, aber schon heftige Liebe seiner eben auch sehr fühlenden Schwester, und eines vorzüglich durch gute Eigenschaften scheinenden Edelmanns. Alle sind sie katholisch, sprechen aber wie die Protestanten zu sprechen gewohnt sind. Und dre Nebencharacter übergehn wir. Ueberall zeigt uns aber der ganz unbefannte Verfasser eine ungemeine Geschicklichkeit im Mahlen, natürlich und ohne Ueber-
maaß,

maaß, ohne den angenommenen Wis, die metapho-
rische Ausdrücke, und die nach Wartour und Eres-
billon abgezeichneten hervortretenden Gedanken des
Verfassers, die anstatt der Personen des Drama spre-
chen. Dieser erste Band hat, wo wir leben, einen
großten Beyfallgefunden, und bald werden die Deuts-
schen Romanen die allzu kahlen Französischen, und
die einander viel zu ähnlichen, heutigen Englischen,
Romanen verdrängen.

Ebendasselbst. Haller.

Im zweyten Theil Siegwarts geht die Seltens-
zahl bis 1012. und die Geschichte wird geschlossen.
Wir haben diesen Band mit noch mehrerer Rüh-
rung, und folglich mit noch größerm Vergnügen, ge-
lesen, als den ersten. Zuerst stürmt der Vater auf
den jungen Kronhelm, dessen bürgerliche Liebe er
mißbilligt, mit aller Ungezogenheit der wilden und
ungehefferten Natur: der Sohn muß nachgeben und
nach Ingolstadt gehn, wird vom Vater nach Hause
gelockt, und da er zu einer widersinnigen Verheh-
rathung nicht den Willen geben wollte, verfolgt,
und sogar auf ihn geschossen: der Vater stürzt aber,
eben dieweil er seinen Sohn nachsetzt, in einen Gra-
ben, und stirbt: und auf einmal geht Kronhelms
Geschichte glücklich zu Ende; er heyrathet seine
Theresie und liebet sie dennoch. Nun tritt Siegw-
wart ganz auf die Schaubühne. Zuerst verliebt sich
eine Sophie in ihm, muß ihre Liebe unterdrücken,
da er ihr in Unschuld sagte, daß er geistlich zu wer-
den gestimt sey; sie geht ins Kloster, stirbt, und
hinterläßt Siegwarten rührende Briefe. Dann
verliebt er sich selbst in Ingolstadt in eine vollkom-
mene Schöne: seine Liebe geht bis auf den Gipfel
der

der Heftigkeit, und wird lebhaft abgebildert; er gefällt; der Vater der Sabinen aber, der sie einem in Bedienung stehenden Manne zugedacht hat, steckt sie bey erfahrem Widerstand während ins Kloster, und schlägt sie ungeziemend mit Häuten, welches vielleicht zu niederträchtig ist. Siegwart sucht sie auf, kann sie nicht entdecken, findet sie endlich aus, will sie entführen, vernimmt aber ihren Tod. Er faßt den unveränderlichen Entschluß, seinen halb vergessenen Vorsatz auszuführen, und in sein erstes Capuchnerkloster zu gehen. Zuerst hält ihn ein Nosvizenerkloster unvernünftig hart, er läßt sich dennoch einkleiden, wird Priester und predigt. Er liest die Schrift, und geräth in viele Zweifel, da er die Sitten und Lehrrüke seiner Kirche gegen dieselbe hält. Plötzlich wird er zu einer sterbenden Nonne abgerufen, es ist seine Mariana, die man mit Fleiß für todt ausgegeben, und in ein anders Kloster gebracht hatte. Sie stirbt nach wenigen Worten, die sie ihm noch hat sagen können. Er wird ebdlich frank, will das Kreuz auf ihrem Grabe mit einem Kranze behängen, und stirbt auf diesem Grabe: ein zührendes Ende. Verschiedene kleine Gedichte, und eine Gärtnerromanze sind voll Rührung, und mit Vergnügen haben wir das verdiente Lob des Hrn. von Lory hier gelesen. Ist bey Wegand N. 1776. abgedruckt.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 24 Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumerazion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbezogen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.